

# JAHRBUCH

für schlesische Kirchengeschichte

1960





# JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

## JAHRBUCH

Der Schlesische Kirchenprovinz

Neuer Folge, Band 19, 1907

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hübner

VERLAG DER SCHLES. EVANGEL. ZENTRALSTELLE

Copyright 1907 by Schlesische Evangelische Zentralstelle  
Druck: Schlesische Evangelische Zentralstelle  
Verlag: Schlesische Evangelische Zentralstelle

JAHREBUCH DER SCHLESISCHEN KIRCHENGEMEINSCHAFT



# JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 39 / 1960

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch

VERLAG DER SCHLES. EVANGEL. ZENTRALSTELLE

ULM-DONAU

# JAHRBUCH

der Schlesischen Kirchenprovinz

Neue Folge, Band 19, 1980

Herausgeber

von Dr. Dr. Gerhard Hübner

Gh 6269

VERLAG DER SCHLESISCHEN EVANGELISCHEN ZENTRALSTELLE

VERLAG DER SCHLESISCHEN EVANGELISCHEN ZENTRALSTELLE  
VERLAG DER SCHLESISCHEN EVANGELISCHEN ZENTRALSTELLE  
VERLAG DER SCHLESISCHEN EVANGELISCHEN ZENTRALSTELLE



# INHALTSVERZEICHNIS

K. Müller:	Breslauer Pfarrergeschlechter des 16. und 17. Jahrhunderts . . . . .	7
J. Grünewald:	Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie . . .	27
G. Jaeckel:	Die staatsrechtlichen Grundlagen des Kampfes der evang. Schlesier um ihre Religionsfreiheit . . . . .	51
G. Hultsch:	Daniel Czepko von Reigersfeld 1605—1660 . . . . .	91
W. Balthaser:	Quirinus Kuhlmann . . . . .	114
H. Eberlein †:	Lutherisches, römisches und schwärmerisches Christentum . . . . .	131
J. Grünewald:	Die geistlichen Mitglieder des Evangelischen Konsistoriums zu Breslau 1817—1900 . . . . .	137
	Veröffentlichungen der geistlichen Mitglieder des schlesischen Konsistoriums von 1817—1900 . . . . .	157
G. Rauterberg:	Innermissionarische Kriegsarbeit und Felddiakonie in Schlesien 1886—1870/71 . . . . .	162
E. Schultze:	Julius Schmogro zum Gedächtnis . . . . .	167
R. Hoppe:	D. Konrad Müller . . . . .	180
G. Hultsch:	Mitteilungen des Vereins für schlesische Kirchengeschichte . . . . .	184
Bücherbericht . . . . .		186





## Breslauer Pfarrergeschlechter des 16. und 17. Jahrhunderts

Zu den Kennzeichen des älteren Breslauer Kirchenwesens, das man im 18. Jahrhundert gern das „Breslauische Evangelische Zion“ genannt hat, gehört die Tatsache, daß in der Oderstadt nicht selten Vater und Sohn, auch Großvater, Vater und Sohn oder Geschwister und Geschwisterkinder nacheinander städtische Pfarrstellen innegehabt und, damaliger Sitte entsprechend, von den Vorstadtgemeinden in die Diakonate, Seniorate, Ecclesiastenwürden und Pastorate der Haupt- und Pfarrkirchen ihren Aufstieg vollzogen haben. Weil ferner damals bis 1888 der Breslauer Rat das Patronat und damit auch das Berufungsrecht für die Stadtgeistlichen ausgeübt und gern gebürtige Breslauer für diese Pfarrstellen erkoren hat, ist die Zahl der aus Breslau stammenden Pfarrer in Schlesiens Hauptstadt im 16. und 17. Jahrhundert verhältnismäßig größer als im 20. gewesen. Zehn solcher Pfarrergeschlechter lassen sich in diesen zwei Jahrhunderten auf Breslauer Kanzeln verfolgen, und ihre verschiedenen Schicksale können ein Stücklein der Kirchen- und Kulturgeschichte Schlesiens darbieten.

Im Jahrgang 1958 unseres Jahrbuchs ist dies für die Reihe der Leiter des gesamten Breslauer Kirchenwesens durch meine Abhandlung „Von Amt und Art der Breslauer Kircheninspektoren“ versucht worden. Im folgenden soll, auch unter Benutzung und Ergänzung des in meiner Schrift „Das evangelische Breslau von 1523 bis 1945“ aus dem Jahr 1952 enthaltenen Stoffes, die Genealogie von den zehn Breslauer Pfarrergeschlechtern dargestellt werden. Die Hauptquelle bietet dabei die „Presbyterologie des evangelischen Schlesiens“ Band I von Siegesmund Justus Ehrhardt 1780 gedruckt, aus der Otto Schultze seine „Predigergeschichte der Stadt Breslau“ von 1938 zusammengestellt hat. Die Reihenfolge der einzelnen Pfarrergeschlechter, die sich natürlich zeitlich oft überschneiden, ist nach den Geburtsjahren ihrer ältesten Vertreter geordnet.

### I.

#### *Zwei Schwiegersöhne von D. Hess*

Von einem Pfarrergeschlecht des Breslauer Reformators Johann Heß kann nicht gesprochen werden, doch sind zwei seiner Schwiegersöhne in der Geschichte der Breslauer Kirche, freilich sehr unterschiedlich voneinander, zu erwähnen.

Der ältere von diesen ist der 1512 in Osnabrück geborene Friedrich Staphylus, der in Wittenberg Melanchthon nahe trat, seit Anfang 1546 streitbarer pro-



testantischer Theologe in Königsberg und Gegner von Andreas Osiander geworden war, aber auch seit 1549 Beziehungen zu Breslau angeknüpft hatte. Hier hatte er damals Anna, die jüngere Tochter des schon 1547 verstorbenen Johann Heß geheiratet und sollte eine Lehrtätigkeit am Elisabethgymnasium übernehmen. 1551 ist dann Staphylus, von Herzog Albrecht von Preußen nach einigen Schwierigkeiten aus seiner Königsberger Professur entlassen, nach Breslau übersiedelt und hat sein gymnasiales Schulamt angetreten. Doch ist er niemals als Geistlicher an der Elisabethkirche tätig gewesen. In Breslau ist Staphylus dann 1552 zur katholischen Kirche übergetreten und hat später als kaiserlicher Rat und Kurator der Universität Ingolstadt, zuletzt noch in den Adelsstand erhoben, bis zu seinem Tode 1564 gewirkt. Von seiner kurz nach ihm verstorbenen Frau hat Staphylus sich niemals getrennt, sondern sein glückliches Eheleben öfters vor seinen Gegnern betont. Für Breslau selbst spielt er keine Rolle.

Anders der zweite Schwiegersohn von Heß, Johann Aurifaber. Er war Breslauer, 1517 geboren und hieß ursprünglich Goldschmied, was er nach damaliger Sitte in Aurifaber latinisierte. Er studierte seit 1536 in Wittenberg, wo er dann auch kleinere Vorlesungen hielt und zum Doktor der Theologie promovierte. In Rostock und Lübeck war er sowohl wissenschaftlich wie als Organisator des kirchlichen Lebens tätig und wurde von Herzog Albrecht an die Universität Königsberg berufen. Hier wirkte er in der samländischen wie später pomesanischen Kirche vom Vertrauen seines Landesherrn getragen, aber von den preußischen Landständen mit Mißtrauen behandelt. Besonders machte man ihm Neigung für den Osiandrismus zum Vorwurf, zumal sein eigener Bruder Schwiegersohn von Andreas Osiander war. Schon ein Jahr vor seiner Übersiedlung nach Marienwerder 1566, wo er in größerer Ruhe sein pomesanisches Kirchenamt ausüben konnte, hatte ihn der Breslauer Rat zum Kircheninspektor und Pastor von Elisabeth berufen, da diese Stelle nach der Amtsenthebung des als calvinistisch verdächtigten Pastors Eccilius 1562 vakant war.

Herzog Albrecht genehmigte Aurifaber aber erst seinen Wegzug nach Breslau 1567, so daß er in diesem Jahr seine Einführungspredigt an Elisabeth im Mai hielt und seine Lehrtätigkeit am Elisabeth-Gymnasium durch eine Psalmenvorlesung im September beginnen konnte. Er war mit der älteren Tochter Sara von Johann Heß verheiratet, die ihm 4 Söhne und 2 Töchter schenkte. Aurifaber starb bereits am 19. Oktober 1568, erst 51 Jahre alt und seine Frau folgte ihm 1572 nach. Man rühmt seine Gelehrsamkeit mit Milde, glaubte ihn sogar dem Philippismus zugetan, wie Melanchthon auch den letzten Brief seines Lebens an Aurifaber geschrieben hat und hob seinerzeit mit gewisser Bedenklichkeit hervor, daß er in der von ihm 1558 verfaßten Preußischen Kirchenordnung den Exercismus bei der Taufformel ausgelassen habe. Nachkommen in Breslauer Pfarrämtern hat er nicht gehabt.



## II.

### *Vater und Sohn Ambrosius Moiban*

Ambrosius Moiban der Ältere ist der bekannte zweite Reformator Breslaus, 1494 in Breslau als Sohn eines wohlhabenden Schuhmachermeisters geboren, erst auf den Universitäten Krakau und Wien, wo er Magister wurde, herangebildet, dann in Breslau einige Jahre Leiter der Domschule und etwas später der Pfarrschule von Magdalenen, schon damals als Verfasser einer nach neuartigen Gesichtspunkten angelegten lateinischen Schulgrammatik bekannt geworden, danach seit 1522 in Wittenberg als Theologe von Luther, Melancthon, Bugenhagen und Cruciger geschätzt und dort auch zum Doktor promoviert, trat auf Berufung des Rates 1525 das in seiner Besetzung damals vom Matthiasstift unter die Aufsicht der Stadt übergegangene Pfarramt an Elisabeth an. Er hat dies bis zu seinem Tode am 16. Januar 1554 in immer wachsender Ausdehnung seiner Tätigkeit innegehabt, durch seine Schulordnung, seinen Katechismus und seine umfängliche Fürsorge für bedürftige Schüler sich Verdienste erworben, gegen die Schwenckfelder wie auch zu der Türkeengefahr seiner Jahre bedachtsame Schriften veröffentlicht und nach dem Tode von Johann Heß 1547 bei der Berufung von Pfarrern nach Breslau wie in der Leitung des ganzen Kirchenwesens durch das Vertrauen des Rates entscheidenden Einfluß ausgeübt. Seit 1526 mit der Schweidnitzer Bürgerstochter Anna Boncke verheiratet, ist Moiban Vater von 12 Kindern geworden, von denen ihn 9 überlebt haben. Sein jüngster Sohn ist gleich ihm an der Elisabethkirche tätig gewesen; Dies ist Magister Ambrosius Moiban der jüngere. Am 13. 12. 1546 geboren, besuchte er das Elisabethgymnasium, an dem auch sein eigener Vater zu seinen Lehrern gehörte, studierte und magistrierte zu Wittenberg, wurde 1574 Lehrer am Elisabethan und zugleich Morgenprediger, oder nach damaliger Bezeichnung Ecclesiast an Salvator. Der damalige Kircheninspektor Esaias Heidenreich hatte 1574 den ersten öffentlichen Gottesdienst an der kleinen Salvatorkirche gehalten und Heidenreichs Tochter wurde die Frau von Moiban jun. Dieser kam 1576 von Salvator als vierter Diakonus an Elisabeth und stieg hier allmählich bis zum Subsenior auf, starb aber schon 1598 im Alter von 52 Jahren. Paul Konrad erwähnt in seiner Schrift über D. Ambrosius Moiban von 1891, daß Moiban junior testamentarisch die Bibliothek seines Vaters für die Kirchenbibliothek von Elisabeth bestimmt habe und Ehrhardt nennt ihn einen würdigen Sohn seines um das Breslauer evangelische Zion so hochverdienten Vaters.

## III.

### *Das Saeculum Hermanianum*

Mehr als 100 Jahre haben Glieder der Familie Hermann auf Breslauer Kanzeln gestanden und am 20. Juni 1658 ist nach Ratsbeschluß das Saeculum Hermanianum in der Magdalenenkirche feierlich begangen worden, wozu der damalige



Rektor des Magdalenengymnasiums Valentin Kleinwächter in schwungvollen lateinischen Versen ein feierliches Festprogramm veröffentlicht hatte.

Der Stammvater der Familie ist Michael Hermann der Ältere, geboren im Oktober 1523 zu Sagan und Schüler von Luther und Melanchthon. Nach kurzer Schultätigkeit in Bunzlau kam er 1558 als vierter Diakonus nach Magdalenen und stieg allmählich an dieser Kirche bis zum Senior auf, als welcher er 1593 gestorben ist.

Sein älterer Sohn Esaias Hermann, war am 16. 4. 1551 zu Bunzlau geboren, besuchte das Magdalenengymnasium und die Universität Wittenberg, wo er, wie übrigens schon vor ihm sein Vater zum Magister promovierte, wurde in Breslau erst Lehrer am Elisabethgymnasium und Prediger an Salvator und dann 1585 Diakonus an Elisabeth. An dieser Kirche stieg er allmählich zum Archidiakonus und Propastor empor (letzteres nach dem Tode von Christoph Scholtz 1611) und starb am 12. 10. 1613. Nach Ehrhardt rühmte man an ihm „seine große Gelehrsamkeit und sonderbare Sanftmut“.

Der jüngere Bruder von Esaias, also wie dieser ein Sohn von Michael Hermann dem Älteren ist der für Breslau bedeutende Kircheninspektor D. Zacharias Hermann, geboren 1563 zu Breslau und auf der Universität Wittenberg vorgebildet, begann er nach kurzer Predigertätigkeit an Salvator 1589 sein Diakonat an der Magdalenenkirche, wo er auch vier Jahre seines Vaters Amtshilfe war. Im Jahre 1607 weihte er als Prediger an Trinitatis die damals erbaute evangelische und später katholisch gemachte Kirche von Rothsürben und wurde zweifellos wegen seiner Tüchtigkeit unter Übergehung älterer Kollegen vom Rat 1611 zum Kircheninspektor und Pastor von Elisabeth berufen, als welcher er gleichzeitig zum Doktor in Frankfurt promovierte. Die Ordnung zu dem 1617 in Breslau feierlich begangenen Centenarjubiläum der Reformation stammt von ihm, und in den Wirren des beginnenden dreißigjährigen Krieges hat er sowohl 1620 vor dem Breslau besuchenden Winterkönig Friedrich von der Pfalz wie nach der Schlacht am Weißen Berge vor dessen Gegner, Johann Georg von Sachsen, gepredigt, der ihn sogar mit dem damaligen Pastor von Magdalenen neben einigen schlesischen Fürstlichkeiten zur Tafel zog. Unter Zacharias Hermann wurde auch 1615 das Breslauer Stadtkonsistorium errichtet, und Hermann nahm Ordinationen in der Elisabethkirche vor, deren erste am 17. 7. 1619 geschah. Zacharias Hermann erlebte noch 1635 den für den evangelischen Gottesdienst in Breslau günstigen Prager Frieden, war aber damals im 73. Jahr körperlich schon so geschwächt, daß ihm sein Sohn Daniel in seiner Tätigkeit zur Seite gestellt war. Er wurde daher nach Daniels frühem Tode „pro merito erklärt“ und starb am 21. Mai 1637. Von seinen mannigfachen Schriften seien einige in den Titeln für ihre Zeit kennzeichnende Veröffentlichungen genannt:

„Dissertatio de morte et sepultura“, 1586,

„Dissertatio de electione hominum ad vitam aeternam“, 1611,

„Gebete und Seufzer vor Kranke und in letzten Zügen Liegende“,



„Himmelfahrts- und Pfingstpredigten von dem Triumphwagen Christi“, „De descensu Christi ad inferos et resurrectione a mortuis“, 1612, „De aeterna deitate Jesu Christi“, 1614, und zuletzt: „Vier Predigten vom harten Dienst der Kinder Israel nach dem Tode Josephs und Mosis“, 1636.

Der Sohn von Zacharias, Daniel Hermann, geboren 5. 11. 1590 zu Breslau, der in Wittenberg, wo er magistrierte, Tübingen und Leipzig studiert hatte, wurde 1616 vierter Diakonus bei Elisabeth und stieg bis zum Propastor dieser Kirche und Vertreter seines Vaters empor, bis er am 17. 8. 1636 verschied. Man schrieb später von ihm: „Es sei kaum jemals ein Breslauer Prediger verstorben, um den die evangelische Bürgerschaft mehr Leid getragen habe als über diesen Hermann.“

Schließlich als fünftes Glied seines Geschlechtes der jüngere Sohn von Zacharias, also der Bruder von Daniel Hermann: M. Michael Hermann der Jüngere, am 24. Januar 1593 zu Breslau geboren und auf dem Magdaleneum vorgebildet, studierte er sieben Jahre in Wittenberg, Tübingen und Leipzig, wurde erst Vikar und nach dem Tod des alten Pastor Scholtz von Magdalenen 1618 vierter Diakonus dieser Kirche. Von da an die Bernhardinkirche berufen, holte der Rat ihn wieder nach mehrjähriger dortiger Tätigkeit 1644 als Pastor nach Magdalenen zurück, und ernannte ihn schließlich 1665 zum Kircheninspektor und Pastor von Elisabeth, wie er auch selbstverständlich Professor am Elisabethan gewesen ist. In der damals auch für Breslau sorgenvollen Zeit der Gegenreformation hat Michael Hermann junior bis zu seinem Tode am 13. 1. 1669 sein wichtiges Amt versehen, noch an Magdalenen das Saeculum Hermanianum mitgefeiert und 1668 sein goldenes Amtsjubiläum begehen dürfen. Für sein Ansehen in Breslau sind Sätze aus der schönen Schrift von Richard Fuchs über die Geschichte der Elisabethkirche, erschienen 1907, bezeichnend: „Hermanns fünfzigjähriges Amtsjubiläum wurde mit einem viertägigen Redeakt gefeiert, wie konnte der arme Mann das aushalten, vier Tage lang nichts als Lobreden auf sich zu hören“. Ihn überlebte übrigens nur eine Tochter, die mit einem Juristen verheiratet war, und der Mannesstamm der für Breslaus Kirche bedeutsamen Familie Hermann starb mit ihm aus.

#### IV.

#### *Die „berühmte“ Pfarrer-Familie Scholtz“*

Der älteste Vertreter dieses Geschlechts ist Johannes Scholtz senior, am Heiligen Abend 1524 in Klein Hennersdorf von einfachen Eltern geboren. Nach Besuch des Elisabethan studierte er zu Wittenberg unter Luther und Melanchthon, welch letzterer ihn gern Prätorius nannte, während Scholtz selbst seinen Namen auch in Scultetus latinisierte. Von Bugenhagen 1546 ordiniert, war er erst kurze Zeit Prediger zu Lemberg und Bartphen in Ober-Ungarn und kam dann auf Melanchthons Empfehlung durch den Breslauer Ratsherrn Mohrenberger



als Professor an das Elisabethgymnasium. Im Jahre 1554 Ecclesiast an Barbara, wurde er 1556 erster Ecclesiast an Elisabeth. Über die Stellung des Ecclesiasten schreibt übrigens Ehrhardt auf Seite 240: „Die zweite geistliche Amtsperson an Elisabeth führt den Titel Ecclesiast; er ist ordentlicher Mittagsprediger an Sonn- und Festtagen und vertritt im Notfall den Pastor, ist seit 1615 auch Assessor beim Stadtkonsistorium, und zugleich Professor der Theologie am Elisabethan.“ Scholtz senior hat in solcher Stellung drei Mal als Propastor das Pastorat von Elisabeth verwaltet, wie er auch vom 30. 10. 1566 bis 10. 5. 1567 als Proinspektor das Breslauer Kirchenwesen leitete, bis er 1572 Propst von Berhardin wurde und am 21. 6. 1583 starb.

Seine Propastorate erklärten sich aus den Schwierigkeiten, die den Kircheninspektoren Musaeus und Eccilius bereitet wurden. Ersterer mußte nämlich auf Betreiben seiner katholischen Gegner und aus der Ungnade von Kaiser Ferdinand heraus auf sein Breslauer Amt verzichten und ging 1557 als Superintendent nach Gotha. Eccilius geriet in den Verdacht calvinistischer Neigungen, wurde vom Rat 1562 entlassen, wobei übrigens nach einer Angabe von Richard Fuchs „der Propastor Johannes Scholtz sein Hauptgegner gewesen ist“. Anmerklich ist auch, daß damals der Rat häufig von auswärts seine Kircheninspektoren berief und das Propastorat von Johannes Scholtz daher niemals zum Pastorat von Elisabeth und Kircheninspektorat führte.

Johannes Scholtz war zweimal verheiratet, und ein Sohn von ihm aus der zweiten Ehe war der spätere Magister Friedrich Scholtz, der, erst in schlesischen Gemeinden tätig, später Diakonus an Elisabeth geworden und als solcher schon im Alter von 35 Jahren gestorben ist. Ein Bruder von Friedrich Scholtz ist Johannes Scholtz junior, 1558 in Breslau geboren und auf dem Elisabethan vorgebildet; er studierte in Wittenberg, wo er 1580 den Magistergrad erwarb, wurde 1583 Ecclesiast an Elisabeth und damals übrigens auch in Liegnitz ordiniert, weil das Breslauer Stadtkonsistorium ja erst 1615 gegründet wurde. Von 1589 an war er Pastor an Magdalenen. Zu seiner Zeit wurde die Kirchenbibliothek vergrößert und 1596 eine neue Orgel geschaffen. Scholtz gehörte seit 1615 dem Stadtkonsistorium als Assessor an; seine zur Hundertjahrfeier der Reformation 1617 gehaltene Festpredigt ließ er im Druck erscheinen. Durch seine jahrzehntelange Pfarrerwirksamkeit sah er 28 Breslauer Amtsbrüder sterben, wurde aber, wie es damals hieß „im Alter abgelebt“, mußte 1617 den größten Teil seiner Amtsgeschäfte an Diakone abgeben und verschied selbst am 15. 10. 1618, ohne daß der Rat ihn jemals vom Pastorat an Magdalenen zum Kircheninspektorat nach Elisabeth berufen hatte. Auch er ist wie sein Vater zwei Mal verheiratet gewesen.

Sein jüngerer Bruder, also auch ein Sohn von Johannes Scholtz senior ist Christoph Scholtz. Er ist 1561 zu Breslau geboren, besuchte nach seiner Gymnasialzeit am Elisabethan die Universitäten Wittenberg und Tübingen und soll neun Jahre studiert haben, wobei er wohl Mentor vornehmer Zöglinge gewesen ist und Assistentenvorlesungen gehalten hat. Auch er hat zum Magister pro-



moviert. Als sein Bruder Johannes 1589 das Pastorat von Magdalenen übernahm, wurde Christoph sein Nachfolger als Ecclesiast an Elisabeth. Er hat in dieser Stellung mit großem Fleiß und vieler Anerkennung gewirkt. Als 1593 der Kircheninspektor und Pastor an Elisabeth Johann Fleischer gestorben war, wollte der Breslauer Rat den damaligen Ecclesiasten Christoph Scholtz zum Kircheninspektor berufen. Ususmäßig hätte aber Johannes Scholtz Magdalenen diese Würde erhalten müssen, und so verzichtete Christoph Scholtz, um seinen Bruder nicht zu übergehen und versah 18 Jahre lang die Kircheninspektion als Propastor an Elisabeth. Ehrhardt schreibt von ihm: „Es wäre nur auf seine Einwilligung angekommen, das wirkliche Pastorat und Inspektorat zu erhalten; denn Magistratus hatte ihm beides einige Male angetragen.“ Doch wollte Christoph seinen Bruder Johannes nicht beleidigen. Christoph Scholtz starb am 28. 2. 1611, sehr gelehrt, sehr beliebt und fromm. An seinem Todestage folgte ihm seine Mutter, 76 Jahre alt, nach. Er wurde nur von einem einzigen Sohn überlebt.

Dieser Sohn, Magister Christoph Scholtz junior, geboren am 26. 11. 1590, wurde zuerst Morgenprediger an Barbara und dann 1632 — übrigens damals erst ordiniert — Diakonus an Magdalenen, in welchem Amte er bereits am 7. 10. 1633, erst 43 Jahre alt, verstorben ist, es war ja 1633 das große Pestjahr, in dem — nach einer Angabe Hermann Markgrafs — von den damals 40000 Einwohnern Breslaus innerhalb von sieben Monaten 18000 der Seuche erlegen sind. Eine Dissertation von Christoph Scholtz junior handelte 1619: „de Christi hominis apud omnes creaturas praesentia divina universalis“ und bildet schon im Titel ein Beispiel der damaligen dogmatischen Diskussion.

Von einem 1624 geborenen Sohne Christoph Scholtz des Jüngeren, Johann Christoph Scholtz ist Weiteres nicht bekannt.

## V.

### *Die Familie Polius*

Der Vater des Chronisten „Nikolaus Polius“, wie ihn Eberlein in seiner Schlesischen Kirchengeschichte nennt, des „schlesischen Geschichtsforschers“, wie ihn Schultze charakterisiert, war Thomas Polius. Am 24. 12. 1531 zu Öls als Sohn von Klemens und Margarete Polius geboren, besucht er die Schule in Breslau und mit Hilfe von Ratsstipendien von 1553—1556 die Universität Wittenberg. Als Ecclesiast 1557 nach Barbara berufen, und in Wittenberg ordiniert, kam er 1564 zunächst als vierter und dann als dritter Diakonus an die Magdalenenkirche und verstarb am 27. 7. 1568 im 37. Lebensjahr. Er war mit der Tochter eines Breslauer Nadlers verheiratet. Sein früh vaterlos gewordener Sohn Nikolaus Polius der Ältere wurde am 1. 12. 1564 zu Breslau geboren. Auf dem Magdalenum vorgebildet, studierte er in Wittenberg, wo er Magister wurde, selbst Kollegien las und sich 10 Jahre aufhielt. Im Jahre 1593 berief ihn der Breslauer Rat als Lehrer an das Elisabethgymnasium und zum Prediger



an Salvator. Dann wurde er 1594 schon wieder von hier aus Senior an Bernhardin, gelangte zwei Jahre später als vierter Diakonus an die Magdalenenkirche und stieg an ihr bis zum Archidiakonus auf, am 16. 2. 1632 verstarb er. Von seinen fünfzehn Kindern haben ihn zehn überlebt. Ehrhardt urteilt mit Recht von ihm: „Unser Polius war außer seinem Lehramt ein gar fleißiger Mann, der sich im Aufsuchen und Sammlung der denkwürdigsten Geschichten Schlesiens einen unvergänglichen Namen erworben hat.“ Er schrieb vor allem: „Hemerologion Silesiacum, d. h. Tagebuch allerlei fürnehmer, namhafter, gedenkwürdiger Historien, so fürnehmlich in Breslau . . . sich begeben haben,“ 1612, „Historischer Brand- und Feuerspiegel“ 1629, (behandelt Breslau und ganz Schlesien) und „Annales Wratislavienses et universae Silesiae“. Dies Werk schildert die Zeit von 965 bis 1623, sollte von Polius sichtlich weitergeführt werden und lag lange Zeit als Manuscript in der Kirchenbibliothek von Bernhardin, blieb aber noch bis in die Gegenwart als chronistische Geschichtsquelle wertvoll.

Ein Sohn von Nikolaus Polius senior, der ihm gleichnamige Nikolaus Polius junior war 1598 in Breslau geboren. Auf dem Magdaleneum und der Universität Wittenberg vorgebildet, wurde er — übrigens nicht wie sein Vater in Wittenberg, sondern obwohl damals schon in Breslau Ordinationen stattfanden — 1623 in Öls ordiniert, kam zunächst als Pastor nach Struse und Weicherau und 1633 als solcher an die Elftausend Jungfrauen-Kirche. Er hat sein Breslauer Pfarramt nur 40 Tage verwalten können, da auch er als Opfer der damaligen Pestseuche am 26. 10. 1633 gestorben ist. Von ihm sind nur einige lateinische Gedichte erhalten. Seine nur dreijährige Ehe scheint kinderlos gewesen zu sein.

## VI.

### *Das Pfarrergeschlecht Pollio*

Der Stammvater dieser für Breslau wichtigen Pfarrerrfamilie war der Pulvermüller Albrecht Pollach unfern Breslau wohnhaft, dessen Name von seinen Söhnen in Pollio latinisiert wurde. Zwei seiner Söhne wurden Breslauer Geistliche.

Der erste von ihnen war Lukas Pollio der Ältere, am 10. 7. 1536 geboren, besuchte er nach seiner Breslauer Schulausbildung die Universitäten Frankfurt und Wittenberg als Ratsstipendiat. Von 1562—1565 war er Lehrer am Elisabethan und gleichzeitig Prediger an der kleinen Hieronymus-Kapelle. Wegen seines theologischen und kirchlichen Eifers wurde er vom Rat 1565 zu weiteren Studien nach Leipzig geschickt, dann im Oktober desselben Jahres zum vierten Diakonus von Elisabeth berufen. Mitte 1567 ernannte man ihn in erstaunlichem Avancement von dieser Stelle sogleich zum Pastor von Maria Magdalenen. Sein Schwiegersohn Vierling sagt von ihm: „Er habe predigen mögen, wann und wo er gewollt, so habe es ihm nie an Zuhörern gefehlt. In der Lehre sei



er rein und eifrig, im Lebenswandel untadelhaft gewesen.“ Nach vielfacher aus Überanstrengung entstandener Krankheit starb er am 31. 7. 1583. Von seinen zum Teil erst nach seinem Tode gedruckten Schriften sind zu erwähnen: „Verschiedene Gebete auf die führnehmsten Feste und etliche Sonntage des Jahres“, „Sieben Predigten vom ewigen Leben der Kinder Gottes“, 1582 (Auch ins Lateinische übersetzt),

„Zehn Predigten vom Jüngsten Gericht“, 1602,  
„Zwei Fastenpredigten von der Hölle“, 1602,  
„Geistliches Betglöcklein christlicher Kirchgänger“.

Lukas Pollio des Älteren jüngerer Bruder war Andreas Pollio, geboren 1552, Magister von Wittenberg, erst in Neumarkt und von 1583 an in Breslau als vierter Diakonus bei Maria Magdalenen tätig, er starb schon 1585 mit 33 Jahren.

Lukas Pollio, zu dessen Zeiten übrigens die Magdalenenkirche ihre schöne Kanzel und einen neuen Taufstein erhielt, hat mehrere Kinder hinterlassen: Seine älteste Tochter Marthe, 1571 geboren, war in zweiter Ehe mit dem Archidiakonus an Magdalenen Magister Franz Vierling verheiratet. Dieser, der später in hohem Alter bei der Heimkehr von einer Krankenkommunion auf der Schweidnitzer Straße vom Schlag getroffen wurde, ist Verfasser eines in schlesischen Gottesdiensten viel gebrauchten Lectionars „Vorreden und Beschluß über die Kapitel des Alten und Neuen Testaments, wie dieselben samt den Summarien H. Veit Dietrichs in der Kirche Gottes zu Breslau, in den gewöhnlichen Wochen-Lectionibus verlesen werden.“

Außer einem Bruder Marthes Lukas Pollio junior, der kurfürstlicher Leibmedikus in Berlin gewesen, und zwei jung verstorbenen Brüdern, ist ein Sohn des älteren Lukas Pollio, Joachim Pollio der Ältere. In Breslau 1577 geboren und auf dem Magdalengymnasium und der Universität Leipzig ausgebildet, wo er 1597 Magister wurde, kam er nach erster Pfarrertätigkeit in Bunzlau 1607 als Propst nach St. Bernhardin wo er auch zum Assessor des neugegründeten Stadtkonsistoriums ernannt ward, und von da 1618 als Pastor an die Magdalenenkirche. Ähnlich wie Zacharias Hermann hat er für den Winterkönig Friedrich von der Pfalz wie danach auch für Kaiser Ferdinand II. Huldigungspredigten gehalten und starb am 20. 1. 1644, 67 Jahre alt. Außer einigen Dissertationen verfaßte er die in ihren Titeln für seine Zeit kennzeichnenden Schriften: „Lustgärtlein christlicher Seelen in sechs Predigten über die Passion“ und „Toten-Seigerlein der Kinder Gottes in 18 Predigten zur Pestzeit.“

Von den Kindern des älteren Joachim Pollio war ein Sohn Archidiakonus in Leipzig, ein anderer Pastor zu Stephansdorf und zu Hünern in Schlesien, ein dritter schließlich Joachim Pollio der Jüngere. Dieser, zu Bunzlau 1602 geboren, auf dem Breslauer Elisabethgymnasium und der Universität Leipzig ausgebildet, wo er als Magister und Assistent der philosophischen Fakultät auch kleinere Vorlesungen gehalten hat, wurde 1634 als Diakonus an Mag-



dalenen berufen und damals auch, übrigens in Leipzig, ordiniert. Als Kollege seines Vaters stieg er allmählich bis zum Archidiakonus an Magdalenen auf, starb aber im Jahre 1656. Da er keine Kinder hinterließ, endete mit ihm die Breslauer Pfarrer-Wirksamkeit der Pollios.

## VII.

### *Pfarrer aus der Familie Rhenisch*

Auch diese Familie, deren Stammtafel Ehrhardt in der Presbyterologie auf Seite 242 bietet, gehörte dem Breslauer Bürgerstande an. Ihr Ältester war der Bäcker Mathes Rhenisch auf der Schmiedebrücke, der 1524 evangelisch geworden und 1564 mit 84 Jahren gestorben ist. Von seinen Kindern ist der Sohn David Rhenisch der Ältere am 2. 12. 1536 geboren. Nach Besuch des Elisabethan studierte er auf Ratsstipendien in Wittenberg und wurde dort 1560 Magister. Seit 1565 Lehrer am Elisabethgymnasium und 1571 auch Prediger an Barbara, wurde er 1572 in das vierte und einige Jahre später in das dritte Diakonat von Magdalenen berufen und starb am 23. 2. 1589. Als guter Kenner der lateinischen Sprache hat er, dessen Fleiß und Gelehrsamkeit gerühmt wurde, mancherlei lateinische Gelegenheitsdichtungen verfaßt, wie beispielsweise das „colloquium pastorale in obitum M. Adami Curaei“, 1567. Aus seiner Ehe mit der Breslauerin Magdalene Baldauf hatte er mehrere Töchter und einen Sohn. Die ältere Tochter vermählte sich mit dem Pastor an Elftausend Jungfrauen Johann Rössner, der vorher Ecclesiast an Salvator und Diakonus an Bernhardin gewesen und am 7. 10. 1618 gestorben ist. Ihre jüngere Schwester war die Gattin des Propstes Jakob Berelius. Dieser selbst, am 9. 12. 1566 in Mühlwitz geboren, war 1592 zum Diakonus an Bernhardin ernannt und damals in Frankfurt ordiniert worden. Zum Propst an seiner Kirche 1596 aufgestiegen, starb er am 29. 5. 1607. Von ihm als fleißigen Prediger rühmte man „die schöne Invention, die wuchtige Disposition, die zierliche Elocution und dazu anmutige Pronunciation“. Während seiner Amtszeit stürzte die baufällige Heilige Geistkirche 1597 gleich nach der Abendglocke ein, ohne jemand zu schädigen und am 23. 8. 1598 schlug der Blitz in den Glockenturm der Bernharkinkirche, so daß der Rat einen neuen Glockenstuhl erbauen lassen mußte.

Ein Bruder der beiden Schwestern war David Rhenisch der Jüngere. In Breslau 1572 geboren, studierte er in Leipzig, Helmstedt, Tübingen und Wittenberg, kam als Lehrer an das Magdalengymnasium seiner Vaterstadt, trat 1598 daneben auch das Predigeramt bei Salvator an, kam im Dezember 1604 als Prediger nach Barbara und wurde 1611 Ecclesiast bei Elisabeth und als solcher 1615 auch Assessor des Stadtkonsistoriums. Er starb am 23. 10. 1634. Bei großer Gelehrsamkeit hat er nur einige lateinische Festgedichte veröffentlicht, doch hat sein Sohn Karl Rhenisch, der Schulkollege am Magdalengymnasium gewesen und 1670 dort zum Emeritus erklärt worden ist, die Bibliothek seines Vaters der Kirchenbibliothek von Bernhardin übergeben.



## VIII.

### *Die beiden Kircheninspektoren Fleischer*

Wie um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts Vater und Sohn der Familie Spaeth Breslauer Kircheninspektoren gewesen sind, so bekleideten schon einmal im 16. und 17. Jahrhundert Vater und Sohn einer Breslauer Familie diese Würde.

Johann Fleischer senior wurde am 29. 3. 1540 in Breslau von wohlhabenden Eltern geboren. Schüler des bekannten Breslauer Rektors Winkler und danach auch Trotzendorfs in Goldberg, bezog er mit reichen Kenntnissen in Lateinisch, Griechisch und Hebräisch schon 1555 die Universität Wittenberg, wo er noch Melanchthon hörte und 1559 Magister wurde. Dann gab er in Breslau am Elisabethan Unterricht in Astronomie und Mathematik, kehrte noch eine Zeit nach Wittenberg zurück, um dort in Philosophie und Sprachen zu dozieren und nach einer Reise durch Oberdeutschland über eine Schrift Melanchthons Vorlesungs-Übungen zu halten. Im Jahre 1567 wurde er als Lehrer nach Goldberg berufen und stiftete — wie man berichtet — „allda an der Jugend großen Nutzen.“ Wegen Pestgefahr reiste er 1569 erneut nach Wittenberg, fand selbst in Vorlesungen und Disputationen viel Anerkennung und schrieb einen Traktat *de Iride*, den er dem Breslauer Rat widmete. Nun erhielt er an einem Tage drei Vocationen, von denen er die nach Breslau annahm. So wurde er am 24. 12. 1572 Ecclesiast bei Elisabeth und Professor am Elisabethan, ohne vorher eine Diakonatstelle in der Oderstadt inne gehabt zu haben. Am 4. 9. 1583 wurde er Pastor von Magdalenen als Nachfolger von Lukas Pollio und 1589 nach dem Tode des Kircheninspektors Heidenreich in dessen Nachfolge Kircheninspektor und Pastor von Elisabeth. Damals wurde er auch in Wittenberg zum Doktor promoviert, erkrankte aber schon 1590 durch einen schweren Fall in bedenklichster Weise. Nach drei Jahren führte ein Rückfall dieser Krankheit am 4. 5. 1593 seinen Tod herbei, nachdem er übrigens vorher noch durch eine Gründonnerstagpredigt 1592 in der Verdacht geraten war, von der lutherischen Abendmahlslehre abzuweichen, aber sich durch 14 Predigten über das Altarsakrament von diesem Vorwurf gereinigt hatte. Aus seiner Ehe mit einer Breslauer Senatorentochter hatte er zwei Söhne. Der eine von diesen, Johannes Fleischer junior, wurde Doktor der Medizin, machte Studienreisen bis nach Virginia, starb aber schon 1608 mit 26 Jahren.

Der zweite Sohn von D. Johann Fleischer ist Joachim Fleischer. Er wurde am 11. 11. 1587 zu Breslau geboren, studierte seit 1604 in Leipzig, wo er mit 19 Jahren magistrierte, und danach in Wittenberg, wo er als Adjunkt der philosophischen Fakultät Vorlesungen hielt und auch in der Schloßkirche predigte. Vom Breslauer Rat 1611 zum dritten Diakonus von Magdalenen berufen „übersprang er in kurzer Zeit viele Amtsbrüder“, und wurde 1618 Propst von Bernhardin. Hier erlebte er mancherlei Trübsale, wurde aber 1636 als Propastor von Elisabeth dem altersschwachen D. Zacharias Hermann zur Seite



gestellt und nach dessen Tode selbst 1637 zum Kircheninspektor ernannt. Als solcher ist er am 29. 5. 1646 gestorben. Von seiner Zeit an Bernhardin berichtet Pantke, er habe 1628 durch einen Brand in der Breslauer Neustadt seine ganze Bibliothek verloren, eine Tochter von ihm sei im Pestjahr 1633 gestorben, er selber habe 1631, auf der Kanzel erkrankt, sein Augenlicht bis 1632 verloren, aber, durch sein starkes Gedächtnis dazu befähigt, sein Amt im Krankheitsjahr weiter verwaltet. Er schrieb unter anderem: *Disputatio de processione Spiritus Sancti a patre et filio simul*.

Zwei Predigten, eine beim ersten Kirchgang nach dem Augenleiden 1632 und eine nach dem Todesfall seiner Tochter 1633,

Bericht von den Mitteln der Beständigkeit bei der erkannten wahren Religion 1629,

Predigt von der großen Feuersbrunst in der wiederaufgerichteten Kirche von Bernhardin 1628,

Neujahrsbesung des Volkes Gottes, Psalm 81, 1631.

Von seinen hinterlassenen sieben Kindern ist für die Breslauer Kirchengeschichte nichts zu bemerken.

## IX.

### *Drei Glieder der Familie Frimel*

Von einem Breslauer Bürger und Wollhändler stammte der älteste der drei Pfarrer Frimel, Johann Frimel senior, ab. Am 2. November 1606 geboren, bezog er erst das Magdalenen- und danach das Elisabethgymnasium, ging darauf zur Erlernung der polnischen Sprache nach Thorn und wegen dort ausgebrochener Pest in das Kölnische Gymnasium nach Berlin. Seine Studien betrieb er von 1626 an in Königsberg, Frankfurt und Wittenberg, hier magistrierte er, hielt Disputationen, wurde 1631 Diakonus an der Wittenberger Stadtkirche und las, damals auch ordiniert, selbst kleinere Kollegs. Von seiner Mutter 1645 in Familienangelegenheiten nach Breslau zurückgerufen, wurde er nach einer Gastpredigt in der Bernhardinkirche vom Rat zum Ecclesiasten bei Elisabeth ernannt. Seine Entlassung aus dem kurfürstlichen Dienst in Wittenberg ward ihm erteilt und am 1. Sonntag nach Trinitatis trat er sein Breslauer Amt an, in dem er auch eine Zeit lang das Archidiakonat seiner Kirche verwaltete. Schon längere Zeit kränklich, verschied er am 28. 1. 1660. Seine Frau war Tochter eines Salzburger Exulanten. Von ihren sieben Söhnen und sieben Töchtern blieben nur drei Söhne und drei Töchter am Leben. Als Veröffentlichungen von ihm werden — bezeichnend in ihrer dogmatischen Ausprägung — erwähnt: „*De coelo beatorum*“; „*De legitima vocatione Martini Lutheri contra Lodovicum Keddium*“; *De verbo Dei scripto*“; „*Wittenberga a Calvionismo gravissime divexata et divinitus liberata*“, und *Dissertatio de officio sacerdotali Christi*“, 1635.



Ein Sohn von ihm ist M. Johann Frimel der jüngere. Zu Wittenberg am 20. 11. 1632 geboren, auf der dortigen Schule, wie auch von 1647 an auf dem Breslauer Elisabethan vorgebildet, studierte er in Leipzig und Wittenberg, wo er auch den Magistergrad erwarb, Kollegien las und disputierte. Als er 1660 zum Diakonats bei Magdalenen berufen wurde, ordinierte ihn der damalige Kircheninspektor Ananias Weber. An Magdalenen stieg er 1676 zum Archidiaconus und Senior auf, wurde 1688 Propst von Bernhardin, starb aber schon am 13. November des gleichen Jahres. Von seinen Universitäts-Disputationen führte eine Schrift den in seiner Zeit selten vorkommenden Titel: „Dissertationes tres de individuo“; außerdem schrieb er eine „dissertation de bona conscientia“, eine andere „de imperio Turcico“ und eine vierte „de aqua“. Abraham Calov gehörte übrigens zu seinen Lehrern.

Wiederum ein Sohn des jüngeren Frimel war, sichtlich zu Breslau geboren und hier 1700 ordiniert, Johann Gottlieb Frimel, nachdem er zu Leipzig studiert und die Magisterwürde erlangt hatte, kam er im genannten Jahr 1700 als Ecclesiast bei Allerheiligen an, wurde 1713 Diakonus und 1717 Senior an Bernhardin und starb in diesem Amte am 25. 6. 1726, Schriften von ihm sind nicht überliefert.

## X.

### *Die beiden gelehrten Pfarrer Acoluth*

Der Name dieser Familie wird auf einen zu Luthers Zeit in Wittenberg tätigen Geistlichen zurückgeführt, der damals das den ordines minores des Priesterstandes angehörende Amt eines Acoluthen verwaltet und bei seiner Übersiedlung nach Schlesien sich danach benannt haben soll. Acoluth stammte also aus einem alten Pfarrergeschlecht, schon sein Vater Bartholomäus Acoluth war Sohn eines evangelischen Geistlichen in Postelwitz und Mühlrädnitz und selbst Pfarrer in Glausche und später in Domslau bei Breslau. Die Mutter Acoluths gehörte dem schlesischen Geschlechte von Warkotsch an. Beider Sohn Johann Acoluth wurde am 5. 12. 1628 in Glausche geboren. Seine Schulbildung erhielt er in Namslau und im Breslauer Elisabethan, übersiedelte dann zur Erlernung der polnischen Sprache nach Danzig, wo er schon mehrfach disputierte. Von 1648 an besuchte er die Universitäten Königsberg, Wittenberg und Straßburg. Da sein Vater durch Kränklichkeit zu Domslau, wo er inzwischen Pastor geworden war, in schwierige Verhältnisse geraten, wurde ihm sein Sohn vom Breslauer Rat, dem Domslau ja als eine seiner Ruralkirchen unterstand, zum Substituten beigesetzt und Johann Acoluth für dieses Amt in Breslau „ad adjuncturam funktionis ecclesiasticae Domslaviensis“ ordiniert. Als 1654 auch die Ruralkirchen von der katholischen Reductionskommission beschlagnahmt wurden, ging Acoluth nach Bernstadt und bald darauf mit seinem altersschwachen Vater nach Breslau, wo er zunächst in Logik, Metaphysik und Hebräisch Privatunterricht gab. Am 30. 12. 1654 ernannte ihn nun



der Rat zum polnischen Prediger an Christophori, in welchem Amte — wie Ulrich Bunzel in seiner Schrift: Geschichte unserer Christophorikirche von 1935 mitteilt — er der zehnte evangelische Geistliche dieses Vorstadtkirchleins war. Im Jahre 1659 kam Acoluth als Diakonus nach Elisabeth, stieg hier allmählich bis zum Ecclesiasten auf und wurde 1669 zum Kircheninspektor und Pastor an Elisabeth ernannt, wobei er auch auf Ratskosten in Wittenberg zum Doktor der Theologie promovierte. Zwanzig Jahre hat er noch seine Ämter verwaltet, war auch selbstverständlich Professor am Elisabethgymnasium, führte Katechismuspredigten in Barbara ein und erreichte auch durch seine Mitwirkung, daß der Rat der damals im Schwange gehenden Sonntagsentheiligung durch ein ausdrückliches Verbot wehrte. Als Kenner der orientalischen Sprachen und Beherrscher des Polnischen wurde er gerühmt; unter seinen Schriften findet sich eine „Disputatio de vero anno passionis Christi“ 1648 und eine „Evangelische Postille“. Auch er war wie sein Vater lange kränklich und entschlief am 3. Mai 1689. Unter seinen sieben Söhnen und zwei Töchtern, deren einer Dr. med. Johann Acoluth junior ein geschätzter Arzt wurde, ist am bedeutendsten *Magister Andreas Acoluth*, von dem Ehrhardt urteilt, er sei „ein Mann, der ganz Schlesien, besonders seiner Vaterstadt und der Stadt Breslau vorzügliche Ehre macht. Vielleicht ist außer ihm kein größerer Polyglott im Lande, und in Rücksicht der armenischen Sprachkenntnis schwerlich in Deutschland einer seines gleichen gewesen.“ Am 6. 3. 1654 in Bernstadt geboren, kam er als zartes Kind mit seinen Eltern nach Breslau. Hier brachte ihm sein Vater schon im dritten Jahr die Anfänge des Hebräischen bei, so daß er früher hebräisch als deutsch lesen konnte. Im Elisabethgymnasium übertraf sein Fleiß alle Erwartungen. Von seinem Vater bei dessen Promotion nach Wittenberg mitgenommen, blieb der Fünfzehnjährige hier im Hause eines Professors der orientalischen Sprachen und lernte die Grundlagen des Arabischen, Persischen und Koptischen kennen. Seinen Lehrer nach dessen Berufung zum Senior nach Stroppen begleitend, eignete sich Acoluth bei ihm weiterhin Kenntnisse im Punischen, Türkischen, Armenischen, Chinesischen und Rabbinischen an. Darauf ließ er sich in Breslau in der Astronomie unterrichten, bezog 1674 die Universität Wittenberg und nach gefährlicher Krankheit 1675 die Universität Leipzig, wo er 1676 magistrierte und bis 1680 auch Vorlesungen hielt. Da sein Vater ihn gern ins akademische Lehramt bringen wollte, ließ er von ihm eine Arbeit „*de aquis amaris zelotypiae*“ drucken. Andreas konnte im Verfolg seiner armenischen Studien auch eine damals höchst seltene armenische Bibel erwerben, aus welcher er den armenischen Text des Propheten Obadja herausgab, vertrat übrigens auch die Anschauung, das Armenische sei die uralte ägyptische Sprache gewesen, die schon zu der Erzväter und Moses Zeiten in Ägypten floriert hätte. Vom Breslauer Rat wurde er 1682 zum Mittagsprediger an Elftausend Jungfrauen und 1684 zum Ecclesiasten von Salvator berufen und damals von seinem eigenen Vater ordiniert. Im Jahre 1690 beförderte man ihn zum Archidiakonus von Bernhardin, wie er auch schon 1689 Professor am Elisabethan mit einer Antrittsrede: „*de lumine prophetico ecclesiae evange-*



lica“ geworden war. Nun wollte er sogar den Koran aus dem Arabischen, Persischen und Türkischen mit einer lateinischen und deutschen Übersetzung sozusagen synoptisch herausgeben, wozu ihm auch Professoren aus Wittenberg und Leipzig zurieten. Der König Friedrich I. von Preußen wollte ihn durch eine bedeutsame pekuniäre Unterstützung und womöglich durch eine Berufung nach Berlin für dieses Werk frei machen, und Acoluth, wurde sogar auf Grund seines „Specimen Alcorani quadrilinguis“ von 1701 zum Mitglied der Berliner Königlichen Societät der Wissenschaften ernannt, eine Ehrung, die unter den Breslauer Pfarrern erst dem gelehrten Kircheninspektor Caspar Neumann nach ihm zuteil wurde. Indessen starb durch Überarbeitung geschwächt, Andreas Acoluth, schon am 4. 11. 1704 im Alter von 50 Jahren, und mit ihm verlor die Breslauer Kirche dem vielleicht gelehrtesten ihrer Pfarrer.

Diesen zehn Stammtafeln seien nun einige besondere Zusammenstellungen beigefügt. Die vorstehend erwähnten Breslauer Pfarrer bieten ja eine Auswahl aus der gesamten Stadtgeistlichkeit zwischen 1525 und 1700, die in ihren Eigentümlichkeiten kennzeichnend für ihre Zeit und das schlesische Kirchenwesen jener Jahrzehnte ist. Da fällt zunächst sofort die Bodenständigkeit und Solidität, wie die wertbewußte Geschlossenheit der Breslauer Pfarrerschaft auf. Von den 31 genannten Pfarrern sind außerhalb Schlesiens nur zwei, nämlich Johann Heß in Nürnberg und Johann Frimel in Wittenberg und acht andere in verschiedenen schlesischen Orten, alle übrigen 21 in Breslau selbst geboren. Aus evangelischen Pfarrhäusern entstammen deren neunzehn, bei anderen war der Vater ein Schuhmachermeister, ein Pulvermüller, ein Bäcker, ein einfacher Landmann, zwei Kaufleute, ein Wollhändler, ein Nürnberger Patrizier oder anderen bürgerlichen Standes. In bedeutender Mehrzahl haben sie die Breslauer Elisabeth- und Magdalenengymnasien besucht, und der damalige Elisabethanrektor Winkler wird öfters als ihr gelehrter und einflußreicher Pädagoge hervorgehoben.

Als Universität nimmt in jenen zwei Jahrhunderten Wittenberg für die Breslauer Theologen eine ganz vorherrschende Stellung ein. Ausschließlich in Wittenberg haben von ihnen 14, in Wittenberg und anderen Universitäten 15 ihren Studien obgelegen, während nur ganz wenige, wie der ältere Moiban der in Krakau und Wien studiert hat erst in späteren Jahren mit Wittenberg in Berührung kam und auch Andreas Acoluth seine eigentlichen Studien in Leipzig absolvierte. Längere oder kürzere Zeit in Leipzig waren 10 Breslauer immatrikuliert, in Frankfurt/Oder waren es deren 2, in Tübingen 4, in Straßburg 1, in Königsberg 2 und in der jetzt versunkenen kleinen Universität Helmstedt auch 1 Breslauer. Die Länge der Studienjahre war mitunter auffallend groß, weil sie oft auch eine Assistententätigkeit mit kleineren Vorlesungen an der theologischen oder Artistenfakultät umfaßte oder vielleicht auch vom Mentorendienst an jüngeren vornehmen Studierenden ausgefüllt war. So sollen beispielsweise Nikolaus Polius der Ältere sieben Jahre, Johann Fleischer und Joachim Fleischer, jeweils mit Unterbrechung und unter Abhaltung kleiner Vorlesungen, etwa die gleiche Zeit, Michael Hermann junior auf drei Universitäten



ebenfalls sieben Jahre und Christoph Scholtz sogar neun Jahre auf Universitäten geweiht haben. Daß dabei häufig der Breslauer Rat durch umfängliche Stipendien zur Bestreitung der Studienkosten beitrug, wofür er seinen Stipendiaten die Verpflichtung auferlegte, später in den Breslauer Kirchendienst zu treten, bezeugt die bewußt evangelische Richtung der damaligen Stadtoberkeit. Die Erwerbung des Magistergrades war fast allgemein üblich. Von den 31 Breslauer Pfarrern wird bei 25 ausdrücklich erwähnt, daß sie Magister geworden seien. Zu Doktoren der Theologie haben sechs Breslauer promoviert, und der Rat der Stadt, der bei seinen Kircheninspektoren Wert auf diese akademische Würde legte, hat die meisten der Promotionskosten ganz oder teilweise getragen, wie es bei Johann Acoluth erwähnt wird. Von den hier genannten Kircheninspektoren hat wohl nur Michael Hermann den Doktorgrad nicht besessen.

Die Berufung nach Breslau und die stufenweise Beförderung in die verschiedenen kirchlichen Ämter der Stadt geschah, wie gesagt, durch den Rat. Nicht selten wurden die jungen Theologen zunächst als Lehrer, oder wie man damals sagte, als „Schulkollegen secundi oder primi ordinis“ an dem Elisabeth- oder Magdalengymnasium angestellt und gleichzeitig wohl auch zu Predigern oder Ecclesiasten am Allerheiligen-Hospital, am Trinitatisstift, an der kleinen Hieronymus-Kapelle, die, ursprünglich auf der Schweidnitzer Straße gelegen, seit 1821 mit Elftausend Jungfrauen vereinigt war, oder auch an Salvator und Barbara ernannt. Erst wenn sie danach in ein Diakonat bei Bernhardin, Magdalenen oder Elisabeth berufen wurden, erhielten sie, ursprünglich meist in Wittenberg, seit 1619 vornehmlich von dem Breslauer Stadtkonsistorium, aber vereinzelt auch in Öls oder Liegnitz ihre Ordination. Dann konnte sie ihr Weg weiter bis zu den Ämtern des Propstes von Bernhardin, des Pastors von Magdalenen und schließlich des Kircheninspektors und Pastors von Elisabeth führen, und 18 von den 31 behandelten Pfarrern haben so ihren allmählichen und normalen Aufstieg in Breslau vollzogen.

Nicht ganz selten wurden indessen besonders tüchtige Geistliche sogleich oder unter Übergehung älterer Kollegen in höhere kirchliche Ämter befördert. Ambrosius Moibanus senior, Musaeus, Eccilius und Aurifaber wurden sogleich mit dem Pastorat von Elisabeth betraut.

Nikolaus Polius junior kam aus einer schlesischen Landgemeinde sogleich als Pastor an die Elftausend Jungfrauenkirche, Lukas Pollio senior wurde vom vierten Diakonus an Elisabeth unmittelbar zum Pastor an Magdalenen ernannt, Johann Fleischer senior trat ohne vorherige andere Stellung in Breslau sofort als Ecclesiast an Elisabeth sein Amt an, und sein Sohn Joachim Fleischer übersprang wie Ehrhardt schreibt „vom Breslauer Rat berufen in kurzer Zeit viele Amtsbrüder und wurde 1618 Propst von Bernhardin“. Auch Zacharias Hermann stieg vom Diakonus an Magdalenen und Prediger an Trinitatis ohne Zwischenstufen zum Kircheninspektor auf.

Höheres Alter haben nur wenige der angeführten Breslauer Pfarrer erreicht, wie ja die allgemeine Lebensdauer ihrer Zeitgenossen überhaupt kürzer als in



der Gegenwart war. Ihr goldenes Ordinationsjubiläum haben zwar die Kircheninspektoren Zacharias Hermann und sein Sohn Michael Hermann junior feiern können, aber nur der Stammvater der Familie Rhenisch, der Breslauer Bäcker Mathes Rhenisch hat bis zu 84 Jahren gelebt. Alle anderen sind jünger gestorben. Mehr als 70 Jahre sind zwei, zwischen 60 und 70 Jahre fünf, zwischen 50 und 60 Jahre dreizehn, zwischen 40 und 50 sieben, weniger als 40 Jahre vier der behandelten Pfarrer alt geworden, wobei im Pestjahr 1633 zwei von ihnen gestorben sind.

Verheiratet waren sie wohl alle; einige von ihnen haben sich nach dem Tode ihrer ersten Frau noch ein zweites Mal vermählt. Ihre Kinderzahl war oft groß, aber auch die Kindersterblichkeit war damals bisweilen erschreckend, so überlebten von den zwölf Kindern Moibans des Älteren ihn nur neun, so blieben von den sieben Söhnen und sieben Töchtern Johann Frimels des Älteren nur drei Söhne und drei Töchter am Leben, so sanken von den fünfzehn Kindern des älteren Nikolaus Polius fünf vor dem Vater ins Grab.

Und wie waren die schon skizzierten allgemeinen kirchlichen und politischen Verhältnisse jener Jahrzehnte? Moibanus senior hatte in bewußter Verteidigung der reformatorischen Lehre mancherlei Auseinandersetzungen mit den Schwenckfeldern; Johannes Scholtz der Ältere galt als scharfer Gegner des wegen calvinistischer Neigungen nachmals amtsenthobenen Elisabethpastors Eccilius; Aurifaber, der schon vor seiner Breslauer Zeit in Königsberg wegen seiner Zuneigung zu Osiander Schwierigkeiten gehabt hat, wurde noch in Breslau als Schüler Melanchthons des Philippismus verdächtigt, und der alte Kircheninspektor Johann Fleischer mußte sich durch eine Reihe von Predigten gegen den Vorwurf, von der lutherischen Abendmahlslehre abgewichen zu sein, verteidigen.

Erfreulicher ist, daß Zacharias Hermann durch seine Festordnung zum Centenarjubiläum der Reformation diese Gedenkfeier 1617 in Breslau würdig gestalten konnte, wie auch damals der Magdalenenpastor Johannes Scholtz junior seine Gedenkpredigt zu diesem Tag in Druck ausgehen ließ.

Die harten Zeiten des dreißigjährigen Krieges wurden durch die entschlossene und kluge Politik des Breslauer Rates in der Oderstadt weniger drückend empfunden. Immerhin mußten wie gesagt Zacharias Hermann und der damalige Magdalenenpastor Joachim Pollio sowohl für den Winterkönig Friedrich von der Pfalz, wie nach der Schlacht am Weißen Berge für seinen Besieger Ferdinand II. Huldigungsgottesdienste abhalten. Der Prager Frieden sicherte dann 1635 dem Breslauer Kirchenwesen sein Bestehen, aber die Wegnahme der Ruralkirchen nach dem Westfälischen Frieden zwang den Vater Johann Acoluths mit seinem ihm zur Amtshilfe beigegebenen Sohn aus ihrem Pfarramt in Domschau zu weichen.

Und auch mehr örtliche Schicksalsschläge griffen in das Leben der Breslauer Pfarrer jeweilig ein. Das Pestjahr von 1633 ist schon erwähnt. Die Bernhardenkirche hatte wie angegeben 1598 durch Blitzschlag ihren Glockenturm ein-



gebüßt, wie schon 1597 die dazu gehörige Heilige Geist-Kirche „in Ruin gegangen“ war; der damalige Propst Berelius, ein Schwiegersohn der Familie Rhenisch, hat also schwere Tage durchmachen müssen, wie ja auch ein anderer Propst an Bernhardin, Joachim Fleischer, 1628 durch einen Brand in der Breslauer Neustadt seine ganze Bibliothek verloren hat.

Schließlich noch ein abschließender Überblick über die jeweils bereits bei den einzelnen Familientafeln angeführten Veröffentlichungen der 31 Pfarrer: Am Bedeutendsten unter ihnen sind fraglos als Schriften des älteren Moiban seine lateinische Schulgrammatik, sein Katechismus und sein Büchlein „Vom Turken“, das noch in der Dissertation des jüngeren Frimel „*de imperio Turcico*“ ein Gegenstück gefunden hat, weiter als historisch wertvolle Arbeiten die Werke von Nikolaus Polius senior „*Hemerologion Silesiacum*, d. h. Tagebuch allerlei fürnehmer, namhafter, gedenkwürdiger Historien, so fürnehmlich in Breslau sich begeben haben, 1612“ und seine nachgelassenen „*Annales Wratislaviensies et unversae Silesiae*“, sowie die gelehrten orientalischen Studien von Andreas Acoluth über die armenische Version des Obadja und sein „*Specimen Alcorani quadrilinguis*“.

Die übrigen Arbeiten von Breslauer Pfarrern gliedern sich in mancherlei Disputationen und Dissertationen vornehmlich zur Erlangung des Magistergrades, aus ihren Universitätsjahren und in praktisch erbauliche Schriften aus ihrer späteren Pfarrerwirksamkeit.

Einzelne der Dissertationen beschäftigen sich mit zeitgenössischen konfessionellen Streitfragen, so schrieb Johann Frimel der Ältere „*De legitima vocatione Lutheri contra Jodocum Keddium*“ und „*Wittemberga a Calvinismo gravissime divexata et divinitus liberata*“.

Sehr viele Arbeiten galten dogmatischen und zumeist christologischen Themen, Beispielsweise seien genannt: wieder von Johann Frimel dem Älteren „*de coelo beatorum*“, von Christoph Scholtz dem jüngeren „*de Christi hominis apud omnes creaturas praesentia divina universali*“, von Zacharias Hermann „*de descensu Christi ad inferos*“ und „*de aeterna deitate Jesu Christi*“, sowie schließlich von Joachim Pollio „*de processione Spiritus Sancti a patre et filio simul*“. Von allgemeineren Gegenständen reden die Dissertationen von David Rhenisch dem Jüngeren „*de aqua*“, von Joachim Fleischer „*de natura*“, von Johann Frimel dem Jüngeren „*Dissertationes tres de individuo*“ und von demselben „*dissertatio de bona conscientia*“.

Bei den praktisch erbaulichen Schriften der Pfarrer beweisen häufig schon die die Titel den naiv — schwülstigen Barockstil ihrer Zeit. Angeführt seien: Lukas Pollio „*Zehn Predigten vom jüngsten Gericht*“, „*Zwei Fastenpredigten von der Hölle*“, und „*Geistliches Betglöcklein christlicher Kirchgänger*“; weiter von Franz Vierling „*Unterricht von der kleinen Kinder Glauben*“, von Joachim Fleischer „*Neujahrsgefang des Volkes Gottes nach Psalm 81*“, schließlich von



Joachim Pollio: „Lustgärtlein christlicher Seelen in sechs Predigten über die Passion“ und „Toten — Seigerlein der Kinder Gottes in achtzehn Predigten zur Pestzeit“.

Alle diese gelehrten oder volkstümlichen Arbeiten der Breslauer Pfarrer stehen schließlich unter der theologischen Gesamtanschauung ihrer Zeit, die Andreas Acoluth mit der Überschrift seiner Antrittsrede als Professor des Elisabethan ausgedrückt hat: „de lumine prophetico ecclesiae evangelicae“.

Auch nach 1700 haben mehrfach Glieder der gleichen Familie Breslauer Pfarrämter inne gehabt. Nach dem großen 1766 gestorbenen Oberkonsistorialrat Kircheninspektor Johann Friedrich Burg, hat auch sein 1795 gestorbener Sohn Daniel Gottlob Burg im Pfarrerdienste der Elisabethkirche gestanden. Der 1734 geborene und 1778 Pastor an Elisabeth und Kircheninspektor gewordene David Gottfried Gerhard kann als Stammvater der für die Breslauer wie für die gesamtschlesische Kirche wirkungsreichen Familie Gerhard gelten. Der Begründer der altlutherischen Kirche Professor und Diakonus an Elisabeth Johann Gottfried Scheibel war ein Urenkel des 1681 verstorbenen Ecclesiasten an Barbara Magister Daniel Spiegel von dem Ehrhardt berichtet, er habe in seiner Kirche an den Sonntagnachmittagen öffentliche Katechisationen eingeführt, die solchen Zulauf fanden, daß meistens dreißig Karossen die Gasse füllten.

In den letzten Jahrzehnten des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts standen wieder einmal Vater und Sohn an der Spitze des Breslauer Kirchenwesens, denn 1877—1894 war D. Hermann Spaeth Kircheninspektor und 1922—1935 war sein Sohn Richard Spaeth Stadtdekan von Breslau. Auch der Sohn des Pastor prim. D. Paul Konrad, der lange Jahre an der Elisabethkirche und dann von 1901—1919 an der Trinitatiskirche tätig war, D. Dr. Joachim Konrad war von 1940—1946 Pfarrer und zuletzt Stadtdekan an Elisabeth, ehe er Universitätsprofessor in Bonn geworden ist. Endlich wirkten auch in diesen letzten Jahren zwei Brüderpaare gemeinsam an Breslauer Kirchen; es waren dies Dr. phil. Karl Haack 1918—1945 Pfarrer an der Erlöserkirche und sein Bruder Lic. Dr. Hans Haack von 1919—1937 Pfarrer an der Pauluskirche, wie auch drei Brüder Bunzel, Lic. Dr. Ulrich Bunzel, 1927—1946 Pfarrer an Magdalenen und jetzt Dekan und Pfarrer in Coesfeld, Westfalen, Dr. jur. et rer. pol. Joachim Bunzel, seit 1928 an der Lutherkirche und dann an der Gustav Adolf-Gedächtniskirche und als Hauptmann 1939 in Polen gefallen, schließlich Lic. Manfred Bunzel, 1933—1934 Provinzialpfarrer der Inneren Mission in Breslau und 1958 als Emeritus in Rothenburg bei Görlitz gestorben. Die durchaus schlesisches Volkstum darbietende Gleichartigkeit der Breslauer Pfarrer hat sich freilich seit dem 17. Jahrhundert bedeutend gelockert, und vor der Katastrophe von 1945 waren auch die seelsorgerlichen Arbeitszweige der Breslauer Geistlichkeit weit mannigfaltiger als ehemals. Aber noch heute bleibt der Blick auf die echt schlesische, ihrer Pflicht wie ihres Standes bewußte Pfarrerschaft der Oderstadt eindrucklich und wertvoll. Jene frommen Männer haben viel Liebes und Leides in Haus und Beruf tapfer getragen;



ihnen allen war die Anschauung gemeinsam, die 1742 der Pastor der reformierten Hofkirche Breslau Vigilantius in der Themenformung seiner Antrittsrede ausdrückte: „die Sendung und Erhaltung christlicher Lehrer als eine Wohltat Gottes anzusehen“, ja für manchen von ihnen konnte gelten, was in Zedlers Universallexikon dem großen Kircheninspektor Caspar Neumann nachgerühmt wird: „Er war ein sehr annehmlicher Prediger und überaus verständiger, tugendhafter und leutseliger Mann, der durch sein Bezeigen auch bei anderen Religionsverwandten große Hochachtung erlangt hat.“ Vieles von diesen Pfarrern ist verklungen, aber auch den Nachfahren kann es nützlich und verinnerlichend werden, die einstmals geliebten still redenden Züge der Ahnen zu sehen.

*D. Konrad Müller*



## Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie

Von den durch die Kirchenreduktion betroffenen Gebieten der schlesischen Erbfürstentümer sind nur in verhältnismäßig wenigen Fällen Kirchenbücher aus Landgemeinden erhalten geblieben, die auf diese Weise ihre evangelische Vergangenheit unzweifelhaft urkundlich bezeugen können. Das erklärt sich daraus, daß nur selten die vertriebenen Pastoren vernünftig genug waren, die Register zurückzulassen — vielfach vernichteten sie sie vor ihrem Weggang oder nahmen sie mit — und die neuen katholischen Pfarrer oft nicht geneigt sein mochten, die evangelischen Bücher fortzuführen; ganz abgesehen von weitgehenden Verlusten durch Krieg und Brand in der Folgezeit.

Zu den Gemeinden, die glücklichen Umständen die Bewahrung ihrer alten Matrikeln zu verdanken haben, gehören Peterswaldau und Steinseifersdorf im Eulengebirge. Die Originale befinden sich im Erzbischöflichen Diözesanarchiv zu Breslau; die Mikrofilme, die das Deutsche Zentralarchiv in Potsdam besitzt<sup>1)</sup>, standen mir zur Auswertung zur Verfügung. Das darin vorgefundene Material liefert der presbyterologischen Forschung viele bisher unbekannte Einzelheiten, deren Veröffentlichung sich lohnt<sup>2)</sup>.

### *A. Peterswaldau*

Aufschlußreich ist der Titel des Buches: „Kirchenregiester der Christlichen Versammlung des Dorffes Peterschwalde vnd Steinkontzendorff, darinnen begriffen werden die vornehmsten geschichten, so sich etliche Jar daher nemlich vom 1562 sten Jare, bey der Kirchen vnd gemeine Gottis alhie zu Peterschwalde vorlauffen haben. Ist angefangen vom Jar nach der Geburt vnsers Erlösers vnd Seligmachers Jesu Christi 1569. wiewuel iedes Jar Kinder getauft worden, wiewuel Menschen gestorben, vnd getreuet worden sind. Welches alles von Anno 1583. da dieses Kirchenbuch ist getzeuget worden, in eine richtigere ordnung bracht ist.“

Die drei Jahreszahlen sind wichtig. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat 1562 der erste evangelische Pfarrer in Peterswaldau sein Amt angetreten. Wenn Lammers den vollzogenen Religionswechsel unter dem Grundherrschaften Hans von

<sup>1)</sup> Peterswaldau Signatur D 928, Steinseifersdorf Signatur D 1494.

<sup>2)</sup> Otto Schultze, Prediger Geschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach (1938) bietet (S. 13) einen lücken- und fehlerhaften Pfarrerkatalog von Peterswaldau. Die einzige mir zugänglich gewesene Ortschronik, B. Lammers, Geschichte des Ortes Peterswaldau am Eulengebirge im Kreise Reichenbach i. Schl. 1884 (Landesbibl. Dresden, H. urb. Germ. 2575 h) zitiert das Kirchenbuch zwar reichlich, hat es aber für die Prediger Geschichte nur flüchtig benutzt.



Peterswald (1509—1523) vermutet<sup>3)</sup>, so läßt sich dafür kein urkundlicher Anhaltspunkt beibringen. Selbst für die Weichbildstadt Reichenbach ist vor 1556 kein ständiger evangelischer Prediger nachweisbar<sup>4)</sup>. Steinkunzendorf war bis zur Reformation eigene Pfarrei, dann einige Jahrzehnte mit Peterswaldau verbunden und hatte von etwa 1600 bis zur Reduktion besondere Pastoren. Von 1569 datieren die ersten Eintragungen<sup>5)</sup>, die offenbar der Kirchschreiber vornahm, vielleicht auf losen Blättern, bis sie 1583 unter dem Sohn und Nachfolger des ersten Pastors mit dem damals angeschafften festen Bande vereinigt wurden.

In dem Buche sind, vor allem in den ersten Jahrzehnten, nicht nur die Standesfälle der Gemeinde registriert, es finden sich auch Notizen über bauliche Veränderungen an der Kirche<sup>6)</sup>, Vorkommnisse aus der Nachbarschaft und die Zeitgeschichte betreffend, sind eingestreut. Pastor Kittel betrachtete das Kirchenbuch als sein Manuale, dem er manchen persönlichen Herzensseufzer anvertraut hat.

Peterswaldau scheint in der Zeit von 1570 bis 1580 ziemlich volkreich gewesen zu sein, es kommen jährlich im Durchschnitt 85—90 Tufen vor, so daß es damals etwa 2500 bis 3000 Einwohner gezählt haben dürfte<sup>7)</sup>.

Der erste evangelische Pfarrer ist *Matthias Moderer* gewesen. Über seine Vorbildung wissen wir nichts, weder die Universitätsmatrikeln noch das Wittenberger Ordiniertenbuch enthalten seinen Namen. Nach der vorhin genannten Reichenbacher Kirchweihpredigt von 1606 stammt er aus Breslau und hat seit 1556 in Reichenbach gewirkt<sup>8)</sup>. Das Peterswaldauer Kirchenbuch erwähnt ihn erstmalig am 6. Juni 1575, als *Hans Seidlitz zu Harte* (Hartau bei Reichenbach) mit der Jungfrau *Anna, Tochter des Herrn Hansen von Peterswalde zu Peterschalde*, seinen hochzeitlichen Ehrentag beging: „die Trauung ist durch Herrn Mattheßen Moderern als verordneten Pfarherrn geschehen.“ Seine Frau hieß Anna Grundel, die er bereits in Reichenbach geheiratet haben muß. Von ihrem Vater heißt es unter den Verstorbenen des Jahres 1587: „den 19. Octob. Hanus Grundel des Pfarrers Großvater welchen er etlich Jar bey sich gehabt, obijt anno aetatis 85.“ Kinder dieses Ehepaars kommen im Taufbuche nicht vor. Pfarrer Moderer erkrankte 1582 schwer,

<sup>3)</sup> a. a. O. S. 125 und 143.

<sup>4)</sup> Georg Faust, Kirchweypredigt / gehalten zu Reichenbach / den 23. Octob. Anno 1606. Sammelband *Miscellanea Silesiaca* Vol. III (4 W 105) in der Universitätsbibliothek Breslau.

<sup>5)</sup> Nach Randt-Swientek, Die älteren Personenstandsregister Schlesiens (1938) S. 85 beginnen die Tauf-, Trau- und Begräbnisbücher 1570.

<sup>6)</sup> z. B.: „Anno 1525 ist das Bindwerk vor das Gewölbe an der Vörderkirche alhie gebaut worden (d. h. dem Chor wurde das Langhaus angefügt; vgl. H. Lutsch, *Kunstdenkmäler* II 1888 S. 157 und Joh. Kaps, *Handbuch für das kath. Schlesien* 1951 S. 108). Herr Lehnisch war Meister vnd Jokel Hauck vnd Nickel Klose Geselln.“

„Anno 1586 Okt. Vmb diese Zeit hat man die Kirche am vordern Theil vmb Chor vnd Sacristey verneuern vnd mit Kalk ausputzen lassen vnd das Beinhaus, so zuuor hieyon im 3. Pfeiler an der Kirchthür gestanden, anhinder an einen bequemen ort transferirt vnd versetzt.“

<sup>7)</sup> Lammers a. a. O. S. 13.

<sup>8)</sup> Vgl. auch Jahrbuch 38/1959 S. 41 — Weinhold, Versuch einer Geschichte der evang. Gemeinde in Reichenbach (1842) S. 39 sagt, der erste evangelische Geistliche in Reichenbach sei unbekannt.



wodurch die Berufung seines Sohnes zu seiner Unterstützung notwendig wurde. Das Kirchenbuch berichtet: „Anno 1582 den 4. Octobris ist der Erbare gelabrie Tobias Moderer, Herrn Mattheßen Moderern Unsers pfarhern Sohn von Bontzlaw, dahin er zuvor mit des Herrn Hanß von Peterschwalden Söhnen sie zu unterweisen, verschickt gewest zum Diaconat alhier gegen Peterschwalde von der Öbrigkeit beruffen worden, weil sein lieber H. Vater, sein ampt, wie er wol gerne hette gewolt, nicht hatt verrichten mögen. Da er dan folgende Tage sich nach der Liegnitz, dahin er verschrieben worden<sup>9)</sup>, verfüget, examiniret, vnd zum prister geweiht worden. Nach diesem alhier zu Peterschwalde ankommen, den 3. Nouembris, vnd sobald auf den 4. Nouemb. hernach seine erste Predigt gethan. Und darauf folgendes von der Herschafft vnd seins Vatern auf das Künftige 1583. Jar zu einem Caplan aufgenommen worden.“

Thobias Moderer Reichenbachensis studierte seit dem 29.8. 1577 in Wittenberg<sup>10)</sup>. Möglicherweise hat er 1580 noch die Frankfurter Hochschule besucht<sup>11)</sup>. Schon wenige Wochen nach seiner Berufung als Diakonius wurde er des Vaters Nachfolger im Pfarramt. Im Kirchenbuch lesen wir:

„Anno 1582 den 14. Decembris an der gantzen Uhr umb 14. ist in Gott see-  
liglich verschieden der Ehrwürdige und wolgelarte Herr Matthias Moderer,  
nach dem er fast 21. Jar albie zugebracht vnd bey einem halben Jare krank ge-  
legen, viel Marter ausgestanden. Ward begraben den dritten Tag hernach, die  
Leichpredigt<sup>12)</sup> hatt gethan Herr Paulus Barbatus, Pfarherr zu Gröditz<sup>13)</sup>).

<sup>9)</sup> Der Grundherr hatte Liegnitz als Ordinationsort bestimmt.

<sup>10)</sup> Album Academiae Vitebergensis (1502—1602) Halle 1894 S. 270 a 6.

<sup>11)</sup> Friedlaender, Frankfurter Matrikel I 283 a 44 steht „Thomas“ Moderer Reichenbachensis.

<sup>12)</sup> Im Druck ist sie, soweit bekannt, nicht erschienen.

<sup>13)</sup> Dieser Name bedeutet eine Neuentdeckung für die schlesische Prediger-geschichte! Paul Barth dürfte der erste evang. Pastor von Gräditz sein. In den beiden Jubelbüchlein dieser Gemeinde — Geschichte der evang. Kirche zu Gräditz von Karl Gottlieb Bienwald 1843 und von Johannes Schier 1893 — sind keinerlei Nachrichten über die evang. Pfarrrer vor 1654 enthalten. Der bei O. Schultze, Prediger-gesch. von Schweidnitz-Reichenbach S. 6 für 1596—1603 angesetzte Paul Barth — zweifellos ein Sohn des Vorgenannten, als Schweidnitzer 1590 auf der Universität Frankfurt — steht in Gräditz an falscher Stelle, da er am 7. 3. 1596 in Liegnitz für „Neudorf bei Reichenbach“ ordiniert wurde; vgl. Correspondenzblatt VI 2 (1899) S. 179. H. Böttger weist aus dem Schweidnitzer Stadtarchiv 1569 einen sonst unbekannten Josef Krebschannes als Pfarrrer von Gräditz nach (Jahrbuch XXX 1940 S. 40). Vielleicht der letzte kath. Pfarrrer? Etwa 1605—1625 war Valentin Thomas aus Reichenbach — 1596 Student in Frankfurt — Pastor in Gräditz. Seine Hausfrau Susanna steht am 23. 10. 1624 als Pate im Schweidnitzer Kirchenbuch. Der letzte Pastor von Gräditz, Johann Etzler, ist schon von etwa 1630 ab anzusetzen (Ehrhardt I 323). Er stammt aus Frankenstein, 1613 studiert er in Wittenberg und in Leipzig (sein älterer Bruder Elias E. ord. in Wittenberg 3. 5. 1609 zum Diakonius in Habelschwerdt, seit 1610 Pastor in Schönheide bei Frankenstein, wo er 1633 mit seiner Frau und 7 Töchtern an der Pest starb; als Goldbergensis hatte er 1604 in Leipzig und seit 1605 in Wittenberg studiert. Correspondenzblatt XIV 1914 S. 87 u. Ehrhardt I 323). Von seinem Vater Georg Etzler aus Goldberg, S. 1566 Univ. Leipzig, heißt es im Wittenberger Ordiniertenbuch (ad ann. 1609) „pastor quondam in pago Rörsdorff non procul a Goldbergä et dein Diakonius Francostein.“ Ein Rörsdorf bei Goldberg gibt es nicht; ich vermute, daß Alt-Rörsdorf bei Bolkenhain gemeint ist. Seine Frau Anna war die Tochter des Goldberger Diakonius Caspar Hoppe. 1588 wurde Etzler Diakonius in Frankenstein, 1596 Pastor in Tepliwoda, † 18. 11. 1604, 55 Jahre alt. An der Mauer des Pfarrkirchhofes zu Frankenstein befindet sich der Grabstein für seine Frau mit der Inschrift: „Im 1606 Jahre den 16. May ist in Gott sanfft vnd selig verschieden die Erbare vleiherentugendsame Fraw Anna Hoppin Weiland des Ehrenvesten vnd wolgelärten Herrn Georgi Etzlers Pfarrrers in Tepliwoda hinderlaßne Wittib ihres alters im 42. Jahre der Gott eine fröhliche Auferstehung zum ewigen Leben geben wolle am jüngsten Tage Amen“ (vgl. auch „Unsere Heimat“, Beilage zur Frankenstein-Münsterberger Zeitung 2. Jg. 1925/26 S. 21). Georg Etzler hatte einen Bruder Matthäus E., 18. 10. 1568 Univ. Wittenberg, der am



Eben an dem Tage ist auch der würdige und gelarte Herr Tobias Moderer zum ordentlichen Pfarr auf Drey Jar Lang<sup>14)</sup> angenommen worden. Welcher hernachmals am Tage Laurentii (10. 8. 1583) von der Herrschafft vnd gantzen Gemeine alhie ist bestetigt worden.“ In den heiligen Ehestand begab er sich am 21. Oktober 1583 zu Frankenstein mit Jungfrau Anna, Tochter des ehrbaren und vornehmen Christoph Gibrts daselbst. Das Kirchenbuch beurkundet die Geburt zweier Kinder: am 10. September 1584 wurde das Söhnlein Tobias und am 16. Juni 1586 das Töchterlein Susanna getauft; „baptista fuit Pastor in Peiskersdorf Caspar Sturm“. Er stammt aus Schweidnitz und kam 1568 ins Amt. Seine Hausfrau Susanna begegnet des öfteren als Pate.

Von den wenigen unter Pastor Tobias Moderer gemachten Eintragungen seien folgende im Auszug wiedergegeben:

1582 hatt sich H. Simon N. Pfarrer in der Mittelpeilaw selbst erbenckt<sup>14a)</sup>.

1584 14. p. Trin. ist getreut worden zum Großtintz der würdige und gelerte Basilius Kleiner von Zobten mit der tugentsamen J. Dorothea, des ehrsamten vornehmen Hansen Kubnten von Reichenbach Schultzißen von Contzendorff. Nuptiae secundae Pastoris in Großtintz<sup>15)</sup>.

Basilius Minor Sobotensis Silesius steht unterm 22. Nov. 1570 in der Wittenberger Universitätsmatrikel<sup>16)</sup>. Wann er nach Groß-Tinz kam, wissen wir nicht, auch seine erste Frau ist unbekannt. Bis 1610 scheint er in Tinz gewesen zu sein: in diesem Jahre ließ er am 15. Juni in Markt-Bohrau eine Tochter Susanna taufen, als er bereits in Roschkowitz war<sup>17)</sup>. Dieses Roschkowitz haben wir nicht in Oberschlesien bei Pitschen zu suchen, sondern es handelt sich um das kath.-kirchlich zu Groß-Tinz gehörige, auf dem Gebiet des

28. 8. 1607 als Schulmeister in Hohenelbe eines plötzlichen Todes starb (Jahrbuch des deutschen Riesengebirgsvereins 16. Jg. 1927, S. 102).

Joh. Etzler ist bis zum 17. 12. 1653 in Gräditz gewesen und befand sich unter den drei zum Schweidnitzer Archidiaconat vorgeschlagenen Personen (Correspondenzbl. VIII 1 1902 S. 89). Er wurde wahrscheinlich in diesem Jahre Pastor in Strehlen, wo er am 18. 5. 1660 starb (Cunrad, Silesia togata 67; Ehrhardt II 550).

<sup>14)</sup> Die Anstellung oder Mielung eines evang. Pfarrers durch den Lehnsherrn auf eine ausgemachte Frist war im 16. und 17. Jh. vielfach üblich (vgl. Schimmelpfennig, Die Organisation der evang. Kirche im Fürstentum Brieg, Zeitschrift XI, 1871 S. 425).

<sup>14a)</sup> Vgl. Schimmelpfennig und Schönborn, Schweidnitzer Chronisten des 16. Jh. in Scriptores XI (1878) S. 75. — Von Peilauer Pastoren sind folgende bekannt: etwa 1580—1610 Georg Quecker aus Frankenstein, 14. 3. 1574 Univ. Wittenb. Seine Frau Catharina. Der Sohn Georg wurde am 29. 7. 1608 in Wittenberg für Giralchsdorf bei Reichenbach ordiniert. — Bis 1623 Christoph Korn. — 1623—1640 Friedrich Albinus. 1640 nach Langenbielau (s. Anm. 90). — 1640—1643 Christoph Rittner, geb. 1597 in Schweidnitz, 1620 Univ. Frankfurt. Vor 1630 Rosenbach und Habendorf, 1634 Schönheide, 1643 Silberberg, † 12. 1. 1651. Seine Frau Hedwig Hilscher, Tochter des Pastors Michael H. in Löwen. — Bis 1654 Georg Glenier. Inschrifttafel an der Kanzel der kath. Kirche zu Ober-Peilau: „Diese Kanzel ist erbauet 1653 und ist Pfarrer gewesen der wohllehrwürdige Georg Glenier.“ Der bei Schultze, Predigergesch. Schweidnitz-Reichenbach S. 12 genannte Georg B. C. Richwaldky war kath. Pfarrer, unter welchem 1698 eine Renovation der Kirche zu Mittel-Peilau stattfand. Der erste kath. Pfarrer nach der Kirchenreduktion war 1667 Georg Ignatius Schubert aus Johannsberg, Kreuzherr von Neiße, der in Mittel-Peilau wohnte und die Kirchen von Ober-Peilau, Olbersdorf mit Groß-Ellguth, Giralchsdorf und Gütmannsdorf mit versah (Jungnitz, Visit.-Berichte I 1902, S. 730). — Literatur: Sycora-Moese, Peilau Denkmal 1825; Zur Geschichte der ev. Kirche zu Peilau im ev. Kirchen- und Schulblatt für Schlesien und Posen 1846, S. 429—38.

<sup>15)</sup> Es handelt sich um Großtinz bei Wäldchen (Strehlen-Land), Kr. Breslau.

<sup>16)</sup> Album Acad. Viteberg. 2. Bd. (1894) S. 186 b 2.

<sup>17)</sup> Hermann Hoffmann, „Reduzierte“ Kirchenbücher, Markt Bohrau im Jahrbuch des Vereins für schles. Kirchengeschichte XXVIII (1938) S. 53. Minor hat noch einmal, am 13. 3. 1612, in Bohrau seine Tochter Rosina taufen lassen. Sein Tod ist in Bohrau nicht eingetragen.



ehemaligen Fürstentums Brieg im Kreise Nimptsch gelegene Roßwitz<sup>18)</sup>. Dort befand sich ein Schloß mit Vorwerk, und Minor begab sich nach dem Verlust seiner Kirche und Pfarrei als Privatmann in dieses eingepfarrte Nachbardorf, wo ihn wahrscheinlich der adelige Grundherr aufnahm und ihm ein Häuschen anwies. Nach dem Ordinationszeugnis seines gleichnamigen Sohnes Basilius Minor, der am 21. 10. 1618 in Wittenberg für Domanze ordiniert wurde<sup>19)</sup>, war er damals bereits gestorben<sup>20)</sup>. Wahrscheinlich ist Basilius Minor der erste und einzige evangelische Pastor von Groß-Tinz gewesen<sup>21)</sup>.

<sup>18)</sup> Nach der freundlichen Mitteilung des Erzbischöflichen Diözesanarchivs zu Breslau ist die Schreibweise für Roßwitz im Original der Bohrauer Taufmatrikel verschieden: 1601 Roßwitz, 1607–12 Roßhowitz, 1620 Roßkowiz. Prof. Dr. Hoffmann hat es irrtümlich als Roschkowitz gedeutet. — Ev.-kirchlich gehörte Roßwitz bis 1881 nach Grünhartau, seitdem zu Markt-Bohrau (Hirschberg, Schles. Pfarralmanach S. 121).

<sup>19)</sup> Correspondenzblatt XIV 1914 S. 99. — In der Stammtafel der Minor bei Ehrhardt I 537 ist die Einordnung des Domanzer Basilius M. in den Zusammenhang mit dieser Breslauer Familie falsch. — Bei dieser Gelegenheit will ich einen berichtigten Pfarrerkatalog von Domanze zu geben versuchen (vgl. O. Schultze, Schweidnitz-Reichenbach S. 4). Ob Balthasar Tilesius aus Hirschberg, der um 1554 Pastor in Hohenposeritz und bis 1571 in Waldenburg gewesen ist, auch in Domanze war, bleibt ungewiß. Ebenso steht es mit David Lindener — nach J. Rademacher, Predigergesch. Oels (1935) S. 23 1575–1583 in Domschinsche Kr. Oels, dann in Domanze — dessen Sohn Hans „H. David Lindeners gewesenens pfars zu Domanze ein Barbier zu Trachenbergk mit Jungfer Sara, Conrad Leflers Rademachers zur Prausnitz orphanä“ am 19. 7. 1610 in Prausnitz copuliert wurde (Prausnitzer Kirchenbuch 1604–1625, Zentralarchiv Potsdam D 960). Lindener wird nur nach Domschinsche gehören. Als ersten bekannten Pastor von Domanze gibt Klose in den Merkwürdigkeiten von Domanze (1772) S. 10 Christoph Schilling aus Frankenstein an, der am 11. 9. 1585 in Liegnitz ordiniert wurde. 1599 ff. Balthasar Boehm aus Neumarkt, Vater Balthasar, Mutter Elisabeth; 9. 7. 1597 Univ. Wittenberg, dort ord. 11. 11. 1599 für Domanze (Correspondenzbl. XIV 81). 1612–1616 Joachim Buchs, geb. 1582 in Breslau, Vater Peter, Gerstenhändler, Mutter Dorothea; 1607 Univ. Wittenberg, ½ Jahr Prediger in Breslau, ord. Wittenberg 14. 10. 1612, † 1616 (Correspondenzbl. XIV 90). 1618 Basilius Minor, geb. 1595 in Groß Tinz, 9. 7. 1616 Univ. Wittenberg. Er war nach 1625 in Domanze und hielt seinem Patron Dietrich von Mülheim (ermordet 20. 3. 1625) am 13. 5. die Leichenpredigt (Landesbibl. Dresden Germ. biogr. 364 x). 1621 hatte er Maria Ursinus, Tochter des Pastors Adam U. in Ober Weistritz geheiratet (Hochzeitsgedichte Liegnitz 1621, 4. Ehrhardt I 581). 1630 (?) Melchior Martini aus Striegau, 1625 Univ. Wittenb. 17. 12. 1630 — Sept. 1633 Jeremias Haupt. Seinem ausführlichen Lebenslauf in Gottlob Kluge, Schles. Jubelpriester (1763) S. 74 ff. und Ehrhardt III, 1 S. 273 ist nur hinzuzufügen, daß er am 26. 10. 1621 Anna Schüler, Tochter des Pastors Tobias Sch. in Wohlau, heiratete (Koellner, Wolaviographia 1724 S. 431). In Domanze hatte er das Unglück, am 9. 9. 1633 von einer streifenden Partei feindlicher Sachsen mit dem ganzen Dorfe geplündert und ausgebrannt zu werden. Von allem Notwendigsten entblößt, rettete er, 3 kleine Kinder an der Hand, mit knapper Not sein Leben und begab sich nach Breslau. Kirche und Schule lagen seitdem wüst. Bei der Reduktion der Kirche (6. 1. 1654) war der Chor wieder angerichtet (Berg, Wegnahme 158). Der General-Feldwachmeister Ludwig v. Montevergues ließ 1665 die Kirche neu erbauen. Vgl. Benno Tschischwitz, Domanze (mit Abbildung des Schlosses und der kath. Kirche) in „Wir Schlesier“ 3. Jg. (1923) S. 89 f.

<sup>20)</sup> Es heißt dort wörtlich (aus der Originalhandschrift): Ego Basilius Minor Strelensis Silesius hisce meis literis manu scriptis significo et testatum facio me ex honestis ac fidelibus parentibus genitum, parente reverendo et doctissimo Viro Domino Basilio Minore olim pastore in majori Tintz fidelissimo, matre mea Dorothea Cunradiana (!), ab iis denique à primis unguiculis in timore Domini educatum et informatum postea verò pro aetatis conditione fundamentis sonarum (et) literarum in scholis trivialibus Reichenbachensi, Strelensi et Vratislaviensi, tandem à charissimis parentibus meis studiis colophonem addendi gratià in Celeberrimas Academias Witebergensem videlicet et Francofurtensem missus sum, in quibus integrum triennium studia tradendo consumpsi. Hoc biennio peracto in patriam rediit atque interim tamdiu paternas aedes colui, donec à Nobilissimo et amplissimo viro Domino Theodorico à Mülheim in Domanz, Hohenposeritz et Schönwaldaw ad officium ecclesiasticum in pago Domanze fungendum legitime vocatus sum. — Der Textzusammenhang könnte die paternae aedes in Groß-Tinz vermuten lassen und der Ausdruck, „paternas aedes colui“ besagen, daß der junge Minor nach des Vaters Tode daheim kirchlichen Dienst wahrnahm, etwa während der der Mutter gewährten Gnadenzeit. Doch ist nach den oben gemachten Ausführungen nur ein Privataufenthalt in der väterlichen Wohnung anzunehmen möglich; die Groß-Tinzer Kirche war 1618 längst katholisch.

<sup>21)</sup> Die Behauptung evang. Historiker (Anders, Statistik 1848 S. 76, Hirschberg, Pfarralmanach



- 1584 14. Decemb. unter den Paten: Crispinus Schilling, Baccalaureus der Schulen zu Reichenbach, und Jungfrau Barbara H. Melchior Grebers weiland zu Reichenbach gewesen predicanen Tochter. Schilling war seit 1578 Lehrer in Reichenbach und starb am 2. Juli 1608 als Kantor<sup>22)</sup>. Greber, auch Grabner genannt, ist identisch mit dem Kaplan „Herr Melcher“, der seit 1566 zusammen mit dem Pastor Johann Pelargus erstmalig in der Klosterkirche Unser lieben Frauen zu Schweidnitz predigte<sup>23)</sup>. Er stammt aus München, bayerische Mundart und freies Wesen wird ihm nachgesagt<sup>24)</sup>; vor 1565 Pastor in Schlaupitz, blieb er 3 Jahre in Schweidnitz<sup>25)</sup> und ging, da ihm der doppelte Dienst an Pfarr- und Klosterkirche zu beschwerlich war, 1569 nach Schlaupitz zurück. Etwa 1577 kam er als Pfarrer nach Reichenbach, wo er anscheinend 1584 gestorben ist<sup>26)</sup>.
- 1585 am 14. p. Trin. begegnet als Pate Herr Martin Engelmann, Pfarrer zu Seinerßdorf. Über ihn fehlen alle weiteren Nachrichten<sup>27)</sup>, es ist auch nicht festzustellen, ob er nach Steinseifersdorf oder Langseifersdorf gehört.
- 1588 Dom. vocem jucunditatis hat Fr. Susanna Pfarrin zu Peyskersdorff Pate gestanden.

Von März 1589 bis 1612 sind keinerlei Eintragungen gemacht worden. Warum sie für einen so großen Zeitraum plötzlich aufhören, war schon Moderers Nachfolger Hieronymus Kittel unbekannt.

Ausführlich hat der Kirchschreiber des Pfarrers Tod eingeschrieben:

- 1612 den 5. Martij war Montag nach Esto mihi ist im Herren seelig verschieden der Ehrwürdige wolgel. Herr Tobias Moderer aetatis suae 55. jar, nach dem er biß ins 29 jar Pfarrer alhier gewesen, hatt vorigen Sontag Estomih sein ambt mit predigen so wie mit andern angefallenen Ambtssachen selbs verrichtet, wird aber, nachdem er sein ambt bestellet, auch bey Hofe mit zu tische ißt, als er heimkomt, krank, daß er sich legen mus, vnd nicht wieder aufstehet, cujus anima in benedictione. Sein verblichener Körper ward den 17. Martij Sonnabend nach Inuocavit mit christlichen priesterlichen Ceremonien zur erden bestattet. Die Leich-

1893 S. 121, Eberlein, Kirchengesch. 1952 S. 77), Groß Tintz sei schon 1594 bzw. 1596 durch den Johanniterkomtur Hans v. Mettich rekatholisiert worden, ist durch das Kirchenbuch von Bohrau widerlegt, wonach noch am 9. 3. 1600 Basilius Minor und 1601 die „Pfarrfrau Dorothea zum Großen Tintz“ als Paten auftreten (Jahrbuch 1938 S. 52). Möglicherweise hat es um die Kirche ähnliche Kämpfe gegeben wie in der Kommende Lossen (R. Scholz, Predigergesch. von Brieg 1930 S. 51). — Die vorstehenden Angaben liefern einen ergänzenden Beitrag zu K. Engelbert, Kaspar v. Logau (Darst. u. Qu. 28. Bd.) 1926 S. 182.

<sup>22)</sup> Weinhold, Reichenbach (1842) S. 47.

<sup>23)</sup> Schimmelpfennig u. Schönborn, Schweidnitzer Chronisten des 16. Jh. (Script. rer. Sil. 11. Bd. Breslau 1878) S. 52: „1566 ist das Kloster zur Lieben Frauen Marien eingenommen (von der evang. Gemeinde);“ nach Pol, Jahrbücher IV 47 ist bereits am Christage 1565 die erste Predigt in der Klosterkirche gehalten worden.

<sup>24)</sup> Jahrbuch XXX (1940) S. 48.

<sup>25)</sup> Schultze, Predigergesch. Schweidnitz-Reichenbach S. 22 gibt fälschlich 1575—83 für seine Schweidnitzer Tätigkeit an.

<sup>26)</sup> Weinhold, Reichenbach S. 41.

<sup>27)</sup> Der S 1573 in Leipzig immatrikulierte Martin Engelmann aus Waldenburg in Sachsen ist ein anderer. G. Erler, Jüngere Matrikel von Leipzig I (1909) S. 95.



predigt that Her Adam Westermeyer, Pfarr zu Steinseifersdorff<sup>28)</sup>, Ein späterer katholischer Pfarrer hat in wenig taktvoller Weise die geistlichen Ehrenprädikate durchgestrichen und „Pfarrer“ mit „predicant“ ersetzt!

Seine Witwe überlebte ihn um einige Jahre: 1618 am 16. Mai starb Frau Anna Rev. Dn. Tobiae Moderers quondam Peterswald. derelicta vidua aetatis 57. Jahr. Kurz nach dem Tode ihres Mannes traf sie schweres Leid: 1612 den 9. Sept. 12. p. Trin. that offentl. Kirchenbuße Mathes Hülse (Gärtner?) im Niederdorf, welcher weiland des Herrn Tobiae Moderers meines Antecessoris im Kirchenambt alhier eheliche Tochter Susannam zur Ehe hat, vnd mit seiner Dienstmagd (Vrsula Schlenckert) die Ehe gebrochen hatte. Ihm ward das Stehen von der obrigkeit auf große ohn vnterlaßen intervention seines eignen Weibes erlaßen, gab der Kirchen 50 Thaler. Die Hure ward gesteupeet vnd verwiesen. Das in Hurerei gezeugte Kind Ursula wurde am 16. 10. getauft.

Hier begegnen wir bereits dem neuen Pastor, der über seine Berufung folgendes eingetragen hat:

1612 den 4. Aprilis werde ich Hieronymus Kittelius pfarr zu Weygelßdorff<sup>29)</sup> von dem Edlen gestrengen Wolebrennuesten Hochbenambten H. Friedrich von Gelborn<sup>30)</sup> von vnd auf Altengrotka, Rogau, Weigelßdorff, Peterswald, Mertzdorff, Peißkersdorff etc. etc. zu Ihme bittlichen erfordert zu kommen, da Er mir denn die hiesige pfarret vnd Kirchamt solenniter antregt vnd auflegt. Die Vocation wurde am 3. Mai ausgefertigt, ... Mus mit einem Nachbarn meine Weygelßdorffische Kirche versehen (da er die Osterfeiertage bereits das Amt in Peterswaldau zu halten hatte); die Accidentien, so bey der Kirchen in allem einkamen, lies ich der Frau Wittiben, beehrte keinen Pfennig.

Bei seiner Antrittspredigt am Sonntag Jubilate wurde er von einer heftigen Ohnmacht befallen. Die Lehnsfrau Maria von Gellhorn half ihm aus ihrer Apotheke wieder auf.

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger ist Pastor Kittel sehr gewissenhaft in der eigenhändigen Führung des Kirchenbuches gewesen. Zunächst interessieren uns seine Familienverhältnisse. „Hieronymus Kittelius Namslav. Siles. Tu me custodi, Tu me, pie Christe, gubernā“, hat er unter seine erste Eintragung gesetzt. Sein mutmaßlicher Vater, der einem Namslauer Bürgergeschlecht entstammt<sup>31)</sup>, studierte seit dem 7. Mai 1563 in Wittenberg<sup>32)</sup> und wurde am

<sup>28)</sup> Ein etwaiger Druck der Leichenpredigt ist nicht nachzuweisen.

<sup>29)</sup> Weigelsdorf Kreis Reichenbach (evang. Parochie Lampersdorf).

<sup>30)</sup> Nach dem Kirchenbuch ist Friedrich v. Gellhorn geboren im Sept. 1582 zu Rogau. Er starb am 26. August 1636 zur Nacht um 12 Uhr sanft und selig an Durchlauf und roter Ruhr und wurde am 15. Oktober in die Gruft unter dem Turme beigesetzt. Vgl. auch Lammers a. a. O. S. 19. Seine Gattin Maria war am 5. Nov. 1617 gestorben.

<sup>31)</sup> Deutsches Geschlechterbuch 93. Band (1936) S. 228.

<sup>32)</sup> Andreas Kittelius Namslaviensis Silesius (Album Acad. Viteb. II 1894 S. 51 a 36).



23. Sept. 1568 in Brieg zum Diakonus in Namslau ordiniert<sup>33)</sup>). Nachdem er 1570 Pastor an der deutschen Stadtkirche zu St. Peter und Paul daselbst geworden war, starb er schon am 22. Sept. 1572 an der Pest, der beide Kapläne Johannes Czirbock<sup>34)</sup> und Johann Wetkowitz<sup>35)</sup>, 8 Ratsherren und 1050 Menschen insgesamt zum Opfer fielen<sup>36)</sup>. Geheiratet hatte er in Namslau im Januar 1569 die Witwe Anna<sup>37)</sup> des Pastors M. George Roth in Namslau<sup>38)</sup>, die aus Strehlen gebürtig war.

Hieronymus ist 1571 in Namslau geboren und 1596 Student in Frankfurt geworden<sup>39)</sup>. 1598 kam er als Substitut nach Naselwitz und 1601 als Pastor nach Weigelsdorf. Zur Ehefrau hatte er die Tochter Maria des Schulmeisters Marcus Annßbach<sup>40)</sup> in Reichenbach. Vielleicht ist die Jungfrau Maria, die als der Pfarrwitwen Tochter am 22. Dez. 1638 Pate steht, eine Tochter Kittels. Kittel hat viel eingeschrieben, auch wertvolle Nachrichten uns vermittelt, die benachbarte Amtsbrüder und Familienangehörige betreffen. Gleich 1613 verzeichnet er den Tod seines Schwiegervaters:

1613 13. Aug. entschlief seeliglich im H. H. Marcus Annßbach mein geliebter Socer, ein aufrichtiger gottseeliger friedliebender strenger Mann, nach dem er erstlich zu Nimpsch 8 Jahr<sup>41)</sup>, dann zu Reichenbach 29 Jahr Schulmeister gewesen, aet. 62. Starb in meinem Arm.

Im selben Jahre finden wir unter den Paten drei Nachbarpastoren: Valentin Maternus aus Schlaupitz, Daniel Sturm aus Peiskersdorf und Adam Westermeyer von Steinseifersdorf. Mit dem zuletzt Genannten stand er durch seine Frau im Verwandtschaftsverhältnis, wie aus folgender Notiz hervorgeht:

1614 9. Mai war ♀ (= Freitag) nach Himmelfahrt wird ehrlich und christlich zur Erden bestattet Fr. Elisabeth des Ehrwürd. Adami Westermeyers Pfarrers zur Steinseifersdorf eheliche Hausfrau derer ich ihre letzte Ehrengedächtnis vnd Leichpr. auf freundlichs bitten des hochbetrubten Wittibers nach der seligen Frauen selber begehren vor ihrem

<sup>33)</sup> Joh. Soffner, Ein Brieger Ordinationsregister aus der Zeit von 1564 bis 1573, in der Zeitschr. d. V. f. Gesch. u. A. Schl. 33. Bd. (1897) S. 289 ff.

<sup>34)</sup> Ehrhardt I 652. J. Rademacher, Predigergesch. von Bernstadt-Namslau (1936) S. 15.

<sup>35)</sup> G. Bauch, Gesch. des Breslauer Schulwesens in der Zeit der Reformation (Cod. dipl. Sil. 26. Bd.) 1911 S. 347.

<sup>36)</sup> Nic. Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau (hg. von Büsching) IV, 70.

<sup>37)</sup> De nuptiis... elegia scripta à Georgio Hentznero, Namsl. Stadtbibliothek Breslau 4 Gen. Andreas Kittel, 1569.

<sup>38)</sup> Über ihn vgl. Ehrhardt I 647 f. und Scholz, Predigergesch. von Brieg S. 7. Ich gebe einige Ergänzungen dazu: Georgius Rodt Namslaviensis Okt. 1544 Univ. Wittenberg (Foerstemann, Album Acad. Viteb. I 1841 S. 216 a). Er war vor 1555 Pfarrer in Ohlau, von wo er 1555 Freitag nach Ascensionis Christi Abschied genommen, sich anderswohin zu begeben. Er ging nach Prieborn (und Türpitz), wo er 1557 die Petition an Herzog Georg wegen Einsetzung eines Superintendenten im Fürstentum Brieg unterschreibt. (A. Schimmpennig, Nachträge und Berichtigungen zu Ehrhardts Presbyterologie in „Rübezahl“, Schles. Prov.-Bl. XII 1873 S. 437). 1565 gab er einen Christianismus oder Katechismus heraus (Pol IV, 54. Cunradi Sil. tog. 248).

<sup>39)</sup> Friedlaender, Frankfurter Matrikel I 403 a 7. Als sein Freund Petrus Schröter aus Strehlen 1595 auf die Univ. Wittenberg zog (1603—† 1619 Pastor in Steinkirche), verfaßte er ein Carmen, das sich nebst einem Heft „Kitteliana derer Kittel“ im Breslauer Stadtarchiv befand (Deutsches Geschlechterbuch 93. Band. 1936 S. 229).

<sup>40)</sup> So lese ich im Kirchenbuch. Nach Weinhold, Reichenbach S. 47 hieß er „Auersbach“.

<sup>41)</sup> Bei Ehrhardt II 340 fehlt er im Verzeichnis der Rektoren von Nimpsch.



ende, that vnd durch Gottes Gnad verrichtet als meiner geliebten Fraw ... (2).

Wenige Wochen später hat er den Tod seiner Schwester zu beklagen:

1614 den 27. Junii entschlief im Herrn selig Fraw Anna des Ehrwürd. H. Balthasar Felsmans Pfarrers zur Jordansmühl liebe eheliche Hausfraw in ihrem Kindbette, da sie zuvor von einer iungen Tochter genesen, meine letzte iüngste hertztreue liebe Schwester, nu hat mich all mein Geschwister verlassen, bin von ihnen nu allein vbrig, hab nu kein Geschwister mehr. Gott mache es mit mir nach seinem allerweisesten Rhat, vnd bringe mich denn nach seinem väterlichen Willen vnd gefallen hernach. Concio funebris hab. Dn. Balthasar Rhorman. P. in Grünhartaw <sup>42)</sup>.

Im nächsten Jahr folgt der Schwager im besten Mannesalter nach:

1615 22. April <sup>43)</sup> obiit Diem suum Balthasar Felsman Pastor Jordansmühl <sup>44)</sup>. Conc. fun. hab. Dn. Johan. Hübner, Diac. Strelensis <sup>45)</sup>.

Kittel schreibt weiter in Familienangelegenheiten:

1615 11. Junii wird mir die Jordansmühlische Pfarret angetragen von dem Herren Hanß von Gregerßdorff Lehnsherrn daselbst, die ich doch aus beweglichen vrsachen abschlage so wol alß die meinigen <sup>46)</sup>.

Am 16. Dezember 1614 wohnte er in seiner alten Gemeinde Weigelsdorf dem Begräbnis des Herrn Georg von Löben <sup>47)</sup> bei. „Die Leichsermon auffm Hofe that der Ehrwürdige H. Christoph. Weidlich Pfarr zu Stephanshann <sup>48)</sup>. Der

<sup>42)</sup> Felsmanns Ehefrau war bis jetzt unbekannt (Jordansmühl im Laufe der Geschichte, in: Nimptscher Landsmannkalender 1931). — Der Grünhartauer Pastor Rohrmann stammt nach Ehrhardt II 384 aus Breslau, in der Wittenberger Matrikel (1602–60 Jüng. Reihe I S. 10 b) steht er am 25. 6. 1603 als Strelensis. Seine Magisterpromotion in Wittenberg (Ehrl.) läßt sich nicht belegen. Verheiratet mit Eva Döblin, Tochter des in die 47 Jahr um Kirchen u. Schulen im Brieg- u. Liegnitzschen Fürstenthum, sonderlich „um die Gemeinden Prieborn u. Türpitz wohlverdienten Seelsorgers Ambrosius D“. Sie † 1613 (Andreas Gebauer, Leichenpredigt auf M. Balthasar Rohrmann, Pfarrherr der Stadt Wohlau, † 18. 6. 1653 — Sohn des Grünhartauers — Staatsbibl. Berlin E e 700—2795 m).

<sup>43)</sup> J. Rademacher, Predigergesch. von Nimptsch (1937) S. 8 steht der 29. 4. als Todestag.

<sup>44)</sup> Sein Vater Balthasar Felsmann, Schneider in Breslau († vor 1597), Mutter Sara Petzold († vor 1574). Gottfried Felsmann, Sohn des Breslauer Schneiders Andreas F., seit 19. 5. 1617 Schüler bei St. Maria Magd. in Breslau (Der schles. Familienforscher 2. Bd. 1942 S. 140).

<sup>45)</sup> Johannes Hübner Strelensis 12. 7. 1582 Student in Wittenberg (Alb. Acad. Vit. II 307 b 39). Sein weiterer Lebenslauf Ehrhardt II 257. Conrad, Silesia togata 135.

<sup>46)</sup> Felsmanns Nachfolger in Jordansmühl wurde 1615 Melchior Eichhorn, dessen curric. vitae bei Ehrh. II 387 aus dem Wittenberger Ordiniertenbuch (vgl. Corresp. Bl. XIV 1914 S. 91) erheblich korrigiert werden muß: geb. 1592 in Reichenbach (nicht Gr. Tschirnau), Vater Melchior E., Mutter Euphemia Reichel; Schüler in Reichenbach, Frankenstein, Schweidnitz u. Breslau. 5. 5. 1610 Student in Wittenberg, 1612 Schulkollege in seiner Vaterstadt. Am 23. 2. 1614 in Wittenberg ordiniert, nachdem ihn Valentin Francke auf Nobschütz (= Neobschütz), Kaubitz und (Klein-) Belmsdorf berufen hatte — wohin? die Ortsangabe fehlt, ich vermute nach Neobschütz als Diakonus. An der Außenmauer der Neobschützer Kirche befindet sich ein Grabstein für einen Geistlichen mit stark beschädigter lebensgroßer Figur und verderbter Inschrift, von der ich vor 20 Jahren nur das Todesdatum entziffern konnte: † 15. Jan. 1615, 62 Jahr alt, 23 Jahr im Amt, leider aber nicht den Namen des Pastors (auch die Pfarramtsakten gaben keinen Aufschluß), dessen Substitut Eichhorn wahrscheinlich wurde. Das Weitere vgl. Ehrhardt a. a. O.

<sup>47)</sup> In H. Günther, Geschichte der Kirchengemeinde Lampersdorf (1929) S. 112 fehlt Löben unter den Besitzern des Gutes Weigelsdorf.

<sup>48)</sup> Christoph Weidlich aus Glatz, Schule Glatz, Frankenstein u. Breslau, anscheinend kein Studium. Ord. in Wittenberg 31. 8. 1575 für Stephanshain bei Schweidnitz (Correspondenzbl. 1914 S. 68). Etwa 1623 ist Christoph Schneider Pastor in Stephanshain: geb. 20. 7. 1576 in Waldenburg, Pfarrerssohn, 1597 Univ. Frankfurt, W 1597 Leipzig, ord. in



*Ordinarius P. daselbs Dn. Christoph. Thomas bekam die Spolia vnd Offertorium* <sup>49)</sup>.“

1615 war einer privaten Eintragung zufolge in Güttmannsdorf *Georg Closius* Pastor <sup>50)</sup>, bis jetzt ganz unbekannt; „*compater meus*“ bemerkt Kittel dazu im Kirchenbuch, was hier nur Pate bei seinen Kindern bedeuten kann, von denen in Peterswaldau keine Taufen verzeichnet sind.

Peterswaldau hatte an Einwohnern erheblich zugenommen und mag in den Jahren vor Beginn des 30jährigen Krieges etwa 4000 Seelen gezählt haben <sup>51)</sup>. Der Pfarrer, der wohl nie richtig gesund gewesen zu sein scheint, konnte die vermehrte Arbeit allein nicht schaffen und bat um einen Amtsgehilfen. Wir lesen darüber folgendes:

1615 20. Maij wird meinem Mündlein vnd Paten-Sohn Georgio Sartorio Nepoti ex ... Dirsdorffiana <sup>52)</sup>, von dem Edlen gestrengen H. Friedrich v. Gellhorn Lehnsherrn nach Wittenberg auf mein freundlich anhalten vnd treue vorsorge vbersendet eine vocatio ad Diaconatum alhieher, wird drauf draußen ordinirt <sup>53)</sup>, stellte sich den 9. Junij am Pfingst Dinstag ein, fengt den (= Sonntag) Trinitatis sein Amt an, that zur Mittag seine erste Predigt. Ist aber nicht länger im Diaconatu alß ein Virtel Jahr nehmlich biß zue Michaelis, denn er eine vocation nach Florißdorff im Schweidnitschen gelegen <sup>54)</sup> vberkompt, die ich ihm nicht misgönete vnd dimittirte, welche condition er auch bezog.

Wittenb. 17. 7. 1605 zum Diakonus in Liebersdorf. Bis 1612 Pastor in Konradswaldau bei Landeshut. Seine Frau Susanna (geb. Möller, Pastorentochter aus Liebersdorf) steht am 4. 9. 1623 als Patin im Schweidnitzer Taufbuche. 1649–50 M. Lucas Pollio, getauft 21. 10. 1623 in Breslau (Maria Magd.). Vater M. Joachim P. (Correspondenzbl. VIII 1903 S. 189). 1643 Univ. Wittenb. Ord. in Bresl. 31. 8. 1649 für Stephanshain. 1650 Hünern bei Herrnsdorf. † 18. 8. 1680. Der letzte Stephanshainer Pastor war Gottfried Hahn, 1650–53, dessen Biographie von P. Langer im Correspondenzbl. VIII 1902 S. 206 ff. Die Kirche in Stephanshain hatte stets eigene Pastoren und Frauenhain als Filial, dessen Kirche 1633 von den Soldaten abgerissen worden war (Berg, Wegnahme 201).

<sup>49)</sup> Thomas ist Schweidnitzer, 1607 Univ. Frankf., 1. 11. 1613 in Liegnitz für Weigelsdorf ord. <sup>50)</sup> Georg Closius aus Striegau, 1588 Univ. Wittenberg; 1618 P. in Stoschendorf (Jahrbuch 1957, 89).

<sup>51)</sup> Lammers S. 23.

<sup>52)</sup> Über seinen Vater siehe G. Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch II (1895) S. 140 Nr. 1054: Georg Sartor aus Nimpitsch, ord. in Wittenb. 6. 1. 1571 zum Diakonus in Wirwitz Kr. Breslau; nach Ehrh. II 341 war er danach Pastor in Peterwitz Kr. Striegau und seit 1578 in Dirsdorf. Seine Amtsdaquer wird verschieden angegeben: der Sohn sagt bei seiner Ordination aus, der Vater sei 43 Jahre Pfarrer in Dirsdorf gewesen, was ein Schreib- oder Lesefehler statt 33 Jahre sein dürfte, da er wahrscheinlich schon 1576 nach Dirsdorf kam und 1608 starb (vgl. Moese, Peilaus Denkmal, Schweidnitz 1825 S. 12). In der Leichenpredigt auf seinen Enkel Samuel Sartorius, Pastor in Prauß, † 15. 4. 1659, steht in den Personalien von dem Großvater als „gewesenem Pfarrer zu Dirsdorf in die 37 Jahr“, womit seine gesamte Amtszeit gemeint ist (Staatsbibl. Berlin Ee 700–2988). Die von Schimmelpfennig aufgefundene urkundliche Notiz von 1592, wonach Petrus Schwarz, Pfarrherr in Groß Kniegnitz, der Stiefvater der (ersten?) Frau des G. Sartorius gewesen ist, vermag ich nicht einzuordnen („Rübezahl“ 1873 S. 487).

<sup>53)</sup> In Wittenberg am 16. Mai 1615. Seinen Lebenslauf hat er selbst in das Album eingetragen: geb. 15. Okt. 1593 in Dirsdorf, Mutter Eva geb. Kittel, Schüler in Frankenstein, Brieg und Schweidnitz, W 1613 Univ. Leipzig (Erler I 387), 4. 1. 1614 Wittenberg (Correspondenzbl. XIV 1 1914 S. 94).

<sup>54)</sup> Die 1335 in villa Floriani erwähnte Kirche, deren Pfarrer Petrus 1387 aufgeführt wird, ist 1649 verbrannt und nicht wieder erbaut worden (Neuling, Kirchorte 1902 S. 57, W. Gerhard, Zobenlandschaft 1958 S. 73). Die Visitation von 1666 fand nur noch Trümmer der Kirche vor; eine große aus Florianisdorf stammende Turmuhr, die aber nicht ging, war nach Groß Mohnau gekommen, wohin der Ort damals kirchlich gehörte (J. Jungnitz, Visitationsberichte I 1902, S. 394 u. 437).



Wielange Sartorius in Floriansdorf war, wissen wir nicht; 1623 hatte er nach dem Steinseifersdorfer Kirchenbuch in *Christoph Korn* noch einen Nachfolger<sup>55)</sup>, der 1634 Pastor in Lampersdorf bei Frankenstein wurde<sup>56)</sup>. 1627 widmet er einem befreundeten Brautpaar einen poetischen Erguß zur Hochzeit, wobei er sich unterschreibt: *Georgius Sartorius, communitatis quae est Senicii, pastor*<sup>57)</sup>. Ehrhardt, der ihn seit 1621 in Senitz amtieren läßt<sup>58)</sup>, verwechselt seine Personalien mit denen eines Namensvetters, der mit ihm gleichalterig ist und gleichzeitig im Fürstentum Brieg zuletzt tätig war<sup>59)</sup>. Unser Sartorius kam 1633 nach Strehlen und starb dort am 4. 8. 1634<sup>60)</sup>.

1616 erst bekam Pastor Kittel einen neuen Substituten:

*Den 11. Nov. wird von dem Edl. Gestr. H. Friedrich von Gelborn, dieser Kirchen Collatore, auf mein begern Martinus Gast von der Schweidnitz, Studios. S. S. Theol. (so mir von H. Enoch Bartsch Past. Suidnic<sup>61)</sup>. vndt andern commendirt, vnd er sich bey 8 wochen bißher bey mir aufgehalten vnd bißweile exercirt), die Vocation zu einem diacono ertheilet, dehn ich zu vberhebung meiner vielfeltigen Ambtsmühe mir auf meine vnkosten auf ein Jahr alß von Weinyachten biß wiederumb zu weihnacht aufgenommen. Zeucht gegen der Oelfßen hinter Breslaw, wird ordiniret von dem Ehrwürd. hochgelarten H. M. Sam. Heinnitz Superint. daselbs<sup>62)</sup>.*

Gast ist Schweidnitzer, 19. 5. 1614 Student in Wittenberg, am 19. 11. 1616 in Oels ordiniert<sup>63)</sup>. Ob er 1619 Pastor in Reußendorf bei Landeshut war<sup>64)</sup>, erscheint fraglich, da er gewiß schon 1618 das Pfarramt in Reitendorf bei Olmütz innehatte<sup>65)</sup>. „Der Ehrw. H. Martin Gast, gewesener Pfarherr zu Reittendorf im Mährlande“ läßt am 3. 2. 1627 in Schweidnitz seine Tochter

<sup>55)</sup> Christoph Korn Reichenbach. Sil. S. 1617 Univ. Leipzig (Erler I 237). Wahrscheinlich ist der 1623 in Leipzig immatrikulierte Adam Korn Beilaviensis (aus Peilau) sein Bruder.

<sup>56)</sup> Exul Juli 1653. Günther, Geschichte von Lampersdorf S. 19.

<sup>57)</sup> Carmina gamelia Dn. Leonhart-Georgio Hampergero, Glacensis-Hansdorpi inferioris expastori, scholae Strelensis conrectori et cantori, nuptias cum... Maria... Dni Bartholomaei Zimmermanni, apud Nimicenses pastoris, filia, celebranti 1627. 4. (U.-B. Bresl.) II 431.

<sup>58)</sup> In den genannten Epithalamien tritt als Gratulant „Georgius Sartorius Landeccio-Glaciensis, ejusdem comitatus expastor Gersdorpianus ad thernas Georgianas p. t. Cunrad Wald diaconus“ auf. Seit 29. 4. 1616 Student in Wittenberg, 1619–23 Pastor in Neugersdorf. Als die L.-Pr. auf die 1625 in Reichenbach verstorbene Pfarrfrau Anna Schultze geb. Rose aus Kunzendorf bei Landeck in Leipzig 1627 im Druck erschien, steuerte er ein Epicedion bei (Stolberg III 504). In Konradswaldau Kr. Brieg scheint er noch 1633 als Pfarrer gewesen zu sein. Ich halte ihn für identisch mit dem am 2. 2. 1633 als Paten im Brieger Taufbuch verzeichneten „Georgius, Pfr. von Conradswalde“ (Jahrbuch XXIII 1932 S. 61). Diese Angaben verbessern R. Scholz, Predigergesch. von Brieg (1930) S. 39.

<sup>60)</sup> Ehrhardt II 247, leider nicht urkundlich zu belegen, da die Totenbücher von Strehlen erst 1663 beginnen.

<sup>61)</sup> Sein Lebenslauf im Jahrbuch XXX (1940) S. 47 und Predigergesch. von Landeshut (1940) S. 14. Geboren ist er in Friedeberg am Queis, ∞ in Berbisdorf 1599 Elisabeth Lange, Tochter des Pastors M. Ambrosius L. in Landeshut. In Schweidnitz sind ihm folgende Kinder geboren: 8. 9. 1609 Maria, 2. 8. 1615 Henoch, 9. 11. 1617 Veronika, 5. 3. 1620 Sara (Schweidnitzer Kirchenbuch).

<sup>62)</sup> Georg Kirstenius, Von dreyerley Priester Kleydung. L.-Pr. auf M. Samuel Heinnitz, Hofprediger, Pfarrer u. Superintendent in Oels, † 16. 3. 1636. Oels 1636. 4. (Berlin, Graues Kloster).

<sup>63)</sup> Ehrhardt II 360.

<sup>64)</sup> [J. Berg,] Die Kirchengeschichte des Kreises Bolkenhain (1851) S. 185.

<sup>65)</sup> Jahrbuch der Gesellschaft für die Gesch. des Protestantismus in Österreich 9. Jg. (1888), 166.



Katharina taufen; seine Hausfrau Martha steht dort im gleichen Jahre Pate <sup>66)</sup>. Er starb als Diakonus an der Schweidnitzer Pfarrkirche am 7. Aug. 1639 <sup>67)</sup>. Die nächsten drei Eintragungen von Pastor Kittels Hand betreffen Kollegen aus seiner Nachbarschaft.

1615 den 8. Dec. ♂ (= Dienstag) p. 2. Advent ward wegen vngestümen Wetters auffm Hoffe alhier in der Oberstuben copulirt der Ehrwürdige Herr Adam Westermeyer pfarr zu Steinseifersdorf, mit J. Vrsula weiland des Ehrw. H. Jacobi Schödererß Pfarrers zu Schönwald im Strelschen gelegen <sup>68)</sup> in Gott ruhendt, hinterlaß. ehel. tochter vnserer Lehnswirthe alhier züchtige erbare trewe Dienerin. Wie (ich) denn auch Künfftigen Tag ihm die hochzeitpredigt that, sonst hat es in der Kirchen sollen geschehen, aber der löbliche Adel, sonderlich das Frauen Zimmer entschuldigte sich, daß sie in solchem Wetter nicht fortkommen konten, muste also noth halben auffm Hof geschehn, wie auch die Hochzeit.

1616 den 14. May stirbt in Gott seelig der Ehrwürdige H. Georgius Stübner predicator zu Roga, wird den 20. daselbst zur erden bestatbet, freytage vor Pfingsten. Concionator erat M. Lucas Walterus Diaconus Templi Elisabeth. Bresl. <sup>69)</sup>.

Dieses wertvolle Datum verbessert und ergänzt den nicht ganz eindeutig bekannten Lebenslauf Stübners <sup>70)</sup>. Sein Geburtsort ist Landeshut <sup>71)</sup>. In den Universitätsmatrikeln steht er nicht. Am 22. März 1575 wurde er in Liegnitz zum Diakonus in Freiburg am Fürstenstein ordiniert <sup>72)</sup>. Die Grabschrift überliefert seine Amtstätigkeit: 7 Jahre in Freiburg und Hohenposeritz, 34 Jahre in Rogau <sup>73)</sup>. Das Todesjahr wird in der Literatur fälschlich mit 1612 angegeben <sup>74)</sup>. Verheiratet war er mit Justina Schmiedlich <sup>75)</sup>.

<sup>66)</sup> Schweidnitzer Taufbuch 1625–1631. Mikrofilm im Zentralarchiv Potsdam D 1110. Gast war in 2. Ehe seit 24. 7. 1639 verheiratet mit Kunigunde Afhelm (Witwe des Ekklesiasten Petrus Martini an St. Barbara in Breslau; O. Schultze, Predigergesch. von Breslau S. 13): geb. 14. 2. 1612 in Breslau (Vater Matthäus A. † 1617, Mutter Catharina Pförtner, † 1621). Sie ♂ Breslau 14. 12. 1642 den Stadtrichter Melchior Steudner in Greiffenberg (geb. 12. 1. 1586, † Lauban 23. 9. 1646, □ in Greiffenberg). Sie heiratet (zum viertenmal!) 12. 5. 1649 den Apotheker Melchior Gleisberg in Greiffenberg und † daselbst 1676 (Deutsches Geschlechterbuch 3. Bd. 1907, S. 309).

<sup>67)</sup> Deutsches Geschlechterbuch a. a. O. Nach Ehrhardt II 360 war er 1641–43 Pastor in Reichau und Siegroth und soll erst 1643 gestorben sein.

<sup>68)</sup> Es muß hier ein Irrtum vorliegen bei der Ortsbezeichnung. Ein Schönwald bei Strehlen gibt es nicht, und das Kirchdorf im Kreuzburger Kreise kann nicht gemeint sein. Jacob Scheider aus Sorau ist bis 1591 Pastor in Nieder Hartmannsdorf bei Sagan gewesen und danach bis zu seinem Tode 1600 in Schönwald bei Sorau (Rademacher, Predigergesch. von Sagan S. 14 und O. Fischer, Pfarrerbuch der Mark Brandenburg II 2 1941 S. 741).

<sup>69)</sup> Die Leichenpredigt scheint nicht gedruckt worden zu sein. — Über Walther Ehrhardt I 271.

<sup>70)</sup> Gänzlich unbrauchbar sind die Angaben von O. Schultze, Predigergesch. Schweidnitz-Reichenbach S. 19 und Striegau S. 7.

<sup>71)</sup> Ernst Daniel Adami, De Eruditiss. Landeshut. Oriundis (1753) S. 151.

<sup>72)</sup> Adami S. 152.

<sup>73)</sup> In der Ostwand der Sakristei der kath. Kirche zu Rogau befinden sich 3 Grabsteine, für Stübner, seine Frau und ein Kind. Die Inschrift, die bei Hoverden Bd. 30 fehlt, verdanke ich der liebenswürdigen Vermittlung des Archivum Archidiecezjalne Wrocław (11. 3. 1960): Georg. Stübnerus Landsh. Ecccl. Freiberg. et Hohenposseritz Ann. VII. Roganae Ann. XXXIV. verus vigilans Minister, hocce saxo [jacet] in hac ... concionibus (?) meritis magnam mercedem in futura vita accepturus: uti fidelibus Deo, fidelis Dei servus. Dan. Proph. dicit: (cap. 12,3) B. Ann. LXVI. ☉ (= †) Ao. CIO CXVI. prid. eid. Maii (= 1616, 14. Mai). Deutsch sinngemäß wiedergegeben (bis auf die Jahreszahl) bei W. Gerhard, Das historische Rogau (1937) S. 45.

<sup>74)</sup> Schultze S. 19; W. Gerhard, Die Zobtenlandschaft (1958) S. 59.



1616 den 23. Nov. stirbt in Gott, nachdem er vber 8 tag nit gesichet der Ehrwürdige Achtb. Wolgel. H. Georgius Faustus vleißiger vnd trewer prediger zu Reichenbach, wird den 28. daselbst solenni ritu zur erden bestattet <sup>76)</sup>).

Aus der letzten der uns in diesem Zusammenhang interessierenden Eintragungen Kittels lernen wir noch eine Nichte des Pastors kennen, der er in seiner Kirche die Trauung hielt:

1618 am 25. Juni heiratet Heinrich Franck, iuvenis, ein Schmied alhier, die tugendsame Jungfer Tabea, weiland des Ehrwürdigen Wolgelarten H. Georgii Sartorii, gewesenen Pastoris zur Dirschdorf in Gott seelig ruhenden, eheleibliche Tochter <sup>77)</sup>).

Gedanken an sein nahes Ende mögen den Pfarrer erfüllt und dazu bestimmt haben, sein Andenken in der Gemeinde sichtbar zu erhalten. Wir lesen:

1617 den 21. Junii die Mittwoch vor Job. bapt. lies ich H. Kittelius mir mein Epitaphium alhier in der Kirchen aufsetzen zwischen der Cantzel vnd dem Orgelwerck, zum gedechtnis. Dem Maler von Reichenbach Ambrosio Jacob gab ich zu malen davon (dafür) am geld 50 Thlr. 2 Schef-fel Korn. Sowol 2 Thlr. tranckgeld seinen Söhnen. (hebräisch =) In Nomine SS. Trinitatis.

Bei der katholischen Kirchenvisitation vom 14. Oktober 1666 bemerkt der Bericht über Peterswaldau <sup>78)</sup>, daß neben der Kanzel das Epitaph eines Prädikanten und seiner Frau zu sehen sei. Wahrscheinlich wird es sich dabei um das Denkmal Kittels handeln <sup>79)</sup>.

Über seinen Tod berichtet das Kirchenbuch:

1619 den 20. Februarii war mittwoch nach Invocavit in der nacht vm 12 Vhr ist im Herrn sanft und selig verschieden der Ehrwürdige Achtbar und wolgelabte H. Hieronymus Kittel vnd trewflüssiger Pfarr und Seel-sorger der Christlichen gemeine alhier nur 7. jahr, seines gantzen ampts

<sup>75)</sup> Ihre Grabschrift lautet: Anno 1601 den 22. Mai vmb 4 des Morgens ist in Gott sanft und selig im Herrn entschlafen die Erbare und Vieltugendsame Fraw Justina Schmiedlichin von der Schweidnitz, des erwürdigen vnd wolgelerten Herrn Georg. Stübners Pfarrers allhier Geliebte Hausfraw. Der Got vmb Jesu Christi willen Genedig sein wolle. Weisheit 3. Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand und keine Qual rührt sie an. — Der Sohn Caspar Stübner war 1607 bis 1615 Diak. in Landeshut, 1616—18 in Münsterberg, 1618—20 Pastor in Braunau (Böhmen), dann in Trautenu. 1624 lebt er als exul in Landeshut, wo am 8. 7. seine Tochter Judith getauft wird. 1626—29 und 1632—36 Pastor in Münsterberg, dort † 16. 7. 1636, „aetatis 53 Jahr, 16 Wochen und 4 Tage“ (Münsterberger Kirchenbuch). Correspondenzbl. XV 1 1916 S. 34 steht als Todesjahr fälschlich 1629. Zweimal verh.: 1. Anna Wüstehube, Tochter des Chirurgen Franciscus W. in Schweidnitz. 2. Judith Selin (Adami, Religionsgesch. von Landeshut 1753). Die Tochter Justina ∞ Münsterberg 29. 7. 1637 den dortigen Organisten Heinrich Hoffmann aus Neustadt.

<sup>76)</sup> Sein Lebenslauf bei Ehrhardt III 1 S. 98 und Weinhold, Geschichte der ev. Gemeinde in Reichenbach S. 41. Das Todesdatum ist dort, wie oben angegeben, zu verbessern.

<sup>77)</sup> Eine andere Tochter (aus erster Ehe?) des Dirschdorfer Georg Sartorius, Anna, heiratete am 16. 7. 1602 den Diakonus Nicolaus Jakischmann in Frankenstein, dem ihr Bruder zum Begräbnis des Schwagers ein Epicedion widmet, das er unterschreibt: Adam Sartorius, Pastor Ecclesiae Megaselinensis (= Groß-Mohnau). Vgl. die Leichenpredigt auf Nic. Jakischmann † 25. 10. 1612 von M. Samuel Heinnitz, Pastor in Frankenstein (Univ.-Bibl. Breslau 4 S 128 Nr. 14).

<sup>78)</sup> J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiakonat Breslau 1. Teil (Breslau 1902) S. 726.

<sup>79)</sup> Es dürfte einer späteren Renovation der Kirche zum Opfer gefallen sein. Bei Lammers a. a. O. und Lutsch, Kunstdenkmäler II (1888) S. 159 f wird es nicht erwähnt.



21. Jahr, seines Alters 47. Sein verblichener Körper war den 4. Martij mit christlichen Ceremon, zur erden bestattet, die Leichpredigt that H. Christof Korn Pfarr zur Mittelpeilau<sup>80)</sup>.

Am 25. April meldet sich der Nachfolger:

*Nach Absterben Herr Hieronymi Kittelii bin ich, Johannes Hänselius Aurimontanus, damals Pfarrer zu Steinseifersdorf, auf deßen Stelle Göttlicher vnd ordentlicher Weise anhero vociret vnd berufen worden, auch mit den Meinigen anhero abgeholet.*

Er schreibt weiter von sich:

*Anno 1616 den 30. tag Octobris, hatt der Wol Edle Gestrenge Herr Friedrich von Gelborn auf Rogaw, Altengrotkaw, Michelsdorf, Peterswaldaw, Peißkerßdorf, Mertzdorf vnd der Burg zur Schweidnitz, der Fürstenthümer Schweidnitz vnd Jawer Oberrechtsitzer vnd Landes Eltister, mich Johannem Hanselium Aurimont. Pfarrern damals zur Weißbach im Landtschuttischen Weichbilde gelegen, nach dem ich 4. Jahr lang selbiger Kirchen gedienet gehabt, ordentlich vociret zu einem Pfarrer nach Steinseiffersdorf auf geschehene mir gantz unwißende recommendation (Titul) Herrn Hansen von Zedlitz auf Wiesenthal. Die Probe Predigt geschah Dominica 21. post Trinitatis. Mein Antecessor deßen ortts war Herr Adam Westermeyer [den der Herr Collator beruffen hatte an stadt des verstorbenen Herrn Georgii Stübneri nach der Rogaw]. Zu Steinseiffersdorf bin ich bey der Kirchen im Ambt gewesen drittehalb Jahre nemlich biß auf S. Georgii tag (23. April) des 1619. Jahres.*

Hensels Lebenslauf ist bekannt<sup>81)</sup>, so daß ich mich auf wenige Ergänzungen und die Mitteilung seiner persönlichen Eintragungen im Kirchenbuch beschränken kann. Er entstammt einer alten Goldberger Familie<sup>82)</sup>, am 29. August 1585 geboren. Seine Eltern waren Johann Hensel, Bürger und Tuchmacher in Goldberg, und Barbara Spör (Sperer)<sup>83)</sup>. Nach dem Besuch des Goldberger Gymnasiums und des Elisabethans in Breslau absolvierte er seit 1606 in Wittenberg sein Studium und war nach seiner Rückkehr in die Heimat 4 Jahre Hofmeister bei dem Freiherrn Nikolaus von Zedlitz auf Schildau, bis er am 17. November 1612 die Ordination in Liegnitz für Weißbach erhielt. Er hat mit

<sup>80)</sup> Die Leichenpredigt läßt sich gedruckt nicht nachweisen. Korn ist der Vater des Floriansdorfer Christoph Korn (s. Anm. 55).

<sup>81)</sup> Predigergeschichte von Landeshut (1940) S. 33. Correspondenzblatt VIII 1 (1902) S. 59; Personalien der Leichenpredigt.

<sup>82)</sup> Genealogia Henseliorum von Ernst Salomon Hensel, Pastor in Wilhelmsdorf und Grätzberg (Manuscript von 1782, Abschrift im Besitz von Frau Dr. Schmuckert, Kaiserslautern).

<sup>83)</sup> Im ältesten Goldberger Kirchenbuch fand ich zwei mir erhalten gebliebene Eintragungen, die Brüder Johanns betreffen: 25. 10. 1615 aufgeboten „Der Erbare vorsichtige Paul Hänsel, Tuchmacher auff der Wolffsgasse wohnhaft, mit der tugendsamen Fraw Martha, Martin Bartscheß auch gewesenes tuchmachers auf der Wolffsgasse hinterlaßene Wittib.“ Er war noch 1655 Kirchvater in Goldberg (G. Eberlein, Urkundensammlung 2. Bd., S. 38). 6. 11. 1615 aufgeboten „Georg Hänsell, Bürger vnd Tuch Macher auf der Wolffgasse, Hanß Hänselß Weyland auch Burgerß v. Tuch Machers auf d. Wolffgasse Hinterlassner Sohn: mit J. Vrsula, Tobias Lindnerß Wälckerß In der Tuchmacher Walck Mühle ehelieblichen tochter.“ Paul Hänsel läßt am 13. 11. 1616 einen Sohn Martinus taufen.



seiner Frau Anna geb. Kretzing, die er am 22. Jan. 1613 in Schönwaldau heiratete<sup>84)</sup>, den ganzen 30jährigen Krieg mit seinen Schrecken, Plünderungen und Pest in Peterswaldau durchgestanden und ist in 38 Ehejahren Vater von 9 Kindern geworden, von denen die folgenden 5 im Taufregister stehen:

1621 *den 9. Martij ward Dinstag nach Reminiscere getauft Gottfridus Vnsers Pastoris Johannis Henselii Aurimontani vnd Annae seines weibes söhnlein<sup>85)</sup> von Hr. Daniele Sturm, pastore zu Peißkerßdorff<sup>86)</sup>. Die Paten: der Edle Gestr. Herr Fridrich von Gellhorn, Erb- und Lehnsherr aibie, Hr. Martin Hyller, Pfarrer zu Reichenbach<sup>87)</sup>, H. Zacharias Zappe, Pfarrer zur Bilaw<sup>88)</sup>, Hr. Daniel Sturm zu Peißkersdorf, Hr. Daniel Moderer, Pfarrer zu Stein Cuntzendorf<sup>89)</sup>, Hr. Fridrich Albinus zu Steinseiffersdorf<sup>90)</sup>. Die Edle Fraw Rebecca Strachwitzin geb. Falckenhanin Wittib, vnd ihr Jungfraw Tochter Anna Maria. Die Edle Jungfraw Eva geborne Polßnitzin, Frau Sybilla, des Amptmans Geor. Girts Ehwirtin, vnd Margaretha des Scholtzen Caspar Haberechts Ehwirtin.*

1623 am 1. Febr. empfängt die Tochter Regina die heilige Taufe. Zu den bereits bekannten Paten kommt noch die Pfarrfrau Regina aus Peiskersdorf. Der dem Peterswaldauer Pfarrhause offenbar besonders nahestehende Amtsbruder Sturm tauft auch am 16. Dez. 1624 den kleinen *Christophorus*, der neben anderen Herrn Caspar Wenzelius sampt seiner Ehwirtin, Pfarrer zu Güttemannsdorf<sup>91)</sup>, und H. David Scholz, Pfarrer zu Ludwigsdorf im Neuro-

<sup>84)</sup> Geb. 8. 10. 1595 in Löhn. Ihr Vater Johann Kretzing aus Löhn, 1593 Univ. Wittenberg, ord. das. 27. 11. 1593 „ad diaconatum in castello Lehn“; nach dem Tode seines Schwiegers Christoph Eichler Pastor in Löhn, 1599 in Schönwaldau, 1622 in Wiesenthal. Als der Pastor Sigismund Sibeth in Probsthain am 15. 2. 1638 seine Tochter Anna Maria taufen läßt, ist „Herr Joh. Kretzing Pfarher zu Wiesenthal“ Pate. Er muß aber noch in diesem Jahre gestorben sein, da seine Witwe Anna 1656, 78jährig, nach 18 Witwenjahren in Löhn starb (Predigergesch. von Löwenberg 1940 S. 35; Probsthainer Kirchenbuch, Potsdam D 1808, Genealogia Hensel.).

<sup>85)</sup> Gottfried Hensel starb 12. 7. 1694 als Pastor in Röchlitz bei Goldberg (Predigergesch. von Goldberg 1940 S. 36). Er ist der Vater des Verfassers der schlesischen Kirchengeschichte (1768) Johann Adam Hensel, Pastor in Neudorf am Gröditzberge († 1778).

<sup>86)</sup> Daniel Sturm aus Peiskersdorf. W 1596 Univ. Leipzig. Ord. in Liegnitz 6. 10. 1600 als Substitut seines Vaters in Peiskersdorf. 1634 Steinseiffersdorf (s. dort).

<sup>87)</sup> Vgl. Jahrbuch 1958 S. 48 u. 64, Jahrbuch 1959 S. 48.

<sup>88)</sup> Zacharias Zappe, geb. 4. 5. 1572 in Hirschberg, Vater Zacharias, Kreischmer, Mutter Barbara Siegert. Seit 1596 in Langenbielau, ♂ 17. 11. 1598 eine geb. Meltzer aus Münsterberg (Jahrb. 1957 S. 78).

<sup>89)</sup> Daniel Moderer, geb. nach 1588 in Peterswaldau. 25. 5. 1609 Univ. Wittenberg; Ord. da 5. 2. 1611 für Steinkunzendorf. 1638 Friedland bei Waldenburg. ♂ Eva. (Correspondenzbl. XIV 1914 S. 89).

<sup>90)</sup> Friedrich Albinus aus Münsterberg (vielleicht Sohn des Pfarrers Christoph Weiß in Weigelsdorf bei Münsterberg). 1615 Univ. Wittenberg. 1619 Pastor in Steinseiffersdorf. 1623 Mittel-Peila.

<sup>91)</sup> Caspar Wenzel, geb. 6. 3. 1592 in Goldberg. Vater Christoph W., Bürger u. Kollege bei der fürstl. Schule etliche 20 Jahr († 1616), Mutter Martha Jacob, Tochter des Rotgerbers Caspar J. in Goldberg. Schulen in Goldberg, Zittau u. Schweidnitz. 1618 große Reise über Wien nach Ungarn u. durch ganz Deutschland 380 Meilen. 10. 9. 1614 in Wittenberg immatr. 1616 sollte er des Vaters Nachfolger werden, der schlechten Wegeverhältnisse halben kam er zu spät heim, und ein anderer wurde zum Schulamt berufen. Hauslehrer in Raundnitz bei Reichenbach. Ord. in Oels 10. 11. 1618 für Güttemannsdorf, nach 1626 zugleich in Girschlachsdorf; 1635 Diakonus in Goldberg. 1637 Magister. † 24. 11. 1659. ♂ 1) 6. 5. 1619 Anna Herman, Tochter des Bürgers u. Fleischnackers Christoph. H. in Goldberg; sie † 1633 am 16. p. Trin. an der Pest zu Reichenbach. Von 7 Kindern 1 Sohn u. 1 Tochter am Leben. 2) Jan. 1635 Christina Frantz, Witwe des Pastors Johannes Junge in Lampersdorf u. Tochter des Pastors Adam Frantz in Neurade. Sie wurde am 28. 3. 1684, 78jährig, in Goldberg begraben (Goldberger Kirchenbuch). Von 6 Kindern überlebten den Vater



dischen, nun Exul<sup>92)</sup>, zu Paten erhält. Paten der kleinen *Barbara* am 8. November 1627 sind u. a. H. Caspar Titschard, Diaconus zu Reichenbach<sup>93)</sup>, die gewesene Pfarrfrau *Barbara* von Ludwigsdorf und Frau *Ursula*, Pfarrin zu Neudorf<sup>94)</sup>. Den Sohn *Salomo* hebt in dem schrecklichen Kriegs- und Pestjahr 1633, am 23. Sonntag nach Trinitatis, H. Tobias Lincke, Pfarrherr zu Steinseifersdorf, aus der Taufe<sup>95)</sup>.

Unter den Paten begegnen uns später von des Pastors anderen, schon erwachsenen Kindern die Jungfrau *Anna*, am 24. 7. 1631, und *Johannes* als Studiosus S. Theol. am 16. 7. 1640<sup>96)</sup>.

Eine große Lücke riß der Tod in die Kinderschar. Wir lesen:

1628 am Sonntag Laetare zu Mittag wurde begraben *Barbara* ein Kind vnd töchterlein des Herrn Pfarrers vnd seiner Ehwirtin. Conc. funebrem habuit Dn. Martinus Hyllerus, Prediger zu Reichenbach, war alt 20 wochen 2 tage 10 Stunden. Dem Gott genade. Am 14. May Dominica Jubilate wurden mit christl. Ceremonien ehrlich zur Erden bestattet Herrn Johan. Henselii des Pfarrers albie zwey Kinder an Masern vnd Ritteln selig verschieden: Friedericus ein Knab von 9 Jahren 9 Wochen vnd Regina ein tochter 5 Jahr 14 Wochen alt. Auch hier tat den letzten Dienst der Reichenbacher Freund Martin Hyller.

3 Tage später, den 17. May, wurde christlich zur Erden bestattet des Herren Pfarrers anderes kleinstes verstorben Söhnlein Christophorus genandt 3 Jahr 21 Wochen alt. Die Leichpredigt that sein lieber Pate Herr David Scholtz Exul albir.

Von Verwandten des Pfarrers ist noch eine junge Schwägerin zu nennen, die in Peterswaldau ruht:

1620 den 16. Januarij zu nachte vmb 12 Uhr starb seliglichen in Christo dem Herrn REGINA Cretzigin des Ehrwürdigen Herren Johan. Cretsingii, trewen Pastoris zu Schönwaldau im Hirschbergischen gelegen, meines geliebten Herrn Soceri Jungfraw tochter, so in die 9 wochen bey mir gewesen aetatis 17 Jahr wenig 3½ wochen, vnd den 23. Jan. Christl. vnd ehrlich zur erden bestattet, conc, funebrem iacebat Fridericus Albinus Pastor in Steinseifersdorf.

Auswärtige Pastoren werden in der langen Amtszeit Hensels nur selten erwähnt, am häufigsten der aus Ludwigsdorf in der Grafschaft Glatz vertriebene,

1 Sohn u. 3 Töchter: Christian, cand. theol., Susanna, Anna Judith (geb. 1645, ∞ Goldberg 30. 11. 1660 George Sperer, Rektor der Schule, □ 18. 6. 1686), Anna Rosina (getauft 22. 7. 1647). Vgl. Joh.-David Reimann, Testamentum Paulino-Wentzelianum. Geistlicher letzter Wille. Leichenpredigt auf M. Caspar Wenzelius. Liegnitz 1660. 4. (Univ.-Bibl. Breslau, Band 73 der ehem. Petro-Paulinischen Kirchenbibliothek zu Liegnitz).

<sup>92)</sup> David Scholz (Scultetus), aus Reichenbach. S. 1599 Univ. Leipzig. Ord. in Liegnitz 10. 9. 1603 für Ludwigsdorf bei Neurode. 1623 exul. Noch 1632 lebte er ohne Amt in Peterswaldau. 1635 ist er Pastor in Langenbielau u. zuletzt bis etwa 1640 in Rogau (Rademacher, Predigergesch. von Glatz 1937 S. 26).

<sup>93)</sup> O. Schultze, Predigergesch. von Schweidnitz-Reichenbach (1938) S. 16.

<sup>94)</sup> Ehefrau des Pastors Nicolaus Riedel, Exulant aus Eckersdorf bei Neurode. Er fehlt bei Rademacher, Glatz S. 22.

<sup>95)</sup> Salomon Hensel starb am 12. 7. 1683 als Pastor in Berndorf bei Liegnitz (Ehrhardt IV 717).

<sup>96)</sup> Johannes Hensel, geb. 14. 10. 1616 in Weißbach, 1646 Pastor in Steinseifersdorf, † 2. 1. 1678 als Pastor von Reichau und Siegroth (Genealogia Hensel u. Ehrhardt II 361).



bereits mehrfach genannte *David Scholz* und seine Familienangehörigen. Schon kurze Zeit nach seiner Ankunft in Peterswaldau, am 22. Juli 1624, findet die Trauung seiner Tochter *Rosina* mit dem Reichenbacher Bürger und Hutmacher *Samuel Preibisch* statt. Am 20. Februar 1626 wurde ihm und seiner Hausfrau *Barbara* noch ein spätgeborenes Söhnlein *Christian* getauft, dessen Paten neben dem Ortspfarrer *H. Georg Riedelius, Praeceptor aulicus* <sup>97)</sup>, und *Frau Ursula Westermeyerin, Witwe*, waren <sup>98)</sup>. Zwei Jahre später, 1628, am Sonntag *Misericordias Domini*, werden zum drittenmal aufgeboten und danach zu Peilau getraut *Herr Friedrich Albinus, Pfarrherr in Mittel-Peilau, mit Jungfrau Elena, Herrn David Scholzens Tochter*. Die *Jungfrau Maria, Herrn David Scholzens gewesenen Pfarrers zur Rogau hinterbliebene eheliche Tochter*, heiratet am 13. Febr. 1651 *Stephan Moder*, gewesenen Freireiter unter dem löblichen Nasischen Regiment von Schlackenwerth in Böhmen <sup>99)</sup>, nachdem ihre Mutter, *Frau Barbara, Herrn David Scholzens Seel. gewesenen Pfarrers zu Rogau hinterlassene Wittibe*, im 68. Jahre ihres Alters am 23. Okt. 1650 begraben worden war. Es kann sein, daß sie bereits 1639 Witwe war, da sie sehr wahrscheinlich mit der Pfarrwitwen von der Rogaw gemeint ist, deren Dienerin *Elena, Tochter Adam Müllers in Wilkau*, am 2. Febr. 1639 in Peterswaldau heiratete.

Bemerkenswert ist folgende Notiz:

1623 *am Newen Jarstag hielt Herr Christoph Korn Pfarrer zur Mittel Peilau seine letzte Predigt, denn weil er der Lehnswrauen, N. von Gregersdorffes Haußwrauen* <sup>100)</sup> *etwas scharff eingeredet, ist er finita concione von gedachtem Gregersdorf aufgefordert endlich in der Kirchen fürm Altar betreten worden, darauf er auß Erschrecknis in Hertzklöpfen vnd Kranckheit gerathen vnd nach etlichen Wochen gestorben, ward begraben den 3. Februarij.*

Seine Witwe *Barbara* — der Zuname ist im Text nicht zu entziffern — kommt Ostern 1623 als Patin im Steinseifersdorfer Kirchenbuche vor. Korn ist sonst ein in der Predigergeschichte gänzlich unbekannter Mann.

1627 am Dienstag nach dem 25. p. Trin. wurden getraut *Tobias Grünewald, Kirchschreiber zu Faulbrück, Sohn des Aedituus Johannes Grünewald, mit Jungfrau Agneta, Herrn David Ubers, gewesenen Pfarrherrn zu Langenhelmsdorf* <sup>101)</sup> *nachgelassene Tochter.*

<sup>97)</sup> Georg Ridel aus Neurode, S 1618 Univ. Leipzig (Erler 368), bis 1623 war er Schulmeister in Neurode.

<sup>98)</sup> Sie war als Pfarrfrau von Rogau 1621 Witwe geworden und heiratete in 2. Ehe in Peterswaldau am 2. 11. 1627 den Pastor Nicolaus Riedel in Neudorf (vgl. Anm. 94). Ihre Schwester Anna (nachgelassene Tochter des Pastors Jacob Schöder in Schönwald im Sorauischen), Hofwärtlerin in Peterswaldau, wird am 19. Nov. 1618 mit dem Schneider u. Hoflakai Christoph Gäßmann, Sohn des Weidmanns bei Hofe Nicol G., in Peterswaldau getraut.

<sup>99)</sup> Offenbar ein Verwandter des Pastors Moderer.

<sup>100)</sup> In dem anspruchlosen Schriftchen von Moese, Peilaus Denkmal (1825) S. 26 wird dieser Gregersdorf unter den Besitzern von Peilau nicht genannt.

<sup>101)</sup> David Uber aus Reichenbach. 14. 10. 1567 Student in Wittenberg (Album Acad. Viteberg. II 1894 S. 129 b 39). Unbekannt ist, welche Stellen er innehatte, ehe er 1603 nach Langenhelmsdorf kam, wo er nach obiger Notiz im Amt gestorben sein muß, etwa 1612



1633 starben an der Pest 1816 Personen in Peterswaldau, Einheimische und Fremde, im September allein 450<sup>102)</sup>; diejenigen, die heimlich in der Nacht begraben und dem Pfarrer nicht angesagt wurden, sind in diesen Zahlen nicht enthalten. Unter diesen Toten ist auch *Herr Johannes Friese, Pfarrherr zu Költchen*, so alhie verstorben, nachdem er auß der Schweidnitz kommen, am 7. September 1633, 42 Jahre alt<sup>103)</sup>.

Am 4. Oktober 1633 wurde eine alte Witwe, Wolf Pfingers von Weißstein, Catharina, *des Pfarrherrn zu Weigelsdorf Schwiegermutter*, alt 72 Jahr, begraben. Es handelt sich wahrscheinlich um *Christoph Thomas*<sup>104)</sup>, der 1640 als verstorben bezeugt ist, da am 2. August 1640 die *Erbare Fraw Dorothea, (Titul) H. Christophori Thomae, gewesenen Pfarrers zu Weigelsdorf nachgelassene Witwe*, alt 57 Jahr, und *Jungfrau Helena, Herrn Christoph Thomae nachgel. Tochter*, ihres Alters über 18 Jahr, 1640 am Sonntag Quasimodogeniti, beerdigt wurden. Der Sohn *Hans Thomas*, ein junger Gesell, wird 1641 Dominica Quinquagesimae, mit *Jungfrau Susanna, Mathes Hülsens des Müllers ehelichen Tochter*, getraut. Hier bietet uns also das alte Kirchenbuch Einblick in eine ganze Pfarrersfamilie aus Peterswaldaus Nachbarschaft, von der man bisher nicht mehr als den Namen gewußt hat.

1646 im Juli steht *Frau Susanna, Pfarrfrau von der Bilau*, Pate. David Albinus, ein Jüngling, Herrn Friedrich Albinus weiland Pfarrers zu Bilau hinterlassener Sohn, wird am 14. April 1648, 19jährig, begraben<sup>105)</sup>. Der Steinkunzendorfer Pfarrer *Martin Bavarus* kommt am 16. Juni 1649 unter den Paten vor. Dann geht der Lebensweg des alt und kränklich gewordenen Pastors Hensel dem Ende zu. Am 21. Aug. 1648 wurde sein Sohn *Gottfried*, durch den Grafen Ernst von Gellhorn zum Pfarrsubstituten berufen, in Breslau ordiniert<sup>106)</sup>. Als den unermüdlichen Senior bei seiner angegriffenen Gesundheit ein guter Freund erinnerte, daß er mit so vielem Predigen seine wenigen Kräfte vollends würde schwächen, antwortete er derb und treffend: es sei besser, sich zu Tode predigen als zu Tode saufen (Leichenpredigt)! Die Todesstunde schlug am

24. Juli 1651. Da ist — so lesen wir im Kirchenbuch — *nach dem Willen Gottes Seeliglichen vmb 5 Uhr gegen Abendt verstorben der*

oder 13 (Predigergesch. von Bolkenhain 1938 S. 13). Der im dortigen Pastorenkatalog S. 14 genannte Balthasar Poetichius war vorher 7 Jahre Kaplan zur hl. Dreifaltigkeit auf der kleinen Seite zu Prag und 1616–24 Pastor in Braunau in Böhmen; vgl. Grünhagen, Die Aufzeichnungen des Braunauer Schullehrers Joh. Matthäus Breßler 1546–1624 in der Zeitschrift X 1870 S. 190).

<sup>102)</sup> Lammers a. a. O. S. 25.

<sup>103)</sup> Johann Friese aus Schweidnitz, Aug. 1612 Univ. Wittenberg (Album Acad. Viteb. 1934 S. 132 b 425. Als Reichenbach. Sil. steht er 1609 in der Leipziger Matrikel; Erler I S. 120). Seit etwa 1621 in Költchen (H. Hoffmann, Marienkirche in Költchen 1938 S. 12).

<sup>104)</sup> Christophorus Thomas aus Schweidnitz, März 1607 Univ. Frankfurt (Friedlaender I 512 a 36). Ord. in Liegnitz 1. 11. 1613 (Correspondenzblatt VIII 1 1902 S. 60 Nr. 96).

<sup>105)</sup> Über Albinus vgl. Anm. 90. Er wurde 1640 Pastor in Langenbielau und ist 1647 gestorben. Susanna war seine 3. Frau (danach Schultze, Schweidnitz-Reichenbach S. 7 zu ergänzen).

<sup>106)</sup> P. Konrad, Das Ordinationsalbum des Breslauer Stadtkonsistoriums (1913) S. 26 Nr. 102.



*Weiland Ehrwürdige, Achtbare vnd wolgelehrte Herr Johannes Henselius Aurimontanus, gewesen treusleißiger Pfarrer vnd Seelsorger alhier Aetatis 66. Minist. 39 ann. Ist den 2. Augusti Christlichem vnd Priesterlichem Brauch nach zur Erden bestattet worden<sup>107)</sup>.*

Die Witwe blieb noch einige Zeit in Peterswaldau, nach der Schließung der Kirche begab sie sich zu ihrer Tochter nach Nimptsch und lebte seit 1659 bei ihrem Sohne Gottfried in Röchlitz. Dort ist sie am 27. August 1666 gestorben<sup>108)</sup>.

Hensels Nachfolger wurde 1651 der bisherige Pastor von Queitsch<sup>109)</sup>, David Titius<sup>110)</sup>, der ins Exil ging, als die Kirche am 8. März 1654 rekatholisiert wurde<sup>111)</sup>. Seit 1666 hatte Peterswaldau in Christoph Bernard Förster den ersten eigenen katholischen Pfarrer am Ort<sup>112)</sup>, nachdem die Kirche vorher von Reichenbach aus mit versehen worden war. Den ersten evangelischen

<sup>107)</sup> Die Leichenpredigt ist gedruckt unter dem Titel: *Justi Sublatio ab Infortunio: deß Gerechten Auffrauung vorm Unglücke. Auß den Worten deß Propheten Esaiae 57. 1. 2. Bey sehr ansehnlich und Volckreichem Leichenbegängniß deß Ehrwürdigen Vor-Achtbahnen und Wohlgelahrten Herren Johannis Henselii, Senioris, Wohlverdienten Trewen Pastoris, und Seelsorgers der Christlichen Gemeinde zu Peterswaldau. Welcher den 24. Julij im Jahr Christi 1651. Nach Mittage vmb 5. Uhr sein Lebens-Ziehl erreicht / Zum Fried und Ruhe / durch ein Seeliges Simeons - Stündlein gebracht / und den 2 tag Augusti daselbst mit Christlichen Ceremonien zur Erden bestattet worden ist. Auff begehren deß Seelig Verstorbenen und Nachgebliebenen Erben vorgestellt Von Casparo Titschardo, der Kirchen Gottes zu S. Maria-Magdal. in Breßlau Diacono. Liegnitz. 4. (Vorhanden Staats-Bibl. Berlin E e 700—1412 b, Sächs. Landesbibl. Dresden Theol. ev. asc. 190 m.) — Die Abdankung auf dem Pfarrhofe hielt Gottfried Raschke, Pfarrer in Langenbielau, über Psalm 42.*

<sup>108)</sup> Die von Pastor Joh. Gutbier in Kroitsch gehaltene Leichenpredigt ist ebenfalls gedruckt (Stolberg II 2, 564).

<sup>109)</sup> Der Pfarrerkatalog von Queitsch ist nirgends in der Literatur zu finden. Meine Zusammenstellung ist lückenhaft: Bis 1572 Michael Germanus (nach Fr. Paritius, Presbyterologische Sammlung Hschr. R 2693 b der Univ.-Bibl. Breslau). 1572—1607 Michael Horbach aus Breslau, 12. 4. 1564 Univ. Wittenb. 8 Jahre, ord. das. 3. 5. 1572 (Buchwald II 176), † 1607 (Paritius). Bis etwa 1622 † Christoph Günther. Fr. Christina, H. Christoff Günters gewesenenes Pfarres zu Queitsch Wittibe 6. 9. 1626 Pate in Schweidnitz (Kirchenbuchauszüge). Ein Christophorus Guntherus Namslaviensis 20. 5. 1604 Student in Wittenb. (Album Acad. Viteb. 1934 S. 20). 1623 ff. M. David Walther, aus Breslau, Vater Lucas W., Diak. an St. Elis. 8. 5. 1619 Univ. Wittenb. Magister 9. 4. 1622. Ord. in Wittenb. 11. Nov. 1623 für Queitsch. Verh. Febr. 1624: „der Ehrwirdig vnd Wolgelarte Herr M. Davit Walter pfarr zu queitsch in Schlesien vnd junger Sabina nickel Hermanns [civis apud Vitebergenses primarii, Correspondenzbl. 1914 S. 103 Anm.] seligen hinterlassene Eliche tochter, dise beide personen sind dreimal auffgebotten aber alhie nicht getreuet worden“ (Wittenberger Traubuch 1624 S. 498. Mittheilung von Herrn Peter P. Rohrlach in Berlin). 1649—1651 David Titius. 1651—1654 Gottfried Titius (Bruder des Vorigen), geb. 16. 9. 1625 in Striegau. 1650 Univ. Wittenb. Ord. das. Nov. 1651 für Queitsch. 17. 3. 1654 exul. 1656 Prediger in Preßburg, 1660 in Schemnitz. 1673 ausgewiesen. Lebt in Breslau. 1689 Substitut in Rankau. † 21. 11. 1692. OO 1) Margaretha Waltsgott, † 1666, 37jährig, nach 14 Ehejahren. 2) Die Witwe des Hieronymus Heid (Joh. Sam. Klein, Nachrichten von den Lebensumständen u. Schriften Ev. Prediger in Ungarn I. Bd. 1789 S. 425).

<sup>110)</sup> David Titius, geb. 14. 12. 1619 in Striegau, Vater Kantor u. Collega scholae, später Notar verschiedener Zünfte in Breslau († Jan. 1638), Mutter Anna Gehre, Tochter des Stadtrichters Andreas G. in Wittenberg. 20. 4. 1638 Univ. Wittenb. Als Kandidat in Breslau Ord. das. 1. 6. 1649 (Konrad, Ord.-Album S. 26 Nr. 109) für Queitsch, dessen Kirche zuvor den Pfarrer verloren. Er versah auch Rogau mit. — 29. 4. 1654 Ankunft in Preßburg, wo er im Ministerium Lutheranum Germanicum zuerst die unterste Stelle bekleidete. Seit September 1672 ohne Amt als Exulant in Breslau. August 1673 Pastor u. Senior primarius in Wohlau. † 16. 6. 1679. OO 1) 1651 Eva Ropilius, Tochter des Pastors Andreas R. in Laskowitz. Sie † 3. 4. 1657. Ein Sohn Andreas, Rektor in Winzig, Tochter Eva Catharina OO M. Johannes Hojer, Pastor in Alt Wohlau. Die Personalien sind der von Caspar Rudolphi gehaltenen L.-Pr. entnommen, Wittenberg 1679 (Landesbibl. Gotha R III, 8).

<sup>111)</sup> Berg, Wegnahme S. 197. Gegen die Abschaffung des ev. Geistlichen protestierte Graf Gellhorn energisch, aber vergeblich. Ausführlich bei Lammers S. 129.

<sup>112)</sup> Lammers a. a. O. S. 130. Verzeichnis der kath. Pfarrer ebenda S. 131—35.



1604 17. Juni steht Pate *H. George, Pfarher zur Ölse*. Die Angaben, die Schultze über Georg Auersbach macht<sup>63</sup>), sind mehrfach zu berichtigen. Aus Nimptsch gebürtig, wurde er 15. 3. 1586 für Gottesberg ordiniert, das er bereits im nächsten Jahre wieder verlassen haben muß<sup>64</sup>). 1596 ist er für Jauernick bei Schweidnitz bezeugt<sup>65</sup>), vermutlich kam er von dort schon 1599 nach Oelse. Seine Tochter *Katharina* heiratete 7. 5. 1613 den Pastor *Leonhard Eichholz* in Wederau<sup>66</sup>). Wenn das Todesdatum 26. 8. 1628 stimmt, dann kann Auersbach nicht im Amte gestorben sein, denn spätestens 1621 ist *Daniel Poppe* Pfarrer in Oelse gewesen.

1604 27. Dezember *M. Wolfgang Drußky pfarher zu Wirbenn* Taufzeuge neben „*Jungfrau Martha H. Franz Rothen Pfarher zur Strigaw* Tochter. Er gehört einer Hirschberger Familie an, deren interessantester Vertreter der Schweidnitzer Pfarrer *Dr. Wolfgang Droschke* ist<sup>67</sup>). Dieser mag in *Andreas Droschky*, um 1550 und noch 1572 Pastor in Dittmannsdorf bei Waldenburg, einen Bruder gehabt haben, dessen Sohn *Wolfgang*<sup>68</sup>) unseres Würbener Pfarrers<sup>69</sup>) Vater war. *Wolfgang Droschky Hirschbergensis* steht 12. 1. 1596 in der Wittenberger Matrikel<sup>70</sup>). Spätestens 1600 wurde er Pastor in Würben, 1609 kam er nach Steinau, wo er 1615 starb<sup>71</sup>). Der 1603 in Leipzig immatrikulierte *Andreas Droschki Schwidnicensis*<sup>72</sup>) wird sein Bruder sein<sup>73</sup>). Wie *Jonas* (von) *Droschky*, dem Ehrhardt adelige Herkunft zuschreibt<sup>74</sup>) — als *Jonas Droschcius Hirschbergensis Sil.* 1611 in Frankfurt inskribiert<sup>75</sup>), nach seinen eigenen Angaben 20. 11. 1591 in Seiffersdorf (bei Hirschberg) geboren<sup>76</sup>) — in den Familienzusammenhang einzuordnen ist, vermag ich nicht zu ergründen.

1607 5. Juni unter den Paten: *H. George Fröbenius Pfarrer zu Gernewitz* (= Gränowitz). Als *Georgius Frobenius Schonensis Silesius* (aus Schönau) ist

<sup>63</sup>) a. a. O. S. 16.

<sup>64</sup>) Melchior Samuel Minor, Das gesegnete Andencken an die vormaligen und gegenwärtigen Wege Gottes in seiner Kirche, an dem 12. Kirchen-Fest bey dem Ev. Bethause zu Gottesberg am Sonntage Laetare (den 24. Mart. 1754) ... erneuert ... Jauer 1754, 4., S. 35.

<sup>65</sup>) Jahrbuch des Vereins für Schles. Kirchengeschichte XXX., 1940, S. 42.

<sup>66</sup>) Predigergeschichte von Bolkenhain 1938, S. 17. Grabplatte mit abgetretener Inschrift im Pflaster der Wederauer Kirche. Auch Berg, Kirchengesch. des Kreises Bolkenhain 1851, S. 202.

<sup>67</sup>) Theodor Wotschke, Des Schweidnitzer Pfarrers Droschke Lehr- und Wanderjahre, im Correspondenzblatt XVIII. 2. 1926, S. 191 ff.

<sup>68</sup>) Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch II, 1895 S. 34 Nr. 413 und S. XXII.

<sup>69</sup>) Er fehlt in dem Aufsatz von Carl Wutke, Zur Geschichte von Würben bei Schweidnitz, in der Zeitschrift 25. Bd. 1891, S. 236 ff.

<sup>70</sup>) Album Acad. Viteberg II, 427b, 18. Student in Leipzig (Erler S. 84).

<sup>71</sup>) Heinrich Schubert, Urkundliche Geschichte der Stadt Steinau an der Oder 1885. — Johann Heermann widmete ihm ein Epigramm. Epigrammatum Libelli IX. Jena 1624.

<sup>72</sup>) Erler, jüngere Leipziger Matrikel 1559 ff. S. 84.

<sup>73</sup>) Er starb 17. 6. 1631 als Pastor in Olbendorf bei Strehlen. Ehrhardt II, 273.

<sup>74</sup>) a. a. O. I, 582.

<sup>75</sup>) Friedlaender, Frankfurter Matrikel I 558b 35. 1613 in Wittenberg (Album Acad. Viteberg, S. 145, 419).

<sup>76</sup>) G. Eberlein, die Generalkirchenvisitation im Fürstentume Liegnitz 1917, S. 148. B. Dengler, Geschichte einer Dorfkirche (Rausse Kr. Neumarkt) 1903, S. 63.

<sup>77</sup>) a. a. O. I, 438a, 6.



er 1599 in Frankfurt immatrikuliert<sup>77)</sup>, am 16. 2. 1605 wird er in Liegnitz zum Pastor in Gränowitz ordiniert<sup>78)</sup>. Vorher (seit 1604) war er Pädagoge in Goldberg und hatte Aussicht auf eine Lehrstelle an der dortigen Schule<sup>79)</sup>. Seine Verlobung mit *Esther Kulbase*, Tochter des Prätors Simon K. in Goldberg, löste deren kurz vor der Hochzeit erfolgter Tod (24. 1. 1605, 22 Jahre alt)<sup>80)</sup>. Als Gränowitzer Pfarrer heiratete er 12. 6. 1606 die Striegauerin *Rosina Wolbert*, Tochter des Medicus und Chirurgen Henricus W.<sup>81)</sup>. Daß er nicht, wie Ehrhardt behauptet, in Gränowitz 1612 gestorben ist<sup>82)</sup>, sondern in diesem Jahre Pastor in Ober-Stephansdorf bei Neumarkt wurde<sup>83)</sup>, geht aus dem ältesten Kirchenbuch von Neumarkt hervor<sup>84)</sup>, das unterm 13. 10. 1615 *H. Georgii Frobenii Pastoris zu Stephansdorff uxor* als Pate erwähnt. Als solche begegnet sie noch am 28. Oct. 1617 im Striegauer Taufbuch, während es bei einer am 5. 1. 1618 übernommenen Patenstelle von ihr schon heißt: *Fr. Rosina die Pfarrin zu Steffsdorff gewesen*. Pastor Froben muß also Ende 1617 gestorben sein<sup>84)</sup>.

1589 31. August ist nachzutragen: *Barbara des Pfarhern Weib zu Dietzsdorff*. Der Ort kann nur das im Striegauer Weichbild nahe Neumarkt gelegene *Dietzdorf* (1218/1227 villa Tyslini)<sup>85)</sup> sein, da Dätzdorf (Parochie Rohnstock) keine Kirche hat. Wenn wir von der Pfarrfrau Barbara auch nichts weiter wissen als eben den Vornamen, so darf doch als ziemlich sicher angenommen werden, daß dort damals ein evangelischer Pfarrer war<sup>86)</sup>. Dietzdorf gehörte nach dem 30jährigen Kriege dem Kaiserlichen Oberstleutnant Christoph von Churschwandt, der mit dem Prälaten und Offizial Sebastian von Rostock die Reduktionskommission in den Fürstentümern Schweidnitz und Jauer führte<sup>87)</sup>.

<sup>77)</sup> Correspondenzblatt VI, 2, 1899, S. 185 Nr. 133.

<sup>79)</sup> G. Bauch, Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule 1921, S. 417.

<sup>80)</sup> Joh. Casp. Eberti, Cervimontium literatum 1726 S. 32, wo auch ihre in Goldberg nicht mehr vorhandene Grabinschrift steht. Der Ratsherr Simon Kulhase starb 1608. Seine Tochter Anna heiratete 1594 den Goldberger Lehrer M. Ephraim Myhmer (1599 Pastor in Kummerick), die Tochter Eva 3. 11. 1609 den Goldberger Lehrer Martin Feige (1618 Pastor in Groß Läßwitz) G. Bauch a. a. O. S. 322 und 422 und meinen Aufsatz „Zur älteren Geschichte der Goldberger Familie Feige“ im schles. Familienforscher 1943.

<sup>81)</sup> Ehrhardt IV, 704.

<sup>82)</sup> ebenda.

<sup>83)</sup> Er fehlt bei Ehrhardt I, S. 582.

<sup>84)</sup> Zentralarchiv Potsdam Mikrofilm AS 1983 (1618—1642).

<sup>85)</sup> Die Familie stammt aus Hirschberg. Erwin Dybeck, Der Geschichtschreiber Johannes Froben aus Namslau, in der Zeitschrift 43. Bd., 1909, S. 1 ff.

<sup>86)</sup> SR Nr. 172 und 323.

<sup>87)</sup> Gelegenheitsfunde förderten noch 3 weitere Dietzsdorfer Pastoren ans Tageslicht: 1607 Christoph Nüssel aus Neumarkt, 1595 Univ. Frankfurt. 1609 Pirschen und Keulendorf. c 1615 Valentin Radeck — H. Val. Radecks Pfarrherrn zu Titzdorff Hausfrau Pate in Neumarkt (Caspas Radeck aus Striegau 19. 7. 1558 Univ. Wittenberg; Caspar Radeck aus Striegau 1572 Univ. Frankfurt — vielleicht ist einer von beiden Valentins Vater).

1625 ist M. Johannes Viewig Pastor Christi in Titzdorff. Der Leichenpredigt, die Jonas Droschki von Hirschberg, Pfarr zu Steffsdorff, 1624 dem Erbherrn Hanß von Kreischelwitz auf Steffsdorff, Samitz und Dieban widmet, fügt V. 2 Epicedien an (Landesbibl. Dresden Theol. ev. asc. 434 m).

<sup>87)</sup> Berg, Geschichte der gewaltsamen Wegnahme 1854, S. 156.



1623 *am heiligen Osterdienstag lies ich Fridericus Albinus Pfbarr albier vnd mein liebes Weib Magdalena vnser von Gott beschertes liebes Söhnlein in der b. Tauffe dem Herrn Christo einvorleiben vnd mit dem Nahmen Friderico ins Buch des Lebens einschreiben.*

Christoph Korn in Floriansdorf und die Peilauer Pfarrwitwe Barbara finden sich unter seinen Paten. Der junge Albinus studierte seit dem 9. 5. 1643 in Wittenberg<sup>122)</sup> und wurde im März 1647 zum Pastor nach Rudolfswaldau und Wüstewaltersdorf berufen<sup>123)</sup>. Der Vater hat am 9. 6. 1623 noch in Steinseifersdorf eine Taufe ins Kirchenbuch eingetragen, am 28. 8. steht er bereits als Pfarrer zu Mittel-Peilau unter den Paten. Nach dem Rudolfswaldauer Kirchenbuch muß er aus der zweiten oder dritten Ehe 2 Töchter gehabt haben, Magdalena und Elisabeth. Magdalena wurde in Rudolfswaldau im Oktober 1651 mit dem *Kunstreichen Herrn Caspar Geßler*<sup>124)</sup>, Maler auf dem Silberberge, getraut.

1623 waren die Prediger und Schullehrer in der benachbarten Grafschaft Glatz „abgeschafft“ worden und hatten Zuflucht und auch weitere Beförderung in den Fürstentümern Brieg und Schweidnitz gefunden. So finden wir bereits im Juli 1624 *Christophorus Riedel* als neuen Pastor in Steinseifersdorf. Er stammt aus Neurode, 1602 studierte er in Frankfurt<sup>125)</sup>. 1616 widmet er als Pastor von Hausdorf bei Neurode<sup>126)</sup> seinem Volpersdorfer Amtsbruder *Tobias Linke*<sup>127)</sup> ein Hochzeitgedicht, als dieser sich mit der Neuroder Pfarrerstochter *Anna Frantz* verheiratete<sup>128)</sup>. Diese war mit ihrem Manne, der aus Gabersdorf weichen mußte, ebenfalls nach Steinseifersdorf gekommen; wir treffen sie ebenso wie ihren Vater *Adam Frantz*<sup>129)</sup> und „*Herrn Georgius Riedell, von den Feinden des Evangelii verjagten Schulmeister zu Neurodt*“<sup>130)</sup>, unter den Paten an *Misericordias Domini* 1625. Und noch einen dritten Flüchtling Riedel läßt uns das Kirchenbuch schmerzbewegte Nachricht geben:

1624 *den 23. April war der Tag Georgii ist nach vberstandener langwiriger Schwachheit vnd Kranckheit von dieser Welt sanfft vnd seelig ab-*

<sup>122)</sup> Album Acad. Vitebergensis (1934) S. 424 a 50.

<sup>123)</sup> Rudolfswaldauer Kirchenbuch (1616—1719 als Mikrofilm im Zentralarchiv Potsdam D 1237). Seine Frau hieß Judith. 1652 ging er nach Schwengfeld.

<sup>124)</sup> So lese ich im Rudolfswaldauer Kirchenbuch. Bei Atze, Denkmahl des 50jährigen Kirchenfestes der ev. Gemeinde zu Wüstegiersdorf (1792) S. 24 steht Heßler, Müller in Silberberg.

<sup>125)</sup> Friedlaender, Frankfurter Matrikel I 464 b 32.

<sup>126)</sup> Er fehlt bei Heinzelmann, Beiträge zur Predigergeschichte der Grafschaft Glatz von 1524—1624 (im Correspondenzbl. XIV 1914 S. 34) und in Rademacher, Predigergesch. von Glatz S. 24.

<sup>127)</sup> Rademacher a. a. O. S. 23 u. 31 zu verbessern und zu ergänzen.

<sup>128)</sup> Joseph Wittig, Chronik der Stadt Neurode (1937) S. 71.

<sup>129)</sup> Adamus Franciscus Neorodensis 1594 Univ. Frankfurt (I 384 a 34). Ord. in Liegnitz 27. 3. 1601 für Königswalde bei Habelschwerdt (Correspondenzbl. VI 1899 S. 183). 1613 wurde er Nachfolger des am 6. 12. 1612 gestorbenen Pastors Jonas Sachs in Neurode. Als seine Tochter Eva am 9. 3. 1629 Pate steht, lebte er noch. Aber am 29. 3. 1632 lesen wir: es „ward begraben Fraw Catharina Weiland Herrn Adami Francken (!) gewesenen trewen Pfarrers zu Neurodt vnd hernach zu Schwengnig sel. hinterlass. Wittib. ihres Alters An 51 Jahr.“ Seine Schwentniger Amtstätigkeit war bis jetzt unbekannt. Der dortige Pastorenkatalog ist also nicht in Ordnung (Rademacher Nimptsch S. 13; W. Gerhard, Erlebnisse der Kirchengemeinde Klein-Kniegnitz 1925 S. 19 u. 53).

<sup>130)</sup> Vgl. Anm. 97.



*geschieden Meine (Nicolai Riddels dieser Zeit gewesenen Pfarres zu Eckerßdorff in der Grafschaft Glatz, vnd vmb des Evangelii willen dasselbst vertrieben<sup>131</sup>), anitzo aber alhier zu Steinseyfersdorff Substituirtten Pfarres vnd sehlsoorgers) hertzgeliebte Haußfraw Susanna des Abends mitt der Sonnen Vntergang, Ihres Alters 30 Jahr 7 Wochen 2 Tage. Gott verleihe ihr eine fröhliche Auferstehung am Jüngsten Tage.“*

Christoph Riedel, der Ortspfarrer, ist am 15. Oktober 1629 im Alter von 45 Jahren begraben worden. Seine Töchter *Maria und Rosina* kommen noch 1630 als Paten vor. Jungfrau Maria starb am 27. 6. 1633 zu Reichenbach.

*Tobias Lincke* wurde mit der vakanten Pfarrei versorgt. Seine Frau *Anna* schenkt ihm am 22. Sept. 1630 ein am 30. getauftes Töchterlein Anna, dessen Paten u. a. sind: *Job. Hensel, Pfarr zu Peterswalde, Daniel Sturm in Peiskersdorf, Daniel Moderer in Steinkunzendorf, Johann Jungius, Pfarr in Quickendorf<sup>132</sup>, Zacharias Zappe, Pfarr zur Bilaw, Frau Rosina die alte Pfarrin* (Witwe von Chritoph Riedel?) *und Frau Justina Herrn Georg. Riedels Hausfraw.*

Lincke ist ebenfalls gebürtiger Neuroder, sein Vater Georg Bürgermeister dasselbst<sup>133</sup>). 1616 wurde er Pastor in Volpersdorf, danach in Gabersdorf<sup>134</sup>), bis Mai 1624 hielt er sich als Exul in Neurode auf<sup>135</sup>). Im Sommer 1634 ging er nach Peterwitz bei Frankenstein<sup>136</sup>), von wo aus er auch Quickendorf eine Zeitlang verwaltete. Nach seiner zweiten Vertreibung lebte er ohne Amt in Wohlau<sup>137</sup>) und starb am 23. Juni 1659<sup>138</sup>).

*Daniel Sturm*, der bereits über ein Menschenalter in Peiskersdorf amtiert hatte, siedelte 1634 nach Steinseifersdorf über. 1578 in Peiskersdorf geboren, studierte er von Wintersemester 1596 ab in Leipzig<sup>139</sup>) und wurde in Liegnitz am 6. 10. 1600 zum Substituten seines Vaters ordiniert<sup>140</sup>). Seiner ersten Ehefrau *Regina* begegneten wir bereits als Patin in Peterswaldau. Sie muß noch in Peiskersdorf gestorben sein. Dem Peterswaldauer Kirchenbuch zufolge heiratete er am 6. Oktober 1636 *Frau Elisabeth, eine Pfarrwitwe*. Leider wissen wir

<sup>131</sup>) Nicolaus Riedel aus Neurode, als puer 1602 Univ. Frankfurt, er schwor 1607 (Friedlaender I 468 b 36). Nach 1610 kam er nach Eckersdorf (er fehlt bei Rademacher, Glatz S. 22). Im November 1627 wurde er nach Neudorf berufen. Vgl. Anm. 94 u. 98.

<sup>132</sup>) Johannes Junge aus Habelschwerdt, 3. 5. 1616 Univ. Wittenb. (Album Acad. Viteb. 1934, S. 189, 310). Seit 1624 in Quickendorf (Correspondenzbl. XV 1916 S. 55), 1633 in Lampersdorf, † Ende 1633. Günther, Gesch. von Lampersdorf S. 17 kennt ihn nicht (vgl. Anm. 91).

<sup>133</sup>) Wittig, Chronik von Neurode S. 133.

<sup>134</sup>) Correspondenzbl. XIV, 26.

<sup>135</sup>) Wittig a. a. O.

<sup>136</sup>) Das Kirchenbuch von Baumgarten bei Frankenstein bezeugt ihn dort 1636 durch eine Patenschaft seiner ersten Frau Anna. (Zentralarchiv Potsdam Mikrofilm D 101).

<sup>137</sup>) Nach Koellner, Wolaviographia (1724) S. 478. Linckes Witwe Elisabeth wurde 1661 in Mondschütz mit dem Pastor Kaspar Baumann in Groß-Tinz bei Liegnitz getraut. wurde, wie ebenda steht, scheint nicht zu stimmen.

<sup>138</sup>) Gottfried Hensel, Abdanungsrede auf den Goldberger Diakonus M. Caspar Wenzel 3. 12. 1659, Liegnitz 1660, 4.). Wenzels Witwe Christina geb. Frantz war die jüngere Schwester der Anna Lincke.

<sup>139</sup>) Erler, jüngere Leipziger Matrikel I (1909) S. 456.

<sup>140</sup>) Correspondenzbl. VI (1899) S. 183. — Caspar Sturm aus Schweidnitz. 1558 Univ. Frankfurt, seit 1568 in Peiskersdorf.



über sie weiter nichts, als daß sie noch 1648 in Steinseifersdorf lebte. Sturm scheint seine alte Gemeinde von hier mitbetreut zu haben, da das Kirchenbuch wiederholt Taufen aus Peiskersdorf verzeichnet <sup>141)</sup>). Den Schlußpunkt hinter sein Leben hat der Kirchschreiber gesetzt:

*1646 den 2. August ist Vnser Herr Pfarrer Daniel Sturm begraben aet. 68 Jar* <sup>142)</sup>).

Der letzte Pastor von Steinseifersdorf war *Johannes Hensel jun.* <sup>143)</sup>, der am 13. Nov. 1646 in Breslau ordiniert wurde <sup>144)</sup> und angesichts der herannahenden Reduktionskommission den Pfarrhof am 27. Dez. 1653 räumte <sup>145)</sup>. Er heiratete am 5. Nov. 1652 *Susanna Bavarus*, Tochter des Pastors Georg B. und *Judith geb. Frantz* in Tepliwoda <sup>146)</sup>. Im Kirchenbuch werden beide nicht erwähnt.

Am 13. Mai 1661 starb *Barthel Thieme*, der 44 Jahre Schulmeister in Steinseifersdorf gewesen war, im Alter von 82 Jahren. 1666 hatten die mit Peterswaldau verbundenen Kirchen in Steinseifersdorf, Steinkunzendorf und Peiskersdorf einen gemeinsamen „Ludirector“ und Schreiber, David Anlauff aus Neu-rose, der Katholik war <sup>147)</sup>.

Damit schließen wir die Besprechung zweier alter evangelischer Kirchenbücher aus der Zeit vor der Kirchenreduktion ab.

*Johannes Grünewald*

<sup>141)</sup> Andererseits berichtet das Peterswaldauer Kirchenbuch, daß am 23. p. Trin. 1637 der Schneidergesell Christoph Schreer mit Dorothea Pole aus Ernsdorf, „bey der Fraw Pfarrwitwen von Peißkerßdorf in diensten“, getraut wurde. Soll das bedeuten, daß Sturm 1634 einen Nachfolger hatte, dessen Frau bald darauf Witwe wurde? Oder ist die Frau Elisabeth, die Sturm 1636 heiratete, diese Pfarrwitwe, der das Ernsdorfer Mädchen gedient hatte? Auch Lammers a. a. O. S. 130 erwähnt, daß noch 1650 in Peiskersdorf ein ev. Geistlicher gewesen sei, freilich ohne einen Beleg dafür zu geben. Es ist unwahrscheinlich, da Pfarrhaus und Kirche im 30jährigen Kriege ausgebrannt waren und 1654 das Dorf wüst lag (Berg S. 198). Noch 1666 standen von der völlig zerstörten Kirche nur die vier Wände ohne Dach (Jungnitz, Visitationsberichte 1902 S. 728). Eine neue kath. Kirche wurde 1730 erbaut (Lammers S. 130).

<sup>142)</sup> Das Rätsel, das das Schweidnitzer Kirchenbuch damit aufgibt, daß es 1617 als Paten „H. Daniel Sturm Pfar zu Berschdorff“ verzeichnet, kann ich nicht lösen, da sich ein zweiter Namensträger nicht nachweisen läßt. — Der Peiskersdorfer Pastor hatte 2 Söhne, David und Gottfried, die beide W 1626 in Leipzig studierten (Erl. 456). Gottfried Sturm wurde 1634 Pastor in Wahlstatt (Ehrhardt IV S. 729).

<sup>143)</sup> Vgl. Anm. 96.

<sup>144)</sup> Konrad, Breslauer Ordinationsalbum S. 24 Nr. 93.

<sup>145)</sup> Genealogia Henseliorum (Mscpt.) S. 11. Daher erklärt sich die Bemerkung im Reduktionsprotokoll (Berg, Wegnahme S. 198), daß die Kirche zuletzt von dem Prädikanten von Steinkunzendorf (Martin Bavarus) mitverwaltet wurde.

<sup>146)</sup> Ehrhardt II 361.

<sup>147)</sup> Jungnitz, Visit.-Berichte (1902) S. 727. — Die ev. Pastoren von Steinseifersdorf seit 1785 bei Schultze, Schweidnitz-Reichenbach. S. 30.



# Die staatsrechtlichen Grundlagen des Kampfes der evang. Schlesier um ihre Religionsfreiheit

## Teil III

*Der schlesische Ständestaat und der böhmische Aufstand  
von der Königswahl bis zum Dresdener Akkord vom 18. Februar 1621*

Die Konföderation vom 31. Juli 1619 hatte den Protestantismus der österreichischen Krone geeinigt und unter dem Vorzeichen der evang. Religion eine Organisation geschaffen, die, Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober- und Niederlausitz und Ober- und Niederösterreich umfassend, den österreichischen Protestantismus zur herrschenden Macht in den habsburgischen Landen erhob. Noch aber stand die Krönung des Ganzen aus, womit gleichzeitig das heikelste Thema zu behandeln war: Es galt, das in der Konföderationsakte vorgesehene Haupt des Bundes zu finden, und dieser Frage war nach dem Abschluß der Konföderation die Hauptarbeit des Prager Generallandtags gewidmet. Die Böhmen und Mährer beschlossen, König Ferdinand als Oberhaupt des Bundes nicht zuzulassen, und dieser Beschluß war folgerichtig. Es wäre paradox gewesen, an die Spitze einer Organisation, die eine evangelische war, deren wichtigster Zweck die Verteidigung des Protestantismus war und die man zu diesem Zweck gegründet hatte, einen Mann zu stellen, dessen erklärte Lebensaufgabe die Ausrottung der evang. Religion in seinen Landen war. Freilich war die Absetzung eines Königs ein revolutionärer Akt, und die Verantwortlichen, die Ferdinand ablehnten, waren sich über die Bedeutung dessen völlig im klaren. Die Entwicklung war aber in den letzten Jahrzehnten derart vorangeschritten, daß es ein Zurück nicht mehr gab. Zu lange waren Rechte mißachtet, heiligste Gefühle mit den Füßen getreten worden, als daß man noch denjenigen hätte anerkennen können, in dem man mit Recht die Verkörperung der Feindschaft gegen den evang. Glauben erblickte.

Den Schlesiern war offiziell nicht bekannt, daß die böhmischen Stände den Generallandtag benutzen wollten, um einen neuen König zu wählen, wobei die sächsische Partei unter Führung des Grafen Schlick den Kurfürsten v. Sachsen, die kurpfälzische den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, andere den Herzog v. Savoyen im Auge hatten. Inoffiziell dürften jedoch die Vertreter Schlesiens über die böhmischen Pläne kaum im unklaren gewesen sein. Insbesondere bestanden enge Kontakte zwischen der schlesischen und sächsischen Gesandtschaft in Prag. In erster Linie hatte man die Herzöge v. Savoyen und Sachsen



ins Auge gefaßt. Erst als sich die Verhandlungen mit diesen zerschlagen hatten, trat die Kandidatur des Pfälzers in den Vordergrund, die wegen der Abneigung der Lutheraner gegen die Reformierten bisher zurückgestellt worden war. Die schlesische Gesandtschaft, die noch den in Prag anwesenden Befehlshaber des schlesischen Heeres Johann Georg v. Jägerndorf als Berater hinzugezogen hatte, war sich vollkommen im klaren darüber, welch große Gefahren seitens des Hauses Österreich, Spaniens und von anderen Orten zu erwarten waren, wenn Ferdinand der böhmischen Krone verlustig gehen würde. Andererseits aber stand die Wiederaufrichtung und Erhaltung ihrer Grundrechte und religiösen Freiheiten auf dem Spiele, und sie konnten sich, wenn auch schweren Herzens, der Einsicht nicht verschließen, daß dies nach allen Erfahrungen unter Ferdinand unmöglich war <sup>1)</sup>. Da nun die Konföderationsmitglieder beschworen hatten, für einen Mann zu stehen, für die Erhaltung von Religion und Grundgesetz, die Freiheit des Vaterlandes und die Privilegien einzustehen, und da die Gesandtschaft Generalvollmacht besaß, nach ihrem Gewissen zu entscheiden, da auch sämtliche Fürsten und Stände in Schlesien sich schriftlich gegen Ferdinand erklärt hatten, so schlossen sie sich im Namen Gottes den Böhmen und Mähren an und lehnten im Beisein Johann Georgs den Habsburger als König ab <sup>2)</sup>. Allzu schwer lastete auf ihnen all das Bedrohliche, was mit seiner Person verknüpft war. Sie beugten sich schweren Herzens den unerbittlichen Tatsachen, daß, trotzdem Böhmen ein Wahlreich war, der König nicht durch öffentliche, freie, ungezwungene Wahl, sondern, wie es in ihrer Begründung heißt, „durch Adoption und Korruption, Anerbieten, Geschenke und Bedrohungen“ zur böhmischen Krone gekommen war; daß er aus dem Wahlreich ein Erbland machen wolle und Böhmen, wenn die Linie männlicherseits ausstürbe, an Spanien fallen würde, was den Verlust aller weltlichen und religiösen Freiheiten nach sich zöge. Ferdinand habe seine Eide gebrochen, indem er gegen die Freiheiten der Länder verstieß und sich in die Regierung von Matthias einmischte entgegen dem Schlesien gegebenen Revers, daß er sich zu Lebzeiten Matthias' ohne Willen der böhmischen und schlesischen Stände nicht die böhmische und schlesische Regierung anmaßen werde. Der König würde den Konföderationsvertrag nicht halten, da er durch seine Religionsverfolgungen bekannt sei und sich bei Regierungsantritt in seinen Erblanden eidlich verpflichtet habe, die Ketzer zu vertilgen, eine Verpflichtung, die durch den Eid des Ordens zum Goldenen Vließ, der ebenfalls zur Ausrottung der Ketzer und Förderung des katholischen Glaubens verpflichtete, noch verstärkt würde. Dazu sei er den Jesuiten, die er als seine Ratgeber halte, treu ergeben, wo sie doch in allen Landen geächtet seien und von ihnen alles Unheil komme. Man glaube sogar, er gehöre selbst dem Orden an. Mit Rücksicht auf die ihm drohende Exkommunikation könne er auch niemals in die Konföderationspunkte einwilligen. Sein bisheriges Verhalten, besonders die Verwüstung böhmischen Landes, erweise, daß man unter ihm nicht zu einer Wiederaufrichtung und Erhaltung der Grundgesetze und Privilegien der Länder, zur Einstellung der Religionsverfolgungen und zur freien Religionsausübung gelangen könne.



Im Gegenteil lasse alles auf die Abschaffung sämtlicher Freiheiten und Grundgesetze und das Streben nach absoluter Herrschaft schließen. Der König habe sich also selbst der Krone, Krönung und Huldigung verlustig gemacht, und die Länder seien ihrer eingegangenen Verpflichtungen enthoben. Da alle anderen Länder ebenso gestimmt hatten und man keine andere Möglichkeit sah, und bei einem Abseitsstehen Schlesiens der Krieg auch ihrem Lande drohte, traten die schlesischen Gesandten dem Beschlusse der Böhmen und Mährer bei. Auf Grund ihrer Instruktion hielten sie sich dazu für berechtigt, ohne erst die Sondervollmacht seitens der Landesvertretung einzuholen. Auch die Gesandten der lausitzischen Stände, die sich am 1. Mai im Quartier der schlesischen Gesandtschaft, dem Gasthof zum „Türken“, eingefunden hatten, um sich auf böhmische Aufforderung hin zur Teilnahme am Majestätsbrief und zur Sicherung ihrer Religion mit ihnen zu verbünden, schlossen sich ohne Sondervollmacht dem Beschlusse an. So wurde die auf die Absetzung bezügliche Staatschrift von den Vertretern sämtlicher Länder einstimmig angenommen. Der Generallandtag beschloß, die Verwerfung Ferdinands ihm nicht direkt mitzuteilen, sondern die Gründe dafür und ihre Unschuld an der Ablehnung in einer Schrift dem ganzen Reich, allen Reichsfürsten und der ganzen Welt kundzutun.

Auf der Sitzung am 27. August schlugen die Direktoren als König nun Friedrich von der Pfalz vor. Ausschlaggebend waren seine zahlreichen Verbindungen zu protestantischen Mächten, von denen sich die Konföderierten die so notwendige auswärtige Hilfe versprochen. Die Schlesier, die auch hier wieder den Markgrafen hinzugezogen hatten, stimmten auf Grund der ihnen vorgebrachten Erwägungen der Kandidatur zu<sup>3)</sup>, und so wurde Friedrich vom Generallandtag feierlich zum König gewählt. Das Tedeum auf Böhmisch und Deutsch, ein böhmischer Lobgesang und der Choral „Allein Gott in der Höh' sein Ehr“ auf Deutsch und Glockengeläut beschlossen diesen feierlichen Akt. Die Wahl wurde von allen Kanzeln verkündet und zum Empfang des neuen Königs an der böhmisch-oberpfälzischen Grenze von den Schlesiern der Herzog v. Münsterberg, Ulrich v. Schaffgotsch, Albrecht v. Rohr und Johann Wirth, Ratsherr von Schweidnitz abgeordnet. Ebenso wie an der Wahl des neuen Königs beteiligten sich die Schlesier auch an der Wahl des obersten Heerführers der Konföderation, Christian v. Anhalt, und an der Entsendung der Abordnung nach Frankfurt a. M., die die Wahl Ferdinands zum Kaiser verhindern sollte.

In Schlesien wurde die Nachricht von der Königswahl mit großer Begeisterung aufgenommen. Hatte sich bisher ihre Mitwirkung bei der Herrscherwahl auf die nachträgliche Zustimmung beschränkt, so waren sie diesmal durch Art. 26 der Konföderationsakte gleichberechtigt an der direkten Wahl beteiligt gewesen. Der neue Landesherr sollte endlich ein Protestant sein. Bestand im ersten Kriegsjahr bei vielen noch ein unbehagliches Gefühl verletzter Treue gegenüber dem Herrscherhaus, so wurde die Bevölkerung mehr und mehr von den immer stürmischer werdenden Wogen des Krieges mitgerissen. Dies zeigte



sich z. B. bei den Erbfürstentümern. In dem von den evang. Ständen auf dem Breslauer Fürstentag am 13. September angenommenen Beschluß, der die Konföderation und die Wahl Friedrichs bestätigte, stimmten z. B. die Glogauer Landstände und der Saganer Landeshauptmann zu, wenn auch deshalb, weil sie weit überstimmt worden wären. In ihm heißt es: Wenn sie auch wohl erwogen hätten, daß solche Veränderungen nicht ohne viel schwere Kriege, Blutvergießen und fast unerschwingliche Unkosten zu behaupten sein würden, so hätten sie doch mehr auf Gott und auf das höchste Gut als auf das zeitliche, sowohl auf Ehre, Namen, Gewissen und die Nachkommen wie auf die öffentliche Gerechtigkeit sehen müssen, damit die Länder dadurch von ihren Beschwerden loskommen und wenngleich nicht sie, so doch die Nachkommen zu einem sicheren und beständigen Frieden kommen könnten<sup>4)</sup>. Der Beschluß wurde auch für alle übrigen Stände als bindend erklärt, die Wahl Friedrichs sollte von allen Kanzeln verkündet und die nunmehr zum schlesischen Grundgesetz gewordene Konföderationsakte von allen Ständen beider Bekenntnisse beschworen werden. Denen, die es nicht gleich taten, wurde der 21. Oktober als Endtermin gesetzt. Die kath. Geistlichen sollten sich erklären, ob sie zum Lande halten und die Konföderation beschwören wollten. Im Falle der Eidesverweigerung sollten sie zu Feinden des Vaterlandes erklärt und mit dem Verlust der Güter, Stifter und des Vermögens bestraft werden. Bei hoher Geldstrafe wurde ihnen verboten, an den Bischof Steuern und Kontributionen zu entrichten, die er oft zur Bedrückung der Evangelischen verwendet habe, Entsprechend den Konföderationsbestimmungen hatten die Landstände der Erbfürstentümer die kath. Landeshauptleute durch evang. Amtsverweser zu ersetzen, die Mitglieder der städtischen Magistrate sollten wenigstens zur Hälfte aus Evangelischen bestehen. Bittschriften der evang. Gemeinden in Neiße, Oppeln, Ratibor und anderen Orten wurden vorläufig aufschiebend behandelt. Nur der Gemeinde von Falkenberg, die sich mit der engen Schloßkirche begnügen mußte, während rd. 20 Katholiken die große ev. Pfarrkirche benutzten, wurde ein Simultangottesdienst genehmigt<sup>5)</sup>.

Am 30. September setzte Schlesien den Schlußpunkt unter sein Verhältnis zu Ferdinand, indem es ihm auf Grund von 9 Punkten durch Fürstenratsbeschluß zu Breslau den Gehorsam aufkündigte:

- 1.—3. Sein Entgegenhandeln gegen alte und neue Privilegien in Religions- und Profansachen.
4. Die Untertanen, denen der Schutz der Religionsfreiheit von der Obrigkeit eingeräumt wurde, haben allen Gehorsam gegen entgegenstehende Reskripte, Befehle und Anordnungen verweigert.
5. Es kann vor der Nachwelt nicht verantwortet werden, sich unter die spanische Erbfolge zu begeben, da dies Gewissenszwang und Untergang aller Freiheit mit sich brächte.
- 6.—7. Wenn Grundgesetze gebeugt werden, ist man zu keinem Gehorsam mehr verpflichtet und kann sich einen neuen Herrn suchen.



8. Freie Religionsübung und Erhaltung der Religionskonzessionen, Union und Religionsverteidigung stehen über versprochenem Gehorsam.

9. Denen, die Ferdinand zum König annahmen, kam dabei niemals in den Sinn, die Verpflichtung auf bloßes Papier, Brief und Siegel ohne reale Leistung und Erfüllung der Versprechen Ferdinands einzugehen. Da bei der Regierungsweise des Habsburgers eine Absicht auf Erhaltung des Friedens und der im Majestätsbrief verbürgten Rechte und die Bestätigung der für die Bewahrung ihrer Freiheiten notwendigen Konföderation nicht erkennbar war, so blieb keine andere Wahl, als sich nach einem neuen König und Herrn umzusehen.

Obwohl die Konföderation bereits von den Gesandten in Prag beschworen worden war, so wurde, da die Akte nunmehr ein Grundgesetz der konföderierten Länder war, beschlossen, daß am 21. Oktober in Breslau bei Tage alle Ämter und Hauptleute vor den Defensoren die Konföderation beschwören sollten, und abends alle kath. Stände, geistliche und weltliche. Zu Defensoren wurden ernannt: Der Oberlandeshauptmann, die Herzöge Johann Georg v. Jägerndorf, Georg Rudolf v. Liegnitz, Heinrich Wenzel und Karl Friedrich zu Münsterberg-Öls, Frh. v. Maltzahn, Hans Ulrich v. Schaffgotsch, von den Erbfürstentümern die Hauptleute, aus den Städten die Ratsherren Johann Wirth (Schweidnitz), Elias Held (Guhrau) und Nikolaus Leuthart (Frankenstein), die am 20. Oktober ihren Eid zum Defensorenamt leisten sollten. Durch Patent vom 1. Oktober gab der Oberlandeshauptmann die Wahl Friedrichs und Verwerfung Ferdinands bekannt<sup>6)</sup>. An demselben Tage wurde die neue Generalverteidigungsordnung genehmigt<sup>7)</sup>.

Der Fürstentagsbeschluß, durch den die Konföderation, die Wahl Friedrichs und Verwerfung Ferdinands angenommen wurde, erfolgte einstimmig, kam allerdings erst nach langem Verhandeln zustande. Die Gesandten der kath. Stände waren zu diesem Beratungspunkt nicht hinzugezogen worden, nachdem diese Stände es ja selbst abgelehnt hatten, sich an der Gesandtschaft zum Prager Generallandtag zu beteiligen. Die kath. Kirche Schlesiens stand nun vor der Alternative, entweder den Beschlüssen der prot. Mehrheit, die der evang. Kirche eine absolute Vormachtstellung gewährten, Widerstand zu leisten, oder sich den ihr ungünstigen Verhältnissen anzupassen und auf deren Änderung zu vertrauen. Sie tat das, was sie auch späterhin überall, wo sie nicht die politische Macht besaß, mit größtem Erfolge tat: Sie unterwarf sich den Gegebenheiten. Schon der Bischof hatte es am 30. Juli für angebracht gehalten, gemäßigte Sprache zu führen, und schickte aus Neiße an das Oberamt ein freundliches Schreiben, worin er bat, sein bisheriges Verhalten so auszulegen, daß er es „redlich, treu und aufrecht“ gemeint habe, und daß es ihm allein um die Sache des Vaterlandes und die Vereinigung der Gemüter zu tun gewesen sei. Am 24. September erfolgte ein weiteres ebenso freundlich gehaltenes, worin er das Oberamt bat, es möge des Kaisers „aufrechte deutsche Gutwilligkeit ohne Falsch und List“ erkennen, und er habe seinerseits das Vertrauen, daß das Oberamt „die irregehenden Gemüter zu wahrer schlesischer Beständigkeit“ leite<sup>8)</sup>. Die



bischöflichen Worte konnten keinerlei Wirkung haben, und das einzige, was die kath. Stände in dieser für sie höchst ungünstigen Entwicklungsphase tun konnten, war, sich dem Willen der großen Mehrheit zu fügen in der Hoffnung auf kommende Änderungen. Ihre führenden Persönlichkeiten, soweit sie infolge ihrer Kompromißlosigkeit Verfolgung befürchteten, verließen das Land und brachten sich in Sicherheit. Der Bischof ging nach Warschau zu seinem Schwager König Sigismund, Burggraf Hannibal zu Dohna unter dem Titel eines fürstbischöflichen Gesandten an den kursächsischen Hof, und beide taten gut daran. Denn mit der gleichen Schärfe, wie seiner Zeit der Bischof gegen die Evangelischen seines Gebietes, gingen die evang. Stände jetzt gegen die Katholiken vor. Im übrigen jedoch vertrat die kath. Geistlichkeit den Standpunkt, in dieser schwierigen Lage lieber nachzugeben, als alle Rechte und Privilegien zu gefährden. So erschienen am 22. Oktober vor den am Tage vorher vereinigten Defensoren die Vertreter der schlesischen kath. Geistlichkeit, an ihrer Spitze die beiden Bistumsadministratoren Troilo v. Lest und Sebastian Hartmann, und schworen, die Konföderationsartikel zu halten, nichts gegen die Majestätsbriefe und die Konzessionen zur freien Religionsübung zu unternehmen und sich bei ihren Handlungen keiner inneren Vorbehalte und Behelfe zu bedienen, wobei Archidiakon Hartmann noch erklärte, daß, da die Konföderation ja nur Frieden und Vertrauen zwischen beiden Religionsverwandten stiften wolle, sie den Eid mit gutem Gewissen leisten könnten. Nur von 2 Geistlichen ist bekannt, daß sie die Eidesleistung ablehnten <sup>9)</sup>.

Seit Bischof Karl im September 1619 nach Warschau gegangen war, stand er unter dem begründeten Verdacht, Feindseligkeiten gegen sein Land zu spinnen. Wohl leugnete er es den Ständen gegenüber, doch hielten sie ihm vor, daß seine Taten dem widersprachen. Seit Regierungsantritt bekämpfte er die freie Religionsübung in seinem Bistum und grub alte, längst überholte Ansprüche und jura episcopalia wieder aus. Er handelte entgegen dem Majestätsbrief oder legte ihn zu seinen Gunsten aus, bedrängte die Evangelischen und ließ sogar 1616 den Neißer Züchnermeister Hans Buchs, der sich beschwerdeführend nach Breslau gewandt hatte, im Gefängnis heimlich enthaupten. Bald nach seiner Abreise nach Polen wurden die schlesischen Stände neben denen der anderen böhmischen Länder am polnischen Hofe für Rebellen erklärt und die Werbungen für den Kaiser intensiviert. Aus Schreiben an den Erzbischof v. Gnesen mußten sie entnehmen, wie in Polen gegen Schlesien Stimmung gemacht und die Förderung polnischer Kriegshilfe an den Kaiser vorangetrieben wurde und wie er die Stände fälschlich der Ausrottung der kath. Religion und der öffentlichen Vergewaltigung der Kirchen in Breslau bezichtigte. Da man die Sinnesart des Bischofs kannte und erwartete, daß er von seinem Zufluchtsort aus gegen die protestantische Sache agitieren würde, ließ der Oberbefehlshaber bald nach dessen Flucht mit Zustimmung des Oberlandeshauptmanns die Fürstentumshauptstadt Neiße besetzen. Bald traf ein bischöflicher Protest gegen die Eidesleistung der Geistlichkeit ein, dem sich der Papst später anschloß. Johann Christian aber bestritt dem Bischof das Recht, weiterhin eine Sonder-



stellung einzunehmen. Nachdem alle Bemühungen, mit ihm und seinem Hause zu einer Übereinstimmung zu gelangen, zu nichts geführt hätten, sei die Konföderationsakte jetzt *lex publica et fundamentalis*, und das Verhältnis der kath. Einwohner zum Lande hätte auch nicht dauernd im ungewissen gelassen werden können. Die gegen die Konföderation gerichtete Tätigkeit des Bischofs in Polen zeigte sich weiterhin, als noch während des Fürstentags ein polnischer Gesandter ein königliches Schreiben überreichte, worin er sich den Böhmen und Schlesiern zum Vermittler zwischen ihnen und dem Kaiser erbot, andererseits sich aber über die gegen das Domstift und in Neiße ergriffenen Maßnahmen beschwerte. Die Berechtigung dazu glaubte er aus einem uralten Patrocinium der polnischen Könige über die schlesische Kirche und deren Verhältnis zur Mutterkirche von Gnesen entnehmen zu können, eine Abhängigkeit, die freilich längst von den bischöflichen Vorgängern sowohl wie früher auch von Polen selbst als überholt betrachtet worden war. Das nach Prag weitergeleitete Schreiben wurde von den Defensoren ablehnend beantwortet. Ganz unverhüllt tritt die Gesinnung Erzherzog Karls in einem Schreiben Sigismunds an seine Senatoren zu Tage. Darin erwähnte der König, daß neben dem Kaiser auch der Bischof um die Erlaubnis für alle polnischen Untertanen nachgesucht habe, gegen Schlesien zu dienen. Die Senatoren stimmten allerdings einem Religionskriege gegen ihr Nachbarland nicht zu, und der Erzherzog selbst leugnete jede Agitation gegen sein Land ab mit der Behauptung, er wolle gerade durch seine Abwesenheit das Land vor Unheil schützen und er habe seine Räte angewiesen, dem Lande das zu leisten, was er als Bischof leisten würde. Die Doppelsinnigkeit dieser Worte sowohl wie die Zwielfichtigkeit seines Verhaltens und das politische Zusammenspiel des schlesischen Bischofs mit dem polnischen Herrscher zur Wahrung der Rechte ihrer Kirche ergibt sich aber klar aus einer im Warschauer Königspalast ausgestellten Urkunde, worin er sich bei dem der schlesischen Kirche drohenden Ruin genötigt sieht, den damals sechsjährigen Sohn Sigismunds, Karl Ferdinand, unwiderruflich zu seinem Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge zu wählen, mit der dem vorerwähnten Schreiben ähnlichen Begründung, daß Gründung und Dotierung der schlesischen Kirche von den polnischen Königen stamme und ihr Schutz in alten Verträgen zwischen Polen und Böhmen festgelegt sei. Tatsächlich trat nach dem plötzlich auf einer Reise nach Spanien 1624 erfolgten Tode Karls Sigismund mit diesem Anspruch seines Sohnes hervor und setzte trotz heftiger Gegenbemühungen des Domkapitels 1625 mit Hilfe eines päpstlichen Legaten und kaiserlicher Befürwortung die Wahl des elfjährigen Prinzen durch. Der Einfall von mindestens 4000 polnischen Reitern in Schlesien, Mähren und der Wiener Umgebung im Februar 1620 dürfte nach alldem auch kaum ohne bischöfliches Zutun erfolgt sein<sup>10)</sup>.

Während man in Prag an die Königswahl ging, hielt sich der pfälzische Kurfürst in Amberg auf, der Residenz Christians v. Anhalt. Vergeblich hatte Friedrich, den der Kurerzkanzler Johann Schweickard v. Mainz, der Kurfürst v. Sachsen und der Herzog v. Bayern vor der Annahme der böhmischen Krone



warnten und der jetzt wieder einmal von Zweifeln geplagt wurde, bei den Böhmen durch seinen Gesandten Achaz v. Dohna um Aufschub der Wahl ersucht, um die Zustimmung seines Schwiegervaters Jakob v. England und der Generalstaaten abwarten zu können. Doch die Böhmen standen unter Zeitnot, da sie unter allen Umständen der ungünstigen psychologischen Wirkung, die eine Wahl Ferdinands zum Kaiser auf ihre Anhängerschaft haben mußte, zuvorkommen wollten. Christian gelang es schließlich, Friedrich nach einigen Tagen zur grundsätzlichen Annahme zu veranlassen. Noch aber wollte er, wenn er schon nicht die Zustimmung Jakobs hatte, sich wenigstens des Bestandes der Union versichern. Aber nur der Markgraf v. Ansbach bejahte die Wahl, da sie, einem damals unter den Protestanten auftauchenden Gedanken entsprechend, ein evangelisches Kaisertum fördere, wogegen die Städte Nürnberg, Ulm und Straßburg vor einem großen Kriege scheuten und um ihren Handel fürchteten. Zu einer offiziellen Unterstützung der Wahl war die Union jedenfalls nicht zu bewegen. Neue Bedenken tauchten bei Friedrich auf, als ein Gesandter Ferdinands ihn bewegen wollte, die Wahl nicht anzunehmen, und als man auch im kurfürstlichen Rat zu Heidelberg am 25. September vorerst nach der Zustimmung Jakobs v. England verlangte. Jetzt aber lehnte sich Anhalt gegen eine erneute Verschleppung der Angelegenheit auf, und mit Unterstützung der ehrgeizigen Gattin Friedrichs gelang es ihm, diesen zur endgültigen Annahme der Krone zu veranlassen. Jetzt aber war es für ihn und die protestantische Sache ein furchtbarer Rückschlag, als Jakob, dem er sofort seinen Entschluß mitteilte und um Unterstützung bat, sich heftig gegen die Annahme der Wahl aussprach und darauf beharrte, obwohl Parlament und öffentliche Meinung in England sich einmütig gegen die Bindung an Spanien und für die Unterstützung Friedrichs aussprachen, und auch die Ersuchen seiner englischen Staatsräte und die Bitten seiner Tochter und Friedrichs konnten daran nichts ändern. Damit waren auch die anderen Allianzen in Frage gestellt. Denn was konnte Böhmen von Savoyen und den Generalstaaten erwarten, wenn England, mit dem sein König verwandtschaftlich verbunden war, die Unterstützung versagte? Den Freunden und Beratern Friedrichs gelang es mit dem Hinweis, daß seine Wahl eine Berufung durch Gott sei und er sich seiner Verpflichtung als evang. Reichsfürst gegenüber seinen böhmischen Glaubensgenossen nicht entziehen dürfe, ihn auf seinem Entschluß bestehen zu lassen. Am 23. Oktober traf er mit einem Gefolge von 568 Personen an der Grenze in Waldsassen ein, betrat zwei Tage später böhmischen Boden und zog über Eger und Saaz am 31. Oktober mit königlicher Prachtentfaltung in Prag ein, wo er am 4. November 1619 im St. Veits-Dom feierlich gekrönt wurde<sup>11)</sup>. Wie beim Empfang in Waldsassen, waren die Schlesier auch bei den Prager Einzugs- und Krönungsfeierlichkeiten vertreten.

Es dürfte kaum ohne Einfluß auf Friedrichs Entscheidung gewesen sein, daß seit Mitte August sich den Böhmen zwei neue Verbündete zugesellt hatten. Der erste war Bethlen Gabor v. Siebenbürgen, eine jener zwielichtigen Gestalten der Weltgeschichte. Ehrgeizig, klug, ungeheuer geschäftig und um kein



Mittel verlegen, hatte er sich schon seit dem Frühjahr zum Eingreifen gegen Ferdinand vorbereitet und war zu dem Zweck auch mit der Türkei in Verbindung getreten, die damit jetzt, wo der Konflikt immer ernster wurde, auf Seiten der böhmischen Partei in Erscheinung trat. Der zweite Verbündete war Ungarn, das sich kurz vor der Krönung mit Böhmen verband, nachdem Bethlen mit den ungarischen Protestanten Fühlung aufgenommen hatte. Während der Fürst selbst, von den ungarischen Protestanten freudig empfangen, in ihr Land eindrang, fiel sein Unterfeldherr Redey mit 10 000 Mann in Mähren ein, so daß Ferdinand, nachdem Bethlen im Oktober Preßburg eingenommen hatte, sich von Wien nach Graz begab und seinem Bruder Leopold die Regierung überließ, der am 19. September Bucquoy zu Hilfe rief. In Preßburg trafen sich Thurn, Hohenlohe und Tschernembl, das Haupt der oberösterreichischen Protestanten und böhmischer Diplomat, mit Bethlen und vereinbarten einen gemeinsamen Angriff auf Wien. Wieder einmal stand es um Ferdinand schlecht. Aber das böhmische Heer, das Bucquoy gegenüberstand, trat diesem nicht entgegen, sondern die Truppen Hohenlohes meuterten, weil sie seit Monaten ohne Sold waren. Als man sie durch eine Abschlagszahlung besänftigt hatte, vereinigte sich das Korps Hohenlohe mit dem unter Thurn stehenden mährisch-ungarischen Heer, so daß nun 35 000 Mann gegen 20 000 Kaiserliche standen und diesen beim Übergang über die Donau erhebliche Verluste zufügten. Am 21. November ging die böhmische Armee über die Donau, am 27. November erschien Bethlen vor Wien, oberösterreichische Truppen unter dem Calvinisten Gotthard v. Starhemberg fielen in Niederösterreich ein, und sicherlich wäre Ferdinand wieder einmal verloren gewesen, wenn sich die Österreicher damals ganz von ihm losgesagt und dem Aufstand voll angeschlossen hätten. So aber wirkte sich der Einfall des ungarischen Konvertiten Drugeth von Homonna in Ungarn, der in Polen ein Reiterheer angeworben hatte, für Wien als Entlastung aus, und schon Anfang Dezember war die Umgebung der Hauptstadt wieder vom Feinde frei<sup>13)</sup>.

Als ständiges schwächendes Element der Durchschlagskraft des böhmischen Heeres trat hier wie auch sonst der schlechte Zustand der böhmischen Heeresverwaltung und die Mißwirtschaft und Korruption in den böhmischen Kassen in Erscheinung, die bewirkten, daß trotz der 50 000 Gulden monatlicher Subsidien der Generalstaaten und großen Reichtums vieler böhmischer Adliger das konföderierte Heer unter chronischem Geldmangel litt, und wenn man von einer Schuld der böhmischen Stände am Scheitern des Aufstandes sprechen kann, dann ist es das Fehlen einer Opferbereitschaft und der Einsicht, daß, wo es galt, für ihre Länder das höchste Gut, die Religionsfreiheit, zu erkämpfen, dieses hohe Ziel höchste Opfer wert war. Aber davon war man leider weit entfernt, und neben dem finanziellen Faktor war es ein anderer, der soziale, der für den Erfolg des Aufstandes wichtig war. Es war der einsichtsvolle Tschernembl, der den Böhmen nicht nur dringend riet, die Steuern zu erhöhen und ihr Silbergeschirr zu opfern, sondern auch noch die Leibeigenschaft aufzuheben, und er begründete diese Maßnahme mit der Notwendigkeit, die



Massen des Volks an der Landesverteidigung zu interessieren, da, wie er sagte, „der gemeine Mann für seine Freiheit lieber sterben“ würde. Der Verteidigungsrat lehnte diese Vorschläge ab.

Nach der Königswahl kam noch ein anderes Moment hinzu, das die Widerstandskraft des böhmischen Volkes beeinträchtigte und bei den Böhmen gegen das pfälzische Königshaus Abneigung erzeugte: die unselige Intoleranz, die vor Weihnachten den König dazu bewog, im St. Veits-Dom einen Bildersturm anzuordnen, und so zerstörte religiöse Leidenschaft in wenigen Tagen, womit Frömmigkeit und Kunstsinn in Jahrhunderten den Dom mit Altären, Reliquienschreinen, Skulpturen und Bildern reich geschmückt hatte. Sogar vor dem großen Kruzifix über dem Hochaltar und den Gräbern der Heiligen machte man nicht halt. Nach dem Dom ging man an die Altstädter Jesuitenkirche. In krassem Widerspruch zu dieser kalvinistischen Strenge stand die Verschwendung und Prunksucht der königlichen Hofhaltung. Unter solchen Umständen kann es nicht verwundern, daß kaum, da die Pfälzer von der Krone Besitz ergriffen hatten, sie dem böhmischen Volk wieder entfremdet wurden, und daß die am sächsischen Hof gepflegte Meinung der Lutheraner, daß man lieber mit den Papisten zusammenarbeiten wolle als mit den Calvinisten, auch unter den böhmischen Lutheranern Fuß faßte. Während eine Bestimmung der Konföderationsakte verbot, schon zu Lebzeiten des Königs einen Nachfolger zu wählen, sorgte Friedrich auch für eine verfassungsrechtliche Groteske, indem er die Stände dazu veranlaßte, seinen fünfjährigen Sohn Friedrich Heinrich als seinen Nachfolger zu designieren<sup>15)</sup>.

Am 8. Januar 1620 wählte der ungarische Reichstag Bethlen Gabor zum „Fürsten“ von Ungarn, und am 15. Januar traten Bethlen und Ungarn im Verträge zu Preßburg der Konföderation bei, womit die Bemühungen österreichischer und mährischer Unterhändler mit Erfolg gekrönt wurden. Der Vertrag wurde auch im Namen der Schlesier abgeschlossen und von diesen in der mährischen Hauptstadt Brünn ratifiziert, worauf der Oberlandeshauptmann für den 26. Januar eine Danksagung in den schlesischen Kirchen anordnete. Damit hätte die Lage des Kaisers einen neuen Tiefstand erreicht, wenn nicht einen Tag später seine gleichfalls anwesenden Diplomaten die Meisterleistung vollbracht hätten, mit Bethlen einen bis zum 29. September gültigen Waffenstillstand abzuschließen. Als Entgelt erhielt er neben der Reichsfürstenwürde und ungarischem Gebiet für sich und seine Kinder die schlesischen Herzogtümer Oppeln und Ratibor. Wohl enthielt der Vertrag die Bestimmung, daß der Kaiser den Konföderierten denselben Waffenstillstand gewähren sollte, doch war dies praktisch ohne Bedeutung. Hingegen hatte der Vertrag für die Konföderierten die verhängnisvolle Folge, daß der Kaiser seine Truppen jetzt gegen Böhmen konzentrieren konnte<sup>16)</sup>.

Militärisch zog sich der Winter 1620 ohne besondere militärische Ereignisse hin. Daran änderte auch nichts, daß sich im Januar die Niederösterreicher endgültig den Böhmen anschlossen und deren Heer um 9000 Mann vermehrten.



Das böhmische Heer war durch Krankheit und Hunger stark geschwächt. Dafür stand Schlesien das größte festliche Ereignis des Krieges bevor. Die Huldigungsreise, die Friedrich Ende Februar 1620 durch Mähren nach Breslau veranstaltete, zielte auch darauf ab, seinen Truppen finanzielle Hilfe zu verschaffen. In Begleitung seines Bruders, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig, zog er mit einem Gefolge von 568 Personen über Sternberg (Mähren), wo er die Herzöge von Oels besuchte, und Jägerndorf, wo er beim Markgrafen zu Gaste war, nach Neiße, wo ihn Ritterschaft, Bürgermeister, Rat und die evang. Bürgerschaft festlich empfingen und in dessen bischöflichen Schloß er Wohnung nahm. In Ohlau, seiner nächsten Etappe, wurde er vom Oberlandeshauptmann im Schlosse empfangen. Am 24. Februar ging es weiter nach Breslau, wohin inzwischen Johann Christian vorgereist war. Dort war die gesamte Bürgerschaft zum Empfang aufgeboten, Fürsten und Stände zogen dem König 3/4 Meilen entgegen, und der Oberlandeshauptmann hieß ihn willkommen, worauf die Truppen der Ritterschaft an ihm vorbeimarschierten. Nicht weit von der Knopfmühle kamen ihm einige alte Ratsherren der Stadt, Adam v. Säbisch, Christoph Poley von Thiergarten, Joh. Vogt, Paul Holzbacher, Nikolaus Eben, mit der Bürgerschaft zu Pferde entgegen, dazu der Landeshauptmann des Fürstentums Breslau Adam v. Dobschütz und der Stadtsyndikus und Landschreiber des Fürstentums, Dr. jur. Christoph Handscher, der den König im Namen der Stadt und des Fürstentums begrüßte. Nach der Antwort des Königs übergab Adam v. Säbisch die Schlüssel der Stadt, die erst einem vornehmen Beamten übergeben, bald aber wieder Säbisch zugestellt wurden. Als der König sich der Stadt näherte, wurde das schwere Geschütz auf den Wällen abgebrannt, und von allen evang. Kirchtürmen läuteten 1/4 Stunden die Glocken. Der Zug ging weiter durch das Ohlauer Tor in die Stadt in folgender Ordnung: 1 Stadttrompeter, 3 vornehme Bürger zu Roß, Hans Ulrich v. Schaffgotsch, Caspar v. Warnsdorf, Georg Frh. v. Schöneich, Ernst v. Zedlitz, Niklas v. Burghaus; die Fürsten Georg Rudolf v. Liegnitz, Heinrich Wenzel v. Oels, Karl Friedrich v. Oels, Johann Georg v. Jägerndorf und der Oberlandeshauptmann mit ihrer gesamten Ritterschaft, dann Philipp Ludwig, der Erbmarschall von Böhmen und Mähren Bernhard von der Leipa und schließlich König Friedrich in goldenem Gewande mit goldgesticktem, mit Edelsteinen besetzten Mantel, gefolgt von 48 kgl. Beamten und Hofoffizieren, denen die kgl. Kutschen, Kammer-, Silber- und Rüstwagen in großer Zahl folgten. Auf der Straße war eine Ehrenpforte errichtet, ein höchst kostspieliges Wunderwerk der Technik, von der Musik erschallte. Innen wurde ein künstlicher, die Flügel bewogender Engel herabgelassen, der einen Fürstenhut hielt, den er dem König gleichsam aufs Haupt setzen wollte. Vor der Elisabethkirche stand die gesamte Breslauer Geistlichkeit, 17 Geistliche in weißem Ornat, zum Empfang bereit, und der erste Geistliche Dr. theol. Zacharias Herrmann begrüßte Friedrich mit einer kurzen lateinischen Ansprache, die dieser lateinisch beantwortete. Darauf führte Herrmann den König mit seinem nächsten Gefolge, darunter den Hofprediger Abraham Scultetus, unter Instrumental-, Orgelmusik und Gesang in



die Kirche, wo für ihn im Chor ein Thron errichtet war. Das Tedeum ertönte, Herrmann las einige Gebete und sprach den Segen über den König, worauf wieder „Herr Gott, wir loben Dich“ angestimmt wurde. Unter Abbrennen der Geschütze und Glockengeläut wurde der König hinausgeführt und in sein Quartier geleitet, das Utmannsche, Hendschersche und Röbersche Haus am Ring, wo seit 1327 die Könige zu wohnen pflegten. Es folgte der Vorbeimarsch der Bürgerschaft am Quartier, während vom Rathhausturm und Elisabethturm Musik erschallte, wieder die Geschütze donnerten und die Glocken läuteten. Zur Bedienung wurden dem König Hans Vogt und Wenzel Aichhäuser als Küchenherren sowie Christoph Poley und Niklas auf Kattern zu Kellermeistern beigegeben. Am 25. Februar wurde auf den Kanzeln die für den 27. Februar anberaumte Huldigung publiziert. Am 26. besichtigte der König die Burg.

Am Morgen des 27. 2. läuteten sämtliche evang. Glocken, und um 8 Uhr wurde Friedrich mit großem Gefolge zur Elisabethkirche geleitet. Begleitet von allen Instrumenten sang man das „Gloria in excelsis“, worauf Herrmann über die Worte: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen“ die Huldigungspredigt hielt. Von der Kirche aus begab sich der König in den großen Saal der Burg, wo zur Eidesleistung geschritten wurde. Der Oberlandeshauptmann las dem König den Eid vor, den dieser stehend nachsprach:

„Ich, Friedrich, König von Böhmen und Oberster Herzog in Schlesien schwöre Gott dem Allmächtigen und allen Ständen und allen Einwohnern des Herzogtums Schlesien, die Fürsten und Stände, reich und arm, alle insgemein und einen jeden insonderheit bei ihren wohlhergebrachten Freiheiten, Ordnungen und alten Gewohnheiten zu erhalten und sie wider Recht und Billigkeit nicht zu beschweren, sondern bei ihren Rechten und Gerechtigkeiten sie zu beschützen als ihr gerechter und gnädiger Herr. Dazu helfe mir Gott der Allmächtige!“

Darauf sprachen die 4 anwesenden Fürsten knieend den ihnen vorgelesenen Eid: „Wir geloben und schwören ... Euch ..., unserm gnädigsten Herrn, als einem rechten und gekrönten König in Böhmen, daß wir königlicher Majestät, den Leibeserben und Nachkommen ... von diesem heutigen Tage an gehorsam und treu sein, Eurer kgl. Majestät und ... deren Erben Ehr' und Bestes nach unserm Vermögen allzeit getreulich schaffen und tun, Schaden und Arges verhüten, auch alles das tun wollen, was getreuen und untertänigsten Fürsten und Ständen wohl zustehet, und gegen Eurer kgl. Majestät Vorfahren, Königen zu Böhmen, unsere Vorfahren getan haben. Als uns Gott helfe und sein heiliges Evangelium!“

Dann huldigten die Herren und die Deputierten der Erbfürstentümer. Ausgenommen waren nur Schweidnitz, Jauer und Glogau, weil diese das Privilegium genossen, die Huldigung nur in ihrem Fürstentum vorzunehmen. Unter den huldigenden Herren befanden sich Joachim Maltzahn, Johann Ulrich Schaffgotsch, Philipp v. Unruh, Niklas v. Burghaus, Adam v. Dobschütz,



Hans Puche v. Pucher, Christoph v. Falkenhahn, Ernst Grutschreiber v. Zopkendorf, Hans v. Diebisch, Sigismund v. Sitemütz, Adam v. Säbisch, Bartholomäus v. Dobschütz, Cyprian v. Kottulinsky, Joachim v. Hertel, Matthäus Beck. Anschließend legte Friedrich den Ständen eine Proposition vor. Darin heißt es, daß er durch die Annahme der Königswürde eine große Last auf sich geladen habe, wozu er allein durch das Wohl der allgemeinen evang. Religion bewogen worden sei. Denn es sei bekannt, wie Kaiser Ferdinand bei allen Potentaten in der ganzen Christenheit stark darauf hinarbeitete, sie gegen die Konföderierten aufzubringen; daß Spanien ein mächtiges Kriegszeug aus welschen und niederdeutschen Landen auszurüsten beschlossen habe, der Papst und andere italienische Fürsten bereit sei, mit großen Geldmitteln beizustehen, und die in Polen vom Kaiser geworbenen Reiter auf ihrem Durchzug Anfang Februar die Fürstentümer Oppeln und Ratibor verheerten; daß unter dem Vorwand, Bethlen Gabor habe die Türken gegen das Reich mobilisiert, nicht allein innerhalb der Liga, sondern auch in beiden sächsischen Kreisen weitgehende Vorbereitungen getroffen würden und man den konföderierten Landen die sonst von dort erhoffte Hilfe abschneide, so daß diese jetzt auf ihre eigenen Kräfte angewiesen seien und bei einem so entschlossenen, alle Vorteile ausnutzenden Feind einen sehr harten Stand haben würden. Es sei daher keine Stunde zu versäumen, um den Feind nicht zum Herrn des Schlachtfeldes werden zu lassen. Die Größe der Gefahr dulde keinen Aufschub mehr. Einer zur gleichen Zeit in Brünn stattfindenden Huldigungsfeier wohnten auch schlesische Gesandte bei.

Am folgenden Vormittag erschienen beim König die Äbte aus den Stiftern in Stadt und Land, Prälaten und Domherren, denen der kgl. Sekretär Abraham Güntzel den Treueid vorlas, den sie knieend nachschworen. Darauf stellte sich der König in Röbers Hause ans Fenster über der Haustür und nahm im Beisein des Hofmarschalls und des Obersten Kanzlers von Böhmen die Huldigung der Bürgerschaft entgegen, bei der sich auch die Abgeordneten der Städte Neumarkt und Namslau befanden. Anschließend bestieg der König gemeinsam mit Johann Christian und dem Markgrafen die Gallerie des Elisabethturms, besichtigte die Klöster St. Matthias und St. Dorothea, die Dominsel und den Dom. Am Eingang des Domes begrüßten ihn namens des Domkapitels 3 Kanoniker, die Doktoren Gebauer, Caspar Dohn und Sylvester Veitelaus. Auf ihre Bitte gewährte der König ihnen die Erhaltung und Bestätigung ihrer Freiheiten. Es schloß sich eine Besichtigung der Schätze des Domes, der Zeughäuser, Befestigungen und anderer Bauwerke an. Am Sonntag, dem 1. März, wohnte er mit Johann Christian, dem Markgrafen und seinem Gefolge dem Gottesdienste im großen Saale der Burg bei, wo Scultetus unter großem Zulauf des Volkes predigte. Die Kanzel der Elisabethkirche räumte ihm die Geistlichkeit jedoch nicht ein, woran auch Scultetus' Hinweis nichts änderte, daß der berühmte, aus Breslau stammende Theologe Zacharias Ursinus von derselben Kanzel gepredigt habe. Den 2. bis 5. März verbrachte der König, indem er mit den anwesenden schlesischen Fürsten Besuche austauschte.



Nachdem er die lutherische und kath. Kirche in ihren Rechten bestätigt hatte, hielt er es jetzt für erforderlich, auch seinen reformierten Untertanen auf ihre Bitten das Recht der freien Religionsübung zu gewähren. Durch Konzession vom 5. März 1620 stellte er ihnen den großen Saal der kgl. Burg zu Breslau für den Gottesdienst zur Verfügung und erteilte das Recht, eine Schule und Wohnung für Geistliche und Lehrer zu erwerben<sup>17)</sup>.

Über den Wiederhall des zwölftägigen Besuchs Friedrichs ist zu sagen, daß nicht nur die Hauptstadt, sondern das ganze Land lebhaftesten Anteil nahm. Dies beweisen die unzähligen deutschen und vor allem lateinischen Gedichte, die u. a. aus Jägerndorf, Schweidnitz, Glogau, Haynau, Neiße, Grottkau, Ohlau, Brieg, Lauban, Falkenberg, Öls, Lüben, Frankenstein, Bunzlau, Goldberg und Namslau vorliegen und u. a. neben Zacharias Herrmann, Thomas Sagittarius, dem Rektor am Elisabeth-Gymnasium, von Hoeckelshoven, Rektor am Magdalenen-Gymnasium und Lehrer von Martin Opitz, und vielen anderen Geistlichen und Gelehrten auch Martin Opitz zum Verfasser haben, der damals noch nicht im Dienste der kaiserlichen Partei stand. Inhaltlich ergibt sich, daß man in Anlehnung an den Namen „Friedrich“ und in falscher Beurteilung der Weltlage den König als Friedensfürst betrachtete. Man sah in ihm den Retter aus Gewissensnot, und die Hoffnungen gingen sogar so weit, daß in Verbindung mit der Kaiser-Friedrich-Sage und ihren eschatologischen Vorstellungen Friedrich gleichsam der neue Messias sein werde, als Werkzeug Gottes das Reich des Antichrist zu zerstören und die Christenheit zu erretten<sup>18)</sup>.

Am 6. März trat der König die Rückreise an. Sein Weg führte ihn über Neu-markt, Liegnitz, wo er bei Georg Rudolf einkehrte, Bunzlau und Görlitz. Er konnte nicht, wie beabsichtigt, dem Landtag der Lausitz in Bautzen beiwohnen, weil er durch eine Stafette eilig nach Prag gerufen wurde, wo er am 14. März eintraf. Wichtige Beschlüsse waren auf dem Generallandtag zu fassen, der vom 25. März bis 11. Mai tagte. Vor allem ging es darum, Bethlen Gabor wieder zu aktiver Teilnahme zu gewinnen und die erforderlichen großen Mittel für Bethlen und die böhmischen Truppen bereitzustellen. Am 25. März wurde zu Prag die Konföderation mit Ungarn abgeschlossen unter Mitwirkung einer schlesischen, vom Markgrafen geleiteten Abordnung. Außerdem standen 4 Gesandte Pate bei der Taufe eines Sohnes Friedrichs, was mit einem Geschenk von 21 000 rheinischen Gulden verbunden war, „in einem rotsamtenen Tanisterlein auf einem silbernen vorgulden Schälchen präsentiret“. Bei der Erörterung der Zweckmäßigkeit eines Waffenstillstands sprachen sich die Schlesier dagegen aus, da man damit allzu oft schlechte Erfahrungen gemacht habe, und sie erblickten in einem solchen sogar einen Eingriff in die göttliche Leitung und einen Zweifel an der guten Sache. Hinsichtlich der Finanzierung der Konföderation wurden als Beitrag Schlesiens für jährliche Grenzhilfe an Ungarn 23 000, als Konföderationsbeitrag 8000, als Geschenk für Bethlen 25 000 Taler festgelegt. Das Eintreffen spanischer und italienischer Hilfsvölker für den Kaiser zwang die Böhmen, die schlesischen Truppen, die inzwischen in



ihr Land zurückgekehrt waren, wieder anzufordern, und die Erkenntnis, daß es um Sein oder Nichtsein ging, ließ auch die Hemmungen gegen eine Fühlungnahme mit der Türkei fallen, so daß beschlossen wurde, eine mit Geschenken versehene Gesandtschaft aller Länder dorthin zu entsenden, damit sie gute Nachbarschaft halte und nicht den Kaiserlichen beistehe, wofür Schlesien als Geschenk für den Sultan und für Unkosten der Gesandten 6000 Taler beizusteuern hatte. In großem Umfange wurden jetzt Darlehen aufgenommen, zu denen auch die kath. Stände und Prälaten beizutragen hatten mit der Begründung, daß sie dies schon bei den Türkenkriegen getan hatten und den Landesschutz gleichmäßig mitgenossen. Der Beschluß, die Konföderation auf die Union im Reich und die Generalstaaten zu erweitern, blieb leider Theorie. Wohl stellte die Konföderation räumlich eine gewaltige Macht dar, und noch flößte sie Vertrauen und Hoffnung ein. Leider fehlte es dem Bunde an der Einheit des Willens und der Führung, und abgesehen von dem ständigen Finanzelend wurde seine Durchschlagskraft noch gehemmt durch die unausrottbaren Interessengegensätze und die in der Bundesverfassung verankerte Schwerfälligkeit der Organisation, die jede entscheidende Maßnahme von der Genehmigung des Generallandtags abhängig machte<sup>19)</sup>.

Für die Teilnahme Schlesiens an der Kriegführung wirkte sich weiterhin die polnische Drohung verhängnisvoll aus, und als deren Hauptinitiator stand nach wie vor Bischof Karl im Hintergrund. Fast täglich gingen den Ständen seit seiner Abreise Nachrichten zu, wonach er sich mit der Aufbringung von Kriegshilfe gegen Schlesien und dem Einfall in dieses Land befaßte und dafür sogar eigene Einkünfte zu verwenden bereit war, so daß es ungeachtet der bestehenden Freundschaftsverträge und mangelnden wirklichen Anlasses zum militärischen Eingreifen ständig auf einen militärischen Einfall gefaßt sein mußte, und unter der Begründung, Verträge mit dem Bischof und dem Hause Österreich halten zu müssen, verletzten die Polen die mit Schlesien abgeschlossenen Kompaktaten. Die Schlesier konnten ihrerseits nichts anderes tun, als Truppen gegen Polen bereitzuhalten, was auf Kosten der Konföderation ging, und sich am Bistumsvermögen schadlos zu halten. Da ebenso wie der Bischof auch Karl v. Liechtenstein im Fürstentum Troppau und Karl Hannibal zu Dohna sich weder zur Konföderation bekannt noch zu deren Lasten beigetragen und Friedrich als König anerkannt hatten, da sie sich ferner außer Landes begeben hatten und auf Zitation hin nicht erschienen, beschlossen die Stände am 29. Mai, den beiden Letztgenannten ihre Standesgerechtigkeiten und Güter abzuerkennen und diese zu Gunsten der Stände einzuziehen. Der Bischof, den man nicht so hart anzupacken wagte, wurde von seinen Standesgerechtigkeiten und Einkünften suspendiert. Seine Vertretung wurde dem Domkapitel übertragen<sup>20)</sup>.

Als der Frühling wieder eine richtige Kriegführung zuließ, war die militärische Lage für die böhmische Seite noch ausgeglichen. Nachdem sich 5000 Mansfelder und 1500 Musketiere und 1000 Reiter aus Schlesien mit dem Hauptheere vereinigt hatten und auch Bethlen mit 3000 Mann wieder eingriff,



kam Böhmen mit einer Truppenstärke von rd. 25—30 000 Mann den Kaiserlichen mindestens gleich. Während jenes sich aber vergeblich bemühte, durch eine militärische ausschlaggebende Bündniserweiterung das Kriegsglück zu seinen Gunsten zu entscheiden, begannen jetzt die kaiserlichen Bemühungen in derselben Richtung, ihre Früchte zu tragen. Der Plan Ferdinands, eine Vereinigung der katholischen Mächte Europas zu schaffen, geht bereits auf das Jahr 1609 zurück. Schon damals warb er durch seinen Abgesandten, den aus Amberg stammenden Konvertiten Kaspar Schoppe (Scioppius) an verschiedenen Höfen für eine Organisation, die die verlorengegangenen Gebiete wieder für den Katholizismus zurückerobern sollte, und Schoppes 1609 erschienenes Werk „*Classicum belli sacri*“ ist das Lehrbuch für die Ausrottung der Ketzer, aus dem auch die Protestanten ersehen konnten, was ihnen im Falle eines kaiserlichen Sieges bevorstand. Bestand während der Regierung von Matthias die kath. Liga nur dem Namen nach, so erhielt sie nach seinem Tode neuen Auftrieb durch die Bemühungen Ferdinands, sie zu einem machtvollen Werkzeug für seine restaurativen Pläne zu gestalten. Auf der Versammlung geistlicher Fürsten, die nach Aufforderung Papst Pauls V. der Mainzer Erzbischof im Januar 1619 nach Oberwesel einberief, wurde durch die Bischöfe von Mainz, Köln, Trier, Bamberg und Speyer die Liga neu gegründet, und nachdem Habsburg den Führungsanspruch Maximilians v. Bayern, eines durch persönliche Bedürfnislosigkeit, große Arbeitskraft und Organisationsgabe ausgezeichneten Herrschers, anerkannt hatte, waren die Wege für ein Eingreifen Bayerns geebnet. Der Münchener Vertrag vom 8. Oktober 1619 schuf die finanziellen und militärischen Grundlagen, auf denen unter Leitung Maximilians der böhmische Aufstand erstickt werden konnte. Auf der Zusammenkunft der Liga in Würzburg Dezember 1619 wurde die Aufstellung eines Heeres von 21 000 Mann Fußvolk und 9000 Reitern beschlossen. Ebenso wichtig war, daß Spanien zum militärischen Eingreifen von den Niederlanden aus bewogen wurde und Philipp III. 1 600 000 Kronen für die Ausrüstung eines Heeres unter Spinola zur Verfügung stellte. Am 12. Januar 1620 befahl er seinem Statthalter in den Niederlanden, Erzherzog Albrecht, die Niederpfalz anzugreifen, und wies ihm zu diesem Zweck einen Kredit von monatlich 210 000 Dukaten an. Ferner erklärte er sich bereit, in Österreich die Kosten für 12 000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter und 3000 polnische Kosaken zu übernehmen. Schließlich gelang es noch, Papst Pius V., der dem Kaiser bereits 10 000 Gulden Subsidien zahlte, zu deren Erhöhung auf 20 000 und zu einer Geldhilfe an die Liga zu bestimmen, was innerhalb 2½ Jahren rd. 625 000 Gulden ausmachte. Der größte diplomatische Erfolg Maximilians war, daß er durch Vertrag zu Mühlhausen vom 21. März 1620 den evang. Kurfürsten v. Sachsen zum Beitritt in die kath. Liga veranlaßte. Neben den bereits angeführten Gründen für eine Verstimmung des Fürsten gegen die calvinistische Seite spielte eine wichtige Rolle, daß ihm für die Teilnahme an der Exekution die Kriegskosten ersetzt und die beiden Lausitzen verpfändet wurden. Auch erklärte sich der Kaiser bereit, ihn mit einem Fürstentum zu belohnen. Um aber



ganz sicher zu gehen, schaltete Maximilian zudem noch die Union aus, trotzdem Friedrich von der Pfalz, dessen Person jetzt im Mittelpunkt des Kriegstheaters stand, das Haupt dieses prot. Bundes war. Wohl hatte Friedrich versucht, auf einem Unionstag, den er November 1619 nach Nürnberg einberief, den Bund für sich zu gewinnen. Doch leider war Christian v. Anhalt, sein Vorkämpfer für die prot. Sache, der als einziges Unionsmitglied für ihn eintrat, durch Krankheit verhindert, und die übrigen lehnten es nicht nur ab, ihn zu unterstützen, sondern verlangten sogar noch die Unionstruppen zurück, die unter Friedrich kämpften, und entzogen dem König das ihm als Unionsgeneral gewährte Gehalt von 6000 Gulden. Nur seine Erblände wollten sie gegen Angriffe verteidigen. Dafür beschlossen sie in partikularistischer Verblendung, gegen die geistlichen Fürsten zu rüsten, um die Abhilfe einer Liste von Reichsgravamina durchzusetzen, und teilten dies sogar Maximilian, dem Haupt der Liga, mit! Auf dem Unionstag zu Ulm im Juni 1620 erfolgte die Bankrotterklärung der Union, als im Vertrag vom 3. Juli 1620 bayerische Gesandte und der Gesandte Frankreichs, das sich nach der zu erwarteten Niederlage Friedrichs im Kampfe der Deutschen gegeneinander eine möglichst gewichtige Rolle sichern wollte, mit der Union sich auf gegenseitige Neutralität einigten. Die Liga dagegen verpflichtete sich nur, die pfälzischen Erblände Friedrichs zu verschonen, womit aber dem Einfall Spinolas in der Pfalz nichts im Wege stand. Damit hatte sich die Liga Rückendeckung gegen prot. Angriffe verschafft, und der Entscheidungskampf gegen Böhmen konnte beginnen<sup>21)</sup>.

In Schlesien war man sich zu jener Zeit noch nicht im entferntesten über den Ernst der Lage im klaren, so daß man nach dem Beispiel des böhmischen Landtags des Königs ältesten Sohn Friedrich Heinrich zum künftigen Könige in Böhmen und Oberherzog in Schlesien, Mähren, Ober- und Niederlausitz proklamierte. Indes drängten die Böhmen, deren Agenten sie ständig über die neuesten Entwicklungen außerhalb ihres Landes auf dem laufenden hielten, immer wieder auf die vollständige schlesische Kriegshilfe, die aufzubringen, die Stände sich jedoch nach wie vor unglücklicherweise nicht entschließen konnten, und ihre Begeisterung für die evang. Sache steht in krassem Widerspruch zu der Reserviertheit und mangelnden Opferbereitschaft, mit der sie auf die ständigen, dringenden Hilfsersuchen der Böhmen reagierten. Auch hierin zeigt sich die ständige Abhängigkeit, in der das Land gestanden hatte, das gewohnt war, seine außenpolitischen Angelegenheiten durch Instanzen außerhalb seiner Grenzen geregelt zu sehen und das naturgemäß über keinen durch Überlieferung und Erfahrung gefestigten außenpolitischen Apparat mit der dazu gehörenden Diplomatie und Agententätigkeit besaß, wie sie in anderen Staatswesen, z. B. Österreich und Böhmen, zu hoher Entwicklung gelangt waren, so daß die Schlesier, soweit es Entwicklungen außerhalb ihres Landes betraf, gewöhnlich nur durch Dritte unterrichtet wurden und daher hinter den Ereignissen herhinkten. Daß auch sie Opfer zu bringen fähig waren, das zeigte sich, als ihnen der Ernst der Lage bewußt wurde. Dann jedoch war es bereits durch die Ereignisse überholt<sup>22)</sup>.



Am 22. April ermahnte sie der Kaiser, der Rebellion zu entsagen und sich dem Kurfürsten v. Sachsen zu unterwerfen, dem er die Vollmacht erteilt hatte, diejenigen, die ihm jetzt Gehorsam erwiesen, in Gnaden aufzunehmen, die im Abfall Beharrenden aber zu bestrafen. Damit sie sich aber nicht mit entgegenstehenden Eiden, Bündnissen und sonstigen Verpflichtungen entschuldigen konnten, „die doch anders nicht als eine Bestätigung des Meineids, Friedensbruchs und Rebellion ist“, kassierte er diese aus kaiserlicher Machtvollkommenheit. Er gab ihnen zu bedenken, daß sie ihn zu Lebzeiten des Matthias als König und Obersten Herzog anerkannt und ihm und seinen Leibeserben die Erbhuldigung als dem einzigen rechten Könige und Herrn geleistet hätten. Nach Matthias' Tode habe er seinem Reverse gemäß die Privilegien der Schlesier bestätigt und die Bestätigung zu der damaligen Zusammenkunft der Stände in Breslau gesandt. Nach alledem habe er einen öffentlichen Abfall nicht erwartet. Da er jedoch gut unterrichtet sei, daß die wenigsten unter ihnen das Hauptwerk und die in Prag gegen ihn beschlossene rebellische öffentliche, fried- und eidbrüchige Erklärung innegehalten hätten, so habe er seinen Beauftragten ermächtigt, ihnen Amnestie zu erteilen. Die Schlesier ließen das Monitorium unbeachtet, da sie sich zu dieser Zeit, entgegen den kaiserlichen Annahmen, nach wie vor mit der böhmischen Sache identifizierten. Bald wurde ihr Selbstbewußtsein noch dadurch gesteigert, daß an demselben Tage eine polnische Reiterabteilung, die im April in Namslauer Gebiet eingefallen und quer durch Schlesien gezogen war, bei Jägerndorf durch ein schlesisches Aufgebot unter Friedrich v. Herrenberg vernichtet wurde <sup>23)</sup>.

Während die Schlesier also noch zuversichtlich, des zunehmenden Ernstes der militärischen Lage nicht bewußt, der Entwicklung des Kampfes entgegensahen, begannen sich in Unterösterreich bereits erste Anzeichen eines Auflösungsprozesses unter den Ständen bemerkbar zu machen. Am 7. Mai stellte eine Gesandtschaft dem Generallandtag die Gefahr vor Augen, daß eine Spaltung unter den Ständen zu erfolgen und ihr Kriegsvolk zum Kaiser überzulaufen drohe, wenn ihnen nicht mit einer Bürgschaft für 100 000 Taler geholfen würde. Wohl glaubten die Vertreter Schlesiens und der Lausitz zuerst nicht, von sich aus der Bürgschaft zustimmen zu können, taten dies jedoch, nachdem sie vom König und Christian v. Anhalt auf die Verpflichtungen ihrer Länder zur Hilfeleistung für die anderen Konföderationsmitglieder hingewiesen worden waren. Auch die Nächstangesessenen wurden Anfang Juni vom Oberlandeshauptmann mit dieser Frage befaßt, doch war sie bald überholt, als das Unheil über Oberösterreich hereinbrach <sup>24)</sup>.

Das Land ob der Enns war zwar nur ein kleines Land, hatte jedoch unter Führung des tatkräftigen Calvinisten Georg Erasmus v. Tschernembl einen maßgebenden Anteil an der Erhebung der habsburgischen Länder gegen Ferdinand. Wohl hatte Tschernembl, als gegen Ende des Jahres 1619 die militärische Entwicklung nicht wunschgemäß verlief, unter dem Eindruck der Friedensbereitschaft in Verhandlungen mit dem Kaiser versucht, zu einem all-



gemeinen Frieden zu gelangen. Trotzdem wollte noch im Frühjahr 1620 das Land dem Kaiser als Landesherrn nur dann huldigen, wenn er ihm seine Landesfreiheiten und Privilegien und insbesondere die Religionsfreiheit bestätige, und als Ferdinand für den 9. Juni einen Huldigungslandtag einberief, lehnten die Stände die Veröffentlichung dieser Anordnung ab und beschickten statt dessen den Reichstag Bethlen Gabors zu Neusohl.

Am 6. Juni 1620 übertrug der Kaiser dem Herzog Maximilian v. Bayern und dem Kurfürsten Johann v. Sachsen die Exekutionskommission gegen Böhmen und erließ an das Land eine Aufforderung, sich zu ergeben und den Befehlen Maximilians Folge zu leisten. In Niederösterreich fiel unter dem Eindruck der ungünstigen Entwicklung die Widerstandsbewegung auseinander, und ein Großteil des prot. Adels huldigte zusammen mit dem katholischen am 13. Juli dem Kaiser, während eine radikale Gruppe weiterhin zum Widerstand entschlossen war. An der bayerischen Grenze bereitete sich inzwischen Maximilian mit den ligistischen Truppen, 24 500 Mann Fußvolk und 5500 Reiter, alles erfahrene Soldaten, die sich bei Lauingen und Günzburg gesammelt hatten und unter dem Befehl des Brabanter Freiherrn Johann Tserclaes von Tilly standen, zum Einfall in Oberösterreich vor. War Tilly der hervorragende, seinen böhmischen Gegnern weit überlegene Heerführer, so behielt sich Maximilian die Oberleitung des Unternehmens vor und begleitete das Heer mit einem Hofstaat von 281 Personen, was für die moralische Kraft des Heeres von größtem Einfluß war. In Schärding ließ der Papst dem Herzog vor seinem Übertritt auf feindliches Gebiet durch den abgesandten spanischen Karmeliter Dominicus a Gesu Maria einen geweihten Degen und Hut überreichen und das herzogliche, mit dem Bilde Mariens geschmückte Banner segnen. Maximilian ließ den Oberösterreichern in Linz durch einen Boten das kaiserliche Mandat bekanntgeben, das ihn zum Kommissar für die Niederwerfung des Aufstandes ernannte, und stellte ihnen ein Ultimatum von 5 Tagen für die Huldigung und den Austritt aus der Konföderation. Da sie dies nicht taten, überschritt er am 25. Juli die Grenze und zog ohne nennenswerten Widerstand am 4. August in der Landeshauptstadt ein. Dem Kaiser riet er, die Protestanten vorläufig noch maßvoll zu behandeln, um nicht zu unnützen Widerstand zu reizen und den Kampf gegen den Hauptgegner Böhmen nicht zu verzögern. Am 20. August huldigten die Stände, soweit sie sich nicht, wie Tschernembl, rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatten, und zwar zunächst dem Herzog, der das Land vorläufig als Pfand behielt. Damit war Oberösterreich ausgeschaltet, und schon zwei Tage nach der Huldigung brach Maximilian gegen Böhmen auf<sup>25)</sup>.

Während zu derselben Zeit im Westen Spinola gegen die Pfalz zog, stand der Kurfürst v. Sachsen Mitte August bereit, in Böhmen und der Lausitz einzugreifen. In Prag war man sich des Ernstes der Lage wohl bewußt, und Friedrich forderte am 4. August die schlesischen Stände auf, dem Konföderationsheer mit allen verfügbaren Kräften zu Hilfe zu eilen. Am 14. August ordnete der König das Generalaufgebot der Stände, der vollen Reiterei und des 10. Mannes im



Königreiche an. Von allen Seiten kamen Hilferufe in das unbesetzte Schlesien, und im böhmischen Hauptquartier wie am Brieger Hofe zog Verwirrung ein. Mitte August erschien Sachsen an der Lausitzer Grenze, womit auch für Schlesien die Gefahr heranrückte. Die Lausitz, Mähren und Ungarn verlangten dringend nach schlesischen Truppen. Das Generalaufgebot kam viel zu spät. Zu spät erkannte man auch in Schlesien den Ernst der Stunde. Alle Anordnungen, die jetzt erlassen wurden, um dem Konföderationsheer wirksame Hilfe zu leisten, hinkten weit hinter den Ereignissen her, deren Ablauf, jahrelang von kaiserlicher Seite organisiert, sich mit unerbittlicher Präzision vollzog. Während der Markgraf vom König Mitte August den Befehl erhielt, an die Grenze der Oberlausitz gegen Sachsen zu marschieren, beschlossen am 20. August in Brieg die Nächstangessenen mit den Kriegsräten eine Generalmusterung im ganzen Lande zu Roß und zu Fuß. Zweck der neuen Konföderationshilfe war, sie gegen Maximilian einzusetzen<sup>26)</sup>. Dieser gab am 25. August den schlesischen Ständen ebenfalls sein Mandat bekannt. Er gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß sie sich seinem Auftrag nicht widersetzen, sondern im Gegenteil Böhmen ermahnen würden, sich dem Kaiser gutwillig zu ergeben. Die schlesische Stellungnahme hierzu vom 10. September entsprach der damaligen unversöhnlichen Atmosphäre: Es gäbe genug Gründe, das Angeführte zu widerlegen, zumal diese Streitigkeiten allein das Haus Österreich beträfen und nicht den Römischen Kaiser. Da aber eine Antwort nichts fruchten würde, so sei sie mit Stillschweigen zu übergehen. Sollte auch Kursachsen schreiben, dann wäre über seine Verdienste zu beratschlagen und zu überlegen, ob zu antworten oder zu schweigen sei<sup>27)</sup>.

Die Lage der Lausitz wurde inzwischen immer bedrohlicher, so daß sich der König am 2. September entschloß, das neu geworbene schlesische Kriegsvolk dorthin zu senden. Welche Verwirrung jedoch im böhmischen Hauptquartier herrschte, zeigt der Widerruf dieses Befehls an demselben Tage, wonach das Kriegsvolk nach Ungarn beordert wurde. Von dort erwartete man jetzt die einzige wirksame Hilfe, und darum sollte Bethlen nicht durch Ablehnung seiner Forderungen verärgert werden. Statt der nach Ungarn beordneten Truppen sollten 1500 Mann des erworbenen Landvolks in die Lausitz gehen. Von den schlesischen Truppen befand sich jetzt nur ein kleiner Teil beim böhmischen Hauptheer. Alles andere wurde, soweit man es nicht zum Grenzschutz gegen Polen benötigte, durch den Markgrafen Anfang September zur Unterstützung der Lausitz eingesetzt, gegen die sich das sächsische Heer in Anmarsch befand. In diesem Gebiete sympathisierten die Städte mit den Böhmen weniger als der Adel, so daß der sächsische Gesandte v. Grünthal bei der Bautzener Bürgerschaft mit seinen günstigen Vermittlungsvorschlägen Anklang fand. Darauf ließ der Markgraf, der mit seinem Kriegsvolk bei Zittau stand, die Stadt durch ein kleines Kommando unter dem verwegenen Hauptmann Karnitzky überumpeln, der am 7. September den Gesandten gefangen nahm, ihn dem Markgrafen übersandte und die Stadt auf den König vereidigte. Noch am 19. September gelangte aus dem markgräflichen Lager bei Görlitz Verstärkung unter



dem Obersten Leger gen. Spee in die Stadt, die jedoch nach einer Belagerung von fast 4 Wochen am 5. Oktober bei freiem Abzug der Besatzung kapitulierte, da der Markgraf sich zu ihrem Entsatz nicht in der Lage fühlte. Wie mißlich die Organisation auch im schlesischen Heere war, zeigt der Umstand, daß die abziehenden Soldaten ohne ihre Offiziere marodierend bis vor Breslau zogen, wo sie schließlich mit Waffengewalt zur Ordnung gebracht wurden. Auch die Truppen des Markgrafen waren ohne Sold und meuterten<sup>28)</sup>.

Am 1. September kündigte der sächsische Kurfürst dem Landeshauptmann der Oberlausitz seine kaiserliche Exekutionskommission an und befand sich bald in vollem Anmarsch auf die Niederlausitz. Von allen Seiten überstürzten sich jetzt die Hilfeersuchen. Der König befahl den Schlesiern, 500 Reiter und 1500 Mann in die Lausitz zu schicken, dazu den Befehlshaber der schlesischen Artillerie Heinrich v. Castel und einige gute Büchsenmacher. Auch der Markgraf verlangte nach Truppen, nachdem er von den seinigen zuviele für Garnisonen in Bautzen und anderen Orten verwendet hatte. Ein kgl. Schreiben vom 2. September unterrichtete die Schlesier, daß er Christian Adersbach Berka abgeordnet habe, um ihnen die Gefahr klarzumachen und das schlesische Aufgebot zu beschleunigen, und neben den nach der Lausitz beordneten Soldaten sollten 1000 Reiter zur Verteidigung Böhmens nach Tabor abgehen. Aus Olmütz schrieb der mährische Landeshauptmann am 5. September, daß das mährische Generalaufgebot bereits geschehen sei, und forderte die Schlesier auf, ein Gleiches zu tun und ihnen Hilfe zu senden. Auch die Oberlausitz verlangte nach Truppen, und Ungarn begehrte 1000 bis 1200 Soldaten für Bethlen und die auf Schlesien entfallende Geldhilfe. Um das Maß vollzumachen, nahm Polen eine drohende Haltung ein und beriet, wie Schlesien wieder zu Polen zu bringen sei und was zu tun sei, nachdem man in Oppeln einen polnischen Diener des Königs mißhandelt, die königlichen Schreiben erbrochen und schlesisches Kriegsvolk einen Einfall in Polen unternommen habe. Friedrich verlangte von Schlesien, das Generalaufgebot vorzunehmen, die ursprünglich nach der Lausitz bestimmten 1500 Knechte und die Geldhilfe nach Ungarn zu senden, Mähren Truppenhilfe zu leisten und nach Böhmen als seine persönliche Eskorte 1000 Reiter zu schicken. Zu diesem Zweck erging der Befehl an die schlesischen Lehnleute, ihrer Lehnspflicht zu genügen. Die am 10. September in Brieg zusammengetretenen Nächstangesessenen waren der Ansicht, daß man sich verteidigen müsse wie s. Z. die Niederländer, um dem Schicksal der Oberösterreicher zu entgehen. Die Versammlung kritisierte, daß bei den Musterungen kaum alles Fußvolk erfaßt worden sei, ebenso wenig in den Fürstentümern Schweidnitz, Jauer, Glogau und Sagan die Pferde. Auch in Liegnitz stehe nicht alles zum Besten. Man beschloß, innerhalb von 8 bis 10 Tagen den 20. Mann zum Fußvolk auszuheben, was rd. 8000 Mann ergeben würde, und nach Ungarn 600, dem Markgrafen 4000, Böhmen und Mähren 2000 Mann zu senden. Da außerdem im Lande unter dem Grafen Hohenzollern 2000, dem Grafen zu Dohna 1000 und Herrn Riebisch 1000 Mann stünden, verblieben zur Landesverteidigung und Besetzung der Grenzstädte



gegen die Lausitz, wie Liegnitz, Haynau und Bunzlau, fast 5½ tausend Mann <sup>30)</sup>.

Der König teilte am 17. September mit, daß er, da das Haus Österreich, Spanien und die Liga mit voller Macht in Böhmen einbrächen und den Kurfürsten von Sachsen durch „ihre geschwinde Listigkeit“ bewogen hätten, sich dabei zu beteiligen, im Begriffe sei, ins Feld zu ziehen, den Erbprinzen Friedrich aber in Sicherheit zu bringen. Am 24. September forderte er, die 1000 Reiter für seinen Schutz nach Olmütz und Brünn zu senden.

Am 8. September brachte das böhmische Heer unter Anhalt den Kaiserlichen unter Dampierre die letzte Niederlage bei. An demselben Tage vereinigte Maximilian, der sich nach kurzem Aufenthalt in Böhmen nach Niederösterreich gewandt hatte, seine Truppen mit denen Bucquoy's. Der Kurfürst und Tilly waren entschlossen, den Krieg noch vor Eintritt des Winters zu beenden, und entschieden sich gegen Bucquoy, der erst Mähren unterwerfen wollte, in Böhmen einzumarschieren und Wien nur mit 6000 Mann unter Dampierre zu schützen in der richtigen Erwartung, daß das böhmische Heer seinerseits zum Schutze Prags gezwungen würde, und am 20. September fiel das kaiserlich-ligistische Heer in Böhmen ein. In der Prager Regierung herrschte jetzt höchste Alarmstimmung, und man beschloß endlich, wenn auch viel zu spät, die Errichtung eines Kriegsrates, um die militärischen Maßnahmen zentral zu lenken und zu rationalisieren. Seine Leitung übernahm der nach Prag geflüchtete Freiherr v. Tschernembl, und ihm ist es auch zuzuschreiben, daß Friedrich sich zum böhmischen Heer begab. Um die Verbindungswege nach Bayern zu sichern, wandte sich Maximilian in Richtung Pilsen, wo Ernst v. Mansfeld mit seinem Heere stand, und in dieser für Böhmen so ernsten Lage brachte es dieser fertig, die böhmische Sache zu verraten, und, wie seiner Zeit schon Bethlen Gabor, mit der kaiserlichen Seite gegen 100 000 Gulden einen Waffenstillstand zu vereinbaren. Zwar kam es infolge der weiteren hohen Forderungen Mansfelds, wegen deren Maximilian erst beim Kaiser anfragen wollte, nicht zu seinem Übertritt. Doch genügte diese Abmachung, daß das Mansfeldische Heer für die entscheidende Phase des Krieges ausfiel <sup>29)</sup>.

Die militärischen Bemühungen der Schlesier bedeuteten nur einen Tropfen auf den heißen Stein gegenüber der glänzenden Organisation und militärischen Überlegenheit des Gegners, der nun wie eine Lawine über die Konföderierten hereinbrach. In der Oberlausitz nahm die Not zu, und am 5. Oktober fiel Bautzen, so daß die schlesischen militärischen Bemühungen sich jetzt auf dieses Land konzentrieren mußten. Die Schlesier hatten in Unterschätzung des Ernstes der Lage in Böhmen die 1000 Reiter für den König noch nicht abgesandt, dieser jedoch forderte sie aus dem Hauptquartier bei Rokiczan dringend an, was wieder die Schlesier in der Erkenntnis, daß die erhoffte Hilfe aus Ungarn nicht zu erwarten war und sie bei der Verteidigung ihres Landes auf sich allein angewiesen waren, in einen schweren Gewissenskonflikt brachte. Auf Grund der unmittelbaren Bedrohung entschloß sich der Oberlandeshauptmann am 31. Oktober, den Ständen die Anordnung folgender äußerster Notmaßnahmen



vorzuschlagen: Verbot aller Lustbarkeiten, sofortige Gestellung jedes 20. Mannes, Aushebung des 19. Mannes binnen 3 Wochen, allgemeine Kriegsbereitschaft aller Wehrfähigen unter Leitung ihrer Fürsten, Herren und Stände, Versorgung der am meisten gefährdeten Orte mit Geschütz und Munition, Vereidigung all derer, die dem Könige noch nicht geschworen haben, binnen 4 Wochen bei Verlust von Leben, Gut und Ehre, Entsendung einer schlesischen Abordnung zum bevorstehenden polnischen Reichstag in Namen der Konföderation, Übernahme der von der Lausitz Bethlen zu zahlenden Quote, Verbot der Beeinträchtigung des polnischen Handels in Schlesien, rücksichtslose Beitreibung der Steuern und Zwangsdarlehen, außerordentliche Besteuerung des Vermögens und der Waren mit doppelter Belastung der Luxuswaren, Besteuerung der jüdischen Händler und Geldverleiher und der Wein- und Branntweinhändler<sup>31)</sup>.

Während man in Schlesien noch eifrig plante, wurde in Böhmen das Schicksal des Landes und der Habsburger entschieden. Hier verwehrte das böhmische Heer dem katholischen bei Rokiczan den Marsch auf Prag, konnte aber nicht verhindern, daß es von Maximilian umgangen wurde. Wieder verlegte Anhalt dem Kurfürsten bei Rakoniz den Weg und bezog schließlich Stellung auf dem dicht vor Prag gelegenen Weißen Berge, während Friedrich in der Stadt die Verteidigung organisieren sollte. Nachdem Tilly gegen den bedächtigen Bucquoy einen Angriff durchgesetzt hatte, rannten am Morgen des 8. November 1620 28 000 Mann Kaiserliche unter dem Feldgeschrei „Sancta Maria“ gegen die in günstiger Stellung auf dem Hügel befindlichen 21 000 Konföderierten an. Die persönliche Tapferkeit des Fürsten v. Anhalt, seines Sohnes und Thurns und der Heldenmut des mährisch-österreichischen Regiments genügten nicht, die geringere Kampfmoral des Großteils des böhmischen Heeres und das Versagen einzelner Verbände, wie von 6 Fähnlein des Thurnschen Infanterieregiments und der ungarischen Reiterregimenter, auszugleichen. Knapp zwei Stunden genügten, um die für Aufbau und Erhaltung der Religionsfreiheiten in vielen Jahrzehnten gebrachten Opfer zunichtezumachen, und als König Friedrich nach dem Mahle mit den englischen Gesandten ausreiten wollte, um sich über die Lage zu unterrichten, begegnete er in der Nähe des Stadttores seinen fliehenden Soldaten, und weder Graf Thurn d. J. noch Tschernembl konnten ihn dazu bewegen, die Hauptstadt zu verteidigen. Schon am nächsten Morgen verließ er Prag mit seiner Gemahlin, Anhalt, Thurn, Hohenlohe nebst anderen hohen Persönlichkeiten und einer langen Wagenkolonne in Richtung Schlesien, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung zurücklassend. Der geeinte, von neuer Angriffskraft beseelte Katholizismus hatte über den durch Eigennutz und theologischen Partikularismus gespaltenen deutschen Protestantismus entscheidend gesiegt und eine Position erobert, die, wäre sie den Evangelischen verblieben, nach Bismarck die Kriege von 1864—1870 erspart hätte<sup>32)</sup>.

An der Lausitzer Front wirkte die Nachricht von der Katastrophe lähmend auf die schlesischen Truppen, und viele der Ausgehobenen gingen nach Hause. Am 13. und 14. November traf sich die für Polen bestimmte Gesandtschaft,



bestehend aus dem Hauptmann der Fürstentümer Oppeln-Ratibor Andreas Frh. v. Kochtitzky und Lublinitz, Joachim Frh. v. Maltzahn d. J. und der bekannte Gelehrte Caspar Dornavius v. Dornau<sup>33)</sup> in Rosenberg, um mit einem Gefolge von 122 Zivilpersonen, 107 Pferden und 8 Musketieren nach Polen abzureisen. Am 17. November traf Friedrich in Breslau ein, von wo aus er sofort die Maßnahmen zu ergreifen gedachte, um das von ihm Begonnene doch noch zu einem guten Ende zu führen. Denn noch bestand das Heer des Markgrafen, und auch Bethlen bemühte sich eifrig um die Fortsetzung des Krieges. Am 27. November fiel Löbau, doch wurde der Wunsch des Markgrafen, seine Truppen nach Schlesien zurückzunehmen, in Breslau abgelehnt. Um die lutherische Bevölkerung der Hauptstadt für sich zu gewinnen, nahm der König die angeordnete reformierte Kirchen- und Schulgründung zurück. Für den 2. Dezember berief er einen Fürstentag ein. In seiner Proposition vom 3. Dezember ging er auf die großen finanziellen Opfer ein, die er für Böhmen und zum Schutze der Pfalz gebracht habe. Er habe sich bemüht, die Unordnung im Kriegswesen und anderenorts zu beseitigen, habe aber aus Mangel an Geld, Kriegsgerät und wegen ausgebliebener Kriegshilfe sein Ziel nicht erreichen können. Die ihm zur Befriedigung ihrer Ansprüche nachgezogenen Soldaten habe er auf eigene Kosten befriedigt und sogar neue verpflichtet. Er appellierte an die Verantwortung jedes Einzelnen gegenüber der Nachwelt, das Land vor Drangsal und vor dem Verlust aller religiösen und weltlichen Freiheiten zu bewahren, wobei er an das Schicksal der unter spanischem Regiment leidenden evang. Länder erinnerte, und vertraute darauf, daß die Schlesier sich des ihm geleisteten Treueides und ihrer Schuldigkeit gegen Gott und die Konföderation erinnerten und beratschlagten, wie das Unheil abzuwenden sei. Trotz der Niederlage sei die Lage nicht verzweifelt, vielmehr seien neben den Konföderierten auch die übrigen evang. Länder verpflichtet, für die gute Sache zu kämpfen. Er forderte auf, alles zu tun, um Schlesien zu verteidigen, Böhmen zu befreien und seine Krone zu erhalten. Um das an Geld, Geschütz, Munition und Proviant Notwendige zu beschaffen, verlangte er im Hinblick auf die nach dem Falle Bautzens erfolgten Meutereien, die restlichen Steuern einzubringen, um das Kriegsvolk zu bezahlen und bei guter Disziplin zu erhalten<sup>34)</sup>.

Im Fürstentagsbeschluß vom 13. Dezember erkannten die Stände die auch ihnen gebrachten Opfer und die Tätigkeit des Königs dankbar an und erklärten sich unter besonderem Hinweis auf die gegen die Prager einschließlich derer, die Verbindung mit dem Feinde unterhalten hatten, verübten Zwangsmaßnahmen für „erbötig und ein für allemal entschlossen, bei ihrer K. M. standhaftig, treu und aufrichtig zu verbleiben und bei Deroselben und dem lieben Vaterland Leib und Gut bis auf den äußersten Blutstropfen zuzusetzen und das Übrige dem gnädigen gerechten Gott zu befehlen“ in der Hoffnung, daß ihnen die noch nicht unterworfenen Ungarn, Mährer, Böhmen und Lauitzer helfen würden. Um das Verlorene wiederzugewinnen und die verfügbaren Quellen auszuschöpfen, schlugen sie vor: Erhöhung der bereits ausgeschrieben Steuern und Anleihen insbesondere bei Stiftern und Klöstern,



die den Überschuß über ihre Notdurft und Haushaltung zum Besten des Landes zuschießen sollen, wie dies auch zu Zeiten der Türkenkriege und anderer Landesnot mit Billigung des Papstes der Fall war, vorübergehenden Verzicht der Fürsten auf das Münzregal und Prägung einer Landesmünze, Vermehrung des Kriegsvolks auf 10 000 Mann Fußvolk und 3000 Reiter und Bewaffnung jedes 20. und 19. Mannes. Um die innere Sicherheit des Landes zu gewährleisten, soll sich der König der Treue all seiner Untertanen versichern, ob geistlich oder weltlich, evangelisch oder katholisch, in den Erbfürstentümern, Städten und auf dem Lande, und all die, die noch nicht gehuldigt, sollen zur Huldigung angehalten werden, widrigenfalls aber als Verräter des Vaterlandes ohne Ansehen von Stand, Amt und Person gestraft werden. Der gemeine Mann soll darüber aufgeklärt werden, daß es einzig und allein um die Erhaltung der evang. Religion gehe, keinesfalls aber mit Rücksicht auf den ref. Glauben Friedrichs um die Unterdrückung des Augsbургischen Bekenntnisses der evang. lutherischen Religion, und daß ohne des Königs Schutz diese Lande in die allerelendeste Knechtschaft unter dem spanischen Joch sinken würden. Um aber zu gewährleisten, daß sich alle den Notwendigkeiten beugen und nicht etwa dem Wohle des Landes zuwiderhandeln, haben die Stände beschlossen, daß alle geistlichen und weltlichen Untertanen des Breslauer Bistums, wie es bereits die anderen evang. und kath. Stände Schlesiens getan, die Konföderation zu beschwören haben<sup>35)</sup>. Der Fürstentag führte auch noch Verhandlungen mit einer mährischen Gesandtschaft. Doch kam ihnen ebenso wenig Bedeutung zu wie dem Hilfeangebot Bethlen Gabors vom 16. November. In die Tagung hinein fiel ein verzweifelter Hilferuf der evang. Stände Niederösterreichs, die nach Znaim (Mähren) geflüchtet waren und nicht wußten, wovon sie sich nähren und die Forderungen ihrer Soldaten befriedigen sollten, und die dringend um ein Darlehen von 5000 Talern baten. Die Verschlechterung der Steuereingänge zwang die Schlesier aber, mit den verfügbaren Geldern hauszuhalten, und statt der beantragten allgemeinen Schatzung bewilligten sie dem König nur 12% zur Fortsetzung des Krieges<sup>36)</sup>.

Auch der letzte Fürstentagsbeschluß beweist die Unbeugsamkeit ihres Willens, ihren Glauben zu verteidigen, er zeigt aber auch die Fehleinschätzung der militärischen Lage. Bereits am 26. November hatte ihnen der sächsische Kurfürst von der kgl. Burg in Bautzen aus seinen kaiserlichen Auftrag zu ihrer Unterwerfung angezeigt, ihnen ihre hoffnungslose militärische Lage geschildert und sie freundschaftlich ermahnt, die vom Kaiser angebotene Gnade anzunehmen und diesen allein als Herrn und Oberherzog in Schlesien anzuerkennen. Unter Bezugnahme auf das beigefügte kaiserliche Monitorium vom 22. April, sich Kursachsen zu unterwerfen, hatte er ihnen versichert, daß er es gut mit ihnen meine und nichts anderes wünsche, als die Schlesier wieder zur Ruhe kommen zu lassen und sie in ihren Vorrechten, besonders aber in der freien Ausübung der wahren und unverfälschten Religion zu verteidigen<sup>37)</sup>. Ein Waffenstillstandsangebot des Markgrafen lehnte er ab. So kamen auf Grund reiflicher Erwägungen die Stände zu der Erkenntnis, daß in der Lausitz die



Gefahr mehr und mehr zunahm, daß von dort aus kaum noch Hilfe erwartet werden konnte und bei dem schlechtem Zustand ihres Heeres jeder Widerstand vergeblich sei. Am 21. Dezember unterrichteten die Stände den König vom Eingang des kursächsischen Schreibens und baten um die Erlaubnis, eine ständische Abordnung zum Kurfürsten zu entsenden, um falsche Anschuldigungen zu widerlegen, einen kriegesischen Einfall und den Vollzug der Exekution durch Sachsen zu verhindern und sich um einen für König und Land annehmbaren Frieden zu bemühen. Friedrich, der durch den Grafen Hohenlohe dem Kurfürsten schon einen evt. Verzicht auf die böhmische Krone angeboten und sich entschlossen hatte, sich zu seinem Schwager nach Berlin zu begeben, erteilte ihnen schon am nächsten Tage die Ermächtigung, damit die schlesischen Stände ihre Pläne ohne Behinderung durchführen könnten, da dies gleichzeitig seiner Person und dem allgemeinen Besten zugutekomme, in der Hoffnung, daß sie ihm sein Recht auf das Land vorbehalten würden<sup>38</sup>). Die Schlesier dankten für die Erlaubnis in der Erwartung, daß damit auch seinen Interessen am besten gedient sei. Die Konföderation mit Ungarn wollten sie weiterhin im Auge behalten. Sie versprachen auch, das schlesische Heer zu bezahlen und dadurch bei gutem Willen zu erhalten und den für 3 Monate ausstehenden Sold für die dem Kurfürsten gestellten 1000 Reiter aufzubringen. Gleichzeitig beschlossen sie, eine Deputation an den Kurfürsten v. Sachsen zu entsenden mit der Bitte, sich in der Zwischenzeit jeder Feindseligkeit gegen Schlesien zu enthalten. Am 23. Dezember reiste der König, mit einem Reisegeld der schlesischen Stände von 60 000 Gulden versehen, nach Brandenburg ab, nachdem er noch mit den Fürsten gespeist und seine Schulden beglichen hatte. Ihm folgte sein Kriegsvolk, das den umliegenden Dörfern sehr zur Last gelegen hatte<sup>39</sup>). Die Schlesier gingen nun eiligst daran, die Gesandtschaft nach Dresden vorzubereiten, teilten dem Kurfürsten ihren Entschluß mit und baten für die Abordnung um freies Geleit. Der Kurfürst gewährte es, ermahnte aber die Schlesier zweimal, den Gesandten solche Instruktionen und Vollmacht zu erteilen, daß sie nichts anderes vorbringen sollten, als sich dem Kaiser unterzuordnen und die angebotene Gnade anzunehmen, widrigenfalls alle Mühen und Unkosten umsonst sein würden. Er spielte noch den Trumpf aus, daß sich nach der Einnahme von Iglau und Brünn auch Mähren dem Kaiser unterworfen hatte, so daß auch von dieser Seite keine Hilfe mehr zu erwarten war<sup>40</sup>).

Inzwischen traf auch der Bericht der von Polen zurückgekehrten Gesandtschaft ein. Aus den Unterredungen mit den polnischen Großen ging der polnische Wunsch hervor, die Schlesier möchten den polnischen König als Schiedsrichter zwischen Kaiser und Konföderierten erbitten, während die schlesische Absicht nur dahinging, die Unsicherheiten zwischen beiden Ländern zu beseitigen, die bestehenden Verträge zwischen Böhmen und Polen zu erhalten, zu bitten, daß keine polnischen Hilfstruppen geschickt werden, polnische Beschwerden zu klären und klarzustellen, daß weder die kath. Religion bedroht sei noch die Pforte von den konföderierten Gesandten gegen Polen aufgehetzt werde, Vorwürfe, die sämtlich widerlegt wurden. Die Polen zeigten sich wenig geneigt,



die Audienz mit dem König zustandezubringen mit der Begründung, die Gesandten seien Beamten eines Königs, den König und Krone von Polen nicht für den rechtmäßigen König v. Böhmen hielten. Aus demselben Grunde könnten sie auch nicht wegen der Bestätigung von Verträgen verhandeln, die ja zwischen den Häuptern geschlossen worden seien. Ferner sei man nach der Eroberung von Prag und ganz Böhmen nicht mehr im Besitz der Gewalt und Rechtsausübung über das Land, und dies sei auch für die Zukunft sehr zweifelhaft. Der Wortführer Dornavius erklärte zu den polnischen Bedenken, sie hielten nur Friedrich für den ihnen von Gott bestimmten und rechtmäßig erwählten Herrn. Auch besäßen die schlesischen Fürsten königliche Rechte, die über die Entsendung einer Gesandtschaft hinausgingen, und die Kompaktaten beständen zwischen den Ländern, so daß es nicht darauf ankomme, wer König sei. Obgleich den Gesandten von polnischer Seite ständig neue — zum größten Teil leider wahre — Hiobsbotschaften zuzingen, leugneten sie diese als falsch ab und brachten es mit Hilfe wohlgesinnter Polen durch die Begründung, daß sie freie Stände seien, deren Rechte durch Veränderungen in der Person des Regierenden nicht aufgehoben würden, schließlich dahin, daß am 3. Dezember im Warschauer Schloß eine Audienz vor den Senatoren zustande kam, an der der König aus Rücksicht auf sein persönliches Bündnis mit dem Kaiser und dem Hause Österreich allerdings nicht teilnahm. In langer, von glänzender Beredsamkeit getragener lateinischer Rede vertrat Dornau den Auftrag seiner Gesandtschaft im Namen der schlesischen, böhmischen, mährischen und lausitzischen Stände und übergab anschließend eine Liste der Beschwerden, die verschiedene schlesische Stände gegen polnische Privatpersonen vorzubringen hatten, ebenso wie auch Polen eine Beschwerdeliste vorlegte. Das Ergebnis der Gesandtschaft war im ganzen befriedigend und der Zweck erreicht, indem der Erzbischof v. Gnesen als Primas des Reiches in dessen Namen erklärte, daß es zwischen dem Königreich Polen und Böhmen mit seinen inkorporierten Ländern vermöge der neuen und alten Bündnisse bei guter Freundschaft und Nachbarschaft bleiben solle. Als sie aber am 19. Dezember wieder schlesischen Boden betrat, waren die Würfel über die Konföderation längst gefallen<sup>41)</sup>. Die Wehrkraft des Landes bröckelte weiterhin ab, verdiente Truppenführer wie Graf Hohenzollern, Oberst zu Dohna und Oberstleutnant v. Herrenberg baten um ihre Entlassung. Doch noch Anfang Januar 1621 bemühten sich die schlesischen Stände, zur Aufrechterhaltung der Konföderation mit Ungarn beim König einen Agenten zu halten und die Heeresstärke von 10 000 Mann zu organisieren, wozu letztes ihre Verhandlungsposition in Dresden günstig beeinflusste<sup>42)</sup>.

Unabhängig von den militärischen Maßnahmen galt das Hauptaugenmerk der Schlesier seit Anfang 1621 der wichtigen Aufgabe, die notwendige Versöhnung mit dem Kaiser so schnell wie möglich herbeizuführen und die Gesandtschaft nach Dresden abzufertigen. Der Bericht der aus Polen zurückgekehrten Gesandtschaft bewies, daß dieses Land weiterhin zur Unterstützung des Kaisers neigte. Hinzu kamen Auflösungserscheinungen unter den schlesischen Ständen,



da die Fürstentümer Schweidnitz-Jauer und Münsterberg erklärten, von sich aus verhandeln zu wollen, und die Grafschaft Glatz und das Fürstentum Troppau sogar ihre Unterwerfung anboten. Unter diesen Umständen war es bedeutungslos, daß der Oberlandeshauptmann noch einige Zeit daran dachte, für den Fall, daß Friedrich sich an die Spitze der Truppen stellen würde, den Krieg fortzusetzen, zumal am 15. Januar der König auch den lausitzischen Ständen anheimstellte, gemeinsam mit den schlesischen ein Übereinkommen mit dem sächsischen Kurfürsten zu suchen<sup>43</sup>). Zu Mitgliedern der Gesandtschaft wurden ernannt: Herzog Karl Friedrich v. Münsterberg-Oels, Adam v. Stang, Landeshauptmann von Liegnitz, Siegmund v. Bock, Erbrichter v. Reichenbach, Dr. jur. Reinhard Rosa, Syndikus der Stadt Breslau, Johann Wirth und Johann Richter, Bürgermeister von Glogau. Die Instruktion für die Gesandten vom 2. Januar 1621 ist eine großangelegte Rechtfertigungsschrift. Als grundlegende Zusammenfassung aller Faktoren und Beweggründe, die seitens Schlesiens rückblickend geltend zu machen waren, will sie beweisen, daß die Schlesier aus religiöser, rechtlicher und sittlicher Verpflichtung nicht anders handeln konnten, beleuchtet aber gleichzeitig die verschlagene, mit allen Mitteln arbeitende, konsequent auf das Ziel langfristig hinarbeitende Politik Ferdinands. Sie ist ein zeitpolitisches Dokument ersten Ranges und verdient es daher, besonders ausführlich behandelt zu werden.

Die Hauptgesichtspunkte der Instruktion sind die Gründe für die Teilnahme am böhmischen Aufstand, die Verteidigung gegen die den Schlesiern zur Last gelegten Unrechthandlungen, die Darlegung der auf die Unterdrückung der religiösen Freiheiten und die Eigenständigkeit der Länder gerichteten Politik Ferdinands und der Nachweis der Hauptverantwortlichkeit Ferdinands für den gegenwärtigen Unfrieden. Die Instruktion geht davon aus, daß man schon lange am kaiserlichen Hofe sich mit einem Religionskrieg trug und daß sich die päpstlich gesinnten kaiserlichen Räte bemühten, Kaiser Rudolf und Matthias zur Unterdrückung der evang. Religion in Mähren, Böhmen und Schlesien zu überreden, so daß die Länder schließlich bei Rudolf um die Sicherung ihrer Religion durch Majestätsbrief anhalten mußten. Der Schutz des Majestätsbriefes wurde in Schlesien den Oberamtshauptleuten und Ständen, in Böhmen den vom Kaiser bestätigten Defensoren anvertraut. Da aber die evang. Stände bald bemerkten, daß die Räte alles tun würden, um die Religionsfreiheit zu beseitigen, schlossen die Länder eine Union ab, von der man sich die wirksamste Garantie des Majestätsbriefes versprach, und die mit kaiserlicher Genehmigung die Bestimmung enthielt, daß der Majestätsbrief gegen alle Zuwiderhandelnden mit Schwert und Kriegsmacht verteidigt werden sollte. Kaiser Matthias bestätigte den Majestätsbrief. Trotzdem wurden die Bemühungen gegen ihn und auf Unterdrückung der evang. Religion mit allen Mitteln fortgesetzt. Die garantierte Religionsfreiheit wurde durch Verzögerungstaktik, parteiische Berichte und unzulässige, auf Hinhalten der Abhilfe der Beschwerden berechnete Untersuchungskommissionen sabotiert. Für den Fenstersturz haben die Schlesier die Verantwortung abgelehnt, doch konnten sie nicht von der



eidlich beschworenen Union zurücktreten. Sie haben aber noch 4 Monate lang, als die Böhmen schon unter Waffen standen, die Unionshilfe zurückgehalten in der Hoffnung, es würde ihnen und den Böhmen in den Religionsbedrängnissen abgeholfen. Als sie endlich, nachdem all ihr Bitten vergeblich blieb, mit äußerstem Widerstreben die Unionshilfe abschickten, war es nicht als Verletzung der k. und k. Majestät gedacht, sondern allein in Verwirklichung der auch vom Kaiser bestätigten Unionsbestimmungen. Aller Streit wäre leicht behoben worden, wenn der Majestätsbrief als Richtschnur genommen worden wäre. Während nun eine Vermittlung in die Wege geleitet wurde, bemühten sich die Räte, die Länder von einander zu trennen und die Union anzufechten. Trotzdem hätte sich Schlesien aus den böhmischen Unruhen zurückgezogen, wenn der Kaiser ihnen zuverlässig versichert hätte, daß sie nicht mehr in der Religionsübung gestört würden. Statt dessen wurde die eingeleitete Vermittlung von den Räten hinausgezögert, zweifellos weil man mit dem baldigen Ableben des Kaisers rechnete und unter Ferdinand freies Spiel zu haben glaubte, während man mit Sengen und Morden fortfuhr. Dennoch hielten sich die Schlesier in der 2. Unionshilfe zurück, um die Vermittlungsversuche nicht zu behindern, womit wieder viel Zeit zum Nachteil der Evangelischen verging. Der neue Kaiser Ferdinand II. hätte dem Unfrieden in den böhmischen Landen sehr leicht abhelfen können, da ja die Händel mit dem letzten Kaiser, dessen Reputation allein auf dem Spiele stehen konnte, mit seinem Tode erloschen. Statt dessen dauerten nicht nur die kriegerischen Maßnahmen an, sondern es wurden sogar die vorigen Statthalter als Hauptanstifter allen Übels wieder eingesetzt, und man begnügte sich damit, die Privilegien schriftlich zu bestätigen und auf die Abhilfe der Beschwerden zu vertrösten. Die schlesischen Stände hätten sich auch jetzt zum Gehorsam erboten, wenn den Beschwerden wirklich abgeholfen und die Religionsverhältnisse in den früheren, normalen Stand versetzt worden wäre, da nur dann eine Bestätigung der Privilegien von praktischer Bedeutung war. Dazu hätte der Kriegszustand beseitigt und die Union durch ein anderes, besseres Vertragsinstrument ersetzt werden müssen, wogegen Majestätsbrief und Privilegien keiner Verbesserung und fremden Vermittlung bedurften.

Während sie aber wiederum Gesandte nach Wien entsandten und friedliche Beratungen nicht verhindern wollten, wurde offenbar, daß ständig große kaiserliche Truppenmassen in Böhmen einrückten, woraus geschlossen werden mußte, daß die kaiserlichen Friedensbemühungen nicht ernst gemeint waren und es darauf abgesehen war, die evang. Religion, Privilegien und Freiheiten der Länder zu beseitigen. Sie wiesen daher darauf hin, daß ihre Gesandtschaft zwecklos wäre, wenn nicht die anderen Länder gleichzeitig Gesandte entsenden würden, und daß das Mißtrauen vermehrt und die Länder gegen ihren Willen zur Verzweiflung getrieben würden, wenn „mehr Holz zum Feuer getragen“ und der Kampf weiter geschürt würde, statt zu wirklicher Abhilfe mit der Einstellung der Kriegsmaßnahmen einen Anfang zu machen. Alle Bitten und Vorstellungen verhinderten aber nicht, daß man zu der gleichen Zeit, in der man



die friedlichen Mittel am stärksten betonte, eine große Kriegsmacht zusammenzog und daß das von den Ländern seit langem Befürchtete eintrat, daß man nichts mehr von friedlicher Beilegung, sondern nur noch von Feuer und Schwert wissen wollte. Die Schlesier konnten sich nicht mehr davor verschließen, daß der Kaiser sich lediglich zu formellen mündlichen und schriftlichen Bestätigungen und Versprechungen ihrer Privilegien, nicht aber zur Realsatisfaktion, zur wirklichen Wiederherstellung und Erfüllung der verbrieften Rechte verpflichtet fühlte, die viele Jahre hindurch bekämpft und bis zur Nichtigkeit eingeschränkt worden waren. So wurde ihnen schließlich alle Hoffnung auf Realversicherung von Religion und Majestätsbriefen genommen und es blieb nur zu glauben übrig, daß die Religionsunterdrückung auf Antrieb der Jesuiten wachsen und die evang. Religion ganz vertilgt werden solle. Sie beteuerten ihr treues Festhalten an der väterlichen Religion und wiesen darauf hin, daß sie von den Feinden des Evangeliums, dem Papst, dem König v. Spanien und der Liga angegriffen seien. Sie erinnerten daran, daß die böhmischen Stände und sie selbst auf den glaubensverwandten sächsischen Kurfürsten große Hoffnung gesetzt und ihn gebeten hatten, vor der Kaiserwahl zu Frankfurt dieses Religionswerk so zu ordnen, daß die Sache durch das kurfürstliche Kollegium geschlichtet würde; daß die böhmischen Gesandten mit Bitten und Protesten auf Abhilfe ihrer Nöte drangen, daß man sie aber weder hören noch zur Audienz zulassen wollte, wo es doch um die Wohlfahrt eines ganzen Königreichs des Reichs ging und keine Verletzung der Reichsverfassung auf dem Spiele stand.

So kam es zur gegenwärtigen Lage. Sie glauben nichts getan zu haben, als was zur Erhaltung von Religion und Vaterland notwendig war. Leider arbeite man mit allen Mitteln daran, die Länder unvermerkt unter das Joch des Papstes und der Spanier zu bringen, was bei dem Abfall und der Zwietracht der evang. Häupter nicht werde verhindert werden können. Sie überlassen es ihm zu beurteilen, ob sie als Rebellen zu betrachten sind oder ob nicht dieser Defensivkrieg, da er die Religion und die Ehre Gottes angeht, rechtmäßig und zulässig ist, zumal der Kaiser selbst die Union bestätigt und durch königliches Wort, Brief und Siegel gebilligt hat, die Majestätsbriefe mit dem Schwert zu verteidigen. Was die Konföderation betrifft, so hat Matthias selbst 1608 den Zusammenschluß Ungarns, Österreichs und Mährens veranlaßt. Er hat sie durch seine Gesandten selbst begehrt und den schlesischen Ständen vorschlagen lassen. Nachher, als Kaiser, hat er die Konföderation der böhmischen Länder mit Ungarn und Österreich bewilligt und dazu den Generallandtag 1610 ausgeschrieben. Nur wurde die Vereinigung durch seine Räte immer wieder hinausgeschoben, und wenn sie jetzt endlich vollzogen wurde, so kann niemand die Länder deswegen verurteilen, zumal sie nur auf grundlegende Dinge gerichtet ist, zu deren Erhaltung sich Ferdinand verpflichtet und auf welches Versprechen hin er die Krone erlangt hat.

Es ist die Schuld Ferdinands und seiner Ratgeber, daß er bisher nicht als König anerkannt werden konnte. Denn vor Matthias' Tode und vor seiner Huldigung



und Krönung annullierte er das vornehmste Privileg des Königreichs und seiner Länder, das Recht der Königswahl, indem er dem König von Spanien ein erbliches Recht an diesem Königreich zueignen und damit das Kurfürstentum erblich an das Haus Spanien bringen wollte, was bedeuten würde, diese Länder all ihrer Religions- und Profanfreiheiten und Majestätsbriefe zu berauben. Er besteht darauf, trotzdem Böhmen unleugbar ein Wahlkönigreich ist, was auch die Reverse seiner Vorgänger beweisen. Obgleich noch zu Lebzeiten Matthias' die Länder betont hatten, daß die böhmische Unruhe allein aus der Religionsbedrängnis herrühre, half Ferdinand lange, bevor er an die Regierung kam, entgegen seinem Eid und Revers diesen Krieg mit Waffen und Rat fördern und setzte den Krieg nach Matthias' Tode fort. Damit focht er das an, was die Länder für ihr höchstes Gut halten, nämlich die ungehinderte Ausübung der evang. Religion, auf deren Garantie allein hin die Länder ihn als König angenommen haben. Indem er bis heute seine Versprechen nicht erfüllte, sondern sie vielmehr vor und nach Matthias' Tode anfocht und annullierte, hat er sich der bedingt übertragenen Krone selbst verlustig gemacht, da nach dem Revers in solchem Falle die Länder ihm keine Untertänigkeit schulden. Das ist umso klarer, als er auch heute deutlich zu verstehen gab, daß er weder gewillt sei noch sich verpflichtet fühle, eine andere als die briefliche Versicherung der Religion und der Privilegien zu geben. Er betrachtet es sogar als ein neues, ungewöhnliches Begehren, daß die Länder die Freiheit von Religion und Vaterland durch Realversicherungen garantiert haben wollen. Gerade darum ging es doch den Ländern bereits zu Lebzeiten Matthias', daß den Beschwerden abgeholfen und ihre Rechte realiter, durch wirkliche Abhilfe gewährleistet und vor aller Störung und Bekämpfung geschützt wurden. Es ging niemals um Wortprivilegien, die in der Wirklichkeit nichts gelten und alle möglichen, dem Buchstaben und ihrem Sinne widersprechenden Auslegungen zulassen.

Sie weisen den Vorwurf zurück, sich gegen die Verfassung des Reichs vergangen zu haben. Ihres Wissens ist das böhmische Kurfürstentum dermaßen privilegiert und von der Kaiserlichen und Reichsjurisdiktion befreit, daß außer der Lehnssuchung Kaiser und Kurfürsten nichts von ihm zu beanspruchen haben. Ebenso weisen sie den Vorwurf von sich, das Haus Österreich ausrotten gewollt zu haben. Sie hätten gern Kaiser Ferdinand als Herrn angenommen, wenn sie in ihrer Religionsfreiheit und vor dem spanischen Joch gesichert worden wären. Man habe nur abwehren wollen, daß Böhmen und die inkorporierten Länder unter jesuitische und spanische Unterwerfung kommen und mit der spanischen Inquisition erfüllt werden.

Aus alldem möge der Kurfürst entnehmen, ob sie zu dem gegenwärtigen Unheil Anlaß gegeben haben oder ob nicht dieser unglückselige Religionskrieg seitens des Kaisers aus Antrieb der Jesuiten und Spanier allein zum Ziele der jesuitischen Machtergreifung fortgeführt wurde, da es doch für diesen ein Leichtes gewesen wäre, durch zuverlässige Sicherung der Privilegien und Entfernung der alten jesuitischen Statthalter die Ruhe wiederherzustellen; ob



ferner die Länder sich angesichts der Einführung jesuitischer und spanischer Knechtschaft, „der aller Jammer vorziehen und die schwerer als der zeitliche Tod ist“, sich nicht von seiner Pflicht lossagen müßten, die sie dem Könige gegenüber nur im Vertrauen und unter der Bedingung auf sich nahmen, daß sie von ihm nicht der Freiheiten beraubt und in eine fremde, dem ganzen Königreich und daher dem ganzen Reich hochgefährliche spanische Erbge-rechtigkeit überführt, der evang. Religion beraubt und zur jesuitischen und spanischen gedrängt würden. Er möge bedenken, daß dieselbe Liga, die am 12. Juni 1586 zur Ferrara begründet und 1598 und 1608 erneuert, in welcher der König v. Spanien zum Oberhaupt gewählt und worin beschlossen wurde, alle evang., luth. und ref. Religionsverwandten mit Feuer und Schwert zu ver-folgen, nunmehr aufrechterhalten wird und auf Grund neuer Pakte den ge-fährlichen Religionskrieg weitertreibt, um die evang. Häupter im Hl. Römi-schen Reich umso eher zu vertilgen; daß sie ihm, dem sächs. Kurfürsten, der derselben Religion angehört, niemals Grund gegeben haben, sich zu beklagen und gleichsam „in seinen eigenen Eingeweiden“ Gewalt anzuwenden. Sie bitten ihn daher, all seine Autorität beim Kaiser dafür einzusetzen, daß sie auf christliche, billige und erträgliche Art zu dem gewünschten Friedensstande gelangen. Er möge es als evang. Fürst ihnen nicht verübeln, daß sie lieber ihr zeitliches Wohl daransetzen als sich in eine Ungewißheit darüber drängen lassen würden, ob sie und ihre Nachkommen am freien Bekenntnis ihrer Reli-gion gehindert werden und gewärtigen sollen, unter die jesuitische und spanische Inquisition zu gelangen. Daher betrachten sie es als im Interesse des Landes erforderlich, 1. daß das Land sowohl während der gegenwärtigen Verhandlungen wie auch nachher weder von kaiserlichem noch sächsischem Kriegsvolk bedrängt wird, sondern alle feindseligen Handlungen eingestellt werden; 2. daß die zwischen Kaiser und Spanien getroffenen Abmachungen rückgängig gemacht werden; 3. daß diese Lande bei Majestätsbriefen, Union und Konföderation mit Ungarn geschützt werden und ihnen die Erhaltung der evang. Religion garantiert wird; 4. daß die versprochene Amnestie für alle Fürsten, Herren, Stände und Städte mit all ihren Beamten, Räten, Dienern und Untertanen gilt und daß ihnen an ihren Fürstentümern, Regalien, Frei-heiten, Leib, Ehre und Vermögen nicht Schaden oder Leibes- und Lebensstrafe droht. Der Kurfürst möge ihnen nicht verdenken, daß sie wünschen, völlige Sicherheit darüber zu erhalten, daß die Abmachungen auch eingehalten werden. Auch den Prager Städten versprach man laut Vereinbarung Sicherheit, plün-derte die Bewohner aber trotzdem hinterher. Auch dem Kurfürsten, auf den die Länder ihr Vertrauen gesetzt haben, muß an der Garantie der Hauptpunkte gelegen sein, da seine Ehre dabei auf dem Spiele steht. Sie sind daher erbötig, in diesen Verhandlungen fortzufahren, wenn der Kurfürst durch ein mit Unter-schrift und Siegel bekräftigtes schriftliches Versprechen sie vergewissert, daß er nach Vertragsschluß mit seiner Kriegsmacht sie so lange schützt, bis der Kaiser ihnen obige Punkte zuverlässig garantiert hat<sup>44)</sup>.

Die Absicht des die Verhandlungen leitenden Dr. Rosa, auf Grund der Tat-



sache, daß Schlesien nicht durch Waffengewalt besiegt war, die Verhandlungen als Friedensverhandlungen zu führen, Bedingungen zu stellen und sogar den König in den Frieden mit einzubeziehen, mußte jedoch scheitern, da der Kurfürst v. Sachsen nicht gewillt war, seine Vollmachten zu überschreiten. Auch der Versuch der Schlesier, die staatsrechtliche Stellung ihres Landes als eines Wahlreichs zu retten, war erfolglos. Am 22. Januar 1621 sprach Ferdinand trotz der Gegenvorstellungen von verschiedensten Seiten, auch Johann Georgs v. Sachsen, die Reichsacht über den König, Christian v. Anhalt, Hohenlohe und Johann Georg v. Jägerndorf aus, und der kaiserlichen Forderung, noch weitere Persönlichkeiten von der Amnestie auszunehmen, konnte nur mit Zahlung einer erheblichen Geldsumme begegnet werden. Die Verhandlungen in Dresden wurden schließlich dadurch beschleunigt, daß der Kurfürst ihnen eine Reihe von kurzen Artikeln als ultimative Grundlage der weiteren Verhandlungen vorlegte: 1. Die Schlesier sollen die Auflehnung gegen Ferdinand anerkennen, um Pardon bitten und ihn als rechtmäßigen Herrn und König anerkennen; 2. Vorbewilligung von 500 000 Fl. zur Bezahlung des kaiserlichen Kriegsvolks; 3. Verzicht auf die Konföderation. Dafür versprach der Kurfürst, 1. die Schlesier an Statt des Königs in Gnaden aufzunehmen; 2. ihnen Verzeihung beim König und Bestätigung ihrer Majestätsbriefe, Freiheiten, Privilegien und Immunitäten auszuwirken; 3. wenn seine Bedingungen erfüllt sind und die Schlesier ihr Kriegsvolk abgedankt haben, dafür zu sorgen, daß sie von keinem kaiserlichen Kriegsvolk bedrängt werden; 4. Falls die Schlesier der Augsbургischen Konfession wegen bekriegt werden, wird er diese Religion schützen und verteidigen helfen<sup>45)</sup>.

Der Anfang Februar in Liegnitz tagende Fürstentag sah sich vor die Alternative gestellt, entweder sich mit dem Kaiser zu vergleichen und die sächsischen Forderungen anzunehmen oder das ganze Land zu ruinieren. So entschlossen sich die evang. Stände am 3. Februar, Friedrich zu bitten, sie aus ihren Verpflichtungen gegen ihn zu entlassen. Um die vom sächsischen Kurfürsten gewünschte Beschleunigung der Verhandlungen zu gewährleisten, mußten die Vollmachten der Gesandtschaft erweitert werden. Die einzigen, die Widerspruch erhoben, waren die Vertreter Jägerndorfs, die auf den Friedrich geleisteten Eid hinwiesen. Bei allen anderen wirkte die Drohung der vom Kaiser ausgehenden Gefahren. So schritten die Verhandlungen in Dresden jetzt schnell voran, und ihr Schwerpunkt lag schließlich auf dem Generalpardon und dem Ersatz der Kriegskosten. Wohl bestand der Oberlandeshauptmann mit Rücksicht auf seinen dem König doppelt geleisteten Eid darauf, vor Abschluß der Vereinbarungen von ihm entbunden zu werden, da er Friedrich mehr als die anderen Stände verpflichtet gewesen sei, und die übrigen Stände schlossen sich dem auf seinen Wunsch an, ließen sich aber dadurch nicht von ihren Bemühungen um eine Einigung abhalten, und am 18. Februar 1621 kam es zum sog. *Dresdener Akkord* zwischen Kurfürst Johann Georg v. Sachsen und den schlesischen Ständen. In seinen in diesem Zusammenhang wesentlichen Bestimmungen besagt er folgendes:



1. Die Fürsten und Stände in Ober- und Niederschlesien erkennen an, daß sie während der böhmischen Unruhe den Kaiser nicht wenig beleidigt und deshalb beim Kurfürsten als kais. Stellvertreter um Verzeihung, Gnade und Pardon gebeten haben.
2. Sie haben sich dabei erboten, den Kaiser für den rechten König und Oberherzog von neuem anzuerkennen, wie sie es bereits auf dem Fürstentag vom 14. September 1617 getan hatten.
3. Sie zahlen dem König binnen Jahr und Tag 300 000 Gulden zur Entlohnung seines Kriegsvolks.
4. Sie entsagen sämtlichen Konföderationen, liefern dem Kurfürsten die Konföderationsurkunde ab und versprechen, die 1000 Reiter und 3000 Mann Fußvolk, die Schlesien bis zur Befriedung des Landes unter Waffen halten wird, nicht gegen Kaiser oder Kurfürst zu gebrauchen.
5. Der Kurfürst nimmt daraufhin die Fürsten und Stände in Ober- und Niederschlesien in kaiserlichem Auftrag in Gnaden auf und verzeiht alles, was sie gegen den Kaiser begangen haben, *„dergestalt und also, daß solches nunmehr hierdurch aufgehoben und nun und zu allen Zeiten, auf was Maß und Weise es immer geschehen konnte oder mochte, nicht solle bedacht, viel weniger bestraft werden“*, ausgenommen Johann Georg v. Brandenburg und Christian v. Anhalt.
6. Er verspricht, eine Erneuerung der bald nach Matthias' Tode im April 1619 vollzogenen Bestätigung des Majestätsbriefes, aller Privilegien, Freiheiten und Immunitäten beim Kaiser sobald als möglich zustandezubringen, damit die Stände ungekürzt bei den auf der Burg Karlstein befindlichen Privilegien und Urkunden verbleiben, und daß sie von fremdem Kriegsvolk verschont werden.
7. Sollten die Stände wegen ihrer Augsburgischen Konfession bekriegt werden, wird er nichts ermangeln lassen, sie zu schützen und zu verteidigen. Auch wird er in anderen, den Majestätsbrief betreffenden Fällen beim Kaiser vorstellig werden.
8. Sofern die Schlesier ihren Erklärungen nachkommen und sich des Pfalzgrafen Friedrich gänzlich begeben, wird der Kurfürst sein Kriegsvolk aus dem Fürstentum Sagan abführen und sich in Böhmen, Österreich und Mähren um die Aufhebung der vollzogenen Beschlagnahmen bemühen.

Die schlesische Gesandtschaft versprach im Namen der Stände, diesem Akkord in allen Punkten und Klauseln treu und ehrbar nachzukommen und nicht dagegenuhndeln<sup>46)</sup>. Die Verhandlungen scheinen sehr geheim geführt worden zu sein, so daß auch der zur Wahrnehmung der kaiserlichen Rechte nach Dresden entsandte Burggraf Hannibal zu Dohna über ihren Verlauf im unklaren blieb. Zweifellos entsprachen die Zugeständnisse an die Schlesier nicht dem Wunsche Ferdinands, der nach gewonnener Schlacht die dem Kurfürsten gewährten Vollmachten lieber als überholt betrachtet und sich nach böhmischem Vorbild die Verfügung über Leben und Güter der führenden Per-



sönlichkeiten vorbehalten hätte. Der Kurfürst ließ sich aber durch entscheidende kaiserliche, von Dohna überbrachte Anweisungen nicht davon abbringen, seine Verpflichtungen einzuhalten. Nicht allein wollte er einem großen Blutvergießen vorbeugen, zu dem eine Niederringung des 8500 Mann starken schlesischen Heeres unvermeidlich geführt hätte. Auch in Böhmen, Mähren und anderen Ländern war die kaiserliche Herrschaft keineswegs bereits gefestigt, und gespannt schaute man dort nach Schlesien. Noch mußte man mit dem gefürchteten Markgrafen rechnen, und die Grafschaft und andere, an Schlesien grenzende Teile Böhmens waren von schlesischem Kriegsvolk besetzt. Ernst v. Mansfeld hatte Verhandlungen ausgeschlagen, und Bethlen Gabor war sehr aktiv und hatte auch Schlesien am Abschluß des Vergleichs hindern wollen. Das entschlossene Auftreten der Schlesier während der Verhandlungen hatte verhindert, daß außer dem Markgrafen noch andere Personen vom Vergleich ausgeschlossen wurden. Alles in allem war der Kurfürst zufrieden, sie auf friedlichem Wege zum Nachgeben veranlaßt zu haben, zumal auch die Oberlausitz sich dem angeschlossen hatte, und auch in den anschließenden Verhandlungen waren der Kurfürst und seine Gesandten bemüht, sachlich und nach bestem Gewissen ohne Rücksicht auf kaiserliche Sonderwünsche ihrem Auftrag gerecht zu werden <sup>47)</sup>).

Der Kaiser hielt es erst einmal für richtig zu erklären, daß er beim Akkord bleiben und ihn nicht im Zweifel ziehen wolle. Am 9. April ratifizierten die schlesischen Stände den Vertrag und erkannten Kaiser Ferdinand von neuem als ihren „rechten, erwählten, gekrönten und gesalbten König“ an. Daraufhin bestätigte Ferdinand am 17. April den Vertrag und all ihre Privilegien, die sie von seinen Vorfahren erlangt hatten, anfangen mit dem von Wratislaw 1498 gegebenen, insbesondere aber den Majestätsbrief v. 20. August 1609, den Unionsvertrag v. 1609 und die ihnen am 7. Oktober 1611 zu Breslau erteilte Garantie. Er stellte sein Bemühen heraus, Schlesien und die Lausitz, die nicht wie Böhmen und Mähren durch eigenes Verschulden verheert worden waren, auf andere Weise zum Gehorsam zurückzuführen und sie, wenn sie sich ihm unterwerfen würden, in Gnaden wiederaufzunehmen. Gegensätzliche Maßnahmen sollten null und nichtig sein, und die Stände sollten von ihm in ihren Freiheiten geschützt werden. Den formalen Abschluß fand der Dresdener Akkord durch seine Veröffentlichung auf dem Fürstentag zu Breslau am 8. Juni 1621 <sup>48)</sup>).

Zieht man die Bilanz aus dem kurzen Freiheitskampf der habsburgischen Protestanten, so fällt der Gegensatz auf zwischen der Größe der von den Konföderierten vertretenen, bereits seit 1609 durch die Union militärisch geschützten Ideen und der militärischen Unzulänglichkeit ihrer Glaubensbündnisse; zwischen der fanatischen Begeisterung für ihre Glaubenssache und der mangelnden Fähigkeit zur Verteidigung der Religionsfreiheit. Hier zeigt sich die unheilvolle Folge dessen, daß der Aufstand, so weit seine religiösen Ursachen auch zurückzuverfolgen sind, eine Improvisation war, der die Mittel zu seiner Durchsetzung fehlten, eine plötzlich geschaffene vollendete Tatsache, die nicht



mehr rückgängig zu machen war und die man, anstatt sich seit Bestehen der Union militärisch darauf vorzubereiten, erst nachträglich mit militärischer Substanz zu erfüllen versuchte, ein Versuch, der scheiterte, weil man mit zu vielen Unbekannten arbeitete, die sich allzu spät als kriegsentscheidende Faktoren auf der kaiserlichen Seite erwiesen.

Rückblickend muß als sicher angenommen werden, daß die Gegenreformation in den habsburgischen Landen auch ohne den Fenstersturz durchgeführt worden wäre. Daß der Aufstand von vornherein mit dieser Unrechtstat belastet wurde, hat den Einsatz Schlesiens für die gemeinsame Sache von vornherein wesentlich beeinträchtigt und sich auf die böhmische Kriegsführung ungünstig ausgewirkt. Indem aber die Schlesier sich durch das von den Böhmen begangene Unrecht, das nicht einmal den Tod der Betroffenen verursacht hatte, hemmen ließen, begingen sie den folgenschweren Fehler, die militärische, von der böhmischen Führung sowohl wie vom Markgrafen v. Brandenburg klar erkannte Notwendigkeit außer Acht zu lassen, daß es für sie darauf ankam, die Entscheidung zu erzwingen, bevor die kaiserliche Seite aufrüsten und ein militärisches Übergewicht erlangen konnte, und ihre eigene religiöse und militärische Lage aufs Spiel zu setzen, indem sie dem Gegner die Gelegenheit gaben, das von diesem vertretene weit größere Unrecht der brutalen Religionsunterdrückung umso leichter zu verwirklichen. Diese mangelnde Folgerichtigkeit gegenüber einem Feinde, dessen Ziele ihnen bekannt waren, mußte sich bitter rächen. Man kannte den Kaiser und seine Ratgeber und wußte, daß deren Bestrebungen seit Jahrzehnten geradlinig auf die Gegenreformation gerichtet waren. Trotzdem fand das Ständeparlament nicht den Mut, daraus die Folgerungen zu ziehen, begegnete dem Kaiser, der bereits seine Waffengewalt gegen die Böhmen einsetzte, mit Worten und verlor kostbare Monate in Verhandlungen mit einem Gegner, dessen mangelnder Wille, die Angelegenheit in der von ihnen gewünschten Art zu regeln und ihnen Religionsfreiheit zu gewähren, auf Grund der Erfahrungen ihnen klar sein mußte, und der, dem Grundsatz folgend, daß der Zweck die Mittel heilige, sie mit Worten so lange als möglich abspeiste und die Verhandlungen benutzte, um die Schlesier durch Vorspiegelung von Friedensbemühungen so lange als möglich von ihren Verbündeten zu trennen, um ihre Kriegshilfe hinzuhalten und sich selbst in Ruhe auf den großen Gegenschlag vorzubereiten. Das bedingungslose Festhalten an der kaiserlichen Autorität und der Zwiespalt zwischen Unionstreue und Kaisertreue ließ kostbare Zeit verstreichen, die für die militärische Durchsetzung und Erhaltung ihrer Freiheiten wesentlich war. Das ging so weit, daß sie ihre Unionsmaßnahmen dem Kaiser sogar offiziell mitteilten, und als sie endlich unter dem Druck der Tatsachen die Treue zum Unionsvertrage über die Unterordnung unter die kaiserliche Autorität stellten, war die günstigste Zeit, ihren Standpunkt militärisch durchzusetzen, bereits verpaßt. Die praktische Bedeutung der Union bestand nun einmal in einem militärischen Bündnis der böhmischen Lande gegen etwaige Übergriffe der Staatsautorität, und wenn sie, als der Bündnisfall akut wurde, davor zurückschreckten, ihre Rechte gegen den Kaiser zu ver-



teidigen, dessen mangelnde Vertragstreue seit vielen Jahren offenkundig war, verleugneten sie damit ihre vertraglichen Verpflichtungen.

Freilich müssen zur Erklärung der Niederlage auch einige wichtige objektive Momente in die Wagschale geworfen werden. Die verfassungsmäßige Stellung des Kaisers war viel stärker als die der Stände, und er verstand es, sie bei den Schlesiern, die noch niemals in ihrer Geschichte vor einer solch außerordentlichen Verantwortung gestanden hatten und die Unterordnung als Untertanen unter dem angestammten Herrscher gewohnt waren, geltend zu machen. Dadurch, daß der Habsburger in seiner doppelten Eigenschaft als Kaiser und König überall seine Organe sitzen hatte, konnten ihm die Entwicklungen in seinen Ländern nicht verborgen bleiben. Die verfassungsmäßige Überlegenheit des Kaisers wurde noch erhöht durch die organisatorische Unterlegenheit der Länder, durch die Dezentralisation des föderativen und ständischen Verfassungssystems, das die Exekutive ungemein schwerfällig machte. Die schlesische Verfassung war ebenso wie die böhmische für Notzeiten völlig unzulänglich, wenn man bedenkt, daß für jede Entscheidung des Landes außerhalb der Fürstentage die ständischen Vertretungen erst zusammengerufen werden mußten, da es kein ständiges, mit für den Kriegsfall ausreichenden Kompetenzen ausgestattetes Verfassungsorgan gab. Auch die Wehrorganisation des Landes litt, selbst als sie modernisiert worden war, unter der ständischen Dezentralisation und war außerdem gegenüber dem hochentwickelten europäischen Söldnerkriegswesen überholt. Das Land war auf Grund seiner Wehrorganisation auf einen eigenen Krieg nicht vorbereitet, und als der Konfliktfall eintrat, war nicht einmal genügend Pulver vorhanden, um die Truppen damit auszurüsten, ganz zu schweigen vom Geld für die Aufstellung und Erhaltung eines kampfkraftigen Söldnerheeres, und in dem ständigen Finanzelend zeigte sich die Schwäche des Ständewesens hinsichtlich einer straffen Kriegsführung am deutlichsten. Es fehlte die starke, zentrale Staatsgewalt, die allein hätte die größtmögliche Durchsetzung des Staatswohls gegenüber dem Egoismus des Einzelnen sichern können. Das galt vor allem auch für Böhmen, wo, wie Jaksch <sup>49)</sup> schreibt, mit der Wahl des Polenfürsten Wladislaw zum König v. Böhmen die freien Bauern, denen 1487 der böhmische Landtag die Freizügigkeit nahm, gleich ihren polnischen Standesgenossen zu Leibeigenen herabsanken, von denen eine Begeisterung zum Kampf für die Erhaltung der Ständeherrschaft nicht zu erwarten war. Damit wurde die Wehrkraft der Länder wesentlich geschwächt und der sang- und klanglose Untergang der protestantischen Ständeherrschaft vorbereitet, und ständischer Egoismus verhinderte es, dem Rate Tschernembls folgend, die Bauern zu befreien und dadurch vielleicht den Aufstand der Stände wie in hussitischen Zeiten zu einer Volkserhebung zu machen. Da andererseits die Stände nicht, der allgemeinen Entwicklung folgend, darauf vorbereitet waren, sich militärisch auf ein Söldnerheer zu stützen, wozu in erster Linie ein gut funktionierendes Finanzsystem gehörte, konnten sie der habsburgischen, in Jahrhunderten entwickelten und bewährten Heeresorganisation auf die Dauer nichts Ebenbürtiges entgegenstellen.



Daß gerade in diesem entscheidenden Zeitabschnitt der mächtige, energische Breslauer Kirchenfürst als Schwager des polnischen Königs und Bruder des Kaisers ein dreifach gefährlicher Gegner war, ist ein Erfolg der weitsichtigen, universal planenden Arbeit der römischen Kirche und hat zusammen mit der ständigen Drohung durch den polnischen Nachbarstaat die Erfüllung der schlesischen Unionsverpflichtungen ebenfalls stark beeinträchtigt.

Die Schlesier waren bis zuletzt von der Richtigkeit ihres Handelns überzeugt. Sie hatten, was den Leitgedanken all ihres Handelns, den Kampf für Frieden und Gewissensfreiheit, betrifft, allen Grund dazu, und es ist anzuerkennen, daß sie bis zuletzt für die Geächteten eingetreten sind. Sie haben sich nur der Macht gebeugt, trotzdem aber unbeirrt an dem wichtigsten Lebensprinzip moderner Staatsgemeinschaften, der Gewissensfreiheit und — hinsichtlich der Katholiken — der Toleranz, festgehalten gegenüber einem Herrscher, mit welchem sie seit dieser Zeit nur noch die durch militärische Gewalt gesicherte, absolutistische Staatsgewalt äußerlich verband. Das Gefühl der Untertanentreue als inneres Band war jedoch erloschen, und wenn auch die gängige Geschichtsschreibung nach wie vor den Übergang Schlesiens unter preußische Herrschaft als auf der Ruhmsucht König Friedrichs begründet darstellt, so muß demgegenüber festgestellt werden, daß sich innerlich die Abkehr Schlesiens von den Habsburgern bereits mit dem Antritt der Gewaltherrschaft Ferdinands II. vollzog, womit eine Weiterentwicklung des friedlichen Zusammenlebens der mitteleuropäischen Völker zu einem einheitlichen Lebens- und Kulturkreis zunichtegemacht wurde. Die verhängnisvollen Folgen dessen sind gerade in der heutigen Zeit in erschreckendem Maße sichtbar.

*Dr. Georg Jaeckel*

#### *Anmerkungen:*

- 1) Palm Bd. 7 S. 244—246
- 2) A. P. 2 S. 352—357, Palm Bd. 7 S. 252
- 3) A. P. 2 S. 352—363, Palm Bd. 7 S. 252—254
- 4) A. P. 2 362/3, Palm Bd. 7 S. 253, Bd. 8 S. 267—273, 278
- 5) Palm Bd. 8 S. 278/9, 292/3
- 6) A. P. 2 S. 284—289, Palm Bd. 8 S. 253
- 7) A. P. 2 S. 290—302
- 8) Palm Bd. 8 S. 274/5, A. P. 2 S. 306—308
- 9) Palm Bd. 8 S. 280—284
- 10) Palm Bd. 8 S. 285—292, A. P. 2 S. 389—392
- 11) Winter S. 172—174, Sturmberger S. 54—57
- 12) Larousse Bd. 1 S. 901, A. D. B. Bd. 3 S. 497—500. Bucquoy, Charles Bonaventure de Longueval, Baron de Vaux, 1571—1621. Diente erst in



Spanien unter Philipp II., bewährte sich dann glänzend in den Niederlanden, trat 1618 in Matthias' Dienst. Fiel im Kampf gegen Bethlen bei Neuhäusel (Ungarn) in einem Scharmützel.

- 13) Winter S. 174/5, Sturmberger S. 61—63
- 14) Winter S. 175, Sturmberger S. 61, Jaksch S. 66—69
- 15) Sturmberger S. 59/60, Winter S. 182/3
- 16) Palm. Bd. 8 S. 293/4, 300—304, A. P. 3 S. V., 17, 18
- 17) Nach Lucae, Schlesische Denkwürdigkeiten 1689, A. P. 3 S. 35/6, 56, Winter S. 176
- 18) Hierzu Bruchmann. Allein für die Breslauer Stadtbibliothek sind 11 deutsche und über 100 lateinische Gedichte bestätigt.
- 19) A. P. 3 S. II, 18, 42, 64, 115/6, 145, Palm Bd. 8 S. 311/2
- 20) A. P. 3 S. 68—72, 97, 157
- 21) Sturmberger S. 67—78, Winter S. 177—183
- 22) A. P. 3 S. VI, 132—135
- 23) A. P. 6 S. 8, Grünhagen S. 182
- 24) A. P. 3 S. 155/6
- 25) Sturmberger S. 78—84, Winter S. 183/4, A. P. 3 S. 138/9, 193, 197
- 26) A. P. 3 S. 185—187
- 27) a. a. O. S. 197
- 28) A. P. 3 S. 188, Grünhagen S. 182/3
- 29) Winter S. 184—186, Sturmberger S. 86—88
- 30) A. P. 3 S. 187—190, 217
- 31) a. a. O. S. 206, 216—221
- 32) Winter S. 186—188, Sturmberger S. 87—92
- 33) Geb. zu Ziegenrück/Saale, studierte in Jena und Prag, nach großen Reisen Rektor des Gymnasiums von Görlitz, 1616 von Beuthen a. O., wurde 1620 in den Dienst der schlesischen Stände berufen und Gesandter in Neusohl (Ungarn)
- 34) A. P. 3 S. 227—233, 276, Grünhagen S. 183
- 35) A. P. 3 S. 237—252, Grünhagen S. 184/5
- 36) A. P. 3 S. 271, 273/4
- 37) A. P. 3 S. 260—262, Grünhagen S. 183
- 38) A. P. 3 S. 265/6
- 39) A. P. 3 S. 264, 266/7
- 40) a. a. O. S. 267—270, Grünhagen S. 185
- 41) A. P. 3 S. 276—306
- 42) a. a. O. S. 310—315
- 43) Grünhagen S. 187
- 44) A. P. 4 S. 28—51
- 45) a. a. O. S. 101/2, Grünhagen S. 186—188
- 46) A. P. 4 S. 116—119, 7 S. 52/3, 74, 103, 116, Grünhagen S. 188
- 47) A. P. 4 S. 119/20, Grünhagen S. 189
- 48) A. P. 4 S. 137, 154, 162—164



*Benutztes Schrifttum:*

*Abkürzungen:* A. P. = Acta Publica

Acta Publica (= Fürstentumsakten). Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände, Bd. 2, 3, 4, 6, 7, hg. v. Palm und Krebs Breslau 1865

Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 3

Bruchmann, Karl, Die auf den ersten Aufenthalt des Winterkönigs in Breslau bezüglichen Flugschriften der Breslauer Stadtbibliothek, Breslau 1905

Grünhagen, Colmar, Geschichte Schlesiens Bd. 2, Gotha 1886

Jaksch, Wenzel, Europas Weg nach Potsdam, Stuttgart 1958

Larousse du XXe. Siècle Bd. 1

Lucae, Friedrich, Schlesiens curieuse Denckwürdigkeiten, oder vollkommene Chronica von Ober- und Niederschlesien etc., Frankfurt a. M. 1689

Sturmberger, Hans, Aufstand in Böhmen; Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges, Janus-Bücher Bd. 13

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bd. 7, 8



## Daniel Czepko von Reigersfeld

1605—1660

Die Familie der von Czepko oder Capka stammt aus Mähren. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts begegnen wir dem Geschlecht in Schlesien, wohin es seines evangelischen Glaubens wegen ausgewandert ist. Hier werden sie zu einer Pastorenfamilie. Der Großvater unseres Czepko ist Pfarrer an St. Nikolaus in Brieg, ein Onkel Senior in Wohlau und der Vater Daniels Pastor in Koischwitz bei Liegnitz, wo Daniel am 7. September 1605 geboren worden ist <sup>1)</sup>. Den Vater finden wir später im Pfarramt in Schweidnitz. In Brieg hat die Familie den Adelstitel abgelegt. Auch später tauchen in der schlesischen Predigergeschichte Geistliche dieses Namens auf, ohne daß wir die verwandtschaftlichen Beziehungen nachweisen können. Der Vater ist in Schweidnitz ein beliebter und guter Kanzelredner und ist dort auch durch schriftstellerische historische Arbeiten hervorgetreten. Ein früher Tod erspart es ihm, während der Gegenreformation sein Amt aufgeben zu müssen.

Daniel besucht in Schweidnitz das berühmte Gymnasium, ohne durch besondere Gaben zunächst aufzufallen. Bald aber ändert sich dies. 1621 zeugen drei Oden an den Liegnitzer Rat von Stange von seiner dichterischen Begabung. Nach des Vaters Tode im Februar 1623 begibt er sich auf die Universität Leipzig, wo er wohl bis 1626 geblieben zu sein scheint. In Leipzig widmet er sich medizinischen Studien. In Straßburg, wo Czepko anschließend studiert, geht er zur Jurisprudenz über und schließt daran eine kurze Tätigkeit beim Reichskammergericht in Speyer. Durch den Opitzjünger Köler und dessen Freund Bernegger kommt er in Straßburg in enge Berührung mit den dichterischen Bestrebungen des Opitzkreises, ebenso wie mit den mystischen Spekulationen des Kreises um Bernegger.<sup>2)</sup> Nach kurzen Reisen in Westeuropa kehrt Daniel Czepko nach Schlesien zurück, wo er die Habe seiner Familie vor den Kriegswirren zu retten sucht. Den religiösen Zwangsmaßnahmen des berüchtigten Regime des Grafen Dohna im habsburgischen Erbfürstentum Schweidnitz entzieht sich Czepko, indem er die nächsten Jahre im lutherischen Piastenerzogtum Brieg verbringt. Möglicherweise stammt aus dieser Zeit seine Klage über die Drangsale seiner evangelischen Glaubensgenossen:

Wo Freiheit ist und Recht, da ist das Vaterland.

Dies ist uns aber nun und wir ihm unbekannt.

<sup>1)</sup> G. Koffmane: Zur Schlesischen Hymnologie. Dan. v. Czepko — Correspondenzblatt des Vereins für Gesch. d. ev. Kirche Schles. Band I, S. 27 ff, 1882.

<sup>2)</sup> W. Milch: Daniel von Czepko, 1934, Einzelschriften zur schles. Gesch. Bd. 12.



Es streite, wer da will: Es ist dahin gekommen,  
 Der falsche Frieden hat das Land nun eingenommen  
 Die Faulheit aber uns. Doch wüthe dort und hier  
 Auch aus der Asche wirft die Freiheit Flammen für,  
 Die kein Blut nicht verlöscht. Laß alle Kirchen schließen  
 Und jage Gott selbst aus: Er kommt in die Gewissen.“<sup>3)</sup>

1633 weilt Czepko bei seinem Schulfreund, dem Baron Czigan von Slupska auf Gut Dobroslawitz Krs. Kosel O/S. Hans Georg von Czigan zählt damals zu den geistig bedeutenden Mitgliedern des schlesischen Adels. Eine Fülle von Anregungen werden hier empfangen und gehen von hier aus. Das mystische Gedankengut, das er in Straßburg empfangen hat, entwickelte er hier unter verschiedensten Einflüssen weiter. Eine Reihe von schriftstellerischen Arbeiten entstehen. Die Liebe zu Baroness Barbara von Czigan steigert ihn über sich hinaus und entbindet das echte Dichterische. Seine Persönlichkeit ist gereift, als er 1635 wieder in Schweidnitz erscheint und sich den öffentlichen Angelegenheiten widmet. Hier geht er drei Jahre später die Ehe mit Anna Catharina Heintze, einer Arztochter, ein. Da seine Frau ihm vier Güter im Weichbilde der Stadt einbringt, wird er Gutsherr, freier Schriftsteller und widmet sich den öffentlichen Angelegenheiten. 1656 erneuert ihm schließlich auf seinen Antrag der Kaiser den vom Großvater abgelegten Adelstitel. Die Wirren und Drangsale des Dreißigjährigen Krieges gehen über Schweidnitz. Einmal sind es die Kaiserlichen, die Lichtensteiner, das andere Mal die Schweden unter Torstenson, die mit den Bürgern und ihrer Habe je länger der Krieg dauert um so weniger glimpflich umgehen. Auch Czepko verliert drei seiner Güter. Darüber hinaus muß er seine staatsbürgerlichen Kenntnisse und Fähigkeiten für seine Mitbürger einsetzen. Er vermittelt zwischen dem Militär und der Bürgerschaft, wird gelobt und verdächtigt. Er bleibt mutig, wo Rat und Bürgermeister sich vorsichtig zurückziehen. 1647 ordnet er im Auftrag des Landeshauptmanns Striegau und Landeshut. Er legt eine gründliche Geschichte der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer an. Die Beschreibung der politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse sollen zur Information des Herrschers in Wien dienen. Jeder Gesandtschaft an den Wiener Hof gibt er ausführliche Berichte mit. Um die Erbauung der Friedenskirche in Schweidnitz, die den Evangelischen im Friedensvertrag zugesichert worden war, hat sich der Protestant Czepko ein Hauptverdienst erworben. Eine Bittreise in dieser Angelegenheit führt ihn 1654 bis nach Stockholm an den Hof der protestantischen Haupt- und Schutzmacht. Schließlich darf er 1657 die Einweihung der berühmten Kirche erleben. Nach dem Tode seiner Gattin aber geht er wieder in fürstlich-briegische Dienste über. Er fühlt sich auf seinem Gute einsam, denn die Tochter ist verheiratet und der Sohn studiert in der Ferne. Czepko wirkt als fürstlicher Rat besonders in Wohlau. Eine Fülle von Akten im Breslauer Staatsarchiv zeugen von seiner Tätigkeit. Er bemüht sich schließlich, wenn auch ohne Erfolg, die Reichensteiner Bergwerke in Gang zu bringen. Bei

<sup>3)</sup> G. Koffmane, a. a. O. S. 28.



einer Besichtigung in diesem Bergwerk im September 1660 zieht sich der Fünfzigjährige eine Erkrankung zu, an der er nach wenigen Tagen stirbt.

Alte Berichterstatter haben Czepko einen „Staatsrat und nebstbei Dichter“ genannt und damit wohl das Richtige getroffen. Die praktische Tätigkeit im öffentlichen Leben war ihm wichtiger als die Wirkung als Dichter. Das Gewicht seiner Persönlichkeit warf er darum auch lieber in die Waagschale für andere Dichter, wie dies ein Brief an Apelles von Löwenstern zeigt. Sein eigenes umfangreiches staatspolitisches und dichterisches Werk ist der weiteren Öffentlichkeit so gut wie unbekannt geblieben. Es harrt, soweit erhalten, noch des Herausgebers. Nur Weniges hat der Dichter selbst drucken lassen. Der Krieg und seine Nöte hinderten ihn daran, sicher aber auch manche Engherzigkeit seiner Zeit. Was wir neben dem geringfügigen gedruckten Werk von Daniel Czepko haben, verdanken wir dem Sekretär Czepkos, Zacharias Allert. Dieser erzählt in der Lebensbeschreibung Czepkos, daß er sich einen wichtigen Nebenverdienst schuf, indem er Abschriften für Fremde und Bekannte des Dichters machte. Auf diese Weise ist uns ein immerhin umfangreiches Werk überkommen. Ob die zahlreichen handschriftlichen Bände in der Breslauer Stadtbibliothek, die wir einem Abschreiber aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts verdanken, den letzten Krieg überdauert haben, wissen wir noch nicht.

Das Singspiel „Pierie“, gedruckt 1636, erweist den jugendlichen Czepko noch ganz als Schüler Opitz'scher Formen. Die tiefen Gedanken aber gemahnen bereits an Gryphius. Sein weltliches dichterisches Hauptwerk „Corydon und Phyllis“ ist in Dobrosławitz entstanden. Es ist dies ein großes Lehrgedicht in drei Büchern. Im ersten Buch nimmt der Dichter von seinem Freunde Daphnis (wohl v. Czigan) und der geliebten Phyllis (wohl Baronesse Barbara v. Czigan) Abschied. Im zweiten Buche wendet er sich Land und Menschen zu. Söldner, arme geflüchtete Bauern, die in der Stadt als lästige Gäste betrachtet werden, Hoffart und Überheblichkeit der Bürger, veräußerlichtes Kirchentum und verderbtes Hofleben werden kritisch unter die Lupe genommen. Im dritten Buche behandelt er die Schlacht bei Nördlingen. Weite Strecken der Dichtung gemahnen an klassische Vorbilder. Wesentlich wird Czepko, wenn seine Gedanken in die Welt der Religion einmünden. Diese Gedanken bewegen die Menschen im Zeitalter der Glaubenskriege ganz tief.

Wo nun aber in Sachen des Glaubens Gewalt und Krieg angewendet werden, ergeben sich deutliche Folgerungen. Die erste heißt Unterwerfung oder Widerstand. Der Folgerung des Widerstandes kann wiederum auf zwei verschiedene Weisen entsprochen werden, nämlich im aktivistischen Wege oder im quietistischen Wege. Die Formen dabei sind fließend und unterschiedlich. Der aktivistische Weg von Waldus, Franziskus, Wiclif, Hus, Savonarola bis zu Luther, Zwingli und Calvin und all ihren Gefolgsleuten weist mannigfaltige Abwandlungen auf. Nicht anders verhält es sich im quietistischen Protest der Dante, Meister Eckhart, Tauler, Seuse, Thomas von Kempen, Gerhart, Jakop Böhme, Johannes Scheffler und ihrer Anhänger.



Daniel Czepko von Reigersfeld, Zeitgenosse von Friedrich von Logau und Abraham von Franckenberg verbunden, gehört in der Zeit des großen Glaubenskrieges zweifellos in die Linie des Widerstandes und nicht der Unterwerfung. Aber, und hierin unterscheidet er sich von vielen anderen Protestierenden; er ist, mit großer Kraft beide Wege des Widerstandes gegangen. Herkunft, Anlagen, Bildungsweg, Freundeskreis, Liebe und Beruf haben ihn so geführt.

Wir dürfen zwei Epochen im Lebenswerk des Daniel Czepko unterscheiden. Die erste, sagen wir es mit gewissen Einschränkungen, mystische Epoche von etwa 1628 bis 1640 und die zweite, ebenso mit gewissen Einschränkungen, kirchlich gebundene Epoche etwa von 1640 bis 1660. Dabei liegt im ersten Abschnitt der Ton auf theosophischen Ideen. Das schließt nicht aus, daß noch eine Vielfalt anderer Gedanken einfließen, die aber vor den eben genannten Hauptlinien zurücktreten. Daniel Czepko kommt zwar aus einem Pastorengeschlecht und ist darum religiösen Ideen und Lösungen besonders zugänglich, aber er studiert nicht Theologie, das ist bezeichnend, sondern zunächst Medizin und dann Jura. Es ist eine durchaus jugendgemäße Einstellung, die Kirchen samt und sonders wegen ihrer damals tonangebenden Stellung für das allgemeine Unglück seiner Zeit verantwortlich zu machen, den christlichen Gedanken kritisch gegenüber zu stehen und nach anderen Lösungen, gänzlich außerhalb dieser Sphären zu suchen. Der wissenschaftliche Gedanke ist aber noch nicht geklärt. Ihm gehört erst das nächste Jahrhundert. Das 17. Jahrhundert, darum uns oft so fremd, vermeint das Wesen der Dinge mit Hilfe und im Rückgriff auf „uralte“ Lehren ergründen zu können. Die merkwürdigsten Ideen, Ideenverbindungen, Namen, Zahlen treten auf. Platonismus, Neuplatonismus, Paracelsismus, Kabbala, Astrologie und Alchemie wirken mit- und durcheinander. Der Mediziner und Jurist Czepko ist in Straßburg sicher, vielleicht schon in Leipzig mit Paracelsus und in Straßburg mit den pansophischen Ideen der Rosenkreutzerschriften bekannt geworden. Da die Hauptschriften der ersten Epoche aber in der schlesischen Zeit zwischen 1629 und 1634 liegen, kommen schlesische Einflüsse für diese Werke in erster Linie in Frage. Er war in dieser Zeit Gast bei den Czigan in Dobroslawitz und befreundet mit deren Freund Lazarus von Henckel auf Donnersmarck. Beide, Hans Georg von Czigan und Lazarus von Henckel waren tief religiöse Naturen von umfassender Geistigkeit und in Beziehung zu den Gedanken Abraham von Franckenbergs und Jakob Böhmes. Sie lebten in einer sozusagen höheren Sphäre, die das gesamte spekulativreligiöse Wissen umfassen wollte und über den Konfessionen stand. Czepko wurde gleichsam in den Weg des Synkretismus gewiesen, in dem sich der Katholik Czigan und der Protestant Czepko einten<sup>4)</sup>. Nicht umsonst sind die drei Werke dieser Zeit: Das innwendige Himmel Reich — gegen Lage der Eitelkeit — und Consolatio ad Baronissam Cziganeam — Henckel, Hans Georg und Barbara von Czigan gewidmet.

<sup>4)</sup> Werner Milch: Daniel von Czepko, Geistliche Schriften (Einzelschriften zur Schles. Geschichte Bd. 4) Breslau 1930, S. IX—XLIV.



So heißt es in: *Das Innwendige Himmel Reich* (von 1633)<sup>5)</sup>:

Die Gegenlage unsers Gemüthers ist das Göttliche Wesen, diese Einigung dieser beyden, die höchst Seeligkeit . . .

Also wil der Weise nicht auff Ihm selbstn bleiben, sondern versammelt die Sinnen in seine Seele und gehet der selbigen so weit nach, biß er sich von Ihr in dem Ursprunge aller Dinge verlohren, und in die Einigung des Göttlichen Wesens getreten, von welcher Einigkeit zu reden nicht Menschliche sondern Göttliche Zungen erfordert werden . . .

#### *VIII. Ohne die Ruh keine Seeligkeit*

Ruh ist das höchste Werck, das jemals Gott bedacht,  
Da, als er schuff, hat er sich selbst zur Ruh gemacht,  
Ein iedes Ding schreyt: Ruh. Und wo die Ruh entbricht,  
ist alle Seeligkeit, ist Gott, ist Tag und Licht:  
O Mensch, hier zeig ich dir, schau in dich, diese Ruh:  
Doch wiltu sie recht sehn, so schleuß beyd' Augen zu.

#### *XII. Wie Kind und Vater.*

Gott ist ihm selbst nicht Gott: Er ist dis, was er ist,  
Bloß das Geschöpfte hat ihm einen Gott erkiest:  
Er ist sein Gegensein, der Mensch, eh' er gelebt,  
Hat keinen Gott, hat bloß in freyer Ruh geschwebt:  
Daß er besteht ist sein, und tritt er ie ins Licht,  
Geschiehet es, daß Gott und Mensch zugleich entbricht.

#### *XV. Das vom Himmel gestiegene Nosce te ipsum.*

Wer Gott erkennt, der hat die gantze Welt erkannt,  
Er kan, was er versteht: bleibt fest und unverwandt:  
Die Seele hat in Ihr der Ding' ihr Eigenschaftt,  
Und alles blüht heraus aus selbst gebrährder Krafft:  
Mensch, kenne dich nur selbst, es hat sonst keine Noth,  
In dir sind alle Ding' und in den Dingen Gott.

Schon hier wird uns die für Czepko so bezeichnende synkretistische Denkweise klar und deutlich. Mystische Weltabgeschiedenheit und Gelassenheit fordern die angeführten Worte aus der Vorrede und XII. Der quietistische Ton wird in VIII deutlich, aber noch deutlicher und betonter der theosophische Gedanke in XV. Zugleich zeigen diese Proben Czepkos zweifellose dichterische Gestaltungskraft.

Die '*Gegen Lage der Eitelkeit*' (ebenfalls von 1633)<sup>6)</sup> läßt uns diese synkretistische Denkweise noch deutlicher erkennen. Man spürt, daß Daniel Czepko auf dem Wege zu einem eigenen System ist, daß er auf die ihm eigene Weise,

<sup>5)</sup> W. Milch: a. a. O. S. 1—10.

<sup>6)</sup> W. Milch: a. a. O. S. 11—30.



nämlich in der dichterischen Form zu bewältigen trachtet. Man hat ihn darum nicht zu Unrecht gegenüber den Schriftstellern dieser Gedankenwelt als ihren Dichter bezeichnet.

*IV. Leben aus dem Tod, An den Todt.*

O Todt, als ich dich recht, als wie ich sol, erkannt:  
Heiß ich dich allezeit mein neugebornes Leben:  
Ich wüßte nicht, nach was ein Hertze sollte streben,  
Im fall es nicht sein Thun auff diesen Port gewandt:  
Wir stehen in Gefahr, wann wir auff diese Thür,  
Die zu dem Leben geht nicht schicken unsre Sinnen,  
Wol dem, der zu der Post den Schlüssel kan beginnen:  
Ich lebte nicht, lebt' ich, o Tod, ohn dich allhier.  
Ein Angst ohn alles Endt, ein ew'ge Müh' ohn Ruh  
Ist ohn den seelgen Tausch, das Leben, drum wir werben:  
Wir müssen aber vor, eh' als wir sterben, sterben,  
Dann vor dem Tode komt man bloß dem Tode zu.

*XII. Aus dem Leibe die Seele, Und aus der Seelen Gott.  
An den Menschen.*

Ich will dich, folge mir, o Mensch in Himmel führen,  
Erkenne dich nur selbst, Gott wird dein Hertze rühren,  
Du bist das, was du bist: die Ewig'Ewigkeit  
Wird inner dir geeint, wird außer dir gezweyt.  
Wann sich die Seel erkennt. Du bist dir dein selbst Wesen,  
Die Seele hat ihr Gott, Gott ihm die Seel erlesen:  
Sie, die nu ewig ist, schleust sich in Körper ein,  
Wil in ihm offenbar, erkannt und sichtbar seyn.  
Durch Leben kam der Leib: das Leben durch die Sinnen,  
Die Sinnen durch Verstand: durch Glauben er gewinnen:  
Die Seele, die beschaut sich in ihm, er in ihr,  
Sie in durchlauchtem Glantz, Er in verklärter Zier.  
Wann sich der Leib erkennt. Du darfst nicht weiter fragen,  
Und dieses frage dich, sonst kan dirs niemand sagen.

*XVII. Aus dem Wechsel Annehmlichkeit. An das Leben.*

Ersprießlich ist der Thau: vergeht doch unterm Sehn:  
Annehmlich ist die Lufft, entwischt doch unterm Wehn:  
Die Sonn ist klar, und ist betrüglich so als rein,  
Der Tag ist schön, und ist vergänglich so als fein,  
Die Nacht ist kühl, und wird vom Donner oft versehrt,  
Der Schloff ist süß, und wird von Träumen oft verstört.  
So ist das Leben auch, das wir am Halse tragen,  
Ein Theil ist voller Freud' ein Theil ist voller Plagen.



### XVIII. Spiele wohl! Das Leben ein Schauspiel.

Was ist dein Lebenslauff und Thun, o Mensch? ein Spiel.  
Den Inhalt sage mir? Kinds, Weibs und Tods Beschwerde.  
Was ist es vor ein Platz, darauff wir spielen? Die Erde.  
Wer schlägt und singt dazu? Die Wollust ohne Ziel.  
Wo wird der Schluß erwartt des Spieles? in der Grufft.  
Wer spielt am besten mit ? Der wol sein Amt kan führen.  
Ist das Spiel vor sich gut? Das Ende muß es zieren.  
Wenn ist es aus? o Mensch! wen dir dein JESUS rufft.

Zugleich sehen wir aus diesen Beispielen, welche Gegensätze Czepko zu umfassen trachtet. Sein tätiger Sinn und sein tätiges Leben wollen solche Gedanken, wie sie in den Lehrgedichten IV bis XVIII erscheinen, antithetisch ertragen. Dabei sei besonders auf den Schlußvers von XVIII hingewiesen, wo der Name Jesus erscheint, eine ganz seltene Ausnahme im Werk der ersten Periode. Sie deutet daraufhin, daß im Untergrunde kirchlich korrektes Gut weiterlebt.

Die '*Consolatio ad Baronissam Cziganeam*'<sup>7)</sup>, sein umfangreichstes geistliches Prosawerk, ist eine Gelegenheitsschrift. Er schrieb sie 1633 an seine Geliebte, Barbara von Czigan, als Trostschrift für sie anlässlich des Todes ihrer Schwester. Wir haben eine Reihe ähnlicher Schriften von ihm, so die Dankgedichte von 1630 an den Arzt Echard in Brieg nach seiner Genesung von schwerer Krankheit, eine Trauerode: O weh mir, welches Weh ... beim Tode seiner Frau und den eigenen Sterbegesang: 'Rede aus meinem Grabe' von 1660<sup>8)</sup>. Daraus wird ersichtlich, wie sehr ihn die Gedanken von Sterben und Tod beschäftigen. Er teilt diese Neigung mit Gryphius (1616—1664), Heermann (1585—1647) und vielen Männern seiner Zeit. Wie sollte eine solche Zeit, erfüllt von 30jährigem Sengen und Morden, die Gedanken nicht vornehmlich auf Sterben und Tod richten. Aber ihn zum Dichter des Todesproblems, wie das Werner Milch tut<sup>9)</sup>, schlechthin zu machen, erscheint mir im Hinblick auf das Gesamtwerk nicht berechtigt. Selbstverständlich, schon aus der besonderen Ursache und dem besonderen Empfänger der *Consolatio*, sucht er sämtliche, aber auch sämtliche Gedanken anzuführen, die dazu dienen können, Barbara Czigan über den Verlust ihrer Schwester zu trösten. Daraus ergibt sich ein Gedankengebäude widerstrebendster Ideen. Czepko sucht sie allerdings umzubiegen und miteinander zu verflechten. Er ist darin eben der typische Synkretist. Natürlich gelingt Czepkos Versuch keineswegs, und die Brüche werden offenbar. Und der Liebesbrief an Barabara am Schluß der *Consolatio* ist kein hierher verirrtes Schäflein sondern aus Sache und Absicht folgerichtig geboren.

<sup>7)</sup> W. Milch: a. a. O. S. 31—173.

<sup>8)</sup> G. Koffmane: a. a. O. I, 1882, S. 27.

<sup>9)</sup> W. Milch: a. a. O. S. XXXI ff.



### *Das erste Buch.*

Die höchste Ehre giebet ein erwecktes Gemüthe dieser Welt, indem es selbige verachtet . . .

Wie aber die einfältige Wahrheit, die das Wesen ist aller Dinge, aus ihr selbst quillet, und darumb wahr und rein ist: also ist sie einem edlen Gemüthe lieblich und angenehm, und führet die in sich versammelte Sinnen von dem flüchtigen Schatten auf das beständige Wesen, von dem vergänglichem Schein auf den unumschlossenen Glantz, der aus den irdischen Cörpern Göttlicher Weise strahlet, und durch die eingegossene Bewegung das Zeitliche durch eine ewige Auferstehung in sich zeucht . . .

Plato der Göttliche hat vor das Beste, das der Mensch erlangen kan, in seiner Philosophia gehalten, die Vereinigung des Gemüthes mit Gott. Aber, o heilige, o glorwürdigste Erkäntnüs! Ist die Seele nicht im Anfang, und ist sie nicht vereinigt mit Gott, weil sie nie kam von Gott? . . .

Nihmt aber nicht die Seele diese Erde, diese Eitelkeit in sich, durch eine Göttliche Verwandlung, nihmt sie mit in die stille Ruh der höchsten Einigkeit, in welche niemand kommen kan, der Tod führe ihn denn. Seit uns nun der Tod wieder unser Erkäntnüs die Seele ihre seelige Enthältnüs zueignet; Wieder unser Empfinden der Seeligkeit uns würdig macht; . . .

Vermische die Seele mit den Creaturen, sie werden ihr zur Plage und Schmerzen. Gott ist ihre Ruhstatt. Gott ist allzumal in dem Menschen, und es ist eine Krafft in der Seele, darinnen Gott lebet, und ist eine Krafft in Gott, darinn die Seele lebet. Und wann sich die Seele herauskehrt auf die äußerlichen Dinge, stirbet sie, und Gott stirbet auch der Seele; darumb stirbt er aber an ihm selber nicht, sondern der Seele, wie auch die Seele an ihr nicht selber stirbet, sondern Gott. Gleicher Weise wann die Seele vom Leibe scheidet, so ist der Leib todt, die Seele aber lebet an ihr selber, denn sie besteht vor sich, und hat von Zerstörung nichts zu thun, weil sie ein einfaches Wesen ist, das aus ihr selbst blühet . . .

O Tod, oder o Leben! Du bist nichts anders, als die gewünschte Ruh aller geschaffenen Dinge. Zu diesem Ende und Ziel nimmt ein iedwedes seinen Anfang und Lauff, darumb bis du das alleredelste, weil die vollkommentlichste Vergnügung in dir verborgen . . .

Alles kommt aus ihr, und ist in steter Bewegung, biß es wieder in sie gehet. Sie ist das niedrigste und das höchste Wesen, in das Gott selber nicht kommt, er muß das eigene seines Wesens herauslassen: und hat sich ein iedes Ding zum Mittel gesetzt: als ein ewiger Brunnquell aller Sachen . . .

### *Das andere Buch.*

Das Leben erhält man durch einen ehrlichen Tod . . .

Auf diese Weise nun lebet Ihre Frau Schwester. Sie kan nicht sterben, denn sie ist gestorben vor dem Sterben: auf daß sie lebe, wenn sie sterbe. Das Ge-



müthe lebet, die Tugenden leben, die Liebe lebet. Dieses alles ist über den Tod, darumb wissen sie von keinem Tode. Und was ist kräftiger, was mächtiger, Verstorbene lebendig zu machen, als die Liebe . . .

Glaubet, sie ist nicht in der Welt, noch ausser der Welt, nicht in der Zeit, noch in der Ewigkeit, nicht aussen, noch innen. Alles ist nicht. Was kein Leben hat, ist nicht. Kein Wesen ist hier. Dann sie schwebt mit ihrem Wesen in Gott . . . Darumb so nehmen Sie nun Ihre eigenen Gedancken, wo Sie das große Betrübniß nicht zu seinem Slaven gemacht, und suchen Ihre Frau Schwester, wo sie ist. Nirgend treffen Sie selbige an, als in Gott. Jedoch schauen Sie Sich in Ihnen selbst umb, vielleicht ist sie ihnen Näher, als Ihre eigenen Gedancken . . .

Was sage ich, es ist das Höchste; alles was man saget, das ist es nicht, denn es ist über alles. Nihm alles, was du siehest und nicht siehest, von allen Dingen, was bleibt? Eine lautere Seele. Nihm die Seele weg, was bleibt? Die Güte. Nihm die Güte weg. Was bleibt? Gott. Nihm Gott weg. Was bleibt? Das höchste gut, an dem Gott selbst seine Seligkeit nihmt . . .

Das höchste Gut ist weder Wesen noch Leben, es ist hoch über Leben und Wesen, als der oberste Engel über eine Mücke . . .

Es ist das allerruhsamte und das allerstillste, in das weder Leben, noch Wesen, weder Güte noch Gott kommt, es sey denn, daß sich das Leben in das Wesen, das Wesen in die Güte, die Güte in Gott, und Gott sich selbst in die Gottheit mit allem verzeucht, auf daß eines in allen sey. Und dis Bild, das über alles, das höchste ist, ist ihre Seeligkeit . . .

Darumb, o Mensch, verlaß die Welt, und versammle deine Gedancken, die du in der Welt umgestreuet, in die Ruhe. . .

Gott wird uns Mensch, darumb ist es billig, daß wir ihm Gott werden, damit er Gott sey allein und bleibe. Nun ist Gott an ihm selbst nichts als Liebe, in der liegt seine Gottheit, sein Wesen. Das must ihr aber wissen, daß er nichts liebet, als die Seele, und liebet sich selbst darinnen und gebietet in die Seele ein Werck und Wesen, und wandelt die Seele in sich in und durch die Liebe und verschleust und verbirget sein ewiges Wesen in der Seele . . .

Wer mit ihm versöhnt ist, der hat einen gnädigen Gott. Und im fall ein Mensch dieses erlanget, was will er mehr auf dieser Welt, indem er mit seinem Gott wol daran ist. Dann Gott ist so gut, wer es nur recht mit ihm könnte, er schwätzte ihm Himmel und alles ab . . .

Eines ist von nöthen. Lerne den Tod verachten. Wer dieses kan, der ist über alles Unglück gestiegen, und ausser aller Gefahr . . .

Nun auf das ewige Gut solst du fest gerichtet seyn, . . . auf daß alles hinter dir sey, und du über alles in dem ewigen Gute seyst. Dann sind Sinnen und Gedancken, dann ist Gemüth und Seele, dann ist Himmel und Seeligkeit: Dann ist Gott in dir gestorben: Darumb muß alles, was gestorben, nothwendig wieder lebendig werden, aber in einer edleren, in einer höheren und Göttlicheren Weise; und ohne das ist keine Seligkeit . . .



Gleichwie nun Gott der Natur einverleibet ist, als ein Gemüthe, das nichts anders wircket, als was die Natur ist und leidet, weil sie eines sind, und nirgend wohnet, als in der Ewigkeit, daraus denn folgt, daß die Natur nicht allein ihm gleich, sondern auch die Ewigkeit selbst sey . . .

Daß ausser allem, was die ewige Natur ist, bestehet und ist nichts. Gegen diesem Nicht nun ist die Natur und Ewigkeit nichts als eine Mücke, die auf dem obersten Stern des Himmels sitzt . . .

. . . und setzt sich zum Mittel in das innerste der Natur, und also wird das Ewige. Aus diesem einigen nehmen alle Dinge und Sachen ihr Wesen . . .

Denn sie (die ewige Natur) ist einem ieden Gestirne einverleibet, als dessen Seele, davon sie dann ihr Leben, welches ohne Aufhören aus dem Mittel ihres Umbkreisses hervorquillet, empfangen . . .

Was sage ich von den Geistern, derer subtile Leiber von den reinsten Elementen in einander gefügt, und ihr ein iedweder Umbkreiß umb seine Gestirne so viel enthält, als viel Gräslein und Blätter der itzige Frühling hervor bringet . . .

Also in den großen geseelten Leibern, wenn zwey ungleiche und gantz unterschiedene Gegenwürffe wieder einander lauffen, was kan anders in ihrem Kreiß und Umfang sich erheben, als Empörung und Zerstörung, umb zu Behauptung der Natur Gesetze; das überall in gleichem Werth gehalten wird, und heist: Sterben, damit man lebe, leben, damit man sterbe . . .

Denn alle Bewegung ist ewig, weil sie enig ist, was nu davon abgeht, das wird Zeit genannt . . .

Jedoch hat alle diese unbekannte und gantz entfrembdete Wirkung in allen und ieden Dingen ihre Bewegung und Krafft aus der Seele, ohne die kein Leben, noch Wesen in keiner Sache zu finden, welche aus ihrem unergründlichen Ausflusse in die fruchtbare Erde aus Vermischung und höchster Vereinigung der verborgenen Strahlen dieser eigentlichen Tugend und Eigenschafft theilhaftig wird, und durch ihre einfache Natur alles und jedes nach Ordnung, Gelegenheit und Zeit schafft und gebietet . . .

Und diese Krafft kommt von der ewigen Natur, die Natur aus dem Anfang, der Anfang von Gott . . .

Hier fangen wir an mit Gott bekannt zu werden. Was ist Gott? Die Seele des Gantzen. Was ist Gott? Alles, was du siehest, und Alles, was du nicht siehest. Was ist Gott? Nichts anders, als was er ist . . . Was ist nun vor ein Unterscheid zwischen seiner und unser Natur? In uns ist das beste das Gemüthe, in ihm ist nichts ausser dem Gemüthe . . .

Es wohnet ein Gott in uns, der bekennet Gott, und ist Gott, und mit Gott gebietet er sich selber und alle Dinge in einem, und seine selbst eigene Krafft, ist dasselbige in der Seele, aus der der Mensch ewig geschaffen wird . . .

Nun ist Gott und die Seele eines. Darumb ist die Seele Gott, und Gott ist die Seele . . .



Und also ist Gott in dem Menschen, und also ist der Mensch eine vollkommene Entwerffung der Zeit und Ewigkeit . . .

Warumb lebest du? Umb daß ich sterbe. Warumb stirbest du? Umb daß ich ruhe. Warumb ruhest du? Umb daß ich mit Gott eines sey . . .

1634 kehrt Daniel Czepko in seine Heimatstadt Schweidnitz zurück. Zu einer Verbindung mit der Baronesse Czigan ist es nicht gekommen. Dafür heiratet Czepko 1636 die Arzttochter Anna Catharina Heintze. Er wird durch diese Heirat Gutsbesitzer und Landwirt. Damit beginnt eine neue praktische Arbeit, zu der sich je länger je mehr die politische Beratung für Rat und Bürgerschaft gesellen. Für längere Zeit braucht er seine Feder ausschließlich in diesen neuen Tätigkeitsgebieten. In dieser Zeit liegt der Übergang von der Theosophie zur Christosophie. Sie ist sicher ebenso durch Enttäuschungen wie durch neue Erfahrungen bedingt, aber eigentlich kein Bruch. Das zeigt sich deutlich an seinem ersten Werk der neuen Epoche, das noch sehr viele Züge der ersten Zeit trägt: die *'Sexcenta Monodisticha Sapientium'*, geschrieben etwa zwischen 1640 und 1648, die er der 'Fruchtbringenden Gesellschaft', jener literarischen Gesellschaft in Weimar, widmet<sup>10)</sup>.

Verbindung und Übergang beider Epochen werden in dem erst später entstandenen Eingangsgedicht deutlich. Aber die neuen Töne sind nicht zu überhören.

#### *Deutscher Phaleucus.*

Was soll jene thun? Es zeigt andre Wonne  
Die am Creutzes Stamm abgezweckte Sonne . . .  
Das Wort Gottes das hält die beyden Schrauben,  
Das ergründet kein Dreyeck, sondern Glauben . . .  
Es läßt uns durch zwey Weg' in zweyen Büchern  
Dessen aus der Natur und Schrifft versichern:  
Der Natur Weg ist heimlich, der Schrifft offen,  
Beyde zeigen uns, was wir sollen hoffen . . .  
Hier ist, hätt es die Welt doch wahrgenommen,  
Der versprochene Weibes Samen kommen:  
Was kein Weiser im Himmel ie erstiegen,  
Sehn wir zu Bethlehem im Stalle liegen:  
Dessen Cabala heist vor andern Lehren.  
Dis ist mein lieber Sohn, den solt ihr hören . . .  
Es geht beyder Grund, drauf kanst du dich schrauben:  
Der Natur auf Verstehn, der Schrifft im Glauben . . .

#### *Das erste Hundert.*

##### *15. Bleib Innen.*

Wohin? O Mensch. Zurück. Umsonst gehst du herfür,  
Bleib in dir. Wilt du Gott. Gott selber wartet dir.

<sup>10)</sup> W. Milch: a. a. O. S. 201—277.



*26. Menschwerdung.*

Wann Gott vermenschet wolt' in allen Menschen werden,  
Nicht aber auch in mir: Ich blieb an Tods Beschwerden.

*65. Finsternis: Licht — Licht: Finsternis.*

Der Himmel und die Höll, o Mensch, nimm dich in acht:  
Die haben beyd ein Licht, wie bey uns Tag und Nacht.

*79. In Christo.*

Nur einer wird gerecht, und der es worden ist,  
Bleibt es, wenn er es hat in Selbigem erkiest.

*86. Überall.*

Du schwebst, als wie ein Fisch im Wasser gantz in Gott,  
Gantz in dir, gantz umb dich ist er. Halt sein Geboth.

*Das Andere Hundert.*

*4. Abendmal.*

Nehmt, est, das ist mein Fleisch: Nehmt, trinckt, das ist mein Blut:  
Durch dis bleibt Leib und Seel im Grab und Himmel gut.

*10. Sterben: Leben: ist Leben: Sterben.*

Mensch, scheide dich von dir, und lern im Leben sterben,  
So kanst du durch den Tod, dein Heil ohn Tod ererben.

*25. Das Neue vertilget das Alte.*

Du thust, auch was du thust, die Schuld wird nicht vergeben,  
Fängst du in Gott nicht an durch Buß ein neues Leben.

*64. Wegen der Seeligkeit.*

Der an dem Creutze hat vor dich genung gethan,  
Rufft dir, Mensch folge mir, das Creutz ist deine Bahn.

*79. Gott: Wort: Natur:*

Folg ihr, biß daß du siehst das ewge Wort: Es sey.  
So kommst du der Natur, dem Wort, und Gotte bey.

*99. Das ewige Heute.*

Der wird nicht auferstehn, der vor nicht auferstanden,  
Der jüngste Tag ist itzt und nicht darnach vorhanden.

*Das Dritte Hundert.*

*13. Nichts in der Zeit, als den Leib.*

Der Weise, wo er steht, weiß nichts von Ort und Zeit:  
Er lebt zwar hier, und ist doch in der Ewigkeit.

*43. In einem Ruh.*

Kein Ding, noch Werck, noch Kunst, noch Wort,  
Mensch, schafft dir Ruh,  
Wer alles dieses läst, ist bloß geschickt dazu.

*57. Sünde.*

Ist Sünde was? Wer hat ihr Wesen ausgemacht,  
Und ist sie aber nichts? Was hat den Fall gebracht.



67. *Ewige Versehung.*

Eh als der Himmel lieff, und selbst die Erde stund,  
Schloß Gott (ich war schon da in Christo) mich in Bund.

*Das Vierdte Hundert.*

3. *Zum Glauben.*

Ist Gott so gut, wie hilfft er allen nicht, mein Christ?  
Drumb, daß du nicht wilt sehn, zu dem versehn du bist.

17. *Sey selbst derselbe.*

Sey, was du lebst, du hoffst, du glaubst, du liebst, du bist,  
So steht, den ich gesucht, vor mir ein rechter Christ.

51. *Sonsten Nirgend.*

Hie Christus, Glauben da. Wo wilt du sie sonst finden?  
In Christo kanstu Gott, die Seel im Glauben gründen.

*Das Fünfte Hundert.*

32. *Durch Creutze zu Christo.*

Wer den Char Freytag hier, kan bloß dort Ostern halten,  
Das Creutze muß zuvor, der Siegesfahn drauf walten.

41. *Teuffels Dienst der schwerste.*

Dein Heil ist schwer, die Höll ist schwerer zu erwerben,  
Hier must du selsbt: vor dich dort unser Heyland sterben.

60. *Ohne Gott Höll im Himmel: Mit Gott Himmel in der Höllen.*

Wer nicht kan seelig seyn, läg er gleich in der Höllen,  
Gehört nicht oben auf, wie fromm er sich kan stellen.

75. *Geistliche Blindheit.*

Wie sehr irrt der, der schwartz die helle Sonne heist:  
Noch mehr der, so da spricht: Gott ist gut und ein Geist.

*Das Sechste Hundert.*

1. *Reich aller Reiche.*

Gedächtnüs und Verstand und Willen ist ein Reich:  
Wer es beherrscht, ist Gott. Gott: oder ja Gott gleich.

3. *Gott siehet Niemand als Gott.*

Wer Gott will sehn, der muß in Gottes Wesen steigen:  
Denn Gott will sich bloß Gott sonst keinem Dinge zeigen.

13. *Im Mittel, am Creutze.*

Der Gottheit Tieffe siehst du, siehst du Christum an,  
Wann du ihm ähnlich bist, triffst und wirst du die Bahn.

25. *Das Heilige Sieben.*

Die Zeit die ist bestimmt, in der die Welt sol brennen,  
Wer Sieben theilen kan, kan dir die Stunde nennen.



#### 64. Cabala.

Gott füllt den Geist, und er die Seel: und sie die Sinnen.  
Empfindst du das, du kanst der Engel Werck beginnen.

Diese Auswahl dürfte deutlich gemacht haben, welche Weiterentwicklung bei Czepko vor sich gegangen ist. Die *'Sieben-Gestirne Königlicher Buße'* aus dem Jahre 1650 und darum herum zeigen das noch klarer. Religiös-christliche Gedanken schieben sich nach vorn. Aber Christus erscheint immer in der bestimmten Aussage als eine unpersönliche und schon garnicht historische Größe, sondern als Sophia Gottes. Sie hat magische und nicht menschliche Züge. So wird Christus auch in den Psalmenübertragungen von sieben Bußpsalmen gesehen, die im übrigen recht massiv wirken <sup>11)</sup>.

Der Sohn Daniels, Christian Deodat von Czepko, hat diese Psalmen 1671 in Brieg drucken lassen und weitere Werke seines Vaters der Öffentlichkeit verheißen, die aber nicht erschienen, da, wie Gustav Koffmane kurz sagt, Deodat ein Taugenichts war. In der folgenden Wiedergabe beschränke ich mich auf die bezeichnende Vorrede Daniels und den 32. Psalm, der bei Daniel Czepko als 2. Psalm erscheint.

#### *An Bussefertigen Leser*

Wann wir unter das Creutze treten/und unsern Heyland ansehen; was sehen wir anders/als den brennenden Zorn Gottes wider die Sünde. Weil aber nichts gegenwärtiger ist solchem zu begegnen/als die Busse; Warum sind wir so nachlässig/dem obzuliegen/durch das wir dem Zorne GOTTes entfliehen/und des Ewigen Heiles theilhaftig werden können? Es ist mit bluttigen Thränen zu beweinen/daß wir/ keinen Augenblick in uns gehen/sondern in den Tag hinein leben/und weder straffen noch sünden etwas achten. Dem ab zu seyn habe ich eben zu der Zeit/in welcher das Heilige Blut unsers Erlösers/durch eifrige Andacht frommer Leuthe/in der gantzen Christenheit gleichsam siedend' und prudelnde ist/diesen Abriß der Busse/die ich täglich kräftig in mir befinde/meinem Nächsten vorstellen/und Ihn zu dieser Seeligen Speise der Engel/auf unlängst folgende Marter-Woche/einladen wollen. Sieben Tage haben wir/in welchen GOTT Himmel und Erden geschaffen/und darauf geruhet: Sieben Worte/die unser HERR am Stamm des Creutzes gesprochen/und darauf gestorben: Sieben Gaaben/so der Heilige Geist über die Gläubigen außgegossen/und darauf alles erhält; Zu dieser vollkommenen Zahl/wil ich das Sieben-Gestirne der Königlichen Busse/das ist/die Sieben Buß-Psalmen setzen. Gewiß/wie mehrentheils/wann die Plejades im gestirnten Himmel auf steigen/nasses Wetter folget: also kan es nicht fehlen/es wird bey andächtigem Auffgang/dieses Sieben-Gestirns/auch Bußfertige Thränen geben. Welche/wann sie mit den fließenden Bluts-tropfen unsers Erlösers vermischt werden/was kan mächtigers im Himmel und auf Erden erdacht werden/den Todt und die Welt/und darinnen alle Feinde zu überwältigen . . .

<sup>11)</sup> W. Milch: a. a. O. S. 174—200.



*Der Zwey und Dreissigste als der Zweite Buss-Psalm.*

1. Wie wohl ist dem/dem GOTT die schuld vergeben/  
und diese Last ihm wil vom Rücken heben:  
dem GOTT die Sünd' auß lauter Huld bedeckt/  
und nicht sein Hertz in strengem grimm erschreckt.
2. Wie wohl ist dem/dem alles sein verüben/  
der HERR nicht hat zur Zahlung aufgeschrieben  
dem kein Betrug auß Mund und Hertzen geht/  
und seinen fall grund-auß für Gott besteht.
3. Dann sieh'/o Gott/als ich es nicht wollt' achten/  
fühlt' ich in mir der Beine Mark verschmachten.  
Mein Eingeweid' erböbte für und für/  
da ich es nicht erkannt'/o Gott für dir.
4. Ich heult' ich heult'/es wollt in meinem Zagen  
Mich deine Hand für Zorn zu läger schlagen.  
Ich war so dürr umb meiner schuld und pein/  
als eine schirb' am Ofen pflegt zu seyn.
5. So kundes du/da als ich wolte schweigen/  
was ich verdient mir am Gewissen zeigen/  
das war die Bahn/auf die mein Hertze rieß:  
Die vor die Werk' auf deine Gnade wieß.
6. Drumb dir/mein Gott/bekenn' ich meine Sünden;  
dann bloß bey Dir ist Trost und Heil zu finden:  
Dir berg' ich nicht die minnste Missethat;  
denn ausser Dir/mein GOTT/weiß ich nicht raht.
7. Ich sag' es noch: ach! zehle meine schmerzen/  
Ich beichte Dir mein GOTT auß gantzem Hertzen:  
Ich zehle Dir die schuld in Fingern hin:  
laß mich/mein GOTT/ohn Trost nicht von Dir ziehn.
8. Und siehe Herr/weil ich dich bloß wil wissen/  
fühl ich dein Heil in meine Seele flüssen;  
Du wilt/weil ich so zu Dir weiß zu schreyn/  
auf dieß vertraun mir meine Schuld verzeyhn.
9. Auf dieß vertraun/wird sie die Schaar sich gründen/  
die Heilige schaar/wann sich Gewitter finden:  
umb diesen Trost/wie stark die Winde wehn/  
wird iederzeit das Volk der frommen flehn.
10. Drumb ankern Sie/wie weit sie ihr Gewissen/  
durch qual und angst von dieser Bahn gerissen:  
Sie bleiben stehn/weil sie GOTT in sich schleust;  
wie stark sich auch der Trübsaal Bach ergeusst.



11. Du bist mein Schirm/ich weiß mir nicht zu rahten/  
dekkst du mich nicht/HERR/unter deinen schatten;  
streichst du die Angst des Todes nicht von mir/  
mein thun besteht nicht einen blick für Dir.
12. Doch/Herr/ich hör' es brechen Band und Eisen/  
Du wilt den Trost mir der vergebung weisen;  
Es breitet sich durch meines Hertzens Hauß/  
so groß als Du/Herr/dein' erbarmung auß.
13. Du sprichst; Wohlan/ich/dein GOtt wil dich hören/  
wil dich die Bahn zum neuen Leben lehren:  
Mein Auge sol/weil du so kuntest flehn/  
Dich überall versorgen und versehn.
14. Was starrt ihr nu? Nicht seydt doch gleich den Rossen/  
die umb den Mund mit Eisen sind beschlossen:  
nicht seydt verstokkt/wie Esel so da stehn/  
und ohne Stokk nicht von der stelle gehn.
15. Wer Gottloß ist, der kan doch nicht so hoffen/  
nicht so vertraun/nicht so inbrünstig ruffen:  
Er hat nicht ruh/wo hin er immer denkt/  
steht Gottes Zorn/der seine Seele kränkt.
16. Hingegen kan voll Lust und voll verlangen/  
der fromme Mensch Barmherzigkeit erlangen:  
Sein Heil und Theil schreibt Er dem Herren zu:  
drumb hat sein Hertz auch in der Hellen ruh.
17. Und darumb auf! seydt fröhlich Ihr Erlösten;  
Ihr frommen rühmt/der HERR der wil uns trösten:  
Ein ieder hab' mein Dandk-Lied außerküßt/  
weil unser GOtt so treu und göttig ist.

Werner Milch hat in seiner Ausgabe der Geistlichen Schriften Czepkos zwei weitere Trostschriften nicht bringen können. Aber er erwähnt eine davon in einem wesentlichen Zitat. Es handelt sich um die Beileidsschrift an seinen Freund, den Mediziner Christian Charisius, nach dem Tode von dessen Frau und zweitens um eine Rede anlässlich der Beerdigung des Töchterchens des Herzogs Christian. Aus der Trostschrift an Christian Charisius zitiert er<sup>12)</sup>: Denn betrachtetest du ihn (den Tod) nach der *Natur*; so wirst du sehen und erfahren, daß er nicht allein eine Zerstörung der Geschöpfe; sondern auch eine Gebährung derselben sei. Nach der *Scheide-Kunst*: so wirst du sehen und erfahren, daß durch künstliche Zusetz- und Zusammensetzung der Dinge in der todten Erde ein geistlicher Körper verborgen liege, aus dessen Verklärung die eigenschaftliche Gestalt derer Dinge von den Todten auferwecket werden könne. Nach der *Weisheitslehre*: so wirst du sehen und erfahren, daß er nichts

<sup>12)</sup> W. Milch: a. a. O. S. XLI.



als eine Scheidung des Leibes und der Seelen sei, und daß die Weisen der Welt in ihrem Leben dem Tode zuvorkommen, ihre Gemüther von den Lastern, ihre Herzen von den Begierden, ihre Sinnen von den Gegenwürffen also' geschieden, daß sie solcher Scheidung mit Freuden gewärtig gewesen; Nach der *Schrift*: so wirst du sehen und erfahren, daß es der rechte Scheideweg sei, auf welchem die Gläubigen in Himmel zur ewigen Seeligkeit; die ungläubigen aber in die Hölle zur ewigen Verdammniß geführt werden. Nach dem *Christentum*: so wirst du sehen und erfahren, daß ohne den Tod, ohne die Widergeburt, ohne die Aufopferung seiner selbst die Seeligkeit weder hier angetreten, noch dorten erlanget werden möge. Nach dem *Tode dieses Todes*: so wirst du: welches Gott allen gnädiglich verleihen wolle: sehen und erfahren; daß er nichts, als eines Durchgangs Thür, und Wechsel sei, dadurch wir von dem zeitlichen in das ewige Leben sanfft und seelig beördert werden.

In dieser wie in der angeführten zweiten Schrift wird also dies deutlich, was wir schon früher sagten. Czepko bemüht sich, ein eigenes synkretistisches System zu finden, in dessen Zentrum jetzt nicht mehr die theosophischen sondern die christosophischen Gedanken stehen, ohne daß er auf mancherlei frühere Ideen deshalb verzichtet. Darum kommen auch in der zweiten Trostschrift Pythagoras, Plato und Hermes ebenso wie böhmistische Bilder und Magia und Cabala vor. Zweifellos demonstriert Czepko dieses System am glücklichsten am Problem des Todes, aber eben auch nicht mehr <sup>13)</sup>).

Eigenartig mutet das Werk '*Semita Amoris Divini*', entstanden etwa um 1650, in der äußeren Form an. Nach einer sehr ausführlichen Einleitungsrede, folgt in Versform der 'Fußsteig der göttlichen Liebe': Das Heilige Drey Eck', in dem Gedanken um Christus ausgesprochen werden. Einmal zu seinem: Tag der Menschwerdung — zum andern zum: Tag der Creutzigung — und zum dritten zum: Tag der Auferstehung, Himmelfahrt, und Sendung des Heil. Geistes —. Eins und drei werden für Czepkos Lehre bezeichnender Weise recht kurz abgehandelt, während der zweite Teil äußerst breit angelegt ist und einige Lieder und Chorstrophen die üblichen Epigramme unterbrechen <sup>14)</sup>).

### *Rede oder Durchführung des Heiligen Drey-Ecks.*

#### *An den weisen, Natur erfarnen, Christlichen Leser.*

Ich habe mich unterstanden diesem Buche den Nahmen des heiligen Drey Ecks an das Vorlat zu schreiben. Und solches dannhero: Einmahl, daß wir deßen Göttliche Zeichen, Merckmahle und Abdrücke zugleich im obersten, mittleren und untersten Welt Kreiß, der Herrlichkeit, Gnaden und Natur, davon in allen Gestalten, Geschöpfen und Wercken suchen, finden und erkennen können. Wiederumb, daß in diesen dreyen Tagen auff allen Überschriften, Reimen und Zeilen unsere Seelen durch sothanen heil. Dreyeck auffgeschlossen, und aus der Natur an die Gnade, aus der Zeit in die Ewigkeit, aus dem zustückten, zutheilten und unvollkommenen in das eine gantze und vollkommene Leben,

<sup>13)</sup> W. Milch: a. a. O. S. XLI ff.

<sup>14)</sup> W. Milch: a. a. O. S. 278—390.



Wesen und Reich versetzt worden: Darnach auch ,daß wir in unsere Seelen durch die drey Reiche des Willens, des Verstandes, des Gedächtnüßes: in unserm Geiste, durch deßen Werckstütze des Gewissens, des Lebens und des Gemüthes: In unsern Leibern durch die drey Selbständigkeiten der ersten Ursache, des Athems, des Geblüttes, der Gebeine den himmlischen Abriß deßen bey uns haben. Es ist aber mit dem Drey Eck also beschaffen, daß er aus einem einzigen Tipff (Mittelpunkt) seinen Ursprung nimmt . . .

Weitere 'uralte' Hinweise auf die Dreifaltigkeit findet Czepko gemäß seinem synkretistischen System bei Hermes, Pythagoras, Plato, in der Gnosis, in der Naturphilosophie des Paracelsus und in böhmistischen Gedanken, um schließlich bei Christus so zu enden:

Wenden wir uns nun zu den Wercken der Gnade: da ist er alles, alleine, gar. Und ob er sich gleich aller seiner Geschöpfe erbarmet, und seine Gnade für und für walten läst, un den gantzen Erdboden mit seiner Gütte erfüllet: Jedennoch hat er absonderlich solche Gütte, Gnade und Barmhertzigkeit den Menschen offenbaret. Durch was? Durch nachfolgende Drey-Tage. In welchen, nach dem Ersten, der ewige Gott vom Himmel gefahren und Mensch worden: Nach dem andern, der ewige Gott und Mensch am Stamm des Creutzes vor den gantzen Welt Sünde gestorben: nach dem Dritten: der ewige Gott und Mensch ein Christus, von Todten auferwecket und wieder in Himmel gefahren. Warumb? ie daß der Mensch seelig, ihm gleich und Gott ähnlich werden solle . . .

Wie aber das gantze Leben Christi nichts anders gewesen als ein Gang zum Vater: also sol das gantze Christentum nichts anders seyn, eine zu stete Nachfolge Christi unsers Herrn. Diese Nachfolge bestehet nun in nichts anders als in einer nicht eingebildeten, sondern wesentlichen Erkenntnüß, Annehm- und Zuneigung seines Lebens, Sterbens, und Herrschens. Denn wollen wir mit Ihm leben, so müssen wir in Ihm wieder gebohren werden. Wollen wir mit ihm auferstehen, so müssen wir mit ihm sterben: wollen wir mit ihm herrschen, so müssen wir in Ihm unsere Himmelfahrt halten. Der Christen Beruff heist ohn alle Bedingnüße: Folge mir nach . . .

Das aber ist Chistosophie, was wir hier hören. Es ist weder biblischer Befund noch biblisch verstandene Nachfolge.

*Tag der Menschwerdung.*

*Geistliche Zuneigung der Umstände. Alles ist in uns geistlicher Weise.*

Furcht und Verlangen ist die Nacht: Das Feld ist Ruh:  
Die Sinnen sind das Vieh, der Hirte, Mensch, bist du.  
Erkänntnüß ist der Glantz, Vernunft die ist das Rind,  
Die Seel ist Kripp und Stall, und Gott ist selbst das Kind.  
Tritt in die Seel, und laß die Hirten und das Vieh,  
Du hast und findest mehr darinnen, weder Sie.



*Tag der Creutzigung. Dem Creutze Christi.  
Verklärung auff dem Berge Thabor. Laß dein Hertze Thabor seyn.*

Schau die drey Faste hie von 40. Tagen an,  
Und wie Gott seinen Sohn dabey verklären kan.  
Die Cabala wil er uns aus den Wolcken lehren:  
Dis ist mein lieber Sohn, den solt ihr alle hören:  
Mensch fast' und beth', es wird der Sohn dich auch voll Schein  
Verklären. Wo? in dir. Wie? Du must Thabor seyn.

*Beyspiel des Fußwaschens. Alles zur Nachfolge.*

Die Füße wäscht der Herr den Jüngern, merck es wohl:  
Eh' als er durch sein Blut die Seelen waschen sol.  
Ein Beyspiel gibt er dir: Sol dich seyn Blut befreyn,  
Geuß deinem Nechsten auch dergleichen Fußbad ein:  
Wäscht er dich nicht du hast kein theil hier: wie er spricht.  
Viel minder hast du theil hier: Folgest du ihm nicht.

*Innige Ermahnung, Wie die Seele mit der gantzen Christenheit  
in die wahre Vereinbarung treten solle. Alle Einer in Einem.*

Seele, wilt du dich vereinen,  
Wie sich Christus mit den Seinen,  
Must du Hertz und Sinnen reinen.  
Sencke dich in Gottes Willen,  
Gott wird deinen Geist erfüllen,  
Und der Geist dich gantz bestillen.  
Dieses Willens Hertz und Crone  
Henckt am Creutz in seinem Sohne,  
Was er wil kommt dir zu Lohne.  
Er wil, daß in Ihm die Seinen  
Eines sollen seyn und meinen,  
Wie sich Gott und Er kan einen.  
Darumb muß auch ohn Beschwerden  
Sie die Christenheit auf Erden  
Mit ihm eines Sinnes werden.  
Gott, der ist im Sohn' alleine,  
Und im Sohne die Gemeine,  
Und in Ihr du voller Scheine.  
In dir geh auff gleichen Wegen,  
Ist die Christenheit voll Segen,  
Ja selbst Sohn und Gott zugegen.  
Du kanst in den Freuden Städten  
Sie die Ewigkeit betreten,  
Wo? in dir. Durch was? durch Beten.



*Tag der Auferstehung, Himmelfahrt, und Sendung des Heil. Geistes.  
Dem Grabe Christi.*

*Lieber Christ*

Christus ist gestorben. Wie lebest du?  
Christus ist auferstanden. Wo liegest du?  
Christus ist auffgefahren. Was machest du?  
Du auch must sterben,  
Wiltu auferstehen, Wiltu auff fahrn:  
iedoch ehe und zuvor du stirbst:  
Wo du nicht vorgestorben, ehe du must sterben,  
Bist du verstorben.  
Der Sünde sterben, heist der Gnade leben,  
Dieses gebühret himmlische Freude: jenes Göttliche Reue:  
Beydes ewige Seeligkeit:  
Lege dich in Christi Tod und Wunden,  
Du wirst leben.  
Lebe in Chirsti Hertz und Geiste,  
Du wirst auferstehen.  
Stehe auff in Christi Gerechtigkeit,  
Du wirst den Weg in Himmel finden.  
Christus muß dir alles seyn,  
Auff daß in dir alles zu einem Christus werde.  
Wo suchst und findest du Ihn?  
Nicht zu Bethlehem. Die Windeln verhüllen Ihn,  
Nicht im Grabe. Die Tücher verdecken Ihn.  
Nicht auff Bethania. Die Wolcken nehmen Ihn auff.  
Sondern in deiner Seelen.  
Unter den Windeln der Unschuld liegt Er.  
In den Tüchern der Liebe ist Er.  
Über den Wolcken der Andacht schwebt Er.  
Wilst du Ihn hören,  
Must du dich mit Maria umwenden,  
Wilst du ihn schauen,  
Must du mit den Jüngern die Thür verschliessen.  
Wilst du den H. Geist empfahen,  
Must du einmüthig seyn.  
Heute ist der Oster Tag.  
Begehe ihn also, daß auch dich die Krafft Gottes  
Von den Todten erwecke,  
Und sich in dir verkläre.  
Was mehr?  
Heute ist der Auffarths Tag.  
Begehe in also, daß auch dich beydes das Leiden  
und die Herrlichkeit Christi an sich ziehe,



Und in dir Tod, Hölle und Teuffel in Triumph führe.  
 Was mehr?  
 Heute ist der Pfingst Tag!  
 Begehe ihn also, daß auch dich das liebliche Feuer  
 Des H. Geistes bewähre,  
 Und von dem schwartzen Feuer der Finsternüß befreye.  
 Mein Christ!  
 Laß dir alle Tage den Tag seyn,  
 Der dir den Jüngsten Tag vor Augen stelle.  
 Und Siehe,

*Der Herr wird kommen.*

Die Wolcken thronen sich zum großen Richtstuhl an,  
 Der Tag wird ausposaunt, die Todten suchen Bahn.  
 Wie, als man nicht geglaubt, die Sündfluth brach herfür,  
 So ist der Tag, weil man nicht glaubet, vor der Thür.  
 Es kocht dir überm Kopff ein lichter Schwefel Strohm,  
 Wo nicht den Zorn, so schau die Langmuth, und sey fromm.

Die wohl letzte Schrift, die wir von dem Dichter Czepko haben, in der noch einmal all die verschiedenartigen Töne seines Systems anklingen, ist die '*Rede aus meinem Grabe*' von 1660<sup>15)</sup>.

Sie ist abgedruckt worden zum ersten Male in Gryphius' Kirchhoffs-Gedanken.

*Rede aus meinem Grabe.*

Ich war ein Mensch/wie du auch bist  
 Von Stand und vom Verstande:  
 Dein gleiches Bild/dein neben Christ:  
 Jetzt lieg ich hier im Sande.  
 Kein Marmel darff mein Grab erhöhn/  
 Daß ich kan leichter aufferstehn.

Was ist die Wirtschafft? eine Lust  
 Mit Unlust stets umgeben/  
 Doch wohl dem/der ihm wol bewust/  
 Kan auff dem Felde leben:  
 Die Erde/weil wir Erde sein/  
 Pflügt ich/ietzt scharrt sie mich drauff ein!

Gestalt/und Eigenschafft und Grund/  
 Der wunderbahrn Geschöpfe:  
 Ward mir durch weises suchen kund/  
 Ein Werck vor kluge Köpffe/  
 Der Dinge Glantz durch-ging mich offt/  
 Jetzt lieg ich in der finstern Grufft.

<sup>15)</sup> W. Milch: a. a. O. S. 391—398.



Was sie die Cabala auch kan/  
Entbilden und enthöhlen  
Hoch über deß Gemüttes Bahn  
In einer reinen Seelen/  
Hab ich geschaut/erkand/erfahrn/  
Jetzt lieg ich untern meisten Schaarn.

Mein Pilgram/eines das ist noth/  
Dasselbe heist: wol sterben:  
Kanstu es : du siehst nicht den Tod/  
Wo nicht: du must verterben.  
Wol sterben/ist wol auferstehn/  
Drauff wart' ich/du magst fürder gehn.

Wir dürfen von Czepkos geistlichen Schriften nicht scheiden, ehe wir nicht einen Blick auf seine zahlreichen Kirchenlieder geworfen haben. Gustav Koffmane<sup>16)</sup> verweist sie alle auf die Zeit vor 1630, vor die erste, wie Koffmane sagt, mystische Epoche, ein Wort, das wohl besser vermieden wird. Czepko müßte sie demnach entweder als Schüler und Student oder alle miteinander kurz nach seiner Rückkehr vom Studium verfaßt haben. Dem entgegen steht auf der einen Seite die Jugend des Verfassers zu diesem Zeitpunkt und auf der anderen Seite das rein handwerklich gut ausgefeilte dichterische Können und der Umfang dieses seines Werkes. Czepkos Nachlass weist Morgen- und Abendlieder, Festlieder zum Sonntag Exaudi, Himmelfahrt, Ostern, Pfingsten, Tauf- und Abendmahlslieder in großer Zahl auf, worauf Koffmane selber hinweist. Ich meine, daß dieses Kirchenliedgut, das Czepko neben zahlreichen weiteren Psalmenumdichtungen (Ps. 3, 92, 16) geschaffen hat, in die zweite Periode seines Schaffens gehört, also in die Zeit nach 1634 in Schweidnitz sowohl wie in Wohlau. Hier hatte Czepko engen und vertrauten Umgang mit evangelischen Theologen. Hier bildete sich sein Lehr- und Gedankensystem auf realem Untergrund um, und daraus entsprossen auch diese praktisch verwendbaren Dichtungen, die gleichsam zu seiner praktischen Tätigkeit für Stadt und Kirchengemeinde und Gesamtkirche eine ihm gemäße Selbstverständlichkeit darstellen. Deshalb sind einige von ihnen: 'Mein Herz ist froh, mein Geist' ist frei' und 'O Sündenlast, o schwere Centnerbürde' in schlesische Gesangbücher aufgenommen worden, nämlich in das Schweidnitzer, das Hirschberger und das Burg'sche. Hier zeigt sich naturgemäß die kirchliche Linie noch klarer als je zuvor. Es ist dabei zu bedenken, für wen diese Lieder und für wen die anderen Werke geschrieben sind. Wir geben ein Beispiel:

<sup>16)</sup> G. Koffmane: a. a. O. I. S. 28—35.



*Abendlied* <sup>17)</sup>

(Melodie: Bleibe bei uns)

1. Bleib', o Jesu, Licht der Erden  
Meiner Seelen Sonnenschein,  
Nun die Nacht den Tag schließt ein,  
Nun, da es will Abend werden;  
Heut mein Taglicht warest Du,  
Sei jetzt meine Abendruh.

2. Bleib', o Jesu! Meine Sünden  
In die Nacht der Ewigkeit  
Mich zu stürzen sein bereit;  
Wollest gnädig mich entbinden,  
Daß ich an dem letzten Tag  
Zu dem Licht eingehen mag.

3. Bleib', o Jesu, Feuersäule,  
Zwischen Pharao und mich  
Diese Nacht wollst machen Dich,  
Daß der Feind mich nicht ereile,  
Ach, sei mein Immanuel,  
Wie Dich nennet meine Seel.

4. Bleib' o Jesu, mit dem Lichte  
Deines Worts in unser'm Land.  
Nach dem wahren Glaubensbrand  
Geben Schein die Liebesfrüchte.  
Endlich nach der Todesnacht  
Laß mich sein zum Licht gebracht.

So haben wir in Daniel Czepko von Reigersfeld einen ausserordentlich fruchtbaren und weitsichtigen und zugleich nahezu unbekannten evangelischen Dichter und geistlichen Schriftsteller vor uns, dessen Werke noch weiterer und eingehenderer Untersuchung wert sind. Koffmane hat bereits auf die Abhängigkeit Schefflers 'Cherubinischen Wandersmann' von Czepko eindeutig hingewiesen und sie belegt.<sup>18)</sup>

*Dr. Dr. Gerhard Hultsch*

<sup>17)</sup> G. Koffmane: a. a. O. Bd. I. S. 31/23.

<sup>18)</sup> G. Koffmane: a. a. O. Bd. I. S. 65 ff.

<sup>19)</sup> Gottlob Kluge: Hymnopoegraphia Silesiaca 2. Dekade 1752 S. 1—72.

Weitere Literatur bei:

<sup>20)</sup> Werner Milch: Daniel von Czepko Geistliche Schriften, Breslau 1930.



## Quirinus Kuhlmann

Es ist nicht ganz einfach, über diesen seltsamen Mann zu schreiben, und es ist nicht verwunderlich, daß er in der Literatur eine recht verschiedenartige Beurteilung gefunden hat. Zumeist begegnen uns Stimmen unzweideutiger Ablehnung. So nennt ihn sein schlesischer Landsmann Magister Gottlieb Liefmann in einer von starker Leidenschaftlichkeit dictierten Dissertation einen *homomente captus et manifeste insaniens* (1), und nach Adelung gehört sein Lebenslauf und seine Gedankenwelt höchstens in eine „Geschichte der menschlichen Narrheit“ hinein (2). Aber auch ein ernst zu nehmender und besonnenerer Beurteiler, der schlesische Kirchenhistoriker D. Koffmane, wertet Kuhlmann „nur als ein bemerkenswertes pathologisches Problem“, „kühn in Gedanken bis zum Aberwitz, verworren bis zur Verstandesumnachtung, eitel bis zur Blasphemie, ruhelos von einem Entwurf zu einem Dutzend anderer eilend, moralisch immer mehr versumpfend“ (3). Andererseits hat Kuhlmann aber auch positivere Beurteiler gefunden, wie etwa Johannes Hoffmeister oder D. Ernst Benz in Heidelberg (4). Auch mir will es als eine irrige und oberflächliche Beurteilung erscheinen, in dem mystisch-enthusiastischen, spiritualistisch-chiliasistischen Schwärmer und Fanatiker nur ein für Pathologen und Psychiater interessantes Objekt zu sehen. Ich glaube vielmehr, daß sein Name und seine Geschichte schon im Rahmen der schlesischen Kirchengeschichte, ja sogar — wie Benz meint — in dem weiter gespannten Rahmen der Kirchen- und Geistesgeschichte des europäischen Ostens einen Platz beanspruchen darf (5). Es sei nun gestattet, zuerst in Kürze ein Lebensbild des seltsamen Mannes zu geben und sodann auf seine Wesenart, seine Geisteswelt, seinen Glauben und seine Verkündigung einzugehen.

### I.

Am 25. Februar 1651 wurde Kuhlmann in Breslau geboren und am folgenden Tage getauft. Er war der einzige Sohn seiner Eltern, des Harnischmachers Quirin Kuhlmann und seiner Ehefrau Rosina Ludovica geb. Hauslöbin. Aus der Ehe ging außerdem noch eine Tochter hervor. Von Kuhlmann selbst erfahren wir über seine frühe Jugendzeit, die anscheinend schwierig und entbehrungsreich gewesen ist, nicht viel. Gelegentlich berichtet er davon:

Die Mutter zog mich auf bei lauter Sorgen.  
Mein Vater starb ganz fremd ohn' gute Nacht.  
Dass Zeitung erst einlief nach dreien Jahren,  
Wie ihm sein End' und wo es widerfahren. (6)



Trotz der durch den frühen Tod des Vaters veranlaßten Notlage war es der Mutter möglich, den Sohn das Maria-Magdalenen-Gymnasium seiner Vaterstadt besuchen zu lassen. Er war ein eifriger Schüler, dessen besondere Stärke auf einem freilich nicht unbedenklichen Gebiete lag. Schon in seiner Schulzeit erwies er sich als ein seinen Lehrern nicht immer angenehmer unermüdlicher Frager und Debattierer, der oft verwegene Meinungen, absurdes et manifeste erroneas sententias, aufstellte und verteidigte, so daß der Rektor des Gymnasiums gelegentlich zu ihm sagte: „Tu olim magnus eris theologus aut magnus haereticus“ (7). Schon während seiner Schulzeit betätigte er sich als Dichter: bereits mit 13 Jahren gab er Sonette unter dem Titel „Himmlicher Liebeskuß“ heraus. Als Breslauer Kind erfüllte ihn ein glühender Lokalpatriotismus; er war stolz auf seine Vaterstadt. Später hat er diesen Gefühlen in einer an den Breslauer Rat gerichteten Adresse in schwülstigen Worten Ausdruck gegeben.

„Ich bin in dieser Prachtstadt gebohren. Meine erste Kindheit hat die ädlen Breslauerlüfte genossen, die Jugend aller Wissenschaften Mandeltränke geschmecket, ja meine Lippen in sich die Perlensäfte der anmuttigen Schlesiersprache gesogen, welche, wi si unter den Hochdeutschen Mundarten keiner den Königszepter lasset, auch hinführo mich schwerlich lassen sol.

Zwar Rom kann mit Latein vor allen Völkern prahlen,  
Jdoch Bresslauer Teutsch mag jenes Glanz entstrahlen,“

d. h. verdunkeln. Seine Poeterei und sein Stolz auf seine Muttersprache brachten ihm später mit der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ in Berührung, einer kurz vor dem Ausbruch des großen Krieges gegründeten Vereinigung zur Förderung und Reinerhaltung der deutschen Sprache in Wort und Schrift, die nach Friedensburg in den Jahren während und nach dem Kriege 31 Mitglieder aus Schlesien zählte, darunter auch Andreas Gryphius (gest. 1664), Friedrich von Logau (gest. 1655) und Martin Opitz (gest. 1639). Der Name Kuhlmanns findet sich nicht in der Liste der Mitglieder, doch hat er der Gesellschaft nahegestanden und auf ihre Mitglieder verschiedentlich Lobgedichte verfaßt (8). Wie so manchem Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft ward auch Kuhlmann der Rang und Titel eines poeta laureatus zuteil.

Doch wir sind damit der Schilderung der Entwicklung Kuhlmanns vorausgeeilt. Hoffmeister (9) mag recht haben mit dem Urteil, daß man den jungen Mann nicht eigentlich als religiös und noch viel weniger als fromm bezeichnen darf. Seiner verwegenen Art auch in religiösen Dingen mag es entsprochen haben, daß er sich vom lutherischen Kirchentum schon frühzeitig innerlich getrennt und eigenwillig eigene religiöse Wege gesucht hat, vor denen die lutherische Orthodoxie schon längst die Verbotstafel „Verbotener Weg“ aufgerichtet hatte. Wie so viele andere suchende Seelen der Zeit fühlte er sich von der lutherischen Orthodoxie und ihrer Polemik gegen alles, was ihre Kreise störte, innerlich abgestoßen und wandte sich spiritualistischen Mystikern und Enthusiasten zu. Es mag vielleicht richtig sein, daß er ihre Schriften zuerst als verbotene Früchte



genossen haben mag, so wie Schuljungen Indianerschmöcker, jedenfalls fühlte er sich von diesen Schriften damals schon stark angezogen. Eine schwächliche körperliche Konstitution kam hinzu; er erzählt selbst, er sei durch viel Krankheiten, Zufälle, Trübsale und allerhand Unglück von Kindheit auf ziemlich geschwächt und doch gottlob nicht abgeschwächt (10), und daß er von schweren Melancholien heimgesucht worden sei. In Krankheitstagen wird schon dem Dreizehnjährigen eine erste Entzückung, sein „erster Zug und Trieb“ zuteil, von dem er begeistert berichtet:

So öffnet sich die heilig, heil'ge Welt:  
Es ward jemehr zu Gottes ehr gewähret,  
Jemehr ich ward vom Engelvolk durchhellt.  
Ich sah um mich unendlich tausend Lichter,  
Dis übertrifft weit endliche Gesichter.

oder weiter:

O Wundergott, wie hast du mich geführt?  
Wie führst du nun? So heimlich? unerfasst?  
Je mehr ich seh' in dieses Wunderleiten,  
Je mehr werd' ich in mir zu dir entzündt.  
Was mir zufließt, erscheint dein Vorbereiten  
Nicht ohngefähr, ob es war unergründt. (11)

Später behauptet er von sich:

„Ab illo tempore visionis meae usque ad praesentem horam, Jesu indulgente, vigilanti remansit particula quaedam auroe divinae, puta a sinistra lumen quoddam, aliquando clarissimum, plerumque umbrosum, in orbem ductum, perpetue mobile, nunquam non praesens, magnitudine primum minore, mox majore, nunc maxima admirandis novis mihi contingentibus“ (12).

Kuhlmanns Mutter freilich, als strenge Lutheranerin, fand in diesem unnützeren Wesen ihres Sohnes wenig Gefallen und ließ „Vor seine Bekehrung vile Jahre lang auf öffentlicher Cantzel“ Fürbitte tun (13).

Im Jahre 1670 geht Kuhlmann zum Studium der Jurisprudenz und Polyhistorie nach Jena, einer von jungen Schlesiern damals nur selten gewählten Universität, an welcher der Geist eines stark ausgeprägten Rationalismus lutherischer Prägung vorherrschend war. Es ist kein Wunder, daß Kuhlmann sich dort von Anfang an nicht wohl fühlte und nicht heimisch wurde. Er kam mit weitgesteckten Zielen. Der damals erst Neunzehnjährige wollte — maßlos und überheblich, wie er zeitlebens gewesen ist — den Wissenschaftsbetrieb aus dem Geist heraus reformieren, neue Methoden einführen. Von dem damals auf den hohen Schulen herrschenden Pennalismus fühlte er sich angewidert. Von Anfang an hielt er sich vom Universitätsbetrieb und vom Verkehr mit Commilitonen fern und machte auf Studenten und Professoren den Eindruck eines vergrübelen, schwermütigen Menschen. Weil er sich zu einem Fürsten im



Reiche des Geistes berufen fühlte, kleidete er sich — obwohl von Hause aus arm — wie ein Prinz. Er schreibt über seine Jenenser Zeit:

„Meine Jugend ist im studiren zugebracht, habe viel gearbeitet, gelesen, geschrieben, Bibliotheken besucht, die wahre Weissheit in manch tausend Büchern (!) gesucht und aus Wissenschaftsliebe wenig Zeit gehabt, mich um das Weltwesen viel zu bekümmern“ (14).

Im übrigen wartete er auf besondere Offenbarungen und Erleuchtungen durch den Geist, die sich freilich nicht nach Wunsch einstellten, so daß er künstlich nachzuhelfen bemüht war. Nach Liefmanns, sonst freilich nirgendwo bestätigtem Bericht versah er sein nach Süden gelegenes Zimmer mit bunten, leuchtenden Tapeten, welche die Sonnenstrahlen reflektierten, wodurch er hoffte, geistliche Erleuchtungen herbeizuzwingen und seinen Geist mit den Strahlen des ewigen Lichtes erleuchten zu können. Ganz ähnlich verfuhr auch Jakob Böhme, der von sich berichtet, daß er durch den Blick auf ein von der Sonne beschienenes Zinngefäß „zu dem innersten Grunde oder Zentro der geheimen Natur eingeführt“ worden sei (15).

In Kuhlmanns Jenenser Zeit fällt die Herausgabe einiger literarischer Erzeugnisse: „Entsprossene deutsche Psalmen“ (1670) — nicht zu verwechseln mit dem später erschienenen „Kühlpсалter“, seiner poetischen Lebensbeschreibung, — „Grabesschriften“ (1671) und noch einige Prosaschriften: „Lehrhof lehrreicher Weisheit oder Sonnenblumen“ (1671), „Geschichtsherold“ (1673). Schon der junge Student hat also eine recht fleißige schriftstellerische Feder geführt.

Einen bedeutsamen Einschnitt in Kuhlmanns Lebensgang stellt seine Übersiedlung nach Leyden in Holland dar (1673), dem gelobten Land des Sekten- und Schwärmertums, angesichts der vom holländischen Staat geübten uneingeschränkten Duldung aller irgendwie gearteten Äußerungen religiösen Lebens. Es ist bemerkenswert, wie viele junge Schlesier damals zum Studium nach Holland gingen, weil ihre Heimat noch keine Universität besaß, ein Umstand, der sicherlich zu dem üppigen Wuchern des spiritualistischen Schwärmertums in Schlesien beigetragen haben mag.

Auch nach Leyden, wo er am 13. September 1673 eintraf, kam Kuhlmann mit ausschweifenden, freilich von vornherein zum Scheitern verurteilten Plänen. Machten so auch seine Studien kaum Fortschritte, so bedeutete doch seine Leydener Zeit die große Lebenswende für ihn, als er sich nunmehr einem ungehemmten mystisch-spiritualistischen Enthusiasmus verschrieb. Die theosophisch-pansophischen Schriften des Görlitzer Schuhmachers Jakob Böhme, mit denen er in den Leydener mystischen Kreisen in Berührung kam, gewinnen für seine Gedankenwelt nunmehr grundlegende Bedeutung. Grade in Holland hatte der „Böhmismus“ zahlreiche Anhänger. Der schlesische Schwärmer Adam von Franckenberg hatte Abschriften der Bücher Böhmes dorthin gebracht und deren Drucklegung in die Wege geleitet. Eine zahlreiche Böhme-Gemeinde hatte sich gebildet, in deren Reihen auch Kuhlmann einen großen Kreis von



Anhängern und Verehrern, auch weiblichen Geschlechts, gewann; wir kommen später darauf zurück. Vorerst geben wir Kuhlmann selbst das Wort zur Schilderung seiner Leydener Erlebnisse. Er schreibt darüber im Jahre 1674:

„Die Ursachen meiner Reise nach Holland war vergangenen Jahres die Studiums-Fortsetzung, und gedachte, das Justinianische Rechts-Corpus sowohl Teutsch als Lateinisch in dessen eigener Lehr Art, welche in vielen hundert Jahren von allen Juristen nicht verstanden, herauszugeben, um den Juristen ihre Blindheit zu weisen in ihrem eigenen Rechts-Corpus, ehe ich aus dem ewigen Rechtsgrunde die Rechtsweisheit ausarbeitete. Ein einziges Jahr hatte ich diser Arbeit bey mir zugeteilt, welche in so vielen hundert Jahren allen Juristen nit auszuarbeiten vermögend gewesen.“

Wahrlich, der grenzenlosen Überheblichkeit und Selbstüberschätzung des dreißigjährigen Studenten stand der Sinn nach nicht geringen Dingen! Nach welcher Methode er bei seiner Arbeit verfahren wollte, sagt er nicht, doch ist wohl anzunehmen, daß er alles von Erleuchtungen und Offenbarungen durch den Geist Gottes erwartete. Wie nicht anders zu erwarten, ist von dem Werk nichts zur Ausführung gelangt. Schwer enttäuscht bekennt Kuhlmann:

„Der Mensch denckts, Gott lenckts . . . Je mehr ich meinen Vorsatz fortsetze, je mehreren Widerspruch empfand ist, dass auch die heilige Lichtwelt, mit deren Licht ich umblicket war, in ihrem Licht sich notlichtete oder lichtschantete, wenn ich fortfuhr. Die Haupt-Verursachung war so hefftige Abhaltung, weil allbereits der Tag inner weniger Wochen bestimmt, da ich mich mit dem antichristlichen Rechts-Doctor-Gradu beflecken wollte, der ich von ihren Hohen-Schul-Teuffeleyn sonst noch unbefleckt. Und entstand mein Begehrens aus keinem Ehrgeitz, weil ich schon beschlossen, disen Doctor-Thor-Titel in kurtzer Zeit wegzuwerffen.“

So sagte Kuhlmann seinem juristischen Studium endgültig Lebewohl und schloß sich ganz den Kreisen an, denen Jakob Böhmes Weisheit zum Evangelium geworden war, dessen begeisterter Prophet Kuhlmann nunmehr wird. Mit Befriedigung darf er erleben, daß seine mystische Lichtwelt sich ihm wieder auftut. Zahlreiche Visionen werden ihm zuteil immer „lichtere Lichter belichten ihn“, von tausenden, ja Millionen von Lichtgeburten weiß er sich umgeben. Sein Studierzimmer entschwindet vor seinen Augen, und wie Paulus in das Paradies entrückt hört er unaussprechliche Worte, welche ein Mensch nicht sagen darf (II. Kor. 12, 4). In Anlehnung an diese Schriftstelle schreibt er damals:

„Ich kenne einen Menschen, und Gott weiss, dass dessen Zeugnis wahrhaftig sey. Diser ist allbereit fast bey 5 Jahren von seinem Gott also beglückseliget, dass ein Engel Gottes in einem sichtbaren, sehr klaren und stets bewegenden Cirkel-Lichte um ihn gewesen und allenthalben — er gehe oder stehe — mit seiner Gegenwart gewaltsam gestärket. Er



siehet mit seinen Vernunft-Augen nicht bloss in die Zeit, sondern durch die Ewigkeit in die Unewigkeit und erfähret alles sichtbarlich, was der hocheleuchtete Böhme durch die Geistes Antreibung aufgezeichnet. Dazu ist ihm von dem Herrn, wiewohl er der unwürdigste unter allen Menschen, so grosse Gnade widerfahren, dass er mit seinen Gemüths-Augen die H. Licht-Welt anblicket, und sind nun eben 3 Monath verflossen, sey ihm der Herr stets während solchen Anschauens gewürdiget, ob schon einmahl klärer als das andere. Seine Zunge ist viel zu schwach, die wunderbahnen Licht-Geburten zu erzehlen . . . Tausend mahl tausend umschliessen ihn oftmals, und dringet die unaussprechliche Klarheit auch in die Leibes-Augen, welche es noch zur Zeit nicht können ertragen . . . Wenn es aus dem heilig lichten Triangel das allerlichteste Licht, vor dem das Erden-Licht ein Unlicht, plötzlich empfänget, ach, welche Überleuchtung erleuchtet alles usw.“ (16)

Aus dieser ekstatisch-enthusiastischen, an das Krankhafte streifenden Gemüths-verfassung jener Leydener Zeit, von der Liefmann wohl mit Recht urtheilt:

„Quid phantasia hominum . . . in his rebus efficere queat, non mirabile tantum, sed paene incredibile est,“

ist eine der umfangreichsten Schriften Kuhlmanns geboren, in welcher er seinem ein halbes Jahrhundert zuvor verstorbenen Meister Jakob Böhme ein Denkmal setzen will, die eine Apologie seiner von der lutherischen Orthodoxie verneinten Rechtgläubigkeit darstellen soll. Ihr bombastischer Titel lautet:

„Der neubegeisterte Böhme, begreifend 150 Weissagungen der Fünfften Monarchie oder dem Jesus-Reiche des Holländischen Propheten Joan Rothens übereinstimmend und mehr als 1 000 000 000 Theosophische Fragen, allen Theologen und Gelehrten zur Beantwortung fürgeleget, wiewohl nicht eine einzige ihnen zu beantworten, wo sie heutiger Schul-Manier sonder Gottes Geist folgen. Darinnen zugleich der so lange verborgene Lutherische Antichrist abgebildet wird zum allgemeinen Besten der höchst verwirrenden Christenheit in einem freundlich-sanfften und eyffrig-feurigen Liebes-Geiste ausgefertigt an des Luthertums Könige, Churfürsten, Printzen und Herren wie auch alle Hohen Schulen und Kirchen-Gemeinden Europens. Zu Leyden anno 1674.“

Wir wollen es uns versagen, schon hier auf den Inhalt dieser Schrift einzugehen, dies möge im 2. Teil des Aufsatzes geschehen. Wir verfolgen zunächst den weiteren Ablauf seiner Lebensschicksale.

Im Titel des eben genannten Buches steht der Name des holländischen Apokalyptikers Joh. Rothe. Zu ihm fühlte sich Kuhlmann durch seine Prophetie von der sog. „Fünften Monarchie“ hingezogen. Rothe versteht darunter auf Grund der apokalyptischen Schau von den 5 Reichen in Daniel 7 das Anbrechen eines endzeitlichen Christusreiches, das im Jahre 1674 anbrechen sollte. Drei Jahre später sollte dann „der große Babelfall“ folgen, worauf das 5. Reich dann



endgültig „seinen Anfang nimbt in Glorie und Herrlichkeit, nach dem viel Feinde sind erwürget, ... und wird sein darnach eine Hütte Gottes bei den Menschen.“ In dieser Prophetie, dem sog. Quintomonarchismus, fand Kuhlmann eine Bestätigung der Prophezeiung Böhmes von einer zukünftigen „Lilien- und Rosenzeit“ und in dem ihm eigenen Dünkel, alles auf die eigene Person zu beziehen, sah er sich zum Erfüller und Begründer dieses kommenden Reiches berufen, bestimmt, die Bekehrung der Juden und Türken zu Christus zu bewirken und sie in diese 5. Monarchie einzuführen.

Doch er mußte eine große Enttäuschung erleben. Der Prophet Rothe, dessen Prophezeiungen je länger je mehr einen politischen, demagogischen Charakter annahmen, wurde mehrfach verhaftet und schwor, dadurch müde gemacht, alle seine Prophezeiungen ab, kehrte in ein geordnetes bürgerliches Leben zurück und wurde ein ehrsamer Bürger und Handwerker. Voll Zorn sagte sich Kuhlmann von dem bekehrten Schwärmer los, während Rothe ihm auch weiterhin eine gewisse Zuneigung bewahrte. In einem späteren Brief vom Jahre 1684 schreibt er ihm beschwörend und fürbittend:

„Legi literas tuas, superbia plenas, quod ut plurimum mihi displiceat. Ore Deum, ut det tibi spiritum contritum et cor humile. Sis tandem sapiens, quod ut fiat opto.“

Auch eine andere Freundschaft aus Kuhlmanns Leydener Zeit hatte keinen Bestand. Friedrich Brecklung war in seiner Heimat Holstein um 1660 aus dem Pfarramt ausgeschieden, weil er an den kirchlichen Verhältnissen Anstoß genommen hatte, nach Holland ausgewandert und hatte dort die „Jesusliebende, Fruchtbringende, Apostolische Gesellschaft von dem Orden des Gekreuzigten“ gegründet. Er kam mit Kuhlmann in Berührung und, obwohl selbst schon im Alter von 45 Jahren stehend, fühlte er sich zu dem mehr als 20 Jahre Jüngeren merkwürdig hingezogen. Kuhlmann hinwiederum verehrte in dem älteren Manne den unentwegten Kämpfer gegen das Babel der lutherischen Orthodoxie. Außerdem fanden sich beide durch ihre unbedingte Anhängerschaft an Böhme.

Dieser seltsamen Freundschaft war keine Dauer beschieden. Dem Älteren mußte der Jüngere je länger je mehr in seinen immer höher sich versteigenden Träumen als wahnwitziger Phantast erscheinen. Kuhlmann hinwiederum griff Breckling in einer Anzahl heftiger Streitschriften an. In seinen Briefen beschwor er ihn, in der nun anbrechenden „Kuhlzeit“ sich dem „Kuhlbund“ oder „Kuhlwerk“ anzuschließen. Dem „Kuhlreich“, der „Kuhlmonarchie“ dem „Kuhlnamen“ und „Kuhlwappen“ gehöre die Zukunft. Er mahnt:

„Weichet nicht ferner von der ersten Liebe, wie bisher alle gewichen und erkennet, daß sich eure Erlösung naht ... Das Weh wird ausgegossen, doch die Auserwählten sind befreiet und befreuet ... Wonne bewonnet die Kreuzchristen des Kreuzchristus, Weh überweht die Scheinchristen des Scheinchristus. Jenen scheint die Sonne in Mitternacht, disen die Mitternacht mitten im Mittage.“



Siehe zu, ruft er dem in Amsterdam wohnenden Breckling zu, daß nicht „die ganze Erde von dir wird sprechen als einem Amstelcore, d. h. als einen Stammvater der Rotte Korah aus Amsterdam (17).

Unzweifelhaft ist in solchen Auslassungen Kuhlmanns neben einem überstiegenen Selbstbewußtsein auch ein starkes missionarisches Sendungsbewußtsein unverkennbar. In seinem Kuhlmannstum sollen sich alle Völker und Konfessionen friedlich vereinen, soll die Jesusmonarchie für alle Welt aufgerichtet, sollen alle Menschen wahre Christen werden. Um dieses Zieles willen beginnt er ein unstetes Wanderleben, das ihn durch halb Europa bis nach Konstantinopel und sogar nach Smyrna in Kleinasien führt, bis schließlich auf einer Reise nach dem Osten in Moskau sein Schicksal in tragischer Weise sich erfüllen sollte.

Zunächst führt Kuhlmanns Weg nach Niederdeutschland. Er findet hier Unterstützung, auch materieller Art, durch einen reichen Kaufmann Christian Werner, der eine seltsame Vorliebe für allerhand Schwärmertum hatte. In Lübeck wirft sich dem erst Vierundzwanzigjährigen eine viel ältere Witwe, Margarete von Lindaw, an den Hals, die schon zwei erwachsene Töchter hat. Mit ihr lebt Kuhlmann hinfort in wilder Ehe. Da sein Gönner ihn deshalb fallen läßt, begibt sich Kuhlmann mit seiner „Familie“ nach England, eingeladen von dem Theosophen Bathurst, der ihm bis auf weiteres einen Jahresold von 1000 Talern zur Verwirklichung seiner Jesusmonarchie, des „Regnum Jesuelitarum“ zur Verfügung stellt. Weiter führt ihn sein Reiseweg. Stets erfüllt ihn der Gedanke an den nahe bevorstehenden Fall Babels, worunter er jetzt mehr und mehr das Papsttum versteht. Wohlmeinende Freunde hindern ihn daran, nach Rom zu gehen. Statt dessen reist Kuhlmann mit den Seinen als blinder Passagier nach Frankreich, „überdeckt und versteckt im Paketboot“. Er gelangt nach Paris, weiter nach Lyon und Avignon. Der Aufenthalt in diesen Städten gibt Anlass zu allerhand kirchengeschichtlichen Reminiscenzen, die im Kuhlpsalter hier und da anklingen. So wird Lyon besungen:

Lyon, Lyon, von dem entsprungen,  
Was erst auf Rom ist angedrungen!  
Du bleibst nun recht der Wunderort,  
Der seinesgleichen bringet fort.  
Von Waldus ward in dir entzündet,  
Drauf Wiclef, Hus und Zwingel gründet  
Was erst in dir ward vorgestellt,  
Hat Luther und Calvin durchhell't.

Nun soll der Stadt durch das Kuhlmannstum neues Heil widerfahren und von hier aus ein vernichtender Schlag gegen Rom geführt werden.

Nun soll es dir, Lyon, entbrennen  
Was Rom auf ewig wird zertrennen.

Der Weg geht weiter nach Avignon.



Ich sah nah und nah Avenion,  
Dem selbst zerbrochenen Romesthron.

Mächtig flammet hier Kuhlmanns Zorn gegen Rom auf. Er dichtet einen Kühlpsalm „Über des vermaledeiten Romes untergang in dem Franzoesischen Rom“:

Ob mich haelt Rom umschlossen,  
Das von dem Rhon umflossen  
Und einst des Pabstes stuhl:  
Doch sing ich voller Freuden,  
Eh ich von dar wil scheiden,  
Von Romes Schwefelfuehl.

Von Südfrankreich reist er zu Schiff nach Smyrna, um auch dem dortigen Aga das Jesusliter-Reich zu bringen. Allerhand Schwierigkeiten mit seinem Anhang, denen er das Leben durch Beten und Fasten und durch Einschränkung der Lebensbegierden der „Töchter“ erschwert, machen ihm zu schaffen. Wie Paulus erleidet er bei Malta beinahe Schiffbruch. Endlich erreicht er Smyrna, wird aber schwer enttäuscht. Er dichtet:

„Ich bin bereits bei Smyrnen angelangt,  
Das mit der Kirch, der zweiten vorgeprangt“ (Offb. Joh. 2,8ff).  
Ach, aber ach! wie wird es nun verwüstet  
Weil du die Pest darwider ausgerüstet.  
Ich trete nun auf Asien erstarrt.  
Hat solcher Schmerz bisher auf mich geharrt?  
Wivil, wivil ist mir, mein Gott begegnet!  
Doch trau ich dir, weil du mich selbst gesegnet. (18).

Immerhin behauptet Kuhlmann, daß Pest, Erdbeben und Ungewitter durch seine Ankunft ein sofortiges Ende gefunden hätten.

Von Kleinasien führt ihn sein Weg nach Konstantinopel, wo er den Sultan für das Jusueliter-Reich gewinnen will. Eine Schrift, datiert Konstantinopel, 1. August 1674 „De conversione Turcorum“ richtet Kuhlmann an den Sultan (19). Ein einige Monat zuvor erschieener Komet, so führt er aus, sei ein Vorzeichen für die bevorstehende Bekehrung aller Völker „Entziehe dich“ so beschwört er den Sultan, „o Capitane grandis, dieser himmlischen Mahnung, diesem göttlichen Bußruf nicht“. Wenn die Christen durch die Aufrichtung des Antichristentums, durch verwerfliche Lehren und Götzendienst sich seiner Botschaft entzögen, so sollten nun Türken und Tartaren ihm zufallen, „quod honori angelis meis et hominibus“.

In Konstantinopel findet sein Missionsversuch keine gute Aufnahme. Mit „herzbrechenden Privatverfolgungen, mit mehreren Verhaftungen und Einkerkungen“ hat er ihn büßen müssen. Wie er dies alles überstanden hat, ist nicht bekannt. Zehn Monate hat seine Reise gedauert. Nun kehrt er nach England zurück. Hier lernt er eine enthusiastische Schwärmerin kennen, von ihm



Maria Anglicana genannt, mit der er nun einen neuen Jesus, einen König des Jesueliterreiches zeugen will, während er sich selbst als Sohn des Sohnes Gottes bezeichnet. Der Bigamie angeklagt wird er aus England verbannt. Auch sein Freund Bathurst zieht sich von ihm zurück. Vorübergehend kehrt er noch einmal nach Holland zurück. Hier stirbt Maria Anglicana. Kuhlmann findet eine weitere Schwärmerin, Esther Michaelis, und versucht noch einmal, seiner Christumonarchie, dem Jesueliterreich, eine monarchische Spitze zu geben — vergeblich. Von nun an beginnt der letzte, tragische Abschnitt seines Lebens. Neben Konstantinopel war schon längst das russische Zarenreich in den Gesichtskreis Kuhlmanns getreten, neben der Bekehrung des Sultans lag die Gewinnung des Zaren — des „alter Turca“, wie er gern sagt — für seine Jesusmonarchie ihm am Herzen. So rüstet er jetzt zu einer Missionsreise nach Moskau. In einem „Kühl-Jubel“ kündigt er sein Kommen zum Heil Moskaus an. Aus der überschwenglichen Dichtung hier ein paar Proben.

„Merkt, Moskowiter merkt! Das ist eur Eigenwunder.  
Viel größer, als der erste Anblick meint.  
Merkt, Czare, Czare, merkt! Des letzten Nordens Fürsten!  
Vollführt in eil vom Nord, was längst dem Nord geboten!  
Nehmt Kühlpropheten auf mit wahren Kühlungseifer!  
Wie der Elias ward zur Heidin abgesendet,  
Als tausend Witwen doch das Israel besass, (I. Kön. 17)  
So wird auch mein Sarept nach Westen, Norden, Osten  
Weit über aller Sinn in Gottes Order gehn.“

In Moskau war schon seit 1608 eine an Zahl nicht eben geringe deutsch-evangelische Gemeinde, bestehend aus Deutschen, die sich für russische Dienste hatten anwerben lassen, entstanden. Sie waren vor den Toren Moskaus in der „Slaboda“, dem „Deutschen Dorf“ angesiedelt worden. Dort war schon 1629 eine steinerne evangelische Kirche erbaut worden, an der ein deutsch-lutherischer Pfarrer amtierte. Später kamen deutsche Kaufleute und diplomatische Vertreter hinzu, und es gab in Moskau neben Lutheranern und Reformierten — letztere allerdings zumeist aus Holland stammend — auch eine nicht unbedeutende Anhängerschaft der sog. „dritten Konfession“, die sich um die Schriften Jakob Böhmes und des Amos Comenius sammelte. Diese Böhmiſten-Gemeinde sollte für Kuhlmann den Rückhalt bei seiner Moskauer Mission bilden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Kuhlmann auf seiner Reise gen Osten vorübergehend noch einmal seine Heimatstadt Breslau besucht. Dann reist er über Brandenburg — dort den Großen Kurfürsten zu einer Union von Luthertum und Reformierten und zum Anschluß derselben an seine Jesuelitermonarchie mahnend, — weiter über Preußen und das Baltenland und gelangt am 27. April 1689 nach Moskau. Ein begeisterter Anhänger Böhmes, der Kaufmann K. Nordermann, nimmt ihn auf. Auch ein Maler namens Genin gehört zum engsten Kreise um Kuhlmann. Zunächst tritt Kuhlmann, unterstützt von Nordermann schriftlich und mündlich mit dem lutherischen Pfarrer Meinecke in



Verbindung, mit ihm wie ein Prophet mit einem Ungläubigen redend. Die von ihm geforderte Verlesung einer Proklamation von der Kanzel verweigert der Pfarrer, warnt die Gemeinde vor dem Sektierer und erstattet Anzeige gegen Kuhlmann und Genossen durch Berichte an den Zaren und den Patriarchen. Aber auch aus Kuhlmanns Kreise waren Sendschreiben an den Hof gegangen, zwar nicht an den Zaren und seine Mitregentin, die Zarewna Sofia, selbst, wohl aber an den „Premierminister“, unter dem wohl der Favorit der Zarewna, Fürst Golicyu, vermutet werden darf. Unklugerweise hatte Kuhlmann mit seiner religiösen Propaganda auch eine solche politischer Art verquickt; so forderte er u. a. eine Kriegserklärung Rußlands an Polen und Schweden. Am 28. Mai werden Kuhlmann sowie Nordermann und Genin verhaftet. Von den Moskauer Geistlichen der verschiedenen Bekenntnisse werden seitens der Regierung Gutachten eingefordert. Bis auf den reformierten holländischen Pfarrer, der sehr vorsichtig und zurückhaltend urteilt, sprechen sich alle Gutachter, vor allem die Lutheraner, aber auch die Jesuiten scharf gegen Kuhlmann aus. Er und seine Genossen werden im Kerker mehrfach, auch unter Anwendung von Foltern, verhört. Genin macht, durch diese scharfen Maßnahmen zur Verzweiflung getrieben, seinem Leben durch Gift ein Ende. Am Zarenhofe werden während dieser Zeit allerhand Machtkämpfe ausgetragen, bei denen schließlich der Zar — Peter der Große — nach der Verdrängung seiner Mitregentin Sofia die Alleingewalt erringt. Endlich, im Herbst 1689, wird für Kuhlmann und Nordermann das in den erhaltenen Urkunden nicht näher begründete Urteil gesprochen; es lautet, nach Moskauer Brauch, auf Verbrennung „v soube“, d. h. innerhalb eines Geheges, das ringsum mit Stroh umlegt und gefüllten Pechfässern umgeben wird. Nach einem Bericht der Mutter Kuhlmanns habe man den Verurteilten noch beten gehört: „O großer Gott, du bist gerecht, und deine Gerichte sind gerecht. Du weißt, daß wir heute unschuldig sterben.“ Nach diesen Worten Kuhlmanns seien die Flammen über den Verurteilten zusammengeschlagen. Die Hinrichtung fand am 4. Oktober 1689 statt. Man hat die Schuld an Kuhlmanns Tode in erster Linie dem lutherischen Pfarrer Meinecke zugeschoben, doch scheint die treibende Kraft letzten Endes wohl der Patriarch Joakim gewesen zu sein, der in Kuhlmann einen gefährlichen Feind der orthodoxen Kirche gesehen hat. Auf ihn geht sicherlich auch der damals vom Zaren erlassene Befehl an die Woiwoden der Grenz-Gebiete zurück, die Grenze für etwa eindringende häretische Schwärmer hermetisch abzuriegeln. Über die Böhmistengemeinde in Moskau brach in Anschluß an die Verurteilung Kuhlmanns keine Verfolgung herein. Unter Visionen erwartete sie längere Zeit hindurch eine Wiederkehr des Propheten nach V. Mose 18, 15 und 18. Über ihre weitere Schicksale ist nichts bekannt (20).

## II.

Versuchen wir nun im folgenden eine Würdigung der Gedankenwelt Kuhlmanns in einigen großen Zusammenhängen zu geben, und sprechen wir zunächst von dem Böhme-Apostel und Luther-Kritiker Kuhlmann.



Wie schon mehrfach ausgeführt, baute der schlesische Prophet seine religiöse Ideologie weithin auf der Lehre und Weltanschauung des Görlitzer Schuhmachers und Theosophen Jakob Böhme (1575—1624) auf, die von außerordentlich weittragender Bedeutung nicht nur für das Schwärmertum des 16. Jahrhunderts gewesen ist, sondern auch über die engeren schwärmerisch-enthusiastisch-spiritualistischen Kreise hinaus die Geister stark beeinflußt hat. Jakob Böhmes Theosophie oder besser gesagt Pansophie, die ein Gedankenkonglomerat aus den verschiedenartigsten philosophischen und theologischen Elementen darstellt, die, oft nur halb- oder auch mißverstanden, sich eigentümlich miteinander vermischt haben, Elemente seines ererbten Luthertums und der mittelalterlichen Mystik, daneben neuplatonische, synkretistische, magische Gedankengänge, naturphilosophische Speculationen und unleugbar festzustellende eigene echte philosophische Erkenntnisse (21), — all das hat in den Jahrzehnten nach dem großen Kriege auf die Geister allerstärkste Anziehungskraft ausgeübt. Es war ganz naturgemäß und durchaus verständlich, daß die Gedanken des Görlitzers den Widerspruch der lutherischen Orthodoxie herausfordern mußten. Aber gerade sein jahrzehntelanger scharfer Streit mit dem Pastor prim. von Görlitz, Gregorius Richter, hat dazu beigetragen, Böhme noch bekannter und populärer zu machen. Andererseits hat es auch nicht an solchen gefehlt, die nach anfänglicher Begeisterung schließlich doch wieder von ihm abrückten. So hat Amos Comenius, anfänglich ein schwärmerischer Chiliast, diesen Gedankengängen später wieder abgesagt und die Erneuerung der damaligen Welt durch Schule und Volksbildung herbeizuführen gesucht. Andere haben nach anfänglicher Begeisterung für Böhme den Weg zu einer lutherischen Glaubenshaltung zurückgefunden: aus gescheiterten Weltbewegern wurden so die nach innen gerichteten Stillen im Lande, von denen manche offene und verborgene Segenswirkungen auf das Leben von Kirche und Gemeinde ausgegangen sind. Andere freilich konnten sich nicht genug daran tun, sich an den hier ausgesprochenen hochfliegenden religiösen Ideen immer wieder von neuem zu berauschen. So entstand ein unnüchternes Schwärmertum wilder, unsteter Geister, oft genug bis zu einem grotesken Narrentum sich steigend. Zu dieser Gruppe gehört der Böhmist Kuhlmann.

Im „Neubegeisterten Böhme“ seiner Leydener Zeit singt er des Meisters Lob in hohen Tönen. Böhme und nicht die „Päbster, Lutheraner und Reformierten“ hat die rechte Abendmahlslehre. Böhme zeigt den wahren Antichrist auf. Entweder Böhme oder Antichristentum, das ist die alleinige Alternative. Böhme ist der Engel mit dem ewigen Evangelium (Offb. Joh. 14, 6) und nicht Luther, auf den man die Stelle zumeist bezog. Böhmes Lehre weist über die Erkenntnisse der Reformation weit hinaus. Bei Böhme findet sich

„die allerschönste Harmonie mit dem überaus prächtigen Jesusreiche. Der zukünftige König aller Könige und Herr aller Herren Jesus Christus lasse jedem blinden Leser die Verstandes-Augen aufgehen und mache sie tüchtig zu seinem geheiligten Dienstknechten, damit sie erkennen,



daß sie sind zu dem großen Abendmahl mit gerufen, von dem sie mit ewiger Gefahr sich entfernen werden.“

Böhmens Ablehnung bedeutet den Verfall des Protestantismus, die unverantwortliche Ablehnung einer gerade jetzt anbrechenden unwiederbringlichen Heilszeit.

„Hebet eure Häupter auf! Sehet, eure Erlösung nahet sich. Der Antichristentumswinter hat zumeist ausgewintert, der Christentumsfrühlung befrühlinget sich schon.“

Dann freilich kehren seine Gedanken — wie so oft — von Böhme zu seiner eigenen Person und Mission zurück. Er, Kuhlmann, fühlt sich als den „neubegeisterten“, d. h. zu neuem Leben erstandenen Böhme:

„Ich posaune fort und will posaunen in der Kraft Gottes, das ganz Europa sol erzittern. Ich werfe ein Feuer von nun an im Nahmen des Herrn Zebaoth unter eure Hochschulen, das ihnen das allerkläreste Licht in allen Facultäten sol werden. Der Herr hat mich gestärket und stärket mich noch und wird mich stärken, dass ich in meines Christus Geist hertrete und Worte spreche, die mir von meinem Christus in den Mund gelegt.“

Was bedeutet demgegenüber Luther und die Reformation? Kuhlmann erkennt zwar an, daß sowohl Petrus Waldus als auch Huß als auch Luther jeweils immer durch ein Jahrhundert von einander getrennt, den wahren Christusgeist gegenüber dem „scholastisch-römisch-päpstischen Christenheidentum gerettet haben“, aber trotzdem übt er schärfste Kritik an Luther und dem Luthertum. Er behauptet:

„Luther begnügte sich an der Schrift eusseren Schalen, die inneren Kern verliess er und erklärte in der Schrift, was er nicht zu erklären vermochte,“

d. h. was sich nur spiritualistischen Schwärmern, wie Kuhlmann u. a. erschließt, „dadurch er ein neuer Antichrist in Schafswoll ward. Er verfiel dem antichristlichen Zanken und den arbeitsseligen Wahnauslegungen. Er schaffte Päbstische Missbräuche ab und führte Lutherische Missbräuche ein. Ein besser Schein der Schrift war vorhanden, deren Kraft aber wie im Pabsttum verleugnet. Luther machte aus dem Liebesmahl unseres Heilandes ein Streitmahl, aus der Reformation ein doppelumgekehrtes Pabstthum. Aus dem einfachen katholischen Babel wird dadurch ein dreifaches Babel. Wie zu Christi Geburt drei Secten so gibt es nach Luther Römisch-Katholische, Lutherische, Reformierte, deren die ersten mit den Pharisäern auf den Schein dringen, die zweiten mit den Essenern in Einfalt übereinkommen, die dritten mit den Sadducäern Gottes Vorsehung, Gnadenwahl, Totenauf resurrection, Engel und Geister schändlich verlästern, verurteilen ... verkehren ... O durchaus betrogene Lutheraner und Reformierte. Ihr seid antichristliche Wölfe, töricht, vom



Teufel bezaubert, ganz verfallen, unwissend, und werdet ihr euch vor dem strengen Jesusrichterstuhle entsätzen, dass ihr den Teufel habet solche Brillen aufsetzen lassen.“

Angesichts dieser den Kirchen drohenden göttlichen Strafgerichte wird Kuhlmann nicht müde, Deutschland und Europa zur Buße und Umkehr zu rufen, was bei ihm nichts anderes bedeutet wie Bekehrung zur Lehre Jakob Böhmes:

„O Europa und dessen Edelgesteine Teutschland . . . Wirstu dem liebesseeligen Böhme folgen, wohl dir: du wirst dich grossen Seegens theilhaftig machen. Wo du aber disе Weissagungen nun verschmähest, da sich das Gericht allbereit in dir und ausser dir öffnet: Wehe, Wehe, Wehe dir! Du wirst mit Jammern und Heulen von des Gewaltigen Gottes Zorn-Feuer verzehrt werden. Wohlan, thue, was Dir gefällt.“

Und wieder tritt bei solcher Bußpredigt an die Stelle Böhmes ganz unversehens Kuhlmann selbst.

„O Teutschland, an dir ist die Offenbarung gelegen. Wirstu mit unnötigem Zanken, Streiten, Lästern, Verleumden meine von Gott empfangene Gabe verdunkeln wollen, gehet diser Weisheitsstrahl an dir vorüber, . . . und wende ich mich zu stockfremden Völkern, von denen du es alsdann hohlen wirst müssen.“

Immer und immer wieder erhebt Kuhlmann dringend und beschwörend Klage und Anklage.

„O Teutschland, Teutschland, was thust du? Ihr verwerfet die Propheten, welche auf Befehl des Herrn unter euch aufstehen. Wehe dir, Teutschland, mit deinen Hochschulen! Kein Prophetе ist angenehm in seinem Vaterlande . . . O ihr lutherischen Hochschul-Facultäten, warum schlafet ihr? O ihr drei verblendeten Schwestern Wittenberg, Leipzig, Jene, wachet doch auf. Werdet einmal munter von eurem antichristlichen Schlafe . . . nehmet von einem Jünglinge, Grossmächtige Könige, Printzen und Mitglieder des Luthertums, was euch beliebt, Seegen oder Fluch, und thut, was euch behaget. O wollte Gott, dass euer keiner verloren ginge, und ihr alle des heiligen Erdparadiesen, von Jesu so theuer erkauft theilhaftig werdet (22).“ —

Ist Kuhlmann nun wirklich bloß der wilde, „Fanaticus“, als den ihn seine Zeitgenossen bezeichnen, oder ist er in seiner Weise doch noch irgendwie christlich fromm zu nennen? War seine Seele nur erfüllt von einem maßlos übersteigerten Selbstgefühl, Eigendünkel, ja Größenwahn von einer verwegenen und letzten Endes gottlos zu nennenden Hybris, einer ungebändigten Abenteuersucht, hin und her auch von nur als unsittlich zu bezeichnenden niederen Regungen? Hatte er, der Sohn lutherischer Eltern, in lutherischem Geiste erzogen, jegliche Bindungen zu den Werten seines angestammten Bekenntnisses verloren, und sah er wirklich im kirchlichen Luthertum nur „Babel“ und „Antichristentum“? Bewegten sich seine Gedanken immer nur in einer überhitzten



Eschatologie, in Weltuntergangsstimmung, Chiliasmus, verbunden mit der Hoffnung auf den unmittelbar bevorstehenden Anbruch von Böhmes „Lilien- und Rosenzeit“ und seiner eigenen „Jesueliter-Monarchie“? Ich glaube, daß wir trotz allem Abstoßenden seines Wesens, trotz all seiner Überstiegenheiten und Absonderlichkeiten doch Eines ihm zubilligen müssen: die Ehrlichkeit des Wollens, ein ehrliches Überzeugtsein von der Wahrheit seines Prophetentums, seiner Mission, wenn er sich auch immer wieder in den Mitteln zur Durchführung seiner Sendung vergriff. Es mag für den Fanaticus doch so manche Stunde gegeben haben, da er mit tiefem Erschrecken dessen innergeworden ist, Stunden, in denen er nicht bloß unter manchem körperlichem Leiden, sondern auch unter seinem Ich, unter seiner Wesensart schwer gelitten hat, nicht zuletzt auch unter dem Nichtverstehen seitens der Menschen. So dichtet er einmal:

„Kommt, Menschenkinder, kommt! Schaut, was mein Hertz inhält!  
Ich habe keinen Feind als mich auf diser Welt.“

Oder ein andermal:

„Ich bin mir fremder als der Ort, kan weder hin, noch her, noch fort  
Umschwaert von Selbsttheits-Eiter.  
Es ekelt mich vor meinem Greuel.  
Komm, Jesu, komme, mach mich heil,  
Mach Aug und Sinnen heiter.“

Oder ein paar Strophen aus dem 64. Kuhlpsalm:

„Aus tiefer Not schrei, abgemergelt Hertz!  
Lass mich noch einst die matte Hand aufheben!  
Es harnischt mich und pantzert mich der Schmerz,  
Die Zunge klebt, Angst hat mich rings umgeben.  
Mein Gott, mein Gott, du zentnerst schwere Last.  
Hoehr auf, hoehr auf, eh ich bin gantz verdrücket!  
Gib endlich, gib an Jesu Kreutz mir Rast!  
Wie lange sol das Werk sein ganz entschmücket?  
Der Geist und Fleisch sind stets in schwerstem Kampf.  
Wo einer sigt, da muss der andre fliehen.  
Was himmlisch ist, das ist der Erde dampff;  
Was irdisch, mag nicht in den Himmel zihen.“

In solchen und ähnlichen Tönen geht es in jenem Kuhlpsalm noch lange weiter. Oder eine andere Stelle aus dem Kuhlpsalter. Bei seiner Ankunft in Konstantinopel schreibt er:

„Ich schrei zu Dir, dreieiniger Gott,  
Aus tiffer Angst, in Noth halbtot,  
Mit Hertzensqual umringt.  
Jehova, höhr, um Jesus bitt,  
Erweise wider Gnad und Gütt,  
Eh Seel und Leib zerspringt.“



Das sind doch gewiß Worte, die echt und ungeheuchelt aus einem unruhigen und verzagten Herzen hervorbrechen, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir dem „verrückten Fanatiker“ ein schmerzvolles, bedrückendes Wissen um seine letzten Endes durch eigene Schuld so heillos verfahren und ausweglos gewordene Lage seiner Existenz zubilligen.

Aber seine Harfe war keineswegs bloß auf den weltschmerzlichen Jammerton gestimmt. Er weiß auch anders zu singen, so etwa in Anlehnung an das auch bei seinem schlesischen Landsmann Gryphius vorkommende Triumph-Motiv.

„Triumf! Das heilige Licht! Triumf! Hat sich belichtet!  
Triumf! Die Heilige Stadt! Triumf! Ist angerichtet!  
Triumf! Gott wird gesehn! Triumf! In unser Sonn!  
Triumf! Wir sind erfüllt! Triumf! Mit lauter Wonn!  
Triumf! Der Erdkrystall! Triumf! Trägt heilige Früchte!  
Triumf! O Freudenfreund! Triumf! Die Lichtgesichte!  
Triumf! O Freudenfreund! Triumf! Sogar behend!  
Triumf! Triumf! Triumf! Triumf, der sonder End!“

Gewiß, das alles mag uns als übersteigert und überhitzt erscheinen, eine wilde und doch in der Form wohl berechnete Schlachtmusik, Worttausch und Klangtausch. Doch daneben finden sich auch tiefe, echte Gebetstöne, wenn auch im Gewande der Sprache des Barock:

„Erschein, erschein, Jehova, Jesus, herrlich,  
Das alle Welt dich, einen Gott, erkenne.  
Vermillion in uns die heiligen Kräfte,  
Und ernte selbst, was du vermillionst ...  
Ich eile fort, in Jesu Ruf Kraft nehmen ... (23).“ —

Was zeigt uns das hier gezeichnete Bild Kuhlmanns? Ich glaube, wir können abschließend über den schlesischen Fanatiker das gleiche Urteil aussprechen, das Conrad Ferdinand Meyer über einen Größeren gefällt hat. Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet.

Trotz aller Leidenschaftlichkeit, mit der er seine angestammte Kirche und den Geist der lutherischen Orthodoxie bekämpft hat, ist er letzten Endes doch in diesem Geist und in dieser Kirche immer irgendwo verwurzelt geblieben. Aber ein schrankenloser spiritualistischer Subjektivismus hat ihn, wie so manchen seiner schlesischen Landsleute in jener Zeit, dann hinwiederum ganz andere Wege geführt, die oft schier widersinnig erscheinen müssen. Immerhin werden wir sagen müssen: der Spiritualismus eines Kuhlmann und seiner Gesinnungsgenossen, der in der evangelischen Kirche Schlesiens eine so starke Bewegung hervorgerufen hat, wie kaum in einer anderen deutschen Kirche sonst, ist mit einer der Wegbereiter einer neuen von der Orthodoxie sich lösenden subjektivistischen Geistesrichtung geworden, die schließlich sowohl in die subjektive Religiosität des Pietismus wie in das ebenso subjektivistisch bestimmte Denken des Rationalismus einmündete.



### *Anmerkungen:*

- 1) Gottlieb Liefmann: *Dissertatio de fanaticis Silesiorum et speciatim Quirino Kuhlmanno*. Wittenberg 1698.
- 2) Adelung: *Geschichte der menschlichen Narrheit*. Teil 5. Leipzig 1787.
- 3) Koffmane: *Die religiösen Bewegungen in der evangelischen Kirche Schlesiens während des 17. Jahrhunderts*. Breslau 1880. S. 46.
- 4) Hoffmeister in „*Euphorion*“, *Zeitschrift f. Literaturgeschichte* XXXI, Stuttgart 1930, S. 591 ff. — Benz: „*Verheißung und Erfüllung*“. *Zeitschrift für Kirchengeschichte*, 3. Folge. 59. Band. Heft 4. S. 484 ff.
- 5) Vergl. hierzu auch Martin Lackner: „*Geistesfrömmigkeit und Enderwartung*. Studien zum preußischen und schlesischen Spiritualismus.“ Stuttgart 1959.
- 6) Vergl. Schöffler: „*Deutscher Geist im deutschen Osten*.“ Frankfurt 1940. S. 115.
- 7) Liefmann a. a. O.
- 8) Friedensburg: „*Die Beziehungen Schlesiens zur Fruchtbringenden Gesellschaft*“, *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens*. Bd. 26. 1893. S. 117 ff.
- 9) Hoffmeister a. a. O. S. 601.
- 10) Gottfried Arnold: „*Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie*“. 1741. Bd. II. S. 509.
- 11) Werner Mahrenholz: „*Deutsche Selbstbekenntnisse*.“ 1919. S. 116.
- 12) Lackner: a. a. O. S. 59.
- 13) Arnold: a. a. O. S. 1156.
- 14) Ebd. S. 509.
- 15) Paul Deussen: „*Jakob Böhme*“. 2. Aufl. 1911. S. 9.
- 16) Liefmann: a. a. O.
- 17) Vergl. Wotschke: „*Neues von Quirin Kuhlmann*.“ *Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens*. 1939. S. 268 ff.
- 18) Mahrenholz: a. a. O. S. 115.
- 19) Arnold: a. a. O. S. 1157 f.
- 20) Vergl. Dr. Tschizewskij: „*Zwei Ketzer in Moskau*.“ *Kyrios* VI. Jahrgang, Heft 1/2. S. 29 ff und Arnold: a. a. O. S. 511 ff.
- 21) Vergl. Eberlein: „*Schlesische Kirchengeschichte*.“ 1952. S. 88.
- 22) Vergl. Benz: a. a. O. S. 494 ff. und Hoffmeister: a. a. O. S. 595 ff.
- 23) Vergl. Mahrenholz: a. a. O. S. 115 und Hoffmeister: a. a. O. S. 601 ff.

*Wilhelm Balthaser*



## Lutherisches, römisches und schwärmerisches Christentum

Martin Luther hat Zeitlebens einen geistigen Zweifrontenkrieg geführt: Abwehr Roms und Abwehr des Enthusiasmus. In der gleichen Bedrohung zu stehen und die gleiche Aufgabe zu erfüllen ist das Schicksal seiner Kirche geblieben. Unsere heutige kirchliche Lage in der Bundesrepublik, die auf der einen Seite durch den Vormarsch Roms — wie weit ist dieser ein nur politischer oder auch ein kirchlicher, ja, ein innerst religiöser? — und auf der andern durch das Überhandnehmen der Sekten und Schwärmgeister gekennzeichnet ist, zwingt zur Besinnung nicht nur auf praktisch wirksame Gegenmaßnahmen, sondern zu grundsätzlichen Überlegungen: Ist wirklich die Zeit Luthers und seiner Kirche — wie die Gegner behaupten, endgültig vorüber? Haben die von der Reformation ausgehenden Wirkungen jetzt im 20. Jahrhundert ihr Ende erreicht? Oder hat Luthers Christentum und die Art seiner Kirche unserm Geschlecht noch immer etwas besonderes zu sagen und zu geben?

Diese notwendige Neubesinnung wird *zuerst eine gründlich historische sein müssen*. Es geht um die geschichtliche Feststellung — eine Feststellung, die nur auf den Quellen, vor allem aus Luthers Schrifttum abgehört werden kann —, was den Reformator und seine Frömmigkeit von den Roms und des Schwärmertums grundsätzlich und wesentlich trennt. Es handelt sich dabei nicht um die Heraushebung einiger verschiedener Lehrsätze, sondern um die des ganz andern religiösen Pathos, das in den verschiedenen Lehrsätzen zum Ausdruck kommt. Unwillkürlich denkt man an Luthers Wort auf dem Marburger Gespräch zu Zwingli: „Ihr habt einen andern Geist!“ Worin dieser andre Geist besteht, das ist die Frage. Das Reformationsjahrhundert hat eben nicht nur einen neuen religiösen Typ, den evangelischen hervorgebracht, sondern zugleich mit ihm vier andere Typen moderner Frömmigkeit, mit denen der evangelische Glaube und unsere Kirche sich durch vier Jahrhunderte bis in unsere Tage immer wieder auseinanderzusetzen hatte und hat: Die neukatholische Frömmigkeit des Jesuitenordens und des Tridentinums, — die moralistische Frömmigkeit eines Erasmus, die in der Aufklärung zu einem großen Zuge kam und noch heute in den Reihen der humanistisch gebildeten Kreise lebendig ist, — die deutsch-völkische Frömmigkeit, wie sie in Ulrich von Hutten aufblitzt und im 19. Jahrhundert von Lagarde, H. St. Chamberlain u. a. bis hin zu Rosenberg begeistert aufgenommen und als der neue Mythos propagiert



wird — und schließlich die Frömmigkeit des Schwärmertums in den mannigfachsten Spielarten. (Karlstadt, Thomas Münzer, Schwenckfeld.) Bei dieser geschichtlichen Untersuchung wird man an der wichtigen Frage nicht vorbeikommen, ob das heutige Rom mit dem Neukatholizismus des 16. Jahrhundert eine einheitliche Linie bildet, oder ob etwa seitdem eine wesentliche Verschiebung der katholischen Frömmigkeit stattgefunden hat. Ebenso bedarf das Thema einer Klärung, was alles unter dem Wort Schwärmertum einzubegreifen ist. Wie es uns heute unmöglich ist, solche kirchlichen Erscheinungen wie den Methodismus, die Baptisten und andere Freikirchen zu den Sekten zu rechnen, ebenso ist es uns unmöglich, alle Erscheinungen des Pietismus mit dem Wort Schwärmertum abzutun. Ohne Frage hat der Pietismus, der ursprünglich im 17. und 18. Jahrhundert genauso wie der Neupietismus im 19. und 20. Jahrhundert mannigfache enthusiastische Seitentriebe gebildet. Dennoch wäre es ein großes Unrecht, ihn als Ganzes ohne Weiteres mit diesen Nebentrieben zu verwechseln oder auf eine Linie zu setzen. Hier erscheint mir die Hauptfrage die zu sein, ob nicht Luthers Kennzeichnung: „Frömmigkeit ohne Bindung an das Wort“ tatsächlich am besten und treffendsten alles wirkliche Schwärmertum bezeichnet.

Ziel der geschichtlichen und grundsätzlichen Neubesinnung soll und muß *eine Stärkung unserer Gemeindeglieder in ihrem evangelischen Glaubensleben* sein. Das übergroße konfessionelle Selbstgefühl, wie es in früheren Zeiten vielleicht hervortrat (Wir allein haben die Wahrheit!) ist in unserer Kirche längst dahin. Im Gegenteil! Unsere evangelischen Kirchenlieder leiden weithin an einem latenten Minderwertigkeitsgefühl. Wie in unsern Tagen auf politischem Gebiet der Durchschnittsdeutsche zu leicht geneigt ist, die eigene große Vergangenheit zu vergessen und zu mißachten, und in den Ideen und Systemen des Ostens resp. Westens das große Heil zu sehen, so ist der evangelische Christ — im starken Gegensatz sowohl zu seinen katholischen Brüdern und erst recht zu allen Anhängern des religiösen Fanatismus, zu leicht geneigt, das große Erbe der evangelischen Väter gering zu achten und zu vergeuden. Von daher, aus diesem Mangel an innerstem Rückgrat und Selbstvertrauen kommt weithin die erschütternde und unmännliche Widerstandslosigkeit vieler gegenüber dem Einbruch von Rom und Sekten. Stärkung des Glaubens bedeutet aber nichts anderes, als Aufruf zur Dankbarkeit für das große Gut, was Gott durch die Reformation gerade unserm Volk geschenkt hat. Hier kann eine geschichtliche Besinnung nicht an der Tatsache vorüber, daß die Gefahren, die unser evangelisches Kirchentum bedrohen, auch geographisch eine Überfremdung bedeuten. Wir sind ganz gewiß nicht so engherzig, alles, was auf anderem Boden, in diesem Fall auf angelsächsischem und romanischem gewachsen ist, grundsätzlich abzulehnen. Aber wir sind zu einer gewissenhaften Prüfung verpflichtet, ob die in unser Kirchenvolk einströmenden Frömmigkeitstypen auf eine segensreiche und begrüßenswerte Befruchtung und Bereicherung unseres Kirchentums abzielen oder auf eine Auflösung und Zerstreuung aller gesunden und bodenständigen evangelischen Frömmigkeit.



Luther hat einmal geäußert, das Papsttum zu Rom sei die größte Sekte. Mit diesem hellsichtigen Wort hat er innere Zusammenhänge aufgedeckt, die einem gewöhnlichen Beobachter verborgen bleiben. Ich möchte *einige wichtige Punkte anführen, in denen sich Schwärmertum und Rom geistig und grundsätzlich berühren*, so sehr sie auch sonst Gegensätze sind. Der erste wund Punkt wird an dem Begriff *Theologia Glorise* (anstelle *Theologia Crucis*) deutlich. Rom ist immer geneigt, Kirche und Reich Gottes zu identifizieren. Der Papst trägt nicht umsonst die dreifache Krone. (Nicht ein dreifaches Kreuz). Der Machtgedanke Roms kommt letzten Endes aus der Idee des *sacrum Imperium*, das in und mit der Kirche angebrochen ist. Ganz ähnlich lebt das Schwärmertum davon, daß es — sei es im individuellen Leben, sei es in der religiösen Struktur und Institution, — das Reich Gottes selbst oder wesentliche Stücke des kommenden vorwegnehmen will. Es will eben nicht bloß glauben, es will schon in diesem Aeon etwas vom Kommenden schauen. Dieser Versuchung schon hier an der Glorie Christi teilzuhaben, ist freilich jeder Christ und auch unsere Kirche ausgesetzt. Aber wir lernen es immer wieder im Aufblick zum Kreuz, daß der uns vorgezeichnete Weg ein Weg der Anfechtung, der Niedrigkeit, der Versuchung und der Geduld ist und bleiben wird. Kurz: wir bleiben mit Luther bei der *theologia crucis*. — Der andere wund Punkt ist die *Entmündigung der Laien*. Wohl begegnen wir in der römischen Kirche wie bei den Sekten einer bewunderungswerten und nachahmungswürdigen Aktivität von Laienkräften. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Laien grundsätzlich religiös abhängig bleiben — dort vom Priestertum und theologischen Lehramt, hier von den einzelnen Sektenhäuptern und Führern, die praktisch und faktisch durchaus die Stellung eines Papstes besitzen. Ihre Worte und ihre Bücher sind absoluter Kanon, dagegen es keine Auflehnung der Vernunft und des Gewissens gibt. Man denke z.B. an die fast primitive Hörigkeit, mit der die Anhänger der Anthroposophie die Lehrsätze und Schauungen Steiners gläubig hinnehmen, nicht anders, wie die Zeugen Jehovas die Bücher und Berechnungen Russels, oder die Anhänger der Neuapostolischen die Offenbarungen und Mitteilungen des Apostels. Die Mahnung des Johannes: Prüfet die Geister! findet hier keinen Raum. — Ein dritter wund Punkt wird in dem Unterschied der beiden Begriffe *Sicherheit oder Gewißheit* (*securitas* aut *certitudo*) deutlich.

Der natürliche Mensch sucht auch in seiner Frömmigkeit eine objektive Sicherung seiner Zukunft, seiner Seligkeit. Rom vermag ihm — auch darin die Kirche der Fülle — eine unendliche Fülle solcher Sicherheiten anzubieten. (Messe, Beichte, Ablass, Bruderschaft, Wallfahrten, Exerzitien usw.) Die Zugehörigkeit zur allein selig machenden Kirche selber ist die grundlegende Sicherheit, die alle anderen trägt. In gleicher Weise ist für die Sekten die Zugehörigkeit zu dieser und jener bestimmten Institution die beste und sicherste Garantie des künftigen Heils. Wir werden und wollen nicht bestreiten, daß auch innerhalb unserer Kirche eine größere oder kleinere Anzahl von Gliedern ihren Kirchgang, Sakramentsgenuß und ihre kirchlichen Opfer im Sinne solcher



Sicherheit ausübt und ansieht. Das ist aber eine Verschiebung evangelischer Frömmigkeit. Diese ist nur dort normal und gesund, wo der Mensch zur persönlichen Gewißheit sich durchgerungen hat und immer wieder mit Hilfe des Wortes im Blick auf Christus sich durchringt. —

Als letzten Punkt, in dem Rom und Sekte sich berühren, nenne ich *die Verengung der Liebe*. Man hat schon immer und mit Recht darauf hingewiesen, daß die Anhänger der Sekten ebenso wie die der katholischen Kirche vielen Evangelischen zur Beschämung sozial und karitativ ungeheuer fest zusammen halten. Bischof Theodor Haug hat eine Reihe von Beispielen aufgezählt, in denen der rege Gemeinschaftstrieb als Anreiz und Werbekraft für die Sekten gewirkt hat. Indessen darf dieses Moment nicht überschätzt werden. Ich habe auch Gegenteiliges erlebt. So sagte mir das Mitglied einer Sekte sehr enttäuscht: „Die sind nicht besser, als die andern. Wieviel ist mir von Liebe versprochen worden und wie wenig gehalten.“ M. a. W. die Propaganda war größer als die Wirklichkeit. Auch darf nicht unterschätzt werden, daß in unsern Tagen der Not der alte Adam in uns auch seine Vorteile sucht und der Anreiz der Sekten nicht ganz selten in der Hoffnung auf materielle Vorteile besteht. Bezeichnend, daß ein Gemeinschaftsführer mir sagte: „Seitdem durch die Währung unser Kreis nicht mehr so wie früher in der Lage zur materiellen Hilfe ist, haben sich die Mitläufer verloren.“ Deshalb ist es mir groß geworden, und sollte auch in unsern Tagen und Verhältnissen beachtet werden, was der bekannte indische Bischof Asarja von seiner Gemeinde in Dornakal einmal schreibt: „Ich glaube, daß die Kirche in Dornakal sehr stark sein wird. Wir können denen, die kommen keine materiellen Vorteile bieten, wir können ihnen kein Geld schenken oder auch nur leihen. Alles, was wir für die Menschen tun können ist dies: daß wir sie auf Jesus hinweisen, mit ihnen und für sie beten und sie auffordern, all ihr Vertrauen auf ihn zu setzen. Darum glaube ich, daß solche die trotzdem kommen, eine sehr starke Kirche bilden werden.“ Aber ganz abgesehen von diesen praktisch nüchternen Erwägungen müssen wir grundsätzlich betonen, daß die Caritas sowohl bei den Sekten wie bei Rom in Gefahr ist, ihre oekumenische Weite zu verlieren. Auf Grund des Neuen Testaments kann der evangelische Christ gar nicht anders, als alle die, welche den Namen Jesu anrufen und liebhaben, zur Bruderschaft zu rechnen. Das ist der allein selig machenden Kirche unmöglich, und erst recht den Sekten, die die Herde Christi auf ihren kleinen Kreis beschränken. Gemeinschaft und Bruderliebe ist beidemale *durch die Grenzen der Institution verkürzt und abgeschnitten*.

Selbstverständlich müssen auch wir bereit sein, zum Hören auf den andern und uns aufmerksam machen lassen, wo etwa in unserer Kirche oder etwa in der Art unserer Verkündigung oder in dem Zuschnitt unserer Verfassung Anstöße und Mängel sind. Im Blick auf die Verhältnisse in unserer evangelischen Kirche möchte ich meinerseits drei kritische Fragen erheben. Die erste Frage wäre die: Ist nicht *mehr Konzentration der Laienkräfte und der Laienarbeit um das Pfarramt notwendig*? Es ist mir bei meiner Amtstätigkeit in Württem-



berg aufgefallen, wie viele — auch von den zum Dienst willigen Laien — in der Gemeinde nicht mit sammeln, sondern zerstreuen. Nicht aus bösem Willen, sondern aus Kurzsichtigkeit, weil sie das Pfarramt als den tragenden und einigenden Mittelpunkt des gesamten Gemeindelebens nicht erkennen. Wir begegnen auch in solchen Kreisen, zumal bei der Jugend, zu vielen zersplittert und ohne Berührung miteinander kämpfenden Einzelgruppen, statt einer um das Pfarramt geschlossenen Front.

Die zweite Frage wäre die: Wären nicht unsere Gemeindeglieder fester und gegen den Einbruch fremder Frömmigkeit besser gewappnet, wenn sie *mehr und treuer im Bekenntnis lebten*. Es ist der Ruhm der Württembergischen Kirche, eine Kirche mit der Bibel zu sein. Und dieser Ruhm soll ihr bleiben. Aber im Blick auf die württembergischen Gemeinden wäre z. B. zu wünschen, daß der Wert des lutherischen Bekenntnisses als die evangelische Deutung der Bibel und als Zusammenpassung der Zentralen Wahrheiten unseres Glaubens mehr und besser zur Geltung käme. Angefangen mit den Kindern im Religions- und Konfirmandenunterricht. Es ist mir ein Erlebnis aus dem Jahre 1925 unvergänglich. Die Zeugen Jehovas, damals noch Bibelforscher, hatten zu einer großen Versammlung eingeladen, ihr Redner zwei Stunden lang gesprochen und die Hörer mit einer Fülle von Bibelstellen überschüttet. Da trat als einziger Debatteredner ein Pfarrer auf und sprach ganz wenige Sätze: „Wir in der Kirche haben unsern Katechismus. Wir lernen dort, was zum seligwerden nötig ist. Darauf wollen wir leben und sterben.“ Nicht ein einziger der Gemeinde hat sich zum Übertritt in die Sekte gemeldet. Es ist etwas Großes um das Leben in der Bibel. Es ist etwas Größeres, wenn das Leben in der Bibel durch den Katechismus auf dem richtigen Gleis gehalten wird.

Schließlich möchte ich fragen, ob nicht überall dort, wo es noch nicht so weit ist, *eine Bereicherung des Gottesdienstes durch Ausbau von Altardienst und Liturgie zur Stärkung des Glaubens in den Gemeinden einen guten Dienst tun würden*. Von vornherein soll gesagt werden, daß dieser Ausbau nur allmählich und im Anschluß an die jeweilige kirchliche Tradition geschehen kann; und doch wäre es gut, wenn ein deutlicher Ruck vorwärts in dieser Beziehung eintrete, damit die tragende Kraft des Gottesdienstes nicht allein bei dem Prediger liege sondern ebenso in der sich bewegenden und anbetenden Gemeinde.

Zum Schluß möchte ich vor einem Gedanken warnen, der immer wieder auftaucht und doch auf einen Irrweg führt. Man sagt oft und hofft, daß alle Bedrohung der Kirche schwinden würde, wenn nur unsere Kirche in Vollmacht des Geistes dastünde und ihren Dienst täte. So einfach liegen die Dinge nicht. Im Gegenteil zeigen die großen Zeiten der Kirche im neuen Testament, in der Reformationszeit, in der Erweckung und in der Mission draußen vielfach ein ganz anderes Gesetz: je vollmächtiger die Kirche ihren Dienst tut, je kräftiger der Geist Gottes wirkt, desto kräftiger ist auch der Widerstand des Feindes da und desto mehr die Kirche von allen Seiten bedroht. Die Bedrohung der Evangelischen Kirche in unseren Tagen ist uns also nicht nur ein Zeichen von



verschiedenen großen und kleinen Mängeln in ihr, vielmehr darf sie uns auch *ein ermutigendes Zeichen dafür sein, daß Leben in unserer Mitte vorhanden ist* — ein Leben von oben, das der Feind unter allen Umständen und auch mit Hilfe von kräftigen Irrtümern lähmen und vernichten will.

So endet unsere theologische Besinnung unwillkürlich im *eschatologischen Ausblick*. Sowohl das Neue Testament wie unsere Reformatoren haben den Einbruch des Enthusiasmus grundsätzlich mit dem Anbruch des Antrichristentums in Verbindung gebracht. (Matth. 24. 1. Tim. 4, 2. Thess. 2, 1. Joh. 4.) Der Zeiger der Weltenuhr Gottes ist vorgerückt. Der Tag Jesu Christi ist näher herbeigekommen. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn falsche Propheten und falsche Christi sich mehren, und viele, allzuviele ihnen zufallen. Gerade der eschatologische Blick mit der ernststen Mahnung des Neuen Testaments: Wachtet! ist dazu angetan, unserer Abwehr in den bedrohten Gemeinden den entscheidenden Nachdruck zu geben. Alle Abwehr gipfelt in dem Ruf zur letzten Treue: Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen!

Lic. Hellmuth Eberlein †



# Die geistlichen Mitglieder des Evangelischen Konsistoriums zu Breslau 1817—1900

Am 14. Februar 1944 konnte das als provinzialkirchliches Institut gegründete Evangelische Centralarchiv für die Kirchenprovinz Schlesien auf sein 10jähriges Bestehen zurückblicken. Dem Gründer und Leiter, Oberkonsistorialrat Walter Schwarz, wurde bei dieser Gelegenheit von seiner ersten Mitarbeiterin, der Kirchlichen Archivarin Eva Lindner, neben anderen in Maschinenschrift gefertigten Aufsätzen der „Versuch einer Zusammenstellung der geistlichen Mitglieder des Evang. Konsistoriums in Breslau 1817—1900“ überreicht. Diese mit großem Fleiß gesammelten Materialien gelangten im vorigen Jahre in meine Hände und konnten, ohne natürlich die angestrebte Vollständigkeit in den Angaben erreicht zu haben, überall ergänzt und an einigen Stellen berichtigt werden. Das Hauptanliegen war, die Lebensdaten der behandelten Persönlichkeiten, soweit irgend möglich, urkundlich oder aus sicheren Unterlagen festzustellen und die wichtigste Literatur von ihnen und über sie zu verzeichnen, nicht aber eine Würdigung ihrer Verdienste und kritische Beurteilung darzubieten \*).

Die Veröffentlichung geschieht in Erinnerung an die gerade vor einem Vierteljahrhundert erfolgte Gründung des Evangelischen Centralarchivs und in dankbarem Gedenken an seinen Gründer und Leiter, den späteren Geistlichen Dirigenten des Evang. Konsistoriums und Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Schlesien — seit 1946 für Deutschland —, D. Walter Schwarz \*\*).

## 1. D. *Joachim Christian Gaß*, 1817—1831

geb. 26. 5. 1766 in Leopoldshagen bei Anklam. Vater Joachim Heinrich G., Pfarrer, Mutter Katharina Dorothea von Scheven. Gymn. Kloster Bergen. 1785 Univ. Halle. 1795 Feldprediger im Inf.-Regiment von Rüchel in Stettin,

\*) Dazu möge die jeweils angezogene Literatur verhelfen, die in den ost- und westdeutschen Bibliotheken erreichbar ist; im besonderen sei noch hingewiesen auf folgende Aufsätze: Franklin Arnold, Die evangelisch-theologische Fakultät (in der Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau, herausgegeben von Georg Kaufmann; 2. Teil, Breslau 1911, S. 175—199); Walter Schwarz, Die Ev. Theol. Fakultät der Universität Breslau und das Konsistorium (im Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau Band I 1955, S. 36—53); Hellmut Eberlein, Die schlesische Aufklärung im Urteil bedeutender Zeitgenossen (ebenda Band II 1957, S. 148—166). — Sehr aufschlußreich in Einzelheiten (für das erste Jahrzehnt, vor allem Gaß, Fischer und Augusti beir.) ist Georg Hoffmann, Johann Timotheus Hermes. Ein Lebensbild aus der ev. Kirche Schlesiens im Zeitalter der Aufklärung (beigegeben dem Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der ev. Kirche Schlesiens, Band XII, Heft 1). Breslau 1911.

\*\*) Fräulein Eva Lindner in Göttingen sei für die gütige Überlassung ihres Manuskripts auf richtiger Dank gesagt.



1807 Assessor beim Kgl. Konsistorium in Stettin. 1808 3. Diakonus an St. Marien in Berlin <sup>1)</sup>. 1810 nach Breslau als Regierungsrat in die Kirchen- und Schuldeputation berufen. 1811 ord. Professor der Theologie in Breslau. 12. 3. 1812 D. theol. † 19. 2. 1831 <sup>2)</sup>. Freund Schleiermachers.

oo Anklam (St. Marien) 14. 6. 1798 Wilhelmina Elisabeth Stavenhagen, geb. 13. 1. 1778 zu Anklam (Vater Joachim Heinrich St., Kaufmann, Mutter Albertina Lovisa Wilhelmina Ulrica Behrends) <sup>2a)</sup>. Von 6 Kindern 1 Sohn und 1 Tochter am Leben. Die Tochter heiratete 26. 10. 1830 den Dr. Schönborn in Schweidnitz.

## 2. Johann Wilhelm Fischer, 1817—1848

geb. 13. 12. 1762 in Breslau. Vater Kaufmann. 1774—82 Elisabethan, 1782—86 Univ. Halle. Hauslehrer in Hannover kurze Zeit. Leiter einer Mädchen-Erziehungs- und Unterrichtsanstalt. Seinem in dieser Zeit ausgearbeiteten Spruchbuch für Volksschulen über die Sonntags- und Festevangelien <sup>3)</sup> verweigerte der Inspektor Gerhard das Imprimatur, „weil ein großer Theil der Schriftstellen-Erklärungen Schriftwidriges und Ketzerisches enthalte, rationalistisch und nicht altkirchlich sei <sup>4)</sup>“. Ord. in Breslau 7. 3. 1788 zum Generalsubstituten. 1789 Lektor an St. Elisabeth und Lehrer am Seminar für Stadtschulen. 1791 4. Diakonus an St. Elisabeth, 1795 2., 1807 Archidiakonus und Senior. Seit 1802 2. Inspektor, 1805 Direktor des Landschullehrer-Seminars. 1808 Propst zum hl. Geist und Pastor an St. Bernhardin. 1809 Pastor an St. Maria Magdalena. 1810 Mitglied der Geistlichen und Schuldeputation. 1815 Verwalter der Superintendentur der Kirchenkreise Breslau, Neumarkt, Namslau-Wartenberg. 1831 Inspektor der evang. Kirchen und Schulen Breslaus. 1848 diamantenes Amtsjubiläum. Em. 1. 7. 1848. † 25. 2. 1850 <sup>5)</sup>.

oo 1792 Dorothea Elisabeth Kirsten aus Magdeburg († 4. 2. 1831, 60 Jahre alt).

<sup>1)</sup> Otto Fischer, *Evang. Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg* II, 1941, S. 233.

<sup>2)</sup> ADB VIII. Band, S. 394—96. Neuer Nekrolog der Deutschen 1831, I, S. 157—59.

Schlesische Provinzialblätter 93. Bd. 1831, S. 221—26 (von D. David Schulz).  
H. Eberlein, *Die schlesische Aufklärung im Urteil bedeutender Zeitgenossen im Jahrbuch der Univ. Breslau* II, 1957, S. 148 ff.

<sup>2a)</sup> Mitteilung und Urkundenauszüge des Pfarramts St. Marien zu Anklam vom 17. 1. 1959. — Gaß' Schriften u. a.: Über den christlichen Kultus 1815.

Jahrbuch des protestantischen Kirchen- und Schulwesens. 2 Bde. 1818/19.

An meine evang. Mitbürger 1823 (Empfehlung der Union).

Über den Religionsunterricht in den oberen Klassen der Gymnasien 1828.

<sup>3)</sup> Leipzig 1789, 6. Auflage 1821.

<sup>4)</sup> Karl Gabriel Nowack, *Schles. Schriftsteller-Lexikon*, 2. Heft, Breslau 1838, S. 28.

<sup>5)</sup> Otto Schultze, *Predigergeschichte der Stadt Breslau 1939*, S. 76.

Konrad Müller, *das evang. Breslau 1523—1945*, 1952, S. 59.

F. G. E. Anders, *Statistik der evang. Kirche in Schlesien, 1848*, S. 18.

Fischers Schriften sind verzeichnet in Hoffmann, *Von und für Schlesien*, 1829 S. 534.

<sup>\*)</sup> ADB Band I, S. 685/86.



### 3. Johann Christian Wilhelm Augusti, 1817—1819 \*)

geb. 27. 10. 1771 in Eschenbergen bei Gotha <sup>6)</sup>. Vater Pfarrer. Gymn. Gotha. Univ. Jena. 1798 Habilitation in der philosophischen Fakultät der Univ. Jena <sup>7)</sup>. 1798 Privatdozent in Jena, 1803 Professor der orientalischen Sprachen daselbst. 1812 Prof. der Theologie in Breslau, zugleich erster Dekan der theologischen Fakultät <sup>8)</sup>. 1819 Professor in Bonn; seit 1828 zugleich Mitglied des Konsistoriums in Koblenz. † 28. 4. 1841 in Koblenz <sup>9)</sup>.

oo Hainichen (bei Jena) 16. 5. 1804 Charlotte Elisabeth Ernestine Wunder, Tochter zweiter Ehe des am 20. 1. 1804 in Dornburg verstorbenen Superintendenten Joh. Friedr. W. und Johanna Sophia Ernestine geb. Lungershausen († 28. 7. 1798) <sup>9a)</sup>.

### 4. Dr. theol. et Dr. phil. Johann Friedrich Ludwig Wachler, 1817—1824

geb. 15. 4. 1767 in Gotha. Vater Carl Adolph W., geh. Regierungsrat und Assessor des Steuer-Kollegiums, † 1813. 1784 stud. theol. in Jena. 1788 Dr. phil. 1788 außerordentlicher Professor der Philosophie in Rinteln. 1790 Rektor des Friedrichs-Gymnasiums in Herford. 1794 Professor der Theologie in Rinteln. 1801 Dr. theol. und Professor der Philosophie in Marburg. 1815 Professor der Geschichte in Breslau. 1824 seiner Geschäfte als Konsistorialrat entbunden. 1824 Oberbibliothekar der kgl. u. Univ.-Bibliothek. 1830 Rektor der Universität. † 4. 4. 1838.

oo 24. 11. 1789 Juliane Asbrandt, Tochter des † Professors und Predigers A. in Rinteln (geb. 10. 5. 1769, † 21. 9. 1846) <sup>10)</sup>. 8 Kinder <sup>10a)</sup>.

<sup>6)</sup> Taufregister Eschenbergen 1771, Nr. 11, S. 513: „Johann Christian Wilhelm Augusti mein des hiesigen Pfarr Substituts Söhnlein, ward den 27ten 8 bris als am Dank und Erndtenfest gebohren und den 28ten getauft.“ Vater Ernst Friedr. Ant. Augusti. Großeltern väterlicherseits Friedrich Albrecht Augusti, Pfarrer in Eschenbergen, Margaretha Sophia geb. Schaherin. Großeltern mütterlicherseits Joh. Heinr. Wilh. Werner, Pfarrer in Gierstadt, Barbara Rosina Dorothea Werner. Freundl. Mitteilung von Herrn Pfarrer Voigt in Molschleben vom 5. 11. 1958.

<sup>7)</sup> Walter Schwarz, Die evang. theol. Fakultät der Universität Breslau und das Konsistorium in: Jahrbuch der Univ. Breslau, Bd. 1, 1955, S. 37.

<sup>8)</sup> Auskunft des Sekretariats der Universität Bonn vom 22. 10. 1958.

<sup>9)</sup> Im Sterberegister der evang. Gemeinde Koblenz nicht verzeichnet (Schr. vom 20. 10. 1958).

<sup>9a)</sup> Mitteilung des evang.-luth. Pfarramts Dornburg/Saale vom 14. 1. 1959.

<sup>10)</sup> Schlesische Provinzialblätter 1838, 5. Stück S. 405 ff; Neuer Nekrolog der Deutschen, XVI, 1, 1840, S. 361 ff; Wilhelm Bernhardt, Chronik der Familie Wachler (herausgegeben von Ernst und Max Wachler), Jena 1910, S. 23 ff. Über ihn als Oberbibliothekar: Fritz Milkau, Die Königliche und Universitäts-Bibliothek in: Festschrift zur Feier des hundert-jährigen Bestehens der Universität Breslau (herausgegeben von Georg Kaufmann), 2. Teil, 1911, S. 592. Wachlers Schriften bei Nowack, Schles. Schriftsteller-Lexikon, Heft 2, 1838, Seite 154 f.

<sup>10a)</sup> Wachlers Kinder:

1. Friedrike, geb. 1790 (?) in Rinteln, † das. 1796.

2. Adolf, geb. 1791 (?) in Rinteln, † als Kind (1796 ?).

3. Christiane, geb. 15. 11. 1793 in Herford, † 3. 6. 1863 in Breslau, oo 12. 7. 1816 Dr. Franz Passow, ord. Prof. der Klass. Philologie in Breslau, geb. 20. 9. 1786 in Ludwigslust, † 11. 3. 1833 in Breslau.

4. Luise, geb. 3. 12. 1794 in Rinteln, † 6. 10. 1826 in Breslau.

5. Ludwig, geb. 5. 11. 1797 in Rinteln, † 26. 2. 1865 in Malapane, Bergrat und Oberhütteninspektor das., oo 3. 5. 1827 Auguste Paul, geb. 8. 7. 1806 in Kreuzburgerhütte, † 4. 5. 1861 in Malapane.

6. Ernst, geb. 15. 1. 1803 in Marburg, † 1. 3. 1888 in Breslau, Dr. jur. h. c., Geh. Justizrat, Kreisgerichtsdirektor in Breslau, oo 12. 8. 1829 Marie Baldowsky, geb. 5. 3. 1809 in Breslau, † das. 23. 10. 1888.

7. Wilhelmine, geb. 3. 4. 1805 in Marburg, † 9. 3. 1845 in Breslau, oo 24. 10. 1836 Karl Scholze, Hauptmann a.D. u. Oberlandesgerichtsdepositalbuchhalter in Breslau, † 10. 11. 1836

8. Albrecht, siehe Nr. 15.

(vgl. Chronik der Familie Wachler, S. 33, 37 u. Stammtafeln.)



Naher Freund von David Schulz, mit dem zusammen er bis 1823 die „Neuen theologischen Annalen“ herausgab.

5. *Johann Benjamin Wunster, 1819—1830*

geb. 7. 6. 1751 in Reichenbach/Eule. Vater Kaufmann Johann Jacob W. Schule Reichenbach und reformierte Realschule Breslau. 23. 4. 1768 Univ. Frankfurt, Univ. Halle. 1772 Inspektor der Pensionäre und Lehrer an der Kgl. Friedrichschule. 1776 Adjunkt an der Hofkirche in Breslau, 1782 zweiter, 1807 erster Pfarrer das. 1803 Dr. phil. 1808 Superintendent der reformierten Kirchen. 17. 11. 1826 goldenes Amtsjubiläum. † 25. 10. 1830.

oo 1. Breslau 29. 5. 1810 Albertine Maria Henriette Haack.

2. Johanna Florentine Hartmann, † 21. 2. 1824, 66 Jahre, 6 Monate <sup>11)</sup>).

6. *Dr. theol. Dr. phil. David Schulz, 1819—1845*

geb. 29. 11. 1779 in Pürben Kreis Freystadt. Vater David Sch., Erb- und Gerichtsscholz, Mutter Anna Elisabeth Walter. 1793—1800 Schule Freystadt. 1800 Hauslehrer bei dem Jägermeister von Hoffmann auf Tscheschendorf bei Goldberg, dessen zwei Söhne er 1801 auf eine Privatschule nach Breslau begleitet, wo er neben Beaufsichtigung seiner Zöglinge das Elisabethgymnasium besucht. 1803 Univ. Halle (Schüler von Fr. Aug. Wolf, Niemeyer u. Nösselt). 15. 4. 1807 Habilitation in der philosophischen Fakultät der Univ. Leipzig, nachdem er 28. 4. 1806 in Halle zum Dr. phil. promoviert hatte. 1808 nach Halle zurück, dort 1809 außerordentlicher Professor der Theologie und Philosophie. 1809 ord. Prof. d. Theol. in Frankfurt, dort 19. 4. 1809 D. theol. 1811 Dekan der theol. Fakultät. Nach Aufhebung der Universität siedelte er als einziger ordentlicher Professor, begleitet von dem damaligen Privatdozenten Middeldorpf, nach Breslau über. 1819 Mitglied des Konsistoriums, Direktor der wissenschaftlichen Prüfungskommission. 1845 Amtsenthebung als Konsistorialrat wegen Unterzeichnung einer Erklärung gegen die Partei Hengstenbergs („Freunde der protestantischen Freiheit“) <sup>12)</sup> durch Minister Eichhorn.

<sup>11)</sup> Schulprogramm des Friedrichgymnasiums 1865, S. 19. Schles. Prov.-Blätter 1830, 11. Stück S. 450—52. In den schlesischen Provinzialblättern 1837, II, 4. Stück Oktober, S. 372 steht in dem Nachruf auf Wunsters Bruder, August Erdmann W., daß dieser als 1. Prediger an der Hofkirche zu Breslau (seit 1831, von 1808 ab, als Nachfolger seines Bruders, zweiter) und Superintendent der 2. Breslauer Diözese ebenfalls (1836—1837) Konsistorialrat und Mitglied des Konsistoriums gewesen sei, was gewiß stimmen wird. Seine Personalien: geb. 7. 1. 1764 in Reichenbach, 1778 Realschule Breslau, 1783 Univ. Frankfurt, 1787 Lehrer und Inspektor am Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin. Ord. in Berlin 4. 12. 1794. Stabsfeldprediger bei den schles. Truppenabteilungen in Brieg (als Nachfolger Schleiermachers), 1830 tritt er der Union bei. † 16. 9. 1837. oo Marie Henriette Devrient, † 15. 5. 1832, 63jährig. (August Erdmann Wunsters Autobiographie — mit einem Nachwort zum Druck befördert von K. G. Nowack. Breslau 1837) und neuer Nekrolog der Deutschen 15. Jahrg. 1837, S. 829.

<sup>12)</sup> H. Eberlein, Schles. Kirchengeschichte <sup>3</sup> 1952, S. 144.

W. Schwarz a. a. O. im Jahrbuch der Univ. Breslau I 1955, S. 41. Von dem dort abgedruckten und Schulz als Verfasser zugeschriebenen rationalistischen Gedicht „Mein Glaube“ ist nicht erwiesen, ob es tatsächlich von Sch. stammt; vgl. Georg Hoffmann im Evarig. Kirchenblatt für Schlesien 1903, Nr. 29—31.



Der Versuch des Ministers Graf Schwerin, Sch. wieder zur Annahme seines Amtes im Konsistorium zu bewegen (3. 5. 1848), stieß auf dessen Ablehnung<sup>13)</sup>. Die Professur behielt er bis 1853. † 17. 2. 1854<sup>14)</sup>.

oo 1. 1811 Anna Marie Magdalene Sigel (katholisch), ehemalige Erzieherin in dem Hause von Hoffmann, † 1816 in Alt-Scheitnig. 2 Töchter<sup>15)</sup>.

2. Sophie Luise Friederike von Scheliha, Tochter des Landrats v. Sch.; sie † 1833. 2 Söhne<sup>16)</sup>, 2 Töchter.

#### 7. *Carl Adolph Menzel, 1824—1826*

geb. 7. 12. 1784 in Grünberg. Vater Christian Friedr. M., Provinzial-Zollinspektor († 1790), Mutter Sophie Christiane Fülleborn. 1798 Gymnasium bei St. Elisabeth in Breslau, Univ. Halle bis 1804 (Theologie). Hauslehrer, dann Lehrer an der Oelsnerschen Privatanstalt in Breslau. 1807 Leiter einer Privatschule in Liegnitz. 1809 außerordentlicher Professor am Elisabethan, 1814 Prorektor daselbst. 1824 Konsistorial- und Schulrat. 1823—26 Mitglied, 1827—31 Direktor der wissenschaftlichen Prüfungskommission. 1826—1854 Leitung der evang. Gymnasien im Provinzialschulkollegium. † 19. 8. 1855 in Breslau<sup>17)</sup>.

oo 1. Liegnitz Karoline Lange, Tochter des Stallmeisters an der Ritterakademie daselbst.

2. Breslau 1854 Mathilde Kowarzik.

#### 8. *Dr. theol. et phil. Heinrich Middeldorpf, 1828—1848*

geb. 2. 8. 1788 in Hamburg. Vater Kaufmann († 1801). 1804 Johanneum in Hamburg und 1 Jahr akademisches Gymnasium das. Univ. Helmstedt und

<sup>13)</sup> Schulz an den Minister: ... „als Hauptsache und hier bei weitem das Wichtigste ... muß es gelten, daß bei dem jetzigen Verhältnis und zumal bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Konsistoriums ich nimmer hoffen kann, von meinem unter allem Wechsel der Umstände festgehaltenen Standpunkte aus und bei dem entschiedenen lediglich auf die lautere Wahrheit, auf evangelisches Licht und Recht hingerichteten Streben das Konsistorialamt mit getroster Zuversicht und mit voller Geistesfreudigkeit wie in früherer Zeit wiederum verwalteln zu können.“ Correspondenzblatt XIII, 1913, S. 411.

<sup>14)</sup> A D B XXXII. Bd., S. 739—41.

Kirchhofer, David Schulz, Professor der Theologie in Breslau 1779—1854, im Correspondenzblatt des Vereins für Gesch. der ev. Kirche Schlesiens XIII, 2, 1913 S. 355—426. Konrad Müller, David Schulz in: Schlesische Lebensbilder I. Band, Breslau 1922, S. 143—46.

<sup>15)</sup> Die ältere Ottilie, heiratete den Garnisonprediger Johann Gottlieb Trautmann in Cosel (bis 1829 Univ. Breslau, seit 1835 in Cosel, † 26. 9. 1849; vgl. Evang. Kirchen- und Schulblatt 1848, S. 320), die jüngere, Klara, starb unverheiratet in Görlitz.

<sup>16)</sup> Beide Juristen, der jüngere, David August Schulz, Amtsgerichtsrat in Görlitz, dort verstorben.

<sup>17)</sup> A D B XXI. Bd., S. 380—81. Zeitschrift des Vereins für Gesch. Schlesiens 35. Band, 1911. Anders, Statistik 1848, S. 4f., wo auch seine Schriften stehen (u. a.: Topographische Chronik von Breslau, 1805—07; Geschichte Schlesiens, 3 Bde. 1807; die Geschichte der Deutschen, 7 Bde., 1826—1847).

Nowack, Schriftsteller-Lexikon, S. 90.

Otfried Schwarzer, Karl Adolf Menzel in: Schlesische Lebensbilder (Schlesier des 18. und 19. Jahrhunderts) 2. Band, Breslau 1926, S. 173—83 (mit dem Bildnis Menzels).



Göttingen. 2. 4. 1810 Dr. phil. von Helmstedt. Auf Antrag Wilhelm v. Humboldts 1810 Privatdozent für orientalische Sprachen in Frankfurt a. O. 1811 außerordentlicher Professor in Breslau. 1812 erster Custos der Universitätsbibliothek. Ord. 9. 4. 1813 zum Feldprediger, Teilnehmer an den Schlachten bei Bautzen, Haynau, Dresden und Culm. 1815 ord. Professor, 18. 1. 1816 Dr. theol. 1822 Direktor am Seminar für gelehrte Schulen. 1826—29 Mitglied der wissenschaftlichen „Prüfungskommission. Mitbegründer der philomathischen Gesellschaft und der Kleinkinderbewahranstalt, Mitglied der Direktion der Taubstummenanstalt. Dezember 1828 Konsistorialrat und Mitglied des Konsistoriums für die Prüfung der Kandidaten. 1822/23 Rektor der Universität. Er las Enzyklopädie, Einleitung, Exegese des Alten und Neuen Testaments, Dogmatik, Symbolik und Moral, war einflußreich als Meister vom Stuhl und Zensor der theologischen und pädagogischen Literatur. † 21. 1. 1861<sup>18)</sup>.

#### 9. D. Dr. Daniel Georg Conrad von Coelln, 1829—1833

geb. 21. 12. 1788 in Oerlinghausen (Lippe). Vater Ludwig Friedr. August v. C., Prediger<sup>19)</sup>, seit 1797 Generalsuperintendent und erster reformierter Prediger in Detmold, † 1804, Mutter Sara Esther Meerend aus Bremen<sup>19a)</sup>. Gymn. Detmold. Ostern 1807 Univ. Marburg, Herbst 1809 Tübingen, 1810 Göttingen. Privatdozent in Marburg nach erfolgter philosophischer Doktorpromotion am 30. 10. 1811 (De Joëlis prophetae aetate. Marburg 1811, 44 S.). 1816 a. o. Professor und Universitätsprediger. 31. 10. 1817 D. theol. 17. 5. 1818 ord. Prof. der Theologie in Breslau. 1821 Mitglied des Konsistoriums für die Prüfung der Kandidaten, 1829 Konsistorialrat. Er leitete als Dekan der Fakultät die Breslauer Synode der Geistlichen Schlesiens, die sich zur Vorbereitung der Union am 1. und 2. Okt. 1822 versammelt hatte. Seine akademische Wirksamkeit umfaßte die historische Theologie, Enzyklopädie und Exegese, besonders des A. T., und biblische Theologie. † 17. 2. 1833<sup>20)</sup>.

oo Wernigerode 10. 4. 1821 Henriette Charlotte Emilie Benzler, geb. 28. 8. 1794

<sup>18)</sup> A D B XXI, S. 710—11. Franklin Arnold, Die evang.-theologische Fakultät in: Georg Kaufmann, Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Universität Breslau, 2. Teil 1911, Seite 179f.

<sup>19)</sup> Er entstammte dem mährischen Geschlecht von Bees, das wegen Religionsverfolgungen wahrscheinlich noch vor dem 30jährigen Krieg ausgewandert war, sich in Köln am Rhein ansiedelte und seinen Namen gewechselt hatte; vgl. David Schulz, Über Dr. Daniel Georg Conrad v. Coelln's weil. Consistorial-Rath und Professor der Theologie in Breslau Leben und Wirken, Breslau 1835, XXVI Seiten.

<sup>19a)</sup> Mitteilung des evang.-ref. Pfarramts Oerlinghausen vom 9. 1. 1959.

<sup>20)</sup> „Worte der innigsten Theilnahme und Liebe an der Ruhestätte des zu früh Vollendeten Hochwürdigen Herrn Dr. Daniel von Coelln gesprochen auf dem Kirchhofe der Hofgemeinde am 20. Februar 1833 von August Wunster, erstem Geistlichen an genannter Gemeinde.“ Breslau, 16 Seiten. Dankbare Schüler und Freunde errichteten auf seinem Grabe ein Denkmal, das am 31. 7. 1835 eingeweiht wurde.



in Bückeburg (Vater Prof. und Gymnasialrektor, † 1810), † 14. 11. 1840 in Breslau <sup>20a</sup>).

#### 10. Friedrich Gottlieb Michaelis, 1832—1848

geb. 9. 1. 1771 in Glogau. Vater Karl Friedrich M., Kauf- und Handelsmann in Glogau, Mutter Christiane Friederike Standke <sup>21</sup>). Gymn. Glogau. 1788 Universität Halle. Ord. 13. 9. 1793 zum Feldprediger des Regiments Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen in Breslau <sup>22</sup>), 3 Jahre im Felde. 1796 nach Breslau zurück, wo auf sein Betreiben Garnisonschulen errichtet und 300 Kinder einem geregelten Schulunterricht zugeführt wurden, ebenso eine Unteroffizierschule. Lernt 1805 auf dem Marsche die Schulanstalten zu Schnepfenthal, Weimar und Dresden kennen. 1806 Pastor in Straupitz bei Haynau. Die Retirade nach der Katzbachschlacht ging über seine Felder, zweimal schoß ein Lancier nach ihm, ohne zu treffen. 1817 Superintendent der Haynauer Diözese. 1822 Hofprediger und Superintendent in Oels. 1832 Konsistorial- und Schulrat in Breslau. Anlässlich seines goldenen Amtsjubiläums, 1843, „Michaelisstiftung“ und Ehrenbürger von Oels. Jan. 1849 i. R. † 3. 2. 1849 in Breslau an der

<sup>20a</sup>) Kinder: 1. August Wilhelm v. C., geb. 5. 2. 1822 in Breslau, † 2. 11. 1890 als Pastor sec. in Glogau; oo Schweidnitz 19. 10. 1858 Helene Ulrike Cornelia Haacke, geb. 19. 8. 1835 in Schweidnitz, † 27. 9. 1912 in Kreuzburg;

2. Maria Dorothea, geb. 28. 6. 1823 in Breslau, † das. 2. 10. 1828;

3. Wilhelmine Christine, geb. 13. 4. 1825 in Breslau, † 8. 11. 1878 in Niederseifersdorf bei Niesky, oo Peterswaldau 13. 6. 1854 Michael Friedrich Otto Morgenbesser, geb. 3. 8. 1818 in Breslau, † 24. 7. 1889 als Pastor in Niederseifersdorf (Grabstätten erhalten);

4. Johann Friedrich Emil, geb. 19. 12. 1826 in Breslau, † 11. 11. 1900 als Markscheider und Kgl. Preuß. Hauptmann d. L. a. D. in Frankfurt/Oder; oo 1. Eisleben 29. 6. 1851 Karoline Louise Waehmer, geb. 13. 2. 1830 in Eisleben, † 8. 7. 1870 in Frankfurt, 2. Eisleben 23. 11. 1871 Emilie Klara Waehmer, geb. 28. 11. 1836 in Eisleben.

5. Karl Daniel, geb. 29. 10. 1828 in Breslau, † 4. 2. 1894 in Breslau, Oberamtmann, oo Camenz (Schlesien) 1. 9. 1885 Albertine Natalie Agnes Ottilie Prenzel, geb. 29. 10. 1832 in Ober-Stradam.

6. Anna Dorothea, geb. 20. 6. 1831 in Breslau, † das. 12. 12. 1831.

7. Daniel Ludwig August, geb. 14. 4. 1833 in Breslau, † 25. 5. 1894 als Oberpfarrer in Brück (Reg.-Bez. Potsdam), oo Belgrad 14. 5. 1862 Marie Karoline Henriette Müller, geb. 30. 9. 1831 in Malschdorf Kr. Sternberg (Vater Pastor), † 20. 1. 1902 in Hamburg.

Freundliche Mitteilung von Frau Ruth Bendig in Ulm/Donau, die mir auch die in Note 19 und 20 genannten Broschüren zur Verfügung stellte.

v. Coellns Schriften verzeichnet David Schulz a. a. O. S. 14 ff. u. a.: Ideen über den inneren Zusammenhang der Glaubenseinigung und Glaubensreinigung in den evang. Kirchen. Leipzig 1824; über theol. Lehrfreiheit auf den evang. Universitäten und deren Beschränkung durch symbolische Bücher, Breslau 1830. Gegen diese Schrift, die in 14 Tagen 2 Auflagen erlebte, trat Schleiermacher auf (Studien und Kritiken, von Ullmann und Umbreit 1831, Heft 1) in einem Sendschreiben, worauf Schulz und v. Coelln in ihren Antworten an Sch. die „geistesfreie Behandlung der Dogmatik“ verteidigten, Leipzig 1831. Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte, 1. Band Cassel 1832, 2. Band, 1. Hälfte ebenda 1834. Biblische Theologie (mit Biographie aus der Feder von Dr. Passow).

<sup>21</sup>) Zur Familiengeschichte des aus Bernstein in der Neumark stammenden Geschlechtes Michaelis vgl. Julius Rademachers Aufsatz in den Schlesischen Geschichtsblätter 1918 Nr. 1 Seite 7 ff.

<sup>22</sup>) Verzeichnis der itzt lebenden evang. Geistlichen im Königl. Preuß. Antheil von Schlesien, Brieg 1795, S. 154. Anders, Statistik 1848, S. 1 f.



Cholera<sup>23)</sup>. „Ein gediegener Schulmann, als Revisor streng, aber gerecht<sup>24)</sup>.“  
oo Wilhelmine Theodora Fest aus Breslau, † 3. 2. 1839 in Breslau<sup>25)</sup>.

11. *Dr. theol. Dr. phil. August Hahn, 1833—1863*

geb. 27. 3. 1792 in Großosterhausen im Amte Sittichenbach (zwischen Eisleben und Querfurt). Vater Joh. Christoph H., Schullehrer († 15. 12. 1800), Mutter Christiane Sophie Wachsmuth aus Lodersleben (Pflegevater Pastor Carl Friedrich Stößner). 1807 Gymn. Eisleben. 1810 Univ. Leipzig. 1815 Dr. phil. Bis 1817 Hauslehrer bei dem Stiftskanzler von Watzdorff in Zeitz. 1817 Predigerseminar in Wittenberg. 1819 a. o. Professor der Theologie in Königsberg. 22. 10. 1819 Dr. theol. (Bardesanes Gnosticus Syrorum primus hymnologos. *Commentatio historico-theol.* Lips. 1819). 1820 zugleich Superintendent der Altstädtischen Ephorie. Ord. 29. 2. 1820 durch Bischof Borowski. 1821 ord. Prof., seit 1822 ohne geistliches Amt. 1826 ord. Prof. u. Vormittagsprediger an St. Pauli in Leipzig. 1833, März, ord. Prof. in Breslau und wirkliches Mitglied des Konsistoriums. 1840 Rektor der Universität. 23. 2. 1843 Oberkonsistorialrat. 1844 Verwalter der Generalsuperintendentur. 1845 Generalsuperintendent. Er setzt sich 1845 erfolgreich für die Ordinationsverpflichtung der Geistlichen auf die Bekenntnisschriften ein. Bewußter Vertreter des Luthertums innerhalb der Union. Als Professor Überwinder der Aufklärung. Führt mit Konsistorialrat Wachler die Generalkirchen- und Schulvisitationen ein. 1857 Begründung eines Vikariatfonds zur Vermehrung geistlicher Kräfte und Gründung neuer evang. Kirchen.

† 13. 5. 1863 in Breslau<sup>26)</sup>.

oo 4. 8. 1820 Christiane von Brück (Schwägerin von Dr. Heubner in Wittenberg). Der älteste Sohn Dr. Heinrich August H., † 1. Dez. 1861 als Professor der Theologie in Greifswald, im 41. Lebensjahre<sup>26a)</sup>, der jüngere, Lic. Theodor H., geb. 20. 11. 1831 in Leipzig, † 17. 7. 1898 in Breslau als em. Superintendent und Pastor von Karzen.

<sup>23)</sup> Schlesische Provinzialblätter 1849, 2. Stück S. 156—58.

<sup>24)</sup> ebenda S. 158.

<sup>25)</sup> So Rademacher a. a. O. Nach dem deutschen Geschlechterbuch (1. schlesischer Band) 1931 S. 390 hieß sie Caroline Amalie Fest, Arztochter aus Breslau, und soll 12. 5. 1846 gestorben sein. Ist an eine 2. Ehe zu denken? 3 Söhne, 1 Tochter: 2 Söhne Juristen: Friedrich, Landgerichtsrat, Wilhelm (der jüngere) † als Regierungsrat in Frankfurt a. O., die Tochter Gottliebe Wilhelmine Emilie, geb. 29. 10. 1809 in Straupitz, oo Oels 10. 6. 1829 den Pastor Ernst August Conrad Lücke, geb. 1801 in Pontwitz, † 14. 2. 1833 als Diakonus in Schweidnitz. Sie † 1836 in Breslau. Schles. Prov.-Blätter 1833, 3. Stück, Anhang S. 66. Ihr Sohn Konrad L., geb. 30. 3. 1833 in Breslau, † 14. 10. 1915 als Oberkonsistorialrat a. D. in Bunzlau; vgl. Schles. Geschlechterbuch 1931 S. 391.

<sup>26)</sup> A D B X. Band (1879), S. 356—58. Gen.-Sup. Dr. Hahn, Nachruf im Evang. Kirchen- und Schulblatt 1863, Nr. 28, S. 217 ff. Dort auch Verzeichnis seiner Schriften, ebenso Anders, Statistik 1848, S. 37 f. Nekrolog im Kirchl. Amisblatt 10. Jahrgang 1863, Nr. 12, S. 73—74. Hahn gab 1833 in Leipzig die Biblia hebraica heraus, ebenda 1840 das Novum testamentum graece, den Kirchlichen Anzeiger, später unter dem Titel „Evang. Kirchen- und Schulblatt“, 1857 das Evang. Kirchen- und Hausgesangbuch für die Königl. Preuß. Schlesischen Lande.

<sup>26a)</sup> Schles. Provinzialblätter, Neue Folge, 1862. — Über Hahn, Gaupp, Semisch, Böhmer und Meuß als Professoren siehe Wilhelm Koelling, Vierzig Jahre im Weinberge Christi, Berlin 1901, S. 27 ff.



## 12. Carl Gustav Adolph Birkenstock, 1836—1852

geb. 23. 9. 1786 in Brandenburg. Vater Joseph Carl Caspar B., Conrektor an der großen Schule, Mutter Johanna Augusta Christina geb. Pittel (gebürtig aus Lohburg)<sup>27)</sup>.

Gymn. Brandenburg. Univ. Halle 1804—06 und 1808. Bis 1813 als Kandidat in Breslau. 1813 Festungsprediger in Cosel O. S., dann Garnisonprediger das. 1833 Militär-Oberprediger für das 6. Armeekorps in Breslau. 1852 i. R.<sup>27a)</sup>.

oo 1. 18. 9. 1815 in Cosel Johanne Caroline Emile Bertram aus Glatz (Vater † Kreisrat), 19 Jahre alt. Sie † 4. 4. 1825 in Cosel<sup>28)</sup>.

4 Kinder: Maria Theodora, geb. 21. 2. 1820; Adolph Emil, geboren 12. 10. 1821; Elise Caroline, geb. 17. 9. 1824; Carl Theodor, geb. 28. 3. 1825, † am selben Tage.

2. Eberfeld 18. 5. 1826 Sophia Jacobine Brünninghausen, 2. Tochter des Kaufmanns Ludwig Arnold B. daselbst.

5 Kinder: Carl Ludwig, geb. 20. 12. 1827; Gustav Eduard, geb. 30. 6. 1829; Wilhelmine Johanne, geb. 23. 12. 1830, † 21. 10. 1833; Eduard Ferdinand, geb. 27. 1. 1832; Anna Helena, geb. 9. 11. 1842 in Breslau.

## 13. Eduard Wilhelm Ludwig Falk, 1840—1855

geb. 26. 1. 1801 in Triebs bei Treptow a. Rega. Vater Joh. Gottfried Ludwig F., Pastor<sup>29)</sup>, Mutter Joh. Helena Theodora Matthäi<sup>30)</sup>.

1820—23 Univ. Breslau. Ord. 1826 zum Pastor in Metschkau Kr. Striegau. 1829 2. Diakon in Schweidnitz. 1832 Nachfolger seines Vaters in Landeshut als P. prim. und Sup. 1838 Breslau, Hofkirche, 1. Pfarrer. 1855 Pastor in Waldau bei Liegnitz. † das. 20. 8. 1872<sup>31)</sup>.

<sup>27)</sup> Auszug aus dem Taufregister von St. Katharinen in Brandenburg/H. Jahrgang 1786, S. 337 Nr. 100 (briefl. Mitt. vom 24. 10. 1958).

<sup>27a)</sup> Aus dem Adreßbuch der Stadt Breslau geht hervor, daß Birkenstock zwischen 1857 und 1859 von Breslau verzogen sein muß; sein Tod ist aus den Kirchenbüchern der Hofkirche und von St. Bernhardin nicht zu beurkunden (freundl. Mitteilung der Biblioteka Uniwersytecka Wroclaw vom 16. 4. u. 30. 5. 1959).

<sup>28)</sup> Mitteilung des Hauptarchivs (ehem. Preuß. Geh. Staatsarchiv) Berlin-Dahlem auf Grund der dort verwahrten evangelischen Garnisonkirchenbücher von Cosel und Breslau (12. 2. 1959). Der Tod des Militäroberpredigers Birkenstock ist im Sterberegister der evang. Garnionsgemeinde von Breslau nicht eingetragen.

<sup>29)</sup> Geb. 16. 2. 1770 in Greifenberg in Pommern. 1787—90 Univ. Halle. 1794 Konrektor in Greifenberg. 1795 Feldprediger im Dragonerregiment v. Biberstein. 1802 Landeshut, Diakon, 1814 Archidiakon und Senior, 1822 P. prim. u. Superintendent. † 30. 7. 1831. Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 9. Jahrgang 1831, 2. Teil, S. 675.

<sup>30)</sup> Geb. 30. 10. 1770 in Liegnitz, Vater Joh. Christian Friedr. Matthäi, Diakon an Unser Lieben Frauen, Mutter Anna Elisabeth Oelsner. oo 2. 5. 1797. Sie † 14. 9. 1818, in Landeshut. Von 9 Kindern lebten 3 Söhne u. 3 Töchter. Denkmal in d. Schles. Prov. Bl. 1818, II. Anhang S. 406 ff. Falk oo 2. Breslau 12. 10. 1819 Charlotte Dorothea Julie Gottschalk, Witwe des Kaufmanns Erdmann Valentin Hoffmann in Breslau (5 Kinder in 1. Ehe); sie † 16. 5. 1847, 69jährig, in Landeshut.

<sup>31)</sup> Die Grabstätte war bis 1945 auf dem Waldauer Kirchhofe erhalten.



14. Dr. theol. Karl Friedrich Gaupp, 1844—1863

geb. 5. 10. 1797 in Klein Gaffron. Vater Jacob G., Pastor <sup>34)</sup>, Mutter Johanna Christiana Richtsteig <sup>35)</sup>.

Gymn. Glogau, ab 1811 Ritterakademie Liegnitz. 1815 als freiwilliger Jäger Feldzug in Frankreich. 1816 Univ. Breslau, theol., dann juristisches Studium in Breslau und Berlin; nach 3 Jahren Rückkehr zur Theologie, veranlaßt durch persönlichen Verkehr mit Schleiermacher. Univ. Breslau, Göttingen, Berlin. 1825 Reichenbach/Eule P. sec., 1832 P. prim. 1840 Lic. theol. von Bonn, 1844 Dr. theol. und ord. Professor in Breslau, prakt. Theologie und neutestamentliche Exegese. Erkrankt bereits 1845 infolge häufiger Nachtarbeit an schwerem Augenleiden, das später zu fast völliger Erblindung führte. Bedeutender und beliebter Prediger, der in der Kapelle Bethaniens seine Gemeinde sammelte. † 8. 10. 1863 in Breslau <sup>36)</sup>.

oo ... 1832 Friedrike Luise Becker aus Oberpeilau, geb. 7. 12. 1803, † 1. 12. 1862 in Breslau <sup>37)</sup>.

oo 3. 10. 1826 Emma Hoffmann (seine Stiefschwester), geb. 28. 10. 1801 in Breslau <sup>32)</sup>, † 5. 3. 1869 in Waldau <sup>33)</sup>.

<sup>32)</sup> Vater Erdmann Valentin Hoffmann, Kaufmann, geb. 18. 4. 1755 in Sorau, † 28. 10. 1818 in Breslau; Mutter Charlotte Dorothea Julie Gottschalk, geb. 18. 5. 1778 in Uckermünde in Pommern, † 16. 5. 1847 in Landeshut. Vgl. Genealogia Henseliorum (Mscpt., S. 58) und Schles. Prov.-Blätter.

<sup>33)</sup> Neben dem Grabe der Mutter befand sich die Grabstätte des Sohnes Georg Falk, geb. 20. 4. 1829, † 27. 7. 1857. Über den Sohn Adalbert F., den preußischen Kultusminister, vgl. Schlesische Lebensbilder 3. Bd., Breslau 1928, S. 284—94.

<sup>34)</sup> Geb. 13. 2. 1767 in Hirschberg [Vater Joh. David G., Kaufmann, geb. 29. 3. 1729 zu Lindau/Bodensee, † 30. 7. 1783 zu Petersdorf/Rsgbge.; Mutter (oo Hirschberg 5. 2. 1760) Hedwig Eleonora verw. von Höslin geb. Glafey, geb. 22. 8. 1730 zu Hirschberg, † das. 12. 5. 1768]; ord. Glogau 29. 3. 1795 für Klein Gaffron. 1800 P. tert. in Glogau. 1811 Konsistorialrat bei der Regierung in Liegnitz. 1816 Reg.- und Kons.-Rat bei der neuerrichteten Regierung in Reichenbach, 1820 nach deren Auflösung wieder Liegnitz zugeteilt, kommt zunächst nach Breslau, dort † 19. 8. 1823. Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 1. Jahrgang 1824, S. 905; Schles. Prov.-Bl. 1824, S. 280.

<sup>35)</sup> Geb. 8. 8. 1772 in Heidau bei Freystadt [Vater Carl Gottfried R., Oberamtmann, Mutter Barbara Dorothea Böhr; oo Ottendorf Kr. Sprottau 26. 8. 1795, sie † 22. 4. 1800. Kinder: 1. Ernst Theodor, geb. 31. 5. 1796, † 10. 6. 1859 in Breslau als Prof. der Rechte; 2. Karl Friedrich; 3. Ludwig Jacob, geb. 6. 12. 1798, † 1. 1. 1859 in Bunzlau als Oekonomie-Kommissionsrat; 4. ein toter Sohn, 20. 4. 1800. Vgl. Deutsches Geschlechterbuch 7. Bd. 1900, S. 114.

<sup>36)</sup> Nachruf auf den Königlichen Konsistorialrath, Professor und Doctor der Theologie Herrn Karl Friedrich Gaupp im Kirchlichen Amtsblatt für den Geschäfts-Bereich des Kgl. Consistoriums für die Provinz Schlesien, 10. Jahrgang 1863, Beilage zu Nr. 22.

<sup>37)</sup> Vgl. E. Gaupp, Der schlesische Zweig der Familie Gaupp in: Verbandsblatt der Familien Glafey, Hasenclever, Mentzel und Gerstmann, 7. Jahrgang 1916, S. 47 ff und S. 62. Kinder: 1. Johann Nathanael, geb. 21. 2. 1835 in Langenbielau, 1862 Diakon in Ohlau, 1878 Kreisschulinspektor in Schweidnitz, † das. 7. 6. 1892. oo Ohlau 28. 9. 1863 Aug. Karol. Emma Kabel, geb. 18. 3. 1842 in Ohlau, † 6. 9. 1911 in Baumgarten bei Ohlau. 2. Hedwig, geb. 30. 8. 1836, oo Breslau (Maria Magd.) 19. 11. 1867 Karl Günther Scheibert, Pfarrvikar in Altwasser; sie † 14. 5. 1869 in Altwasser (vgl. Deutsches Geschlechterbuch 115. Bd., 1942, S. 363). 3. Luise Friederike Agnes Lydia, geb. 22. 12. 1838, † 29. 5. 1839. 4. Eberhard Jacob, geb. 11. 8. 1841, † 20. 8. 1841. 5. Ferdinand Paul, geb. 11. 8. 1841, † 17. 8. 1841. 6. Auguste Marie Luise, geb. 26. 1. 1843, † 19. 12. 1843. 7. Karl Friedrich Eduard Hermann, geb. 27. 5. 1844 in Langenbielau, 1873 Pastor in Eisenberg Kr. Strehlen, † 4. 11. 1897 als Archidiaconus in Oschatz; oo 10. 11. 1874 Elisabeth Lochter aus Liegnitz, geb. das. 5. 2. 1850, † 4. 8. 1915 in Rodewisch/Sachsen. Vgl. Deutsches Geschlechterbuch 7. Band 1900, S. 118. Gaupps Schriften: Die römische Kirche kritisch beleuchtet in einem ihrer Proselyten (behandelt Angelus Silesius) Dresden 1840 (auf Grund dieser Schrift 18. 11. 1840 von der evang.-theol. Fakultät der Univ. Bonn zum Lic. theol. promoviert). Die Union der deutschen Kirchen. Breslau 1843.



15. *Albrecht Wilhelm Jacob Carl Wachler*, 1846—1864

geb. 8. 6. 1807 in Marburg. Vater Dr. Joh. Friedrich Ludwig W. (siehe Nr. 4). Friedrich-Wilhelm-Gymn. zu Breslau. 1826—30 Univ. Breslau und Halle. 1830 Hilfslehrer am Waisenhaus Halle. 1831 Hilfsprediger in Hohenfriedeberg<sup>38)</sup>. Ord. in Breslau 27. 7. 1832 zum Pastor in Habelschwerdt. 1835 Stadtpfarrer in Glatz und 1843 Superintendent der Diözese Glatz-Münsterberg. 1846 Konsistorialrat und Mitglied des Königl. Provinzialschulkollegiums. Er wirkte bahnbrechend auf dem Gebiet der evang. Liebestätigkeit, eröffnete 15. 5. 1850 die Diakonissenanstalt Bethanien, gründete 1863 den schles. Provinzialverein für Innere Mission. † 17. 7. 1864<sup>39)</sup>.

oo Magdeburg (St. Johannis) 24. 8. 1832 Johanna Neide, geb. 26. 3. 1806 in Magdeburg (Vater Dr. med.), † Okt. 1872 in Breslau<sup>39a)</sup>.

16. *Samuel Gottlieb Heinrich*, 1848—1867

geb. 28. 5. 1800 in Punitz Reg.-Bez. Posen.

Piaren-Anstalt zu Reisen, Gymn. Glogau, bis 1821 Friedr.-Wilh.-Gymn. in Breslau. Univ. Breslau bis 1824. Hauslehrer in Neumarkt.

Ord. in Breslau 1826 zum Pastor in Großbargen. 1834 Rosenhain und 1835 Superintendent des Kirchenkreises Ohlau. 1842 Breslau, St. Elisabeth, Archidiakon, 1843 St. Bernhardin, Propst zum hl. Geist. 1848 kommiss. Konsistorialrat. 1850 Pastor an St. Maria Magdalena. 1853 interimistischer Kircheninspektor, 1861 definitiv. 1857 Konsistorialrat<sup>40)</sup>. 1867, 18. 5., seine Entlassung als Konsistorialrat genehmigt<sup>41)</sup>. Em. 1. 10. 1873 als P. prim. von Maria Magd. und als städt. Kircheninspektor<sup>42)</sup>. † 1. 11. 1878 in Wiesbaden<sup>43)</sup>.

oo 1. Neumarkt 23. 9. 1828 Luise Henriette Auguste Ressel, einzige Tochter des Kantors R.; sie † 28. 12. 1828, 24 Jahre, 8 Mon., 8 Tage<sup>44)</sup>;

2. Groß-Peterwitz 1. 9. 1829 Emilie Wilh. Fanny Hoppe, Tochter des † Pastors George Friedrich H. das.<sup>45)</sup>.

<sup>38)</sup> Anders, Statistik 1848, S. 2 f.

<sup>39)</sup> Nachruf im Kirchlichen Amtsblatt 1864, Beilage zu Nr. 16: „... Ein gläubiger Christ und ein demüthiger Knecht seines Herrn und Heilandes ist er durch viel Kreuz und Trübsal hindurch gegangen ... Aber ein erbaulicher Heimgang ist ihm nicht beschieden gewesen, und seine zuletzt von tiefer Schwermuth umnachtete Seele hat sich früher von dem Leibe dieses Todes zu befreien gesucht, bevor des Herrn Wille die Bande löste.“ Wachlers Schriften siehe Anders Statistik 1848, S. 3, u. a.: Leben und Wirken Caspar Schwenckfelds von Ossig in den Schles. Prov.-Bl. 1833, ebenda 1838 Dr. Ludwig Wachler, eine biogr. Skizze, Joh. Jacob Schöpfel, der zufriedene Mann zu Neurode, Magdeburg 1846. Seit 1847 Mitherausgeber des Evang. Kirchen- und Schulbattes. — Sein Bild in G. Reymann, Fünfzig Jahre Innere Mission in Schlesien, Liegnitz 1913, S. 11.

<sup>39a)</sup> Kinder: 1. Minna, geb. 29. 1. 1834, † 28. 10. 1893, oo 19. 8. 1853 Eduard Bock, Geh. Reg.-Rat in Liegnitz, † 19. 10. 1893; 2. Klara, geb. 19. 3. 1835, oo 15. 10. 1861 Fritz Selbmann, Oberlehrer in Breslau; 3. Albrecht, geb. 17. 1. 1841, † 22. 2. 1866 als Student der Bauakademie in Berlin; 4. Magdalene, geb. 15. 1. 1846, † 12. 11. 1908 in Liegnitz. Vgl. Ernst und Max Wachler, Chronik der Familie Wachler, S. 161.

<sup>40)</sup> Nach Vorstehendem sind die Angaben bei Schulze, Predigergeschichte der Stadt Breslau 1939 S. 21 und 76 zu verbessern, ebenso Anders Statistik 1867, S. 106.

<sup>41)</sup> Kirchliches Amtsblatt 14. Jahrgang, 1867, S. 85.

<sup>42)</sup> ebenda 20. Jahrgang 1873, S. 124.

<sup>43)</sup> Mittheilung des Standesamtes Wiesbaden vom 21. 10. 1958.

<sup>44)</sup> Schles. Provinzialblätter.

<sup>45)</sup> ebenda.



17. *Dr. theol. Georg Wilhelm Rudolph Böhmer, 1848—1863*

geb. 5. 3. 1800 in Burg (Bez. Magdeburg). Vater Karl Rudolph B., Bürger, Kauf- und Handelsmann, Mutter Johanne Friederike Alyen <sup>46)</sup>.

Joachimsthal'sches Gymn. Berlin. 1819—21 Univ. Berlin. 1824 Lic. theol. und Privatdozent in Berlin. 1825 a. o. Prof. in Greifswald, 1828 in Halle. 1829 ord. Prof. in Greifswald. 1829 Dr. theol. von Bonn. 1832 Breslau ord. Professor, Mitglied des Konsistoriums für die Prüfung der Kandidaten <sup>46a)</sup>.

† 25. 11. 1863 in Breslau <sup>47)</sup>.

18. *Carl Gustav Theodor Bellmann, 1854—1877*

geb. 20. 9. 1804 in Seidenberg. Vater sächs. Oberamtsadvokat und Patrimonialrichter, später preuß. Justizkommissarius († 1832), Mutter geb. Groß (Tochter eines Kaufmanns, † bei der Geburt des 7. Kindes). Schule Seidenberg. 1821 bis 1824 Gymn. Görlitz <sup>48)</sup>. 1824—27 Univ. Breslau. Er beschäftigte sich neben der Theologie auch mit französischen, englischen und italienischen Sprachstudien. 1827—31 Hauslehrer in Hohenfriedeberg bei dem Landrat von Seherr-Thoß. Dez. 1831 Pastor in Michelsdorf <sup>49)</sup>. 1838 Superintendent der Diözese Landeshut. Er errichtet 1847, um dem Weberelend zu steuern, eine Spinnschule, stellt einen Spinnlehrer an, es werden billige Garne beschafft und den Webern Absatzquellen für ihre daraus gefertigte Leinwand eröffnet. 1. 1. 1854 Regiergs-, Konsistorial- und Schulrat in Breslau. 1. 1. 1877 i. R. † 29. 12. 1884 in Breslau <sup>50)</sup>.

oo Haselbach 18. 7. 1837 Mathilde Rabe, Tochter der verw. Frau Kaufmann R. in Ober-Haselbach; sie † 9. 1. 1853, 35 Jahre alt. 3 Töchter <sup>51)</sup>. Die Tochter Rose Katharina oo Breslau 26. 4. 1864 den Pastor Heinrich Schwellow in Hornow bei Spremberg <sup>52)</sup>.

19. *Julius Hermann Reitzenstein, 1854—1875*

geb. 30. 7. 1814 in Annaburg (Bez. Halle). Vater Johann Christoph August R., Förster, Altfreisasse u. Gutsbesitzer, Mutter Christiana Wilhelmina Töpfer <sup>53)</sup>. Univ. Halle bis 1838. 1838—1840 Predigerseminar in Wittenberg. 1844 Lehrer am großen Militärwaisenhaus in Potsdam. Ord. 1849 als Divisionsprediger

<sup>46)</sup> Mitteilung des Pfarramts St. Nicolai in Burg (Taufregister 1800, S. 237a).

<sup>46a)</sup> Anders, Statistik 1848, S. 38, ebenda S. 39 seine Schriften.

<sup>47)</sup> Einer Notiz in dem Schles. Prov.-Bl. (1863) zufolge starb er an Typhus und seine Frau gleichzeitig an Blattern. — Seine Schriften: Allgem. Kirchenzeitung 1863, S. 813. In seinen Personalakten bei der Universität Greifswald befinden sich keinerlei Angaben über seine Familienverhältnisse (Mitteilung des Univ.-Archivs Greifswald vom 30. 1. 59).

<sup>48)</sup> Karl Gottlieb Anton, Verzeichnis der Schüler des Gymnasiums zu Görlitz (1803—54), Görlitz 1856, S. 3 Nr. 27. Sein Bruder, Karl Friedrich Bellmann, geb. 31. 10. 1809, starb. 6. 8. 1840 als Dr. phil. u. Privatdozent der Klassischen Philologie an der Univ. Breslau.

<sup>49)</sup> Predigergeschichte des Kirchenkreises Landeshut 1940, S. 22.

<sup>50)</sup> Kirchliches Wochenblatt für Schlesien und die Oberlausitz 27. Jahrgang 1885, S. 29.

<sup>51)</sup> „Mitteilungen aus dem Leben des Konsistorialrats Bellmann“, seiner Tochter 1880 diktiert, im Auszug von P. Klapper-Nimpsch in „Unsere Kirche“ 4. Jahrgang 1925, S. 536 ff veröffentlicht.

<sup>52)</sup> Otto Fischer, Evang. Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg II, 2, 1941, S. 817.

<sup>53)</sup> Mitteilung des Pfarramts Annaburg vom 5. 1. 1959.



in Frankfurt/Oder. 1854 Militär-Oberprediger des 6. Armeekorps und 1. Divisionsprediger der 11. Division<sup>53a</sup>), zugleich Konsistorialrat. Auf eigenen Wunsch 1. 1. 1875 i. R.

† 7. 9. 1885 in Breslau<sup>54</sup>).

## 20. D. Dr. Ludwig Carl Moeller, 1864—1866

geb. 31. 10. 1816 in Schwelm (Westf.)<sup>55</sup>). Vater Friedr. Wilh. M., Postmeister, Mutter Joh. Juliane Wagenknecht<sup>55a</sup>). Bis 1841 Univ. Bonn und Berlin. 1843 Pastor in Diersfordt bei Wesel. 1851 Garnisonprediger in Mainz. 1852 Pastor in Radevormwald (Rheinland).

1864 Konsistorialrat in Breslau. 1866 Konsistorialrat und Vize-Generalsuperintendent in Magdeburg<sup>56</sup>).

1. 7. 1890 i. R.

† 28. 11. 1893 in Magdeburg<sup>56a</sup>). Von ihm: In Stille und Sturm. Erfahrungen aus dem ersten Jahrzehnt meiner Amtsführung. Gotha 1889.

oo Bonn 13. 9. 1843 Jacobine Auguste Sophie *Mathilde* Zanders, aus Bergisch-Gladbach, geb. 27. 3. 1825 in B.-Gladbach (Vater Joh. Wilh. Adolph Z., Papierfabrikant, Mutter Julie Müller), † 14. 3. 1871 in Magdeburg<sup>57</sup>).

## 21. D. Carl Friedrich Weigelt, 1865—1901

geb. 26. 9. 1829 in Breslau. Vater Samuel Friedrich W., Posamentier. 1839 bis 1848 Gymn. Maria Magd. 1848—51 Univ. Breslau.

Ord. in Breslau 9. 4. 1856 zum Pfarrvikar in Waldenburg. 1. 1. 1857 deutscher Pfarrer in Pleß, 1862 Superintendent der Diözese. 1865 Konsistorialrat, 1892 Oberkonsistorialrat, 1897 Ehrendoktor von Breslau. 1. 7. 1901 i. R. † 1. 5. 1906 in Breslau<sup>57</sup>).

<sup>53a</sup>) Evang. Kirchen- und Schulblatt 13. Jahrgang 1854 S. 399.

Anders, Statistik 1867, S. 106.

Kirchliches Amtsblatt, 22. Jahrgang 1875 Nr. 2, S. 16.

<sup>54</sup>) Kirchliches Wochenblatt für Schlesien und die Oberlausitz 27. Jahrgang 1885, Nr. 37, S. 597.

<sup>55</sup>) Taufregister der Evang. Kirchengemeinde Schwelm 1816, S. 208, Nr. 181 (Mitteilung vom 2. 1. 1959).

<sup>55a</sup>) Friedr. Wilh. M., geb. 5. 7. 1778 in Schlawe, † 11. 2. 1847 in Schwelm, oo Schwelm 16. 10. 1814 Joh. Juliane Wagenknecht, geb. 15. 4. 1780 in Schwelm, † 26. 10. 1865 ebd. (Freundl. Mitteilung von Herrn Hans Lochmann in Köln-Sülz vom 15. 2. 59.)

<sup>56</sup>) Anders, Statistik 1867, S. 106. Evang. Kirchen- und Schulblatt 1864, Nr. 14.

<sup>56a</sup>) Nachruf im Kirchlichen Amtsblatt des evang. Konsistoriums in Magdeburg 1893. Er nahm noch im Ruhestand lebendigen Anteil an den Beratungen über das große Werk der Agende. Freundliche Mitteilung von Bibliothekarin Käthe Boek bei der Evang. Kirchenkanzlei in Berlin-Charlottenburg vom 12. 1. 1959.

<sup>57</sup>) Freundliche Mitteilungen von Herrn Pfarrer D. Heinrich Müller in Diersfordt vom 6. 1. 1959 und Herrn Hans Lochmann in Köln-Sülz vom 18. 1. 1959.

<sup>57</sup>) Anders Statistik 1867 S. 106.

Nekrolog von Colmar Grünhagen in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 41. Band 1907, S. 415—18. „Er ist heimgegangen nach einem reichen Leben, dem mehr Sonnenschein beschert war als der Mehrzahl der Sterblichen“ (ebenda).

Von Weigelts Schriften seien angeführt: Festpredigt bei der Gustav-Adolf-Versammlung in Brieg 1860. Aus dem Leben der Kirche in der Geschichte ihrer Lieder. Breslau 1885. 150 Jahre Schlesische Zeitung 1892. Die Grafen von Hochberg vom Fürstenstein 1896. Aufsätze in der Zeitschrift des Vereins für Gesch. Schlesiens (Bd. XXII Reformation in Glogau 1564—1609, Bd. XXIII die schles. Kirche 1740—1756, Bd. XXIV die Volksschule in Schlesien in preuß. Zeit).



oo 1856 Margarete Beyerlein, aus Landsiedel bei Kirchberg an der Jaxt (Württemberg), geb. 23. 9. 1833; seit 1853 als Kaiserswerther Diakonisse Elementarlehrerin im evang. Waisenhaus zu Altdorf bei Pleß <sup>57a</sup>).

## 22. Dr. Karl Gottlob Semisch, 1866

geb. 31. 12. 1810 in Prettin (Sachsen). Vater Zimmermann. 1823 Gymn. Torgau. 1829 Univ. Leipzig, wo er sich besonders Prof. Hahn anschloß. Herbst 1833 Hauslehrer bei den Kindern Dr. Hahns in Breslau. Ord. in Breslau 6. 11. 1835 zum Vikar in Breslau. 1838 Diakonus in Trebnitz. 1844 ord. Professor für Kirchengeschichte in Greifswald. 1855 ord. Prof. in Breslau, 1856 Mitglied der theologischen Prüfungskommission, 1859 Direktor derselben. 1861/62 Rektor der Universität. Ostern 1866 ord. Prof. und Konsistorialrat in Berlin. † 20. 4. 1888 in Berlin <sup>58</sup>).

oo Breslau 26. 10. 1838 Ferdinandine Grimm.

## 23. D. Dr. Julius Köstlin, 1867—1870

geb. 17. 5. 1826 in Stuttgart.

Univ. Tübingen bis 1848. Vikar in Calw, Stadtvikar in Stuttgart. 1850—55 Repetent am evang. Seminar in Tübingen. 1855 Dr. phil. u. Lic. theol. Bis 1860 a. o. Prof. der Theologie u. 2. Universitätsprediger in Göttingen. 1860 D. theol. h. c. 1860 ord. Prof. in Breslau. 1867 Konsistorialrat (als Nachfolger Heinrichs) u. Mitglied der theol. Prüfungskommission <sup>59</sup>) 1870 Professor in Halle. † 12. 5. 1902 <sup>60</sup>).

oo Pauline Schmid (geb. 10. 11. 1831); 9 Kinder <sup>61</sup>).

## 24. Heinrich Adolf Stosch, 1867—1873

geb. 19. 12. 1820 in Kolberg (Pommern). Vater Friedrich St. <sup>62</sup>), Rektor, Mutter Auguste Herrfahrdt.

<sup>57a</sup>) Mitteilung des Fliegener-Archivs Düsseldorf-Kaiserswerth vom 23. 1. 1959.

<sup>58</sup>) ADB 33. Band (1891) S. 692—93. Seine Schriften in der Festschrift zur Hundertjahrfeier der Universität Breslau, Breslau 1911 (Felix Haase, Die schriftstellerische Tätigkeit der Breslauer theologischen Fakultäten von 1811—1911) S. 264. Nowack, Schles. Schriftsteller-Lexikon, 6. Heft 1843, S. 131.

Über Semisch als „gefürchteten“ Professor siehe Hermann Schultze, Vom Mulus zum Pastor. Erinnerungen aus der Jugendzeit Teil II, Liegnitz 1909, S. 32.

<sup>59</sup>) Anders Statistik 1867, S. 113. — Kirchliches Amtsblatt 14. Jahrgang 1867, S. 85.

<sup>60</sup>) Mitteilung des Archivs der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vom 11. 11. 1958. Vgl. auch: Julius Köstlin (Autobiographie), Danzig, Leipzig, Wien (o. J., wahrscheinlich 1891 oder 92); Nachruf in den deutsch-evang. Blättern 1902, Heft 6, S. 435 ff. Nekrolog in der Halleschen Universitätschronik 1902/03, S. 8—22.

<sup>61</sup>) Mitteilung des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt in Magdeburg vom 18. 11. 1958. — Um die schlesische Kirchengeschichtsforschung hat sich Köstlin verdient gemacht u. a. durch seine Biographie von Johann Heß in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens VI. Band, 1864, S. 97 ff und 181 ff.

<sup>62</sup>) Geb. 29. 5. 1788 in Cossen, seit 1823 reformierter Pastor in Drossen, 1827 an der Schloßkirche in Küstrin, 1845 in Gorgast bei Frankfurt, das. † 18. 5. 1850. Vgl. Otto Fischer, Evang. Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg, II. Band 2. Teil, 1941, S. 862.



1835—40 Gymn. Frankfurt/Oder. 1840—43 Univ. Berlin. Ord. in Breslau 8. 5. 1850 zum Pastor in Kotzenau. 1855 Superintendent der Diözese Lüben I. Januar 1867 Konsistorialrat in Breslau<sup>63)</sup>. 1. 5. 1873 Entlassung aus diesem Amt auf eigenen Wunsch und Pastor in Waldau bei Liegnitz. † 6. 9. 1892<sup>64)</sup>.  
oo Marie Mos, geb. 6. 9. 1822, † 12. 3. 1904<sup>65)</sup>.

## 25. Dr. Wolfgang Heinrich Christian Friedrich Geß, 1871—1880

geb. 27. 7. 1819 in Kirchheim u. Teck (Württemberg)<sup>66)</sup>. Vater Christian Ludwig Friedrich G., Oberhelfer<sup>67)</sup>, Mutter Friederike Charlotte Heinrike Christiane geb. Williardts<sup>68)</sup>. Nach der üblichen Ausbildung des württembergischen Theologen bis 1847 Repetent im Tübinger Stift.

1. 9. 1847 Pfarrer in Großaspach bei Backnang (Württ.). 1850 Lehrer am Missionshaus in Basel. 1864 ord. Prof. der Theologie in Göttingen, 1871 in Breslau. 27. 3. 1871 zugleich Konsistorialrat und Mitglied der theologischen Prüfungskommission<sup>69)</sup>. April 1880 Generalsuperintendent in Posen<sup>70)</sup>. 1885 i. R. † 1. 6. 1891 in Wernigerode<sup>71)</sup>.

oo Neuhausen bei Urach 31. 8. 1847 Emma Eytel, geb. 2. 8. 1821 zu Eßlingen (Vater Johann Jacob E., Pfarrer zu Neuhausen, Mutter Beate geb. Köstlin aus Eßlingen), † 5. 10. 1897 in Wernigerode<sup>72)</sup>.

<sup>63)</sup> Anders Statistik 1867, S. 612.

<sup>64)</sup> Grabstätte auf dem Kirchhof zu Waldau bis 1945 erhalten, ebenso sein Bild in der Sakristei. Sein Bruder, Friedrich Wilhelm Stosch, geb. 26. 2. 1833 in Küstrin, seit 1876 Pastor in Seebnitz bei Lüben, 1888 Superintendent von Lüben I, † das. 21. 9. 1904; oo 1866 Alma Marie Luise Anna Engels (vgl. Fischer a. a. O. II, 2, S. 862).

<sup>65)</sup> Beerdigt in Waldau.

<sup>66)</sup> Mitteilung des Evang. Kirchenregisteramtes Kirchheim vom 18. 11. 1958.

<sup>67)</sup> Er war seit Sommer 1814 in Kirchheim und zog 19. 4. 1831 als Dekan nach Backnang, 1841 wurde er Generalsuperintendent und Prälat in Heilbronn, † 26. 1. 1844 (Familienregister zu Kirchheim Bd. I, 561).

<sup>68)</sup> Die Witwe zog 1844 mit 4 Kindern nach Kirchheim, wo sie 5. 3. 1850 starb.

<sup>69)</sup> Kirchliches Amtsblatt für die Prov. Schlesien 18. Jahrgang 1871, S. 50.

<sup>70)</sup> ebenda 28. Jahrgang 1881, S. 38.

<sup>71)</sup> Freundliche Mitteilung des Kirchenbuchführers der St. Sylvestrikirche in Wernigerode vom 4. 12. 1958 und Auszug aus dem Sterberegister der evang. Kirche zu Unsern Lieben Frauen 1891 S. 85 Nr. 29 und 1897 S. 137 nach freundlicher Mitteilung der Rendantin von U. L. Fr. vom 11. 12. 1958. Begraben auf dem Kirchhofe zu S. Theobaldi.

<sup>72)</sup> Auszug aus dem Kirchlichen Familienregister des evang. Pfarramtes Großaspach (Band III, Blatt 160) mit freundlichen Mitteilungen des Herrn Pfarrers Schuler daselbst vom 16. 1. 1959. Von Geß' Kindern sind bekannt: 1 Emma Cornelia, geb. 7. 10. 1848 in Großaspach; 2. Wolfgang Friedrich, geb. 28. 3. 1850 ebenda;

3. Ernst Immanuel, geb. 15. 3. 1852 in Basel, ord. in Breslau 28. 11. 1877, Pfarrvikar in Gleiwitz, 1878 Diakonus in Oppeln, 1888 Berlin, Dreifaltigkeitskirche, † 1. 7. 1919 in Bockswiese (Harz). oo 1) Helene Luise Plitt in Gnadenfeld, Tochter des Direktors D. Hermann P. am theol. Seminar der Brudergemeine; 2) 29. 9. 1886 Anna Ostermann-Matthaei in Barmen. —

Ernst Müller, Stiftsköpfe 1938 (aus dem Tübinger Stift hervorgegangene Männer), erwähnt S. 379 unter den für die Heidenmission tätigen Männern, lauter Pietisten, auch ... „und W. H. Chr. Geß, der Schwager von Joseph Josenhans [Leiter der Basler Mission 1850—79], der als Generalsup. von Posen starb.“



26. *Friedrich Wilhelm Carl Lange, 1873—1880* <sup>73)</sup>

geb. 4. 3. 1830 in Quedlinburg. Vater Carl L. Kreischirurg <sup>74)</sup>, Mutter Elisabeth Christiane Liebich aus Breslau <sup>75)</sup>.

Er vertauscht das begonnene Medizinstudium mit dem der Theologie, Univ. Berlin und Halle (Schüler Tholucks). 1855—59 Hauslehrer in Hohenliebenenthal. Ord. in Breslau 20. 7. 1859 zum Schloßprediger in Kreppelhof <sup>76)</sup>. 29. 6. 1860 Pastor in Jannowitz. Okt. 1866 interimistische Verwaltung der Superintendentur Schönau <sup>77)</sup>, 1868 Superintendent. 1. 10. 1871 P. prim. und Superintendent in Oppeln <sup>78)</sup>. Mai 1873 Konsistorialrat in Breslau <sup>79)</sup>. Ende Dezember 1880 Hof- und Schloßprediger in Hannover <sup>80)</sup>. Em. 1. 10. 1884. Lebt in Jannowitz, dort † 2. 6. 1907 <sup>81)</sup>.

oo 6. 11. 1860 Emilie Hoffmann, geb. 28. 9. 1839 in Hohenliebenenthal (Vater Kantor), † 3. 1. 1923 in Jannowitz <sup>82)</sup>.

27. *D. Adolf Maximilian Richter, 1875—1887*

geb. 31. 8. 1842 in Frankfurt a. Oder. Vater Ernst Heinrich R., Lehrer an der

<sup>73)</sup> Vgl. Ulrich Bunzel, Konsistorialrat Carl Lange im Evang. Kirchenblatt für Schlesien, 38. Jahrgang 1935, Nr. 49 S. 335—38 (mit dem Bilde Langes).

<sup>74)</sup> Geb. 13. 3. 1794 in Quedlinburg, als Kriegsfreiwilliger, Student der Medizin, 1813 verwundet im Quartier in Breslau.

<sup>75)</sup> Vater Tuchfabrikant, geb. 1. 3. 1796 in Breslau, Base von Gustav Liebich, dem zu Ehren sein Bruder Adolf L. 1867 die Liebichhöhe in Breslau erbaute. — Getraut in St. Bernhardin 4. 4. 1820.

<sup>76)</sup> Predigergeschichte von Landeshut 1940, S. 13, desgl. von Schönau 1939, S. 11.

<sup>77)</sup> Kirchliches Amtsblatt, 13. Jahrgang 1866 Beilage zu Nr. 23.

<sup>78)</sup> ebenda 18. Jahrgang 1871, S. 89.

<sup>79)</sup> ebenda 20. Jahrgang 1873, S. 57. Seit 1877 zugleich Leiter der Stadtmission und Prediger am evang. Vereinshaus, wo er regelmäßige Sonntagsgottesdienste einführt und Kindergottesdienst mit Helfersystem einrichtete; auch gründete er den „Christlichen Verein junger Kaufleute“ und den „Evang. Lehrlingsverein“. Vgl. Eugen Bone, Geschichte des Vereins für Innere Mission in Breslau 1910, S. 74.

<sup>80)</sup> Kirchliches Amtsblatt 28. Jahrgang 1881, S. 60.

<sup>81)</sup> Langes Schwester Anna heiratete 13. 10. 1862 den Pastor Carl Ulbrich an der Diakonissenanstalt Bethanien in Breslau (vgl. Bunzel a. a. O. S. 337).

<sup>82)</sup> Kinder:

1. Carl, Pastor prim. in Lauban, geb. 23. 10. 1861 in Jannowitz, † 30. 4. 1930 in Wohlau; oo Glogau 6. 11. 1889 Martha Hasper, geb. 11. 2. 1863 in Mühlhausen (Thür.), † 6. 3. 1910 in Lauban.

2. Benjamin Johannes, Oberhofsekretär und Küchenchef beim Kaiser, geb. 29. 8. 1863 in Jannowitz, † 22. 6. 1922 in Schmiedeberg; unverheiratet.

3. Christian Ernst, geb. 11. 1. 1865 Jannowitz, Oberst; oo Elisabeth Janssen.

4. Paul Martin Richard, geb. 7. 1. 1866, † 6. 2. 1866 in Jannowitz.

5. Theodor Friedrich, geb. und gest. 24. 8. 1867.

6. Marie Christine Elisabeth, geb. 9. 4. 1870 in Jannowitz, † 22. 1. 1935 in Magdeburg; oo Jannowitz 16. 4. 1890 Franz Reichard, Pastor in Porschwitz (geb. 1. 8. 1863 in Straßburg, seit 1901 P. prim. und Sup. in Bojanowo, zuletzt in Pößneck i. Thür., † 4. 5. 1938 in Erfurt).

7. Paul Friedrich Martin, geb. 21. 9. 1871, † 21. 8. 1872 in Jannowitz.

8. Margarete, geb. 31. 12. 1872 in Oppeln, † 1939 in Breslau, oo 1917 Freiherr von Bock.

9. Magdalene Mathilde, geb. 22. 5. 1876, † 3. 6. 1876 in Breslau.

10. ein Knabe, geb. 6. 3. 1879 in Breslau, † das.

(Auf Grund der freundlichen Mitteilung von Herrn Pastor Lic. Dr. Bunzel in Coesfeld vom 21. 1. 1959, aus der von ihm zusammengestellten Familiengeschichte, und Frau Marianne Blencke geb. Reichard in Eisenach vom 27. 1. 59).



höheren Bürgerschule (geb. 10. 12. 1806 in Frankfurt/Oder), Mutter Florentine Henriette Amalie Thielenberg <sup>83)</sup>).

Ord. 5. 5. 1867. 1868 Divisionsprediger in Glogau. Vor Juli 1873 2. Divisionspfarrer der 11. Militär-Division in Breslau <sup>83a)</sup> Januar 1875 Militär-Oberpfarrer u. Konsistorialrat, zugleich Mitglied der theologischen Prüfungskommission <sup>84)</sup>. Anfang 1887 evangelischer Feldpropst der Armee in Berlin <sup>85)</sup>, i. R. 1906. † 12. 10. 1908 in Hirschberg.

oo Glogau 22. 6. 1868 Martha Reichhelm, Tochter des Konsistorialrats Carl R. zu Frankfurt a. O. <sup>85a)</sup>

## 28. Ernst Wilhelm August Lembser, 1881—1891

geb. 9. 6. 1827 in Berlin. 1847—50 Univ. Berlin. Ord. in Breslau 31. 8. 1853 zum Pastor in Sulau. 1879 Superintendentur-Verweser, 1880 Superintendent von Militsch-Trachenberg <sup>86)</sup>. 30. 5. 1881 Konsistorialrat in Breslau <sup>87)</sup>. † 3. 4. 1891 <sup>88)</sup>.

## 29. Eduard Gustav Meuß, D. theol., 1881—1893

geb. 19. 1. 1817 in Rathenow. Vater Joh. Friedrich M., Kaufmann, Mutter Wilhelmine Schönermark <sup>89)</sup>. Gymn. Schulpforta. Bis 1840 Univ. Leipzig, Göttingen, Berlin und Halle. 1844—47 Mitglied des Predigerseminars in Wittenberg (dort ordiniert). 1847 Hilfsprediger an St. Elisabeth in Berlin und Leiter eines dabei bestehenden Konvikts für Kandidaten. 1852 Schloßprediger in Köpenick. 1854 a. o. Professor der Theologie und Universitätsprediger in Breslau. 1860 D. theol. 1863 ord. Prof. 1866 Mitglied der theol. Prüfungskommission <sup>90)</sup>. 1. 4. 1881 Konsistorialrat <sup>91)</sup>. † 1. 7. 1893 <sup>92)</sup>.

<sup>83)</sup> Taufregister von St. Marien in Frankfurt/Oder 1842, S. 312. (Mitteilung des Evang. Parochialverbandes Frankfurt/Oder vom 12. 1. 1959).

<sup>83a)</sup> Im Kirchlichen Amtsblatt 1873 findet sich keine Notiz über Richters Berufung. Er wurde der Nachfolger des 1. 12. 1872 verstorbenen Divisionspfarrers Beer und steht in der Pfarrstellen-Matrikel (Beilage zu Nr. 17 des Kirchlichen Amtsblatts 1873) vom Juli 1873 unter Nr. 852 als 2. Div.-Pfarrer.

<sup>84)</sup> Kirchliches Amtsblatt 22. Jahrgang 1875, S. 16 und 21.

<sup>85)</sup> ebenda 34. Jahrgang 1887, S. 49.

<sup>85a)</sup> Fischer a. a. O. II, 2, S. 696 und Mitteilung des Hauptarchivs Berlin-Dahlem aus dem Trauregister der ev. Garnisonsgemeinde Glogau.

<sup>86)</sup> Amtsblatt 26. Jahrgang 1879 S. 56 und 27. Jahrgang 1880, S. 83.

<sup>87)</sup> als Nachfolger Langes. Kirchliches Amtsblatt 28. Jahrgang 1881, S. 60.

<sup>88)</sup> Nachruf von Konsistorialpräsident D. Stolzmann im Kirchlichen Amtsblatt 38. Jahrgang 1891, S. 47; auch Rademacher, Predigergeschichte des Kirchenkreises Militsch-Trachenberg 1929, S. 13, Anders Statistik 1867, S. 216.

<sup>89)</sup> Otto Fischer, Evang. Pfarrerbuch der Mark Brandenburg II, 2, 1941, S. 552.

<sup>90)</sup> Anders Statistik 1867, S. 113.

<sup>91)</sup> Amtsblatt des schlesischen Konsistoriums 28. Jahrgang 1881, S. 38.

<sup>92)</sup> Nachruf von D. Stolzmann im Kirchlichen Amtsblatt 40. Jahrgang 1893, S. 67, darin heißt es: „Fast vierzig Jahre lang hat er seit Ostern 1854 an der hiesigen Universität, zuletzt Senior der theologischen Fakultät, auf den weiten Gebieten der systematischen und praktischen Theologie als unermüdlich treuer und gewissenhafter Lehrer einer wahrhaft gläubigen Theologie . . . die bei weitem größte Zahl der Geistlichen unserer Provinz in die Tiefen und auf die Höhen christlicher Erkenntnis und theologischer Wissenschaft geführt.“ Er war Mitglied der Provinzial- und Generalsynode, ein Förderer der weiblichen Diakonie und der äußeren Mission.



oo Wittenberg 22. 5. 1850 Marie Schmieder, aus Schulpforta, Tochter des Predigerseminar-Direktors D. Heinr. Eduard Sch. in Wittenberg<sup>93</sup>).

30. *Ernst Adolf Friedrich Textor, 1887—1891*

geb. 14. 3. 1837 in Sarnow (Pommern). Ord. 14. 9. 1864. 1866 Divisionspfarrer, 1878 Oberpfarrer des V. Armeekorps in Posen. 15. 3. 1887 in gleicher Eigenschaft zum VI. Armeekorps nach Breslau versetzt und Konsistorialrat<sup>94</sup>). 1. 8. 1891 zweiter Generalsuperintendent in Magdeburg. i. R. 1. 7. 1899. † 21. 6. 1918 in Wernigerode<sup>95</sup>).

oo Stettin (Schloßkirche) 26. 9. 1866 *Anna* Charlotte Christine Mathilde Maenß, geb. 31. 5. 1846 in Ilsenburg (Harz) (Vater Alwil Woldemar Leberecht M., Obersteuerinspektor, Mutter, oo Magdeburg 5. 6. 1845, Clara Joh. Hedw. Hoffmann); sie † 7. 4. 1935 in Wernigerode<sup>95a</sup>).

31. *Ernst Heinrich Friedrich Wilhelm Schubart, 1891—1894*

geb. 10. 2. 1837 in Bielefeld. Vater Heinrich Wilh. Sch., Gymnasiallehrer zu Bielefeld († 17. 9. 1840), Mutter Christiane Friederike Emilie Potthoff. Ord. 14. 6. 1865 in Wiedenbrück. Vorher Hilfsprediger in Dietringen. 1865 bis 1872 Pastor in Wiedenbrück bei Bielefeld<sup>96</sup>). 1. 10. 1872 Kirche Wang. 10. 10. 1873 als Hausgeistlicher am Vereinshaus für Innere Mission in Liegnitz eingeführt. 1877 Festenberg, P. prim. 1881 Hausgeistlicher am evang. Vereinshaus in Breslau (Stadtmission)<sup>96a</sup>). Okt. 1891 Konsistorialrat<sup>97</sup>). Anfang 1894 Oberpfarrer und Superintendent in Trebnitz<sup>98</sup>). Em. 1. 10. 1905. † 2. 6. 1908 in Trebnitz<sup>99</sup>).

oo Jauer 3. 10. 1871 Theodore *Sophie* Wilhelmine Rudolph, geb. 29. 8. 1838 (Vater Carl Friedrich Wilhelm R., Pastor zu Trotha bei Halle a. S., † 14. 11. 1867)<sup>100</sup>).

32. *Ludwig Bähr, 1891—1896*

geb. 16. 11. 1838 in Karlsruhe. Ord. 26. 11. 1862. 1871 Divisionspfarrer,

<sup>93</sup>) Deutsches Geschlechterbuch 25. Band 1913, S. 334 f. Der Sohn, Johannes Meuß, geb. 15. 1. 1855 in Breslau, † 1941 in Reichenbach O. L., 1881 Pfarrvikar in Beuthen O. S., 1882 Diakonus in Reichenbach O. L. 1893 Oberlehrer am Schullehrerseminar in Kreuzburg; oo Reichenbach 2. 8. 1883 Camilla Kora Brescius, geb. 8. 1. 1861 in Dresden, † 1937 in Reichenbach.

<sup>94</sup>) Als Nachfolger D. Richters (Amtsblatt 887, S. 49).

<sup>95</sup>) Freundliche Mitteilung der Rendantur Unser Lieben Frauen in Wernigerode vom 9. 1. 1959.

<sup>95a</sup>) Freundl. Mitteilung von Frau Irmgard Boy in Wernigerode vom 9. 3. 1959.

<sup>96</sup>) Mitteilung von Herrn Pfarrer Heine in Wiedenbrück vom 14. 1. 1959, dem ich auch die Beurkundung der von Schubart selbst in das Wiedenbrücker Trauregister eingetragenen Trauung verdanke.

<sup>96a</sup>) Otto Schultze, Prediger Geschichte der Stadt Breslau 1939, S. 119.

<sup>97</sup>) Als Nachfolger von Lembser (Kirchliches Amtsblatt 38. Jahrgang 1891, S. 94).

<sup>98</sup>) Amtsblatt 41. Jahrgang 1894, S. 18.

<sup>99</sup>) Julius Rademacher, Prediger Geschichte des Kirchenkreises Trebnitz 1928, S. 4.

<sup>100</sup>) Ein Sohn geb. 21. 10. 1873 in Liegnitz (Kirchliches Wochenblatt 15. Jahrgang 1873).



1886 Oberpfarrer des IV. Armeekorps in Magdeburg; 1. 8. 1891 in gleicher Eigenschaft zum VI. Armeekorps nach Breslau versetzt und Konsistorialrat<sup>101)</sup>. 1. 5. 1896 Oberpfarrer in Wegeleben (Ostharz). † 30. 6. 1906.

oo Charlotte Graf, † 28. 4. 1915 in Detmold, □ in Wegeleben<sup>102)</sup>.

### 33. D. Peter Gustav Kawerau, 1894—1907

geb. 25. 2. 1847 in Bunzlau. Vater Peter Martin K., Seminarlehrer, Mutter Emilie Kahle. Friedrich-Wilhelm-Gymnasium Berlin, Universität Berlin. Ord. in Berlin 6. 2. 1870 zum Hilfsprediger das. 1871 Pastor in Langheinersdorf Kr. Züllichau, 1876 in Klemzig Kr. Züllichau. 1882 Professor und geistlicher Inspektor am Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg. 1886 ord. Prof. der praktischen Theologie in Kiel, 1893 in Breslau, 1894 Konsistorialrat<sup>103)</sup>. 1907 Propst an St. Petri in Berlin, Mitglied des Evang. Oberkirchenrats und ord. Honorarprofessor. † 1. 12. 1918 in Berlin.

oo 10. 11. 1877 Bertha Hermann<sup>104)</sup>.

### 34. D. Dr. Karl Alfred von Hase, 1894—1913

geb. 12. 7. 1842 in Jena. Vater Prof. D. Karl v. H. († 3. 1. 1890). Gymn. Eisenach. Univ. Jena. Ord. 1865 zum Hilfsprediger in Jena. 1868 Hofdiakon in Weimar. 1870 Felddivisionsprediger, 1871 Divisionspfarrer in Hannover. 1876 Militär-Oberpfarrer und 1881 Konsistorialrat in Königsberg/Ostpr. 1889 Garnisonpfarrer und Hofprediger in Potsdam. 1894 Konsistorialrat in Breslau<sup>105)</sup>. 1897 Honorarprofessor. 1904 Oberkonsistorialrat<sup>106)</sup>. † 1. 1. 1914 in Breslau.

oo 19. 7. 1871 Klara Gräfin Kalckreuth, Vater Stanislaus Graf K., Professor in Weimar<sup>107)</sup>.

### 35. Paul Friedrich Adolf Kramm, 1897—1901

geb. 30. 12. 1848 in Schwiebus. Vater Adolf K., Fabrikbesitzer, Mutter Pauline Wilhelmine Herbert.

Gymn. Züllichau. Univ. Erlangen und Halle. Ord. Breslau 16. 9. 1874. Pfarrvikar, 1876 Pastor in Cosel Kr. Ratibor. 1877 Divisionspfarrer bei der 12. Division in Neisse O. S.<sup>108)</sup>. 1892 Oberpfarrer des II. Armeekorps in Stettin.

<sup>101)</sup> Schultze, Predigergeschichte der Stadt Breslau, S. 126.

Kirchliches Amtsblatt 38. Jahrgang 1891, S. 87.

<sup>102)</sup> Mitteilung des Pfarramts Wegeleben vom 3. 12. 1958.

<sup>103)</sup> Als Nachfolger von Prof. D. Meuß, Amtsblatt 1894, S. 69.

<sup>104)</sup> Otto Fischer, Evang. Pfarrerbuch der Mark Brandenburg II, 1, 1941, S. 397.

<sup>105)</sup> Als Nachfolger von Schubart, Kirchliches Amtsblatt 1894, S. 52.

<sup>106)</sup> Walter Schwarz, Die evang.-theol. Fakultät der Universität Breslau und das Konsistorium (im Jahrbuch der Schles. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau Band I, 1955, S. 42).

<sup>107)</sup> Otto Fischer a. a. O. S. 299. — Der Sohn Johannes von H. war 1900—16 Pastor in Groß-Wandriß, 1916—25 P. u. Sup. in Waldau bei Liegnitz, zuletzt in Frankfurt a. O.

<sup>108)</sup> Kirchliches Amtsblatt 24. Jahrgang 1877, S. 7.



1896 Militär-Oberpfarrer in Breslau<sup>109)</sup>, 27. Dezember 1897 zugleich Konsistorialrat<sup>110)</sup>. 1901 Bad Freienwalde, Superintendent. Em. 1. 10. 1921. † 8. 2. 1925 in Bad Freienwalde.

oo 1. Else Barsekow.

2. 4. 7. 1921 Marianne Apel<sup>111)</sup>.

<sup>109)</sup> Schultze, Predigergeschichte der Stadt Breslau, 1939, S. 126.

<sup>110)</sup> Kirchliches Amtsblatt 45. Jahrgang 1898, S. 13, wonach Fischer, Pfarrerbuch der Mark Brandenburg II, 1, 1941, S. 445 zu berichtigen ist (Breslau statt Berlin).

<sup>111)</sup> Fischer a. a. O. S. 445.

*Johannes Grünewald*



# Veröffentlichungen der geistlichen Mitglieder des schlesischen Konsistoriums von 1817—1900\*)

\*) Anmerk.: Diese Veröffentlichungen waren in der Evang. Centralbibliothek und in der Bibliothek des Vereins für schlesische Kirchengeschichte vorhanden und sind von Frau Eva Lindner (z. Zt. Göttingen) zusammengestellt.

- |                     |  |
|---------------------|--|
| Augusti, Joh.       | Apologien und Parallelen theol. Inhalts  |
| Christian Wilhelm   | Gera und Leipzig.<br>Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte 2. verm. verb. Auflage. Leipzig 1811.<br>Die christl. Altertümer. Ein Lehrbuch für academische Vorlesungen. Leipzig 1819.  |
| Böhmer, Wilhelm     | Die Wissenschaft des christl. Lebens nach Begriff, Form und Notwendigkeit. Breslau 1846.<br>Die Lehrunterschiede der kath. und evang. Kirche Breslau 1857.<br>Der unerleuchtete Eifer für die kathol. Kirche, welcher in der gegen den Consistorialrath Böhmer gerichteten u. v. d. Kgl. Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegten Schrift: „Katholisches ...“ sich ausprägt. Nachweis und Würdigung. Breslau 1858. |
| Cölln, Daniel von   | Der Dienst der Gemeinde am Bau des Reiches Gottes. — Bericht über die Arbeiten der Inneren Mission zu Breslau in den letzten Jahren.<br>Breslau 1868.<br>Biblische Theologie<br>1. Bd. Altes Testament 1836.<br>2. Bd. Neues Testament 1836.<br>Leipzig J. A. Barth.   |
| Falk, Ludwig        | Alles in Allem Christus. Predigten.<br>Breslau W. G. Korn 1843.  |
| Fischer, Joh. Wilh. | Abschiedspredigt 1809 und andere. Sammelband.<br>Denkschrift für die 300jähr. Jubelfeier der Reformation in Breslau. Breslau 1825.   |



- Reformationsgeschichte der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau. Breslau 1817.  
Denkschrift f. d. 300jähr. Jubiläum der Reformation in Breslau 1825.
- Gaß, Joachim Christ. Jahrbuch der Protestantischen Kirchen- und Schulwesens von und für Schlesien. 1. Bd. für 1817. Breslau Max. u. Comp. 1818.  
2. Bd. für 1818 ebenda 1819.
- Gaupp, K. Fr. Das 100jähr. Kirchensystem zu Langenbielau. Schweidnitz 1843.  
Die Union 2. Auflage. Breslau 1847.  
Praktische Theologie. 1. Teil Liturgik. Berlin 1848.  
Über den Leserkreis des Briefes Jacobi. Breslau 1861.  
Predigten aus dem Nachlaß  
hrsg. v. N. Gaupp. Breslau 1865.
- Gess. Wolg. Fr. Die Lehre von der Person Christi, entwickelt aus dem Selbstbewußtsein Christi u. aus dem Zeugnisse der Apostel. Basel 1856.  
Natur oder Gott? Vortrag.  
(Zur Verantwortung des christlichen Glaubens Vortrag II). Basel 1861.  
Christi Zeugnis von seiner Person und seinem Werk Basel 1870.  
Bibelstunden über Ev. Johannis Cap. 13—17. Basel 1873.  
Sehet darauf, wie ihr zuhöret, Luc. 8, 18.  
Eine Bibelfestansprache. Berlin 1882.
- Hase, Karl A. von Das geistliche Schauspiel. 1892.  
Die Hausandacht. Ein Ratgeber für christliche Hausväter und junge Geistliche. Gotha 1891.  
Die Mission der Kirche an den Gebildeten unter den ihr Entfremdeten. Vortrag. Liegnitz 1900.  
Neutestamentarische Parallelen zu buddhistischen Quellen. — Bibl. Zeit- und Streitfragen  
I. Serie 12. Heft. Berlin 1905.
- Kawerau, Gustav Lehrbuch für Kirchengeschichte 3.Bd. Reformation und Gegenreformation. Freiburg i. B. 1894.  
Melancthon neben Luther. — Sonderdruck aus Th. St. Kr. Jg. 1897 4. Heft. Gotha, Perthes 1897.  
Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte Schr. d. Vereins f. Ref. Gesch. 61 Halle 1898.



- Luthers Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg. Neujaarsblätter 26. Halle 1902.  
 Zum Gedächtnis Paul Gerhardts. Rede.  
 Breslau W. G. Korn 1907  
 Luther in kath. Beleuchtung. Glossen zu H. Grisars Luther. — Schr. d. Ver. f. Ref. Gesch. 105.  
 Leipzig 1911.  
 Luthers Gedanken über den Krieg. — Schr. d. Ver. f. Ref. Gesch. 124. Leipzig 1916.  
 Luthers Schriften nach der Reihenfolge der Jahre verzeichnet, mit Nachweis ihres Fundortes in den jetzt gebräuchlichsten Ausgaben. — Schr. d. Ver. f. Ref. Gesch. 129. Leipzig 1917.
- Menzel, Karl Adolf** Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zum Bundes-Acte 1-5-Bd.  
 Breslau 1826—1833.  
 Das Reglement über die Gravamina in geistl. Sachen und die Stolae-Tax-Ordnung f. Schl. Breslau 1833.  
 Die 3 Königl. Preuß. Schul-Reglements. Mit Anhang mehrerer Gesetze und Verordnungen f. d. Erziehungs- und Schulwesens. Breslau 1839.
- Meuß, Eduard** Leben und Frucht des ev. Pfarrhauses vornehmlich in Deutschland. Bielefeld und Leipzig, Velhagen 1877.  
 Unsere Stellung zur Schrift im Angesicht der heutigen Wissenschaft v. d. Schrift. — Vortrag am 1. 6. 1887. Breslau 1887.  
 Die gottesdienstlichen Handlungen in der evang. Kirche. — Zimmers Handbibl. d. prakt. Theol. Bd. IV. a. Gotha Perthes 1892.
- Middeldorf, Heinrich** Hiob erklärt durch Consistorialrat Prof. Middeldorf Nachschrift v. Heinrich Kölling. Handschr.
- Richter, M.** Leitfaden d. Konfirmanden-Unterrichts.  
 Breslau, Dülfer 1883.  
 Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Bericht über die Beschaffung von Arbeit für entlassene Gefangene und Vagabunden ...  
 Breslau, Dülfer 1883.  
 Wir sahen seine Herrlichkeit. Predigten über freie Texte aus d. Ev. Joh. 1884/85 Breslau, Korn 1886.
- Schubart Friedrich** Das Wort Gottes im Hause. — Vortrag auf der Generalversammlung d. Schles. Prov. Vereins f. I. M. am 8. 6. 1876 zu Liegnitz.



- Den Armen wird das Evangelium gepredigt. — Predigt über Matth. 11, 5. Bei der Einweihung der Kirche „zum Kripplein Christi“ in Festenberg, zugleich als Amts-Antrittspredigt am 4. 10. 1877. Liegnitz 1877.
- Schulz, David
- Der Brief an die Hebräer. Einleitung, Übersetzung und Anmerkungen Breslau, Holäuffer 1818.  
De interpretationis epistolarum Paulinarum difficultate. Halle 1807.  
Disputatur de codice IV. evangeliorum bibliothecae Rhedigeranae, in quo vetus latina versio continetur. Breslau 1814.  
Über die Parabel vom Verwalter Luk. 16, 1 f. Ein Versuch. Breslau, Josef Max 1821.  
Die christl. Lehre vom Hl. Abendmahl nach den Grundtexten des N. T. Leipzig 1824.  
Was heißt Glauben und wer sind die Ungläubigen? Leipzig 1830.  
Die christliche Lehre vom Glauben mit einer Beilage über die sogenannte Erbsünde. Leipzig 1834.
- Schulz, David
- Dr. Daniel Conrad v. Cöllns biblische Theologie mit einer Nachricht über des Verfassers Leben und Wirken 2 Bde. Leipzig, Barth 1836.  
Die Geistesgaben der ersten Christen insbes. die sog. Gabe der Sprachen. Breslau, Gosohorsky 1836.  
Das Wesen und Treiben der Berliner Evangelischen Kirchenzeitung beleuchtet. Breslau, Hirt 1839.
- Wachler, Ludwig
- Wohlverdiente Abfertigung der Ungezogenheiten des Oberhofpred. W. F. Schäffer in Gotha. Sonderdruck aus den N. Theol. Annalen, Nov.-Heft 1817.
- Wachler, Albrecht
- Thomas Rehdiger und seine Büchersammlung in Breslau. Ein biographisch-literärischer Versuch. Breslau, Gröson u. Comp. 1828.  
Die Curatgeistlichkeit des Neißer und Neustädter Archipresbyterats und die evang. Kirche. Leipzig, Köhler 1842  
Katechetik für Volks-Schullehrer. Breslau, Hirt 1843.  
Der gläubige Christ. Eine Monatsschrift zur Erbauung. f. ev. Gemeinden 2. Jg. 2. Hälfte. Liegnitz 1845.  
Der Blick in die Mission, ein Gericht über ihre Verächter. Breslau 1846.



Weigelt, Carl

Aus dem Leben der Kirche in der Geschichte ihrer Lieder. — Ein Beitrag zur schlesischen Kirchengeschichte. Breslau, W. G. Korn 1885.

Wunster, Carl

Die Gründung der Parochie Anhalt in Oberschlesien im Jahre 1770 oder der Urbanustag — neu herausgegeben v. Altmann. Breslau, Schlesinger 1880.



# Innermissionarische Kriegsarbeit und Felddiakonie in Schlesien 1866 und 1870/71

## Literatur:

- Schütze: Die Innere Mission in Schlesien 1883  
Reymann: 50 Jahre Innere Mission in Schlesien. Liegnitz 1913  
Eitner: Joh. Gottl. Weikert. Liegnitz 1904  
Bone: Geschichte d. Vereins f. I. M. in Breslau 1910  
Akte: Reiseberichte Meyerinhg A I d 2 ff. (Arch. d. Centr. Aussch. f. I. M. Berlin)  
Akte: Betr. Reiseprediger Meyerinhg und Hesekei 1863/78  
A I d. 2 ee (Arch. d. C. A. f. I. M. Berlin)  
Flieg. Blätter d. Rauhen Hauses Jahrg. 1866

Eine in besonderem Maße durch eine akute Volks- und Landesnot bedingte Liebestätigkeit (ähnlich wie seinerzeit die oberschlesische Hilfsaktion) trat in den Jahren 1866 und 1870 in Gestalt der innermissionarischen Kriegsarbeit und Felddiakonie ins Leben.

### *1. Der Krieg zwischen Preußen und Österreich 1866.*

Von allen preußischen Provinzen war es an erster Stelle die Provinz Schlesien, die 1866 als Aufmarsch- und Etappengebiet in Mitleidenschaft gezogen war. Dieser Krieg war gleichzeitig sozusagen die Feuertaupe der schlesischen Inneren Mission. Er brach aus, als die schlesische Innere Mission — nunmehr endlich zu einer festen Organisation zusammengeschlossen — in ihrer ersten vollen Kraftentwicklung begriffen war und zur Bewältigung der neuen großen Aufgaben eine Fülle einsatzbereiter Persönlichkeiten und ein Netz von arbeitsfähigen Einrichtungen zur Verfügung hatte. Nicht nur die preußischen Heere, sondern auch die Innere Mission konnte „marschieren“. Während die oberschlesische Aktion erst zu ihrer vollen Wirksamkeit gelangte durch die persönliche Initiative Wicherns und Fliedners, also gleichsam von außen her angeregt und fortlaufend unterstützt, war die Felddiakonie von 1866 in ungleich höherem Maße ein Werk der schlesischen Inneren Mission selber.

Bei aller Eigenständigkeit war auch dieses Werk getragen und durchzogen von starken Wichernschen Einflüssen und trug den Stempel seines Geistes. Erstens stammte der Gedanke der männlichen Felddiakonie bekanntlich von Wichern und hatte sich erstmalig 1864 durch den Einsatz von 12 Brüdern des Rauhen Hauses so glänzend bewährt. Es war übrigens eine merkwürdige Korrektur der Geschichte, daß derselbe Fürst Pless, der in seiner schlesischen Heimat der Rauhhauslerarbeit so wenig Verständnis entgegengebracht hatte, (ganz im Gegensatz zu seinem mit Wichern befreundeten Vater) als königlicher Kommissar für freiwillige Krankenpflege im dänischen Feldzug die auf-



opfernde Arbeit der Rauhhäusler Felddiakone uneingeschränkt anerkannte und ihnen ein sehr ehrenvolles Zeugnis ausstellen mußte. So war die schlesische Felddiakonie von 1866 schon an sich eine Weiterführung des von Wichern 2 Jahre vorher begonnenen Werkes. Sodann setzte sich Wichern auch 1866 mit aller Kraft für die Felddiakonie ein. Von dem, was er zu diesem Zweck im allgemeinen unternahm, vom C. A.<sup>1)</sup> und namentlich von Oldenberg<sup>2)</sup> unterstützt, sei hier nur hervorgehoben, daß von den annähernd 300 sich zur Felddiakonie Meldenden im ganzen 110 Felddiakone eingestellt wurden (darunter 16 Brüder des Rauhen Hauses), die zum größten Teil auf die beiden Kriegsschauplätze entsandt wurden, während der Rest in den Lazaretten in Berlin, Görlitz, Posen und Dresden Verwendung fand. In einem „Aufruf zur Felddiakonie<sup>3)</sup>“ mahnte Wichern die christliche Öffentlichkeit, mitten in dem aufflammenden Bruderkrieg die Kräfte der christlichen Liebe walten zu lassen, und warb um materielle, persönliche und ideelle Mithilfe. Es heißt in jenem Aufruf: „Der Tag ist gekommen, in dem die Evangelische Kirche Deutschlands durch die Tat beweisen soll, daß in ihr Kräfte des Lebens wirken, die stärker und größer sind als Not und Tod, und die mitten in Zwietracht und Blutvergießen die Saaten des Friedens wecken“<sup>4)</sup>. Im weiteren entwickelt der Aufruf den Plan eines großzügig organisierten Hilfswerkes. Vor allem kam es darauf an, freiwillige Helfer zu gewinnen, da mehr als 55 Brüder des Rauhen Hauses und des Johannesstiftes zu den Fahnen gerufen waren. Auch der C. A. erließ einen Aufruf<sup>5)</sup>. Das Werk der Inneren Mission würde nicht aus Gott sein, wenn es nicht die Kraft erweise, mitten unter Zwietracht und Krieg diejenigen fest und treu zusammenzuhalten, die in ihrem tiefsten Glaubensleben und in ihrem nationalen Bewußtsein, welche Schatten der Augenblick auch darüber geweht haben mag, wie in dem Kern ihrer nationalen Hoffnungen vor Gott sich eins wissen<sup>6)</sup>. Seinem ersten Aufruf ließ Wichern in den Fliegenden Blättern weitere Berichte über die Felddiakonie folgen. So im Beiblatt S. 113 f. „(Felddiakonie“) und im Beiblatt S. 131 („Bericht über eine Expedition von Felddiakonen nach Mähren und weiter“). Aber schon ehe das Blatt mit dem 1. Aufruf an die Öffentlichkeit gelangte, war die schlesische Innere Mission zum Werk angetreten.

Wir müssen es uns leider versagen, eine vollständige Schilderung davon zu geben, was seitens der schlesischen Inneren Mission an kriegs- und felddiakonischem Dienst unternommen ist<sup>1)</sup>. Immerhin läßt sich folgendes erkennen: Von verschiedenen Seiten aus wurde die Kriegsarbeit der schlesischen Inneren Mission in Angriff genommen.

- a) Durch den Prov. Verein im Einvernehmen mit Gen. Sup. Erdmann wurde Pastor Trogisch-Michelsdorf als Feldlazarettprediger entsandt. Sein Arbeitsgebiet war der böhmische Kriegsschauplatz, vor allem die Lazarette Brünn und Lundenburg, „wo er zuletzt mehrere Wochen hindurch in der Cholera-epidemie und unter dem Mangel an seelsorgerischen Kräften bei den größten persönlichen Strapazen die ersehnteste Hülfe brachte“<sup>2)</sup>. In derselben Eigenschaft war auch Pastor Weikert-Siegersdorf tätig. Ob und wie weit



an seiner Entsendung der Prov. Verein beteiligt war, ist nicht bekannt, da weder Schütze noch Reymann seine diesbezügliche Tätigkeit erwähnen und auch seine Biographie die entsendende Stelle nicht nennt<sup>3)</sup>. Ende Juli wurde er Militäroberprediger für die Lazarette auf dem böhmischen Kriegsschauplatz. Als solcher hatte er die Aufgabe, die Lazarettprediger und Felddiakone anzuweisen und die Seelsorge in den Lazaretten zu organisieren<sup>4)</sup>.

- b) Neben dem Prov. Verein war es Erdmann, dem die schlesische Kriegsdiakonie von 1866 besondere Förderung verdankt, und der Hand in Hand mit dem Prov. Verein, zu dessen weiterem Vorstand er gehörte, arbeitete. Von ihm war wohl die erste Anregung an den Prov. Verein ergangen, sich der Militärseelsorge anzunehmen. Ferner forderte er den Verein auf zur Fürsorge für die Familien der im Felde stehenden, gefallenen oder verwundeten Soldaten und zu einer großzügigen Kolportage von Bibeln und Erbauungsschriften bei den in Schlesien stehenden Truppen und in den Lazaretten. Entsprechende Aufforderungen scheinen auch an die Ortsgeistlichen ergangen zu sein. Der Prov. Verein stellte einen besonderen Kolporteur an, der mit Geschick und Erfolg tätig war<sup>1)</sup>.
- c) Eine besonders rührige Tätigkeit in Schlesien selbst entfaltete der Leiter der Breslauer Stadtmission, v. Coelln. Nachdem er sich auf den Aufruf Wicherns zunächst erboten hatte, für Breslau die Sache in die Hand zu nehmen, veranlaßte ihn Wichern sodann zur Organisation der Felddiakonie für die ganze Provinz. Er gewann eine Anzahl von geeigneten Männern, die teils in Lazaretten und auf den Verbandsplätzen, teils bei der sonstigen Fürsorge für die verwundeten und kranken Soldaten sich trefflich bewährten. Durch Ausbildungskurse wurden auch Frauen zum Samariterdienst geschult. Die bei diesen Kursen gehaltenen Vorträge wurden zum Besten der Witwen und Waisen der gefallenen Krieger veröffentlicht und in vielen Lazaretten unentgeltlich verteilt. V. Coelln verstand es, durch seine vielseitigen persönlichen Verbindungen reichliche Geldmittel zu beschaffen, um den Kolporteur des Prov. Vereins mit Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur und die schlesischen Lazarette mit Bibliotheken zu versehen, durch den Rauhhäusler Stadtmissionar die Familien der im Felde stehenden Landwehrmänner zu unterstützen, und dem Frauen- und Jungfrauenverein sowie den Sonntagschulkindern Material zur Anfertigung von Lazarettbedürfnissen zur Verfügung zu stellen. Er selber übernahm einen Teil der Seelsorge in dem Lazarett der Kürassierkaserne in Breslau und besuchte auch die Lazarette in der Provinz. Dabei kam es ihm sehr zu Statten, daß er während seiner Amtstätigkeit in Belgrad die serbische Sprache erlernt hatte und dadurch vielen österreichischen Kriegern, die sich sonst auf ihren Schmerzenslagern nicht verständlich machen konnten, ein Trostwort in einer der ihren verwandten Muttersprache zurufen und ihren Briefverkehr mit der Heimat vermitteln konnte<sup>2)</sup>.
- d) Sehen wir somit in der schlesischen Felddiakonie von 1866 gerade solche Männer am eifrigsten am Werke, deren (teilweise besonders starke) Beein-



flussung durch Wichern auch sonst beobachten können, so kam noch hinzu, daß Wichern selber die Arbeit fortlaufend unterstützte. So durch Entsendung von Felddiakonen, durch die Berichte der Fliegenden Blätter und die von ihm veranstalteten Sammlungen von Geld und Material. In seinem Bericht über „Felddiakonie“<sup>1)</sup> rief er auch die Frauenvereine zur Mithilfe auf und empfahl, kranke und rekonvaleszente Soldaten, auch Kriegswaisen in christliche Familien aufzunehmen.

- e) Ein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte der schlesischen Kriegsdiaikonie ist die Arbeit der schlesischen Diakonissen. Auf die Anfrage des Johanniterordens konnte Bethanien in Breslau 30 Schwestern zur Lazarettpflege zur Verfügung stellen, die in folgenden Lazaretten arbeiteten: Liegnitz, Camenz, Landeshut, Bad Reinerz, Salzbrunn, Brieg, Reichenbach, Schweidnitz, Sagan, Steinau und Breslau. Außerdem wurden 5 Schwestern auf den böhmischen Kriegsschauplatz abgeordnet. In Frankenstein waren 4 Lazarette und viele Privathäuser mit Verwundeten belegt, die teilweise von Schwestern des Tabeenstiftes gepflegt wurden.

Was im übrigen an leiblicher und geistlicher Betreuung der Soldaten und an diakonischer Kriegsarbeit in Schlesien damals geschehen ist und hier unerwähnt bleiben muß, ist zweifellos mitbedingt und mitgetragen worden durch die Welle des innermissionarischen Lebens, das gerade in jenen Jahren besonders kraftvoll sich zu rühren begonnen hatte<sup>2)</sup>.

So bezeichnet die schlesische Felddiakonie von 1866 in der Geschichte der Inneren Mission Schlesiens einen derjenigen Punkte, an denen besonders stark die Einflüsse Wicherns (mittelbar und unmittelbar) sich bemerkbar machten und befruchtend in die Entwicklung der schlesischen Liebestätigkeit einströmten. Letzteres wird ausdrücklich von Meyeringh bestätigt, wenn er nach einer Vorstandssitzung des Prov. Vereins im Februar 1867 und dabei stattgehabten Besprechung mit 4 anwesenden Agenten des C. A. feststellen kann, daß der Krieg die Innere Mission in Schlesien mehr gefördert als gestört habe, und als Beispiel auf 3 neu entstandene Vereinshäuser mit Herberge zur Heimat hinweist<sup>1)</sup>.

## *2. Der deutsch-französische Krieg 1870/71*

Im deutsch-französischen Krieg war es vor allem wieder v. Coelln, der sein hervorragendes Organisationstalent und die Erfahrung von 1866 der innermissionarischen Kriegsarbeit und Felddiakonie in Schlesien dienstbar machte, und zwar diesmal noch weit umfassender und großzügiger. Er erließ einen Aufruf, demzufolge sich zahlreiche militärfreie junge Männer zur Felddiakonie meldeten. Diese wurden, soweit sie geeignet waren, durch Kurse theoretisch und praktisch vorbereitet und auf die Kriegsschauplätze gesandt. V. Coelln selber reiste erstmalig im September mit 8 Felddiakonen und 6 Krankenwärtern, dann im Oktober noch einmal nach Frankreich, wo er reichlich Gelegenheit fand, seine praktische Begabung und sein Organisationstalent zu betätigen,



u. a. z. B. durch Errichtung eines größeren Depots von Bibeln, Erbauungsschriften und Unterhaltungsliteratur. Insgesamt sind durch seine Vermittlung 148 778 Bücher, Schriften und Traktate usw. zu den Truppen und in die Lazarette gekommen. Auch veranstaltete er selber eine „Sammlung von Vaterlandsliedern mit Noten“, die in 4 Auflagen nacheinander erschien und versandt wurde. Besonders ließ er sich die Linderung der mit dem Kriege verbundenen wirtschaftlichen Nöte angelegen sein. So manches Dankopfer, zu dem er die Anregung gab, ist durch seine Vermittlung den Familien gefallener Krieger zugute gekommen. Durch seine Vorträge und Aufsätze wie auch durch zahlreiche Briefe, die ihm zur Veröffentlichung überlassen wurden, hat er eine reiche volksmissionarische und seelsorgerliche Wirksamkeit während des Krieges entfaltet. „Die schlesische Felddiakonie hätte schwerlich einen besseren Leiter finden können, als Pastor v. Coelln war“<sup>2)</sup>.

Während von einer besonderen Tätigkeit des Prov. Vereins als solchen für die Kriegs- und Felddiakonie dieses Mal nichts verlautet<sup>3)</sup>, stellten sich der Vorsitzende v. Elsner und Weikert, die „Hauptkraft“ des Vereins<sup>1)</sup>, der unmittelbaren Kriegsarbeit auf den Kriegsschauplätzen zur Verfügung, ersterer im Dienst des Johanniterordens, letzterer als Lazarett-Oberpfarrer<sup>2)</sup>. Königlicher Kommissar war — wie schon 1864 — Fürst Pless, mit dem Wichern schon am 17. Juli 1870 in Berlin die Fühlung aufnahm.

Weitere schlesische Mittelpunkte dienender Liebe im Kriege waren die beiden Diakonissenanstalten Bethanien-Breslau und Kraschnitz. Am 2. August wurden die ersten 12 Schwestern aus Breslau ins Feld abgeordnet und erhielten nach langer Wartezeit durch Vermittlung des Breslauer Oberpräsidenten Graf Eberhard v. Stolberg endlich am 1. Oktober Arbeit in Epernay in der Champagne. Ihnen folgten Ende Oktober 6 weitere Bethanienschwestern. Außer diesen 18 waren 25 Schwestern derselben Anstalt in der heimatlichen Lazarettpflege tätig: 7 in Breslau, 5 in Baumgarten, 2 in Ohlau, 5 in Reichenbach, 5 in Bunzlau, 1 in Sagan. Die Schwesternschaft in Kraschnitz, die 1866 für die Arbeit auf dem Kriegsschauplatz noch nicht in Betracht kam, sondern nur in Kraschnitz die dortigen Verwundeten gepflegt hatte, entsandte diesmal 7 Diakonissen, davon 1 nach Sagan, 3 nach Epernay zur Betreuung von Evakuationslazaretten und 3 nach Kreuznach.

So hat Wicherns kraftvoller Einsatz für die Felddiakonie überhaupt auch in diesem Kriege und in Schlesien belebend und anfeuernd gewirkt. Sein Einfluß kam in erster Linie durch v. Coellns rührige Tätigkeit zur Auswirkung.

*Gustav Rautenberg*



## Julius Schmogro zum Gedächtnis

Julius Schmogro ist den meisten der heute noch lebenden Schlesier kein Gegenstand persönlicher Erinnerung mehr. Er war ja auch kein gebürtiger Schlesier. Aber seine Wirksamkeit in der evangelischen Kirche Schlesiens hatte eine Bedeutung gewonnen, wie sie nur wenigen beschieden war und zwar auf den verschiedensten Gebieten des kirchlichen Lebens, für die Gottes Führung und Begabung ihn zugerichtet hatte.

Als er am 1. Dezember 1916 heimgegangen war, schrieb sein Freund Superintendent D. Bruno Berthold in Pontwitz im „Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien“: „Als sich die erschütternde Kunde von dem unerwarteten Heimgehe des Superintendenten Schmogro in der Provinz verbreitete, rief sie in den meisten Kreisen tiefe Trauer und herzliche Teilnahme hervor. War doch mit ihm ein Mann aus einer vielseitigen, reich gesegneten Tätigkeit geschieden, ein Mann, der zu den bekanntesten Geistlichen der Provinz gehörte und über ihre Grenzen hinaus Liebe und Verehrung genoß, ein Mann, der nach menschlichem Ermessen unersetzlich schien und schwer zu ersetzen war.“

Danach bedarf der Wunsch, dafür Sorge zu tragen, daß das Andenken an diesen schlesischen Kirchenmann nicht völlig der Vergessenheit anheimfallen möge, keiner besonderen Begründung mehr. So sei denn im Folgenden der Versuch unternommen, der schlesischen Kirchengeschichte in Gegenwart und Zukunft einen Abriß seines Lebensbildes zu hinterlassen, wie es diejenigen, die ihn noch persönlich kennen lernen und seine Freundschaft genießen durften, liebevoll und dankbar im Herzen tragen.

### I.

#### *Herkunft, Jugend und Ausbildung*

Die Heimat Julius Schmogros ist Sommerfeld, eine Stadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt/Oder, an der Bahnstrecke von Liegnitz nach Guben. Sommerfeld war schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Industriestadt. Ihre Bewohner lebten von der Tuchindustrie, die in erheblichem Maße betrieben wurde. Die Unternehmer waren z. T. sehr wohlhabende Leute, die im großen Stil lebten und zahlreiche Angestellte und Arbeiter beschäftigten. Hier wurde Wilhelm Gottlob Julius Schmogro am 22. Januar 1856, als ältester Sohn des Tuchmachermeisters Gustav Schmogro und seiner Ehefrau Emilie Müller, geboren. Die Eltern lebten in geordneten Verhältnissen, so daß es ihnen, da es doch auch bescheidene Verhältnisse waren, nicht leicht wurde, dem Sohn



eine gute Ausbildung zuteil werden zu lassen. Der Knabe Julius besuchte zunächst bis 1869 die höhere Knabenschule seiner Vaterstadt. Dann, mit 13 Jahren, gab ihn der Vater auf das Königliche Joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin, neben Schulpforta und dem „Grauen Kloster“ in Berlin fraglos eine der vornehmsten, mit Gütern reich ausgestatteten höheren Bildungsanstalt Deutschlands. Hier erhielt der Jüngling neben der Beherrschung der lateinischen und griechischen Sprache eine vorzügliche Einführung in den Klassizismus, Humanismus und antike und deutsche Welt- und Kulturgeschichte. Den Konfirmandenunterricht erteilte ihm der in Berlin als Prediger und Seelsorger hochgeehrte Pastor Müllensiefen, der ihn am 28. März 1870 in der Marienkirche einsegnete. Nach wohlbestandenem Abiturientenexamen bezog er im Herbst 1875 die Universität Berlin, um Theologie zu studieren. Weil er, als auf der Schule die Berufswahl an ihn herantrat, zunächst die Absicht hatte, sich dem hohen Postfach zu widmen, beteiligte er sich nicht an dem hebräischen Unterricht, der auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium fakultativ erteilt wurde. Das mußte nun nachgeholt werden und wurde durch Teilnahme an dem hebräischen Unterricht der Theologischen Fakultät schnellstens erledigt. Um den Eltern sein Studium zu erleichtern, erteilte er viel Privatunterricht und verdiente sich so einen Teil seines Unterhaltes. Über sein Studium ist uns leider wenig überliefert. Er war nicht so begabt, daß ihm das Wissen mühelos in den Schoß fiel; aber durch große Gewissenhaftigkeit und eisernen Fleiß erreichte er stets das Ziel. Seine Lehrer haben diesen Eifer wiederholt rühmend anerkannt. So sind durch ein erfolgreiches Studium von 7 Semestern frühzeitig Kräfte geweckt worden, die in ihm schlummerten und die in späteren Jahren zu so reicher Entfaltung kommen sollten. Nachdem er im März 1880 die erste theologische Prüfung bestanden hatte, legte er bereits im März des nächsten Jahres, 1881, die zweite theologische Prüfung ab und wurde am 1. April desselben Jahres als Vikar nach Münsterberg in Schlesien geschickt, von wo er schon im Juli desselben Jahres (1881) in die Pfarrerstelle Meuselwitz in der Oberlausitz berufen wurde. Damit war seine Ausbildung abgeschlossen und ihr Ziel erreicht.

## II.

### *Hausvater und Familienleben*

Als Pfarrer von Meuselwitz war Julius Schmogro in der Lage einen eigenen Haushalt zu gründen und tat dies alsbald. Er verheiratete sich mit Hedwig, geborene Wenske, Tochter des Fabrikbesitzers Wenske in Sommerfeld. 35 Jahre lang haben die Beiden ein überaus glückliches Eheleben miteinander führen dürfen und haben allein drei Gemeinden, denen sie dienen durften, das musterhafte Bild eines evangelischen Pfarrhauses vor Augen gestellt. Sie haben nicht nur Freud und Leid des eigenen Familienlebens mit einander geteilt, sondern auch an den Schicksalen der Familien ihrer Gemeinden innigen Anteil genommen. Gott hat sie reichlich gesegnet und schenkte ihnen fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter. Die Tochter Elisabeth, an der das Herz des



Vaters mit besonderer Liebe hing, erkrankte an Diphterie und fiel ihr zum Opfer. Er konnte sie nicht vergessen, aber beugte sich in Demut und Glauben unter den Willen seines Gottes, wie es Briefe aus jener Zeit bezeugen. Die Tochter Dorothea blieb ihnen erhalten und hatte später ein Fremdenheim „Monika“ in Bad Altheide. Die drei Söhne waren Johannes, Gerhard und Walter. Johannes studierte Theologie und wurde Pastor in Ruppertsdorf, Kreis Strehlen. Er erkrankte früh an einem Magenleiden und starb schon in mittlerem Alter. Sein Bruder Gerhard wurde Drogeriebesitzer in Breslau. Walter wurde Offizier. Er nahm als Oberleutnant seinen Abschied um Kurinspektor in Altheide zu werden; er starb 1931 35 Jahre alt.

Dem Pastor, und erst recht dem Superintendenten Schmogro blieb oft nur wenig Zeit für seine Familie; aber sie war doch sein schönstes Glück, seine tiefste Freude und die Stätte, wo er Entspannung und Erholung von seinen vielen Amtspflichten fand. Schmogros waren beide gesellige Leute und führten ein gastfreies Haus. Bei den vielen Freunden, die Schmogro in seinem Leben gewann, waren sie selten ohne „Besuch“. Daß es eine Freude war, bei Schmogros zu Gast zu sein, hat die große Teilnahme aus der ganzen Provinz bei seiner Bestattung augenfällig bezeugt.

### III. *Der Prediger*

Die vornehmste, alle anderen an Wichtigkeit übertreffende Tätigkeit eines evangelischen Geistlichen, ist die Predigt. Mit ihr tritt er vor die breiteste Öffentlichkeit und stellt sich ihrer Kritik. Sie ist der intimste Maßstab für seine Beurteilung und Bewertung, nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch im Kreise seiner Standesgenossen und der Behörden.

Julius Schmogro war unstreitig ein begabter Prediger. Er war es trotz einer Eigenart, oder besser gesagt Unart, die wohl geeignet war, den Eindruck seiner Predigten zu stören, oder gar zu zerstören, wenn er ihrer nicht Herr geworden wäre. Er hatte die Gewohnheit, zumal im Anfang seiner Rede, in einen singenden Ton zu verfallen, der dem Hörer auf die Dauer lästig fiel. Aber er wußte das und hat sehr fleißig an sich gearbeitet, um es zu überwinden, was ihm auch in hohem Maße gelang.

Er predigte erbaulich und erwecklich; denn der Grundtenor seiner Verkündigung war pietistisch. Das entsprach auch seiner persönlichen Frömmigkeit, so daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter seinem Worte stand, was es glaubhaft machte. Er brachte den Pietismus schon aus dem Elternhause mit; in ihm wurde er während der Studienzeit gefördert und in den Kandidatenjahren vertieft. Er kam als Hauslehrer nach Dromsdorf zu dem nachmaligen Generallandschaftsdirektor von Tschammer. In der dortigen Gegend hatten sich einige Pastoren mit geistlich angeregten Laien zu einem „Bibelkränzchen“ zusammengeschlossen, dem Schmogro bald als eifriges Mitglied beitrug. So



konnte es nicht ausbleiben, daß Sünde und Gnade stets im Mittelpunkt der Verkündigung des jungen Predigers standen. Weil aber dieser Pietismus gesund war, konnte er nicht hindern, daß Schmogro ein klarer Lutheraner war. Es ist bezeichnend für ihn, daß er trotz aller Begeisterung für Adolf Stöcker und persönliche Freundschaft mit Engels, dem Chefredakteur des „Reichsboten“, die „Kreuzzeitung“ las und sich auf der Provinzialsynode nicht der Gruppe der „Positiven Union“ anschloß, sondern wie seine engsten Freunde lic. Gottwald, D. Koffmane, Bruno Berthold u. A. zu den „Konfessionellen“ hielt. So fehlt in seinen Predigten selten die Mahnung an die Gemeinde zum Festhalten am Luthertum und reformatorischen Glaubensbekenntnis. Den Lutherischen Katechismus prägte Schmogro seinen Konfirmanden fest in Herz und Gedächtnis ein und ermahnte sie, sich bei Gewissensnöten der evangelischen Privatbeichte zu bedienen, die ja auf Begehren jeder evangelische Pastor zu hören verpflichtet ist, wie er denn selbst mit jedem einzelnen seiner Konfirmanden vor der Erstkommunion ein seelsorgerliches Beichtgespräch hielt.

Wie die besten Kanzelredner seiner Zeit, predigte Schmogro textgemäß und zeitgemäß. Da seine Verkündigung aus dem unergründlichen Born der Heiligen Schrift schöpfte, wußte er sich an den Text gebunden. Er bereitete sich auf jede seiner Predigten durch gründliche Exegese vor und wandte dann das Ergebnis seiner Auslegung auf die gegenwärtige Lage an. Er hatte nicht, wie etwa D. Wangemann und später auch D. Gensichen, einen Besitz von Predigten, die sie hier und da immer wieder hielten. Jede seiner Reden war ein Original, das sein besonderes Thema und die dazu gehörige Einteilung bekam, so daß seine Reden auch für den einfachen Hörer behältlich waren.

Wie bedeutend Schmogro als Prediger war, beweist am besten die Tatsache, daß er von allen großen kirchlichen Verbänden Schlesiens, ja darüber hinaus, — dem Gustav Adolf-Verein, der Inneren Mission und Diakonie und nicht zuletzt der Schlesischen Missionskonferenz und dem Schlesischen Provinzialverein für die Berliner Mission — zu Festpredigten herangezogen wurde, die er gerne übernahm. Da er mit der Geschichte dieser Verbände sehr vertraut war, konnte er seine Festpredigten mit wirklich geschehenen Beispielen aus ihrem Erleben anschaulich illustrieren. So war er ein beliebter und anziehender Festprediger, der seine Auftraggeber nie enttäuschte und überall, wohin er kam, viele Zuhörer fand.

#### IV.

##### *Der Gemeindepfarrer*

Julius Schmogro hat drei Gemeinden gedient: Meuschwitz und Kunnerwitz in der Oberlausitz, Heinrichau in Schlesien. Alle drei waren Landgemeinden. In Heinrichau kam zur Betreuung der Landbevölkerung noch die Seelsorge an der fürstlichen Patronatsherrschaft des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach und seines Hauses, zu der der evangelische Beichtvater sich nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet hielt, hinzu. Hier hat es keine Schwierigkeiten



gegeben. Patron und Pastor waren sich in den wichtigsten Fragen des kirchlichen, sittlichen und sozialen Lebens immer einig, und die fürstlichen Herrschaften haben den frühen Tod ihres Pastors und Superintendenten ehrlich beklagt.

Über die Wirksamkeit Schmogros in Meuschwitz ist uns nur wenig überliefert. Wir wissen aber, daß er trotz seiner Jugend und der Kleinheit seiner Gemeinde unter den Geistlichen auffiel und beachtet wurde. Aus seiner Gemeindegliederarbeit erfahren wir nur, daß er eine Raiffeisenkasse gegründet habe, also auch an den wirtschaftlichen Verhältnissen seiner Gemeindeglieder Anteil nahm und den technischen Fortschritt der Landarbeit förderte.

Je weniger wir über Meuschwitz erfahren, um so mehr aus Kunnerwitz, wohin Schmogro 1890 als Pfarrer übersiedelte. Das Kirchspiel war damals noch ausgedehnter als heute und erstreckte sich von Jauernick auf der einen Seite über das Dorf Kunnerwitz bis nach Klein- und Großbriesnitz, auf der anderen über Teile von Pfaffendorf und ganz Schlauroth bis Rauschwalde. Die Parochie trägt noch heute den offiziellen Namen „Jauernick-Kunnerwitz“ und ihre Glieder werden damit an die Geschichte der Entstehung des Kirchspiels erinnert, die ein typisches Beispiel ist für den Werdegang einer evangelischen Kirchgemeinde in der Zeit der Gegenreformation. Als noch vor Ablauf des 16. Jahrhunderts die Oberlausitz evangelisch wurde, wurde es auch das älteste Kirchspiel des katholischen Bistums Meißen-Jauernick. Der Umbruch war so radikal, daß es in der ganzen Oberlausitz so gut wie keine Katholiken mehr gab, auch nicht in der alten katholischen Parochie Jauernick. Allein der Pfarrer desselben blieb der römischen Kirche treu, hielt an seinem Amte fest und machte, vom Patronat, dem Nonnenkloster Marienthal, unterstützt, von allen Rechtsansprüchen Gebrauch, die ihm das corpus juris canonici einräumte. So mußten die evangelisch gewordenen Parochianer alle Stolgebühren und Abgaben von Naturalien (Getreidelieferungen, Wettergarben u. s. w.) an ihn weiterentrichten, auch wenn sie seine Amtshandlungen nicht mehr in Anspruch nahmen. Dieser ungesunde Zustand hat fast vier Jahrhunderte bestanden, bis sich endlich im Jahre 1839 das Kloster Marienthal entschloß, das Patronat über die alte katholische Parochie Jauernick aufzugeben und mit einer hohen Geldsumme abzulösen. Damit hörte die katholische Parochie Jauernick, wie schon seit langen Zeiten faktisch, so nun auch juristisch auf, zu existieren. Nur die schöne katholische Kirche von Jauernick, die älteste in der ganzen Oberlausitz, um die sich im Laufe der Zeit wieder eine Gemeinde gesammelt hatte, blieb der Kirche Roms erhalten. Damit konnte nun mit der Ablösungssumme als finanzieller Grundlage die evangelische Kirche in Kunnerwitz erbaut und ein evangelischer Pfarrer bestellt werden.

Weil Schmogro diesen Werdegang seiner neuen Gemeinde kannte, kannte er auch ihre Schwäche. Die evangelischen Familien hatten ja in den langen Jahrzehnten der Knechtschaft nur für die evangelischen Amtshandlungen aufzukommen und brauchten sonst keine Mittel für evangelische Zwecke aufzubringen. Deshalb war das kirchliche Leben sehr rückständig und unvollkommen.



Die Amtsvorgänger Schmogros, lauter tüchtige und fleißige Leute, darunter einer, der noch als katholischer Priester geweiht war, haben sich alle Mühe gegeben, das kirchliche Leben zu konsolidieren und auszubauen. So war die evangelische Kapelle in Jauernick zunächst als Begräbniskapelle im Jahre 1863 entstanden, und damit hatte die Parochie eine zweite Predigtstätte bekommen. Der Friedhof in Kunnerwitz wurde angelegt, in sämtlichen Schulen, die ja noch alle kirchlich waren, wurden Räume für Predigten und Bibelstunden geschaffen; Kindergottesdienst wurde begonnen u. s. w. So waren erfreuliche Anfänge gemacht; aber es gab noch viel mehr zu tun und Schmogro machte sich unverdrossen ans Werk. Er war ja der gegebene Gemeindepastor. Sein erstes Anliegen war, die Gemeindeglieder jeden Alters und Geschlechtes persönlich zu ihrem Heiland und Herrn Jesus Christus zu führen und sie zu leiten, durch regelmäßige Teilnahme an Gottesdienst und Abendmahl, Versenkung in die Heilige Schrift und Gebet, ihre Seligkeit zu schaffen. Aber sie sollten auch durch brüderliche Gemeinschaft das Reich Gottes im kleinsten Kreis verwirklichen. Durch seine treue und hingebende Seelsorge erwarb er sich die Liebe der Herzen von Jung und Alt im Fluge. Er kannte keine Schonung. Unermüdlich wanderte er zu jeder Tageszeit, wenn es sein mußte, auch am Abend und selbst in der Nacht, umher, um zu trösten, gern gesehen bei Hoch und Niedrig, in den Schlössern wie in den Bauern- und Arbeiterhäusern. Bald wurde er Berater für viele, auch in äußeren Dingen, und das über seine Gemeinde hinaus. Wieviele Bittgesuche und Eingaben sind von ihm verfaßt worden! Es kam ihm dabei seine Geschäftskennntnis und seine Gesetzeskunde, die er sich angeeignet hatte, zustatten. Sobald dies aber bekannt wurde, kamen die Hilfesuchenden mit den mannigfachsten Anliegen und fanden freundliches Gehör und eine offene Hand. Zu helfen und zu raten war Schmogros Freude.

Seine Hauptaufmerksamkeit wendete er aber natürlich der Vervollkommnung des kirchlichen und der Vertiefung des geistlichen Lebens zu. Da er hierzu die Wortverkündigung für das wichtigste Mittel hielt, vermehrte er die Anzahl der Außengottesdienste und predigte jeden Sonntag wenigstens dreimal. Wo noch keine Bibel- und Missionsstunden gehalten wurden, führte er sie ein. Da der Jauernick-Niechaer- heute Jauernick-Buschbacher-Gemeindeteil es schwer hatte, die Begräbniskapelle in Jauernick baulich zu erhalten und zu einer würdigen Gottesdienststätte auszugestalten, suchte er Rat und fand ihn. Er interessierte den Gustav Adolf-Verein dafür, und derselbe übernahm die Pflege und hat mit erheblichen Mitteln geholfen. Der schöne Kirchhof unter der Landeskronen wurde stark erweitert, eine Friedhofspumpe wurde angelegt und die Vorarbeiten für den Bau einer stattlichen, granitenen Kirchhofmauer und einer Leichenhalle wurden geleistet.

Sein besonderes Augenmerk richtete Schmogro auf den Teil seines Kirchspiels, der die schnellste Entwicklung erfahren hatte: Rauschwalde. Vor hundert Jahren noch ein kleines Dorf, das nicht einmal eine Schule hatte, sondern seine Kinder nach Schlauroth schickte, war Rauschwalde in dem letzten halben Jahrhundert rapide gewachsen, besonders, seitdem der große Güterbahnhof von



Görlitz verlegt worden war. Schmogro bemühte sich, daß das kirchliche Leben mit dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben schritt hielt und alles getan wurde, was zur kirchlichen und sozialen Betreuung solcher aufstrebenden Industriegemeinden nötig war. Gleich 1891 kaufte er den Platz für den Friedhof, der noch heute ein Schmuckstück der Kirchgemeinde Rauschwalde ist. Im nächsten Jahre (1892) wurde ein Kindergarten eingerichtet, damit die werktätigen Mütter ihre Kinder dort hinbringen konnten. Im Jahre 1891 wurde eine Diakonissenstation eingerichtet. Seit 1899 wurde regelmäßig Sonntagsgottesdienst gehalten. In derselben Zeit wurden Frauen bereit, Kinder in Kindergottesdiensten (Sonntagsschulen) zu sammeln, was übrigens auch in drei anderen Orten des Kirchspiels geschah.

Von nicht unerheblicher Bedeutung war, daß es Schmogro gelang, sich das Vertrauen der evangelischen Lehrer in den Schulen seines Kirchspiels zu erwerben. Er war als Ortsschulinspektor wohlgelitten und förderte mit Takt den Religionsunterricht in den Schulen, so daß die Kinder gut vorbereitet in den Konfirmandenunterricht kamen. Im Jahre 1894 wurde die alte Schule in Jauernick abgerissen und eine neue gebaut, die am 29. Dezember desselben Jahres eingeweiht wurde.

Im Jahre 1903 nahm Schmogro an der Generalkirchenvisitation des Sprengels Breslaus in Grünberg teil und wurde 1904 als Schloßprediger nach Heinrichau berufen und gleichzeitig zum Superintendenten des Kirchenkreises Münsterberg-Frankenstein ernannt.

Was Schmogro als Gemeindepfarrer in Heinrichau geleistet hat, war gewiß nicht wenig. Wir haben aber keine Nachricht davon, weil die schlesischen Quellen darüber unzugänglich sind.

## V.

### *Der Gründer der schlesischen Synodaldiakonie*

Das soll nicht heißen, daß Schmogro der Vater der Schlesischen Synodaldiakonie gewesen ist. Der Gedanke der Synodaldiakonie stammt von dem Pastor Paul Richter, seiner Zeit Vereinsgeistlicher des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission in Liegnitz, später Pfarrer in Mertschütz. Als solcher war ihm bekannt, daß die schlesischen Diakonissenmutterhäuser seiner Zeit sämtlich an Schwesternmangel litten. Es fehlte an Krankenpflegerinnen, Kleinkinderlehrerinnen (Kindergärtnerinnen), Gemeindediakonissen u.s.w. Richter nahm die Sache auf sein Herz und ließ sie durch den Kopf gehen, um einen Weg zu finden, wie dem Mangel abzuhelpen sei. Das Ergebnis seines Nachdenkens war die Broschüre: „Die Zukunft der weiblichen Diakonie.“ Der Verfasser hatte natürlich den Wunsch, seine Pläne alsbald in die Tat umzusetzen, aber dazu war er nicht in der Lage, solange er Vereinsgeistlicher in Liegnitz war, sondern konnte es erst, als er Pfarrer in Mertschütz wurde. Da trat Pastor Schmogro für ihn in den Riß. Er wußte auch um die Not der weiblichen Diakonie und hielt es für eine der brennendsten Fragen seiner Zeit, wie man ihr abhelfen könne.



Da kam ihm Paul Richter mit seinen Gedanken der Synodaldiakonie gerade recht. Schmogro eignete sich diese Gedanken nicht nur an, sondern nahm die Verbindung mit Richter auf und erklärte sich bereit, die ihm dringlich erscheinende Verwirklichung der Richterschen Gedanken in die Hand zu nehmen. Schmogro ging dabei ganz systematisch und zielbewußt vor: zunächst mußte der Gedanke der Synodaldiakonie überhaupt erst einmal bekannt gemacht werden. Die Pfarrerschaft mußte ihn kennen lernen; die Gemeindegemeinderäte mußten dazu Stellung nehmen, kirchlich interessierte Laien mußten dafür gewonnen werden. Den Anfang machte Schmogro mit den Pfarrern. Es war am 1. März 1899, als im Oberlausitzer Pfarrerverein in Görlitz Schmogro und Richter nach einem Vortrag von Oberpfarrer Ulbrich-Rothenburg zum ersten Male den Gedanken einer Synodaldiakonie öffentlich zur Sprache brachten. Das Ergebnis einer eingehenden Aussprache war die Annahme des Antrages: „Es bildet sich eine freie Vereinigung zur Hebung der Diakonie in der Oberlausitz, die als erstes Ziel ins Auge faßt: „Agitationsreisen um die christliche Gemeinde für die Diakonie aktiver zu machen.“ An den nun einsetzenden Werbereisen hatte Schmogro weitaus den meisten Anteil. Nach einem halben Jahre war er so weit, daß er nach einer Vorbesprechung im engen Kreise am 21. September 1899, im Görlitzer Vereinshaus eine Versammlung abhalten konnte, bei der 11 Pfarrer der Oberlausitz anwesend waren, die als eigentliche Gründung der Schlesischen Synodaldiakonie anzusehen ist. Der Verein, der sich aus ihr bildete, bekam den Namen: „Vereinigung zur Förderung der weiblichen Diakonie in der Oberlausitz.“ Zu seinem Vorsitzenden wurde Pastor Schmogro gewählt, der beste Beweis dafür, daß er als die Seele und die Triebfeder der ganzen Bewegung anerkannt wurde. Außerdem wurden in den Vorstand gewählt angesehene, kirchlich lebhaft interessierte, fromme Männer, darunter Regierungspräsident von Brauchitsch, Graf Lüttichau, Major von Wrangel, Geheimer Sanitätsrat Dr. Potel und Andere.

Zunächst schuf er ein Mutterhaus für die Schwestern, ohne das es natürlich nicht ging. Dazu pachtete er von dem Görlitzer Rentner Ueberschar ein einfaches, aber hübsches Fachwerkbauernhaus in Großbriesnitz, gegenüber der „Hohenzollernburg“ (jetzt Grund- und Mittelschule) mit 17 Morgen Land, für 625 Mark im Jahre, das noch heute von den Schwestern als das „Rauhe Haus der Synodaldiakonie“ in Ehren gehalten wird. Hier richtete Schmogro nun eine erste Schwesternstation ein und verband damit, was bisher schon bestand: eine Kleinkinderschule und Gemeindeschwesternstation, dazu ein Siechenheim, das sich dann später zu einem Damenheim umwandelte. Die feierliche Einweihung fand am 1. Mai 1901 statt. In dem selben Jahre nahm man auch den Namen „Oberlausitzer Synodaldiakonie“ an und der Verein wurde am 4. Juni 1902 in das Vereinsregister des Amtsgerichtes Görlitz mit



dem Vorstand für die ersten drei Jahre (1902—1904), Pastor Schmogro als Vorsitzender, Major von Wrangel, Pastor Kühnel-Horka, Pastor Zugbaum-Deutsch-Ossig und Pastor Bunzel-Lichtenau, eingetragen.

Von außerordentlicher Bedeutung für die gesunde Entwicklung des neuen Werkes war es, daß es Pastor Schmogro geschenkt wurde, eine geeignete Leiterin zu finden, die es verstand, eine tüchtige Schwesternschaft heranzubilden. Es war die Johanniterin, Fräulein Johanna Schulte, Tochter des damaligen Vorsitzenden des Provinzialvereins für Innere Mission, Rentner Schulte, in Liegnitz. Mit ihr wurde der Synodaldiakonie eine eben so berufserfahrene, — denn Schwester Johanna Schulte hatte vordem als Johanniterin im Diakonissenmutterhause Bethanien-Breslau wie in dem ganz modern ausgestatteten Musterkreiskrankenhaus in Britz bei Berlin tüchtiges geleistet, — wie eine umsichtige und zielbewußte Oberin und treusorgende Mutter für die junge Schwesternschaft geschenkt. Sie hat von Ende 1901 bis zum Jahre 1936 volle 35 Jahre die Schwesternschaft geleitet und mit ihr wurde dem Werk eine Persönlichkeit geschenkt, die ihm das Gepräge gab. Daß es Schmogro vergönnt war, diese Frau an ihre Stelle zu setzen, ist das zweite unsterbliche Verdienst, das er sich um die Oberlausitzer Synodaldiakonie erworben hat.

Als Schmogro im Jahre 1904 Kunnerwitz verließ, mußte er sein Werk in die Hände seines Nachfolgers, Pastor Demke, legen, der alsbald an seiner Stelle zum Vorsteher der Synodaldiakonie gewählt wurde. Schmogro hat natürlich auch in Heinrichau die Synodaldiakonie nicht vergessen, sondern ihre Fortschritte begrüßt und ihr Ansehen in der Provinz gefördert.

## VI.

### *Der Mann der Heidenmission*

Noch bekannter als durch die Gründung der Synodaldiakonie ist Schmogro in weiten Kreisen Schlesiens durch seine Mitarbeit auf dem Gebiet der Heidenmission. Er ist dazu offensichtlich schon in seiner Jugend durch Gottes Führung ausgerüstet worden.

Weil der vielbeschäftigte Berliner Missionsdirektor D. Theodor Wangemann sich um die Erziehung seiner Söhne nicht so kümmern konnte, wie er es wünschte, übertug er Schmogro die Beaufsichtigung bei ihren Schularbeiten. So kam dieser in das Missionshaus in der Georgenkirchstraße und damit in die Zentrale der Heimatarbeit für die Heidenmission im deutschen Osten und blieb dort während seiner Studienjahre. Er wohnte mit den Missionsseminaristen zusammen und schloß mit ihnen innige Freundschaft. Wenn sie dann aufs Missionsfeld hinauszogen, unterhielt er mit ihnen einen regen Briefwechsel. Wenn sie dann in die Heimat zurückkamen, fanden sie in seinem Hause eine offene Tür, freundschaftliche Aufnahme, guten Rat und etwa nötige Hilfe. So lernte Schmogro die Arbeit der Berliner Mission auf allen drei Missionsfeldern gründlich kennen und kam mit einer reichen Missionserfahrung ins Amt.



Über das, was er in Schlesien für die Heidenmission geleistet hat, hat nach seinem Tode sein Freund D. Berthold, der Vorsitzende des „Schlesischen Provinzialvereins für die Berliner Mission“ im „Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien“ (Jahrgang 1917) ein Dankwort geschrieben und wir können nichts besseres tun, als diesen authentischen Bericht hier im Wortlaut mitzuteilen:

„Durch seine Mitarbeit gelangte der Missionshilfsverein am linken Ufer der Neiße, dem der Kunnerwitzer Pastor sich alsbald anschloß, zu immer größerer Blüte, so daß er unter allen Vereinen mit seinen Gaben obenan stand. „Der Schlesische Provinzialverein für die Berliner Mission“ hatte es sich gleich bei seiner Gründung im Jahre 1887 zur Aufgabe gestellt, durch Predigtreisen das Verständnis und die Liebe zur Mission zu wecken und zu fördern. Bisher waren diese nur in sehr beschränktem Umfange veranstaltet worden. Der Verstorbene stellte sehr bald seine Gaben und seine Kräfte dem Provinzialverein zur Verfügung. Groß ist die Zahl der Reisen, bei denen er mitgewirkt hat. Wer jemals mit ihm eine solche Reise unternommen hat, der kehrte bereichert nach Hause zurück, durch den persönlichen Umgang mit ihm und durch sein Wissen auf dem Gebiete der Mission. Im Jahre 1889 übernahm er das Amt des Schriftführers im Provinzialverein und hat als solcher viel zu dem weiteren Aufblühen desselben beigetragen. Als die Berliner Mission in den einzelnen Provinzen „Missionssekretäre“ suchte, da war wieder Schmogro einer der ersten, der sich dafür in Schlesien bereit fand. Dieses Amt führte ihn in die verschiedensten Teile der Provinz. Wo er nur konnte, hat er auch als Vorsitzender des Jungmännerbundes für die Mission geworben. So suchte er die Männer- und Jünglingsvereine für den Chinamissionsbund zu gewinnen, veranstaltete Vorträge über die Mission und beteiligte sich an Missionsstudentenkursen.

Seit einer Reihe von Jahren war der Nachmittag des Himmelfahrtsfestes in Heinrichau regelmäßig der Mission gewidmet. Er veranstaltete da schöne gesegnete Feste, zu denen die Gäste aus der Nähe und aus der Ferne herbeikamen, besonders auch viele Mitglieder der Männer- und Jünglingsvereine. Da die kleine Schloßkapelle die Menge nicht fassen konnte, erwirkte er sich die Genehmigung, in den geräumigen Gewächshäusern die Feste abzuhalten, die mehr und mehr zum Mittelpunkt des Missionslebens in der dortigen Gegend wurden.“

Weil Schmogro lange Zeit auch dem Vorstand der „Schlesischen Missionskonferenz“ angehörte, hat er durch die Personalunion in den Vorständen der beiden größten Missionsorganisationen Schlesiens zu einer Zeit, als die ursprüngliche Spannung zwischen denselben sich noch immer fühlbar machte, eine sehr wichtige Position gehabt. Er hat nicht nur ausgleichend gewirkt, sondern das Beste getan, daß die Spannung grundsätzlich und praktisch völlig aufhörte und einer glücklichen, harmonischen Symbiose in einem Geiste Platz machte, die sich für das schlesische Missionsleben sehr förderlich und fruchtbar auswirkte. Wohin er kam, war er der Mann des Friedens und Virtuose der Freundschaft.



## VII.

### *Der Organisator der Jungmännerarbeit*

Für die Arbeit an der Jugend wurde Schmogro bereits in der eigenen Jugend ausgerüstet. Als Student war er jahrelang Helfer in der Sonntagsschule unter Leitung des Superintendenten Berner in Berlin. Einer seiner damaligen Schüler, der spätere Geheime Oberkonsistorialrat D. Conrad, urteilt über den Unterricht wie folgt: „Er hat uns in seiner Treue mit einem reichen Maße von Liebe und Geduld unterrichtet. Einzelheiten aus der Zeit weiß ich nicht mehr; aber unauslöschlich hat sich sein Bild in meine Seele geprägt. Nicht, was er uns gab, ist mir im Gedächtnis geblieben, aber wie er es gab, ist unvergänglich und das ist schließlich die Hauptsache: das Anziehende und Emporziehende der Persönlichkeit. Er begnügte sich nicht mit seinem Unterricht, den Einzelnen ist er nachgegangen. Von anderen glaube ich es, von mir weiß ich es“. Seine Vorbereitung für die spätere umfangreiche Arbeit an der Jungmännerwelt empfing er in dem Männer- und Jünglingsverein Bartholomäus in Berlin, dem er von 1876—1879 als Mitglied angehörte. Bald wurde er, einer der tätigsten und eifrigsten, in den Vorstand gewählt und hat dem Verein über schwere Zeiten hinweggeholfen. So war er frühzeitig mit dieser Arbeit vertraut geworden und es war eine überaus glückliche Wahl, als eine außerordentliche Generalversammlung des „Bundes Schlesischer Männer- und Jünglingsvereine“ ihn im Jahre 1907 an seine Spitze rief. Die Nachricht traf ihn auf der Generalkirchenvisitation in Pleß. Seine zusagende Antwort auf die Wahl zum Bundesvorsitzenden schloß er mit den Worten: „und nun Gott, steh Du denen bei, die sich auf Dich verlassen frei.“ Mit der Übernahme dieses Amtes begann nun eine unermüdete Tätigkeit, zunächst in der Stille. Es galt sich über die in der Provinz bestehenden Vereine zu unterrichten. Schmogro hatte einen großen Sammeleifer und immer die Mappe unter dem Arm, die den gesammelten Stoff bald für diesen, bald für jenen Gegenstand enthielt. So verschaffte er sich zunächst auch als Bundesvorsitzenden geschichtliche Unterlagen, um zu erfahren, woran es fehlte und was in erster Linie zu tun wäre. An seine Seite trat der treue Bundespfleger, später Generalsekretär Tegeler, der ihm je länger je mehr ein Freund wurde. Das Ergebnis dieser fleißigen Sammeltätigkeit war, daß auf der ersten Bundesversammlung unter Leitung Schmogros die Losung ausgegeben wurde: „Mehr Aktivität, mehr Jugendvereine!“ Der Ruf blieb nicht ungehört. Hatte man bisher über der Männerarbeit die Jugend vielfach vergessen oder doch zurücktreten lassen, so wandte sich die Aufmerksamkeit dieser in erhöhtem Maße zu. Der Erfolg zeigte sich bei der Bundesversammlung in Striegau im Jahre 1914, wo unter 1800 Mitgliedern 800 Jugendliche erschienen waren. Schmogro wußte diese jährlichen Bundesversammlungen immer reicher und schöner auszugestalten. Bald wirkten auf ihnen Posaunenchoräle mit, die auf sein Betreiben eingeführt wurden. Für Mitglieder der Vereine wurden Kurse bald in Breslau, bald im Gebirge, veranstaltet. Später folgten Kurse für Jugendpfleger. Die Vorbereitung und Leitung eines solchen, im September 1915, war



eine seiner letzten großen Arbeiten. Als es nicht an Versuchen fehlte, die Jünglingsvereine auf eine breitere als die bisherige Grundlage zu stellen und ihres christlichen Charakters zu entleeren, da ließ Schmogro nichts unversucht, sie vor falschen Wegen zu bewahren. In Gemeinschaft mit dem Provinzialverein für Innere Mission hielt er hin und her in der Provinz Versammlungen ab, mehr als 30 an der Zahl!, zu denen die berufenen Vertreter und Förderer, Geistliche und Lehrer, eingeladen wurden. Um die Mitglieder der verschiedenen Vereine brüderlich zusammenzubringen, veranstaltete er eine „Flottenfahrt“, die er persönlich leitete, deren Programm Ernst und Scherz aufs glücklichste vereinte und von der sein köstlicher Humor allen Teilnehmern unvergeßlich blieb.

War die Arbeit im Frieden schon groß, so wuchs sie mit Ausbruch des Krieges doch noch ungemein. Der Verkehr mit den im Felde stehenden Bundesmitgliedern nahm auch seine Zeit und Kraft in Anspruch. Vor allem aber lag ihm die Errichtung von Soldatenheimen am Herzen. Dazu waren viele anstrengenden Reisen an die Front und zahlreiche Verhandlungen mit hohen Offizieren und militärischen Stäben erforderlich. Auch die Aufbringung der zur Errichtung der Heime nötigen Mittel war eine schwere Aufgabe. Aber dazu war der Bundesvorsitzende der rechte Mann. Er war auch ein Finanzgenie. Als er den Vorsitz übernahm, belief sich der Haushaltsanschlag auf 2350 M, 1917 dagegen auf 15700 M. Schmogro verstand es meisterhaft, die Gelder zu beschaffen. Er knüpfte Beziehungen und Verbindungen mit den verschiedensten finanzkräftigen Stellen an und machte die erforderlichen Summen flüssig.

### VIII. *Heimgang*

Woher nahm dieser Mann zu seiner so vielseitigen und aufreibenden Tätigkeit die Kraft? Er nahm sie aus Gottes Wort, in dem er lebte, aus dem reichen Schatz unserer Lieder, die ihm allezeit zu Gebote standen und aus dem Gebet. In ihm brachte er täglich, was ihn bewegte, vor das Angesicht seines Herrn Jesus Christus und legte es an das Vaterherz seines Gottes. Oft bangten sich seine Freunde um ihn und fragten sich besorgt, wie lange wohl die Kräfte bei der aufreibenden Tätigkeit erhalten würden. Auf die Vorstellungen und Bitten, an seine Gesundheit zu denken und sich zu schonen, antwortete er meist mit Schweigen. Er hatte keine Zeit zum Ausruhen; denn er hatte sein Leben unter die Losung gestellt: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Auch als sich im Frühjahr 1916 ein Herzleiden einstellte, das die Ärzte sehr ernst ansahen und von dem sie ein langes Siechtum befürchteten, änderte der arbeitsfreudige Mann seinen Tageslauf nicht. Da hat ihn sein Gott mitten aus der Arbeit abgerufen und ihm ohne Kampf und Streit ein sanftes Ende beschert. Am Morgen des 1. Dezember 1916 beriet er mit dem Generalsekretär Tegeler über die Weihnachtsfeiern in den Soldatenheimen und die Versendung von Weihnachtsgaben an die Brüder im



Felde. Da wurde er von einer Schwäche befallen und sank in die Arme seines Mitarbeiters. Ohne das Bewußtsein wiederzuerlangen, entschlief er nach kurzer Zeit. So hat ihn sein Gott wie träumend durch des Todes Tal geführt.

Von der Erschütterung, welche die Nachricht von Schmogros Heimgang in der Provinz hervorrief, ist am Anfang die Rede gewesen. Wer nur konnte von seinen Freunden, eilte nach Heinrichau, um ihm die Treue übers Grab hinaus zu bezeugen und den Hinterbliebenen die Teilnahme zu bekunden. Am 5. Dezember wurde sein sterbliches Teil zur letzten Ruhe bestattet.

Der Heimgegangene hat nur 35 Jahre im Amte gestanden, aber es war doch ein reiches Leben, das in seinem 60. Jahre seinen Abschluß fand. Sein wohlgetroffenes lebensgroßes Ölbild hängt in der Kirche zu Kunnerwitz. Ein Porträt, aus der Zeit, da er die Synodaldiakonie leitete, hängt im Mutterhause Salem in Görlitz-Biesnitz.

*Erich Schultze*

*Anmerkung:* Für die Leser, welche sich etwa über den grundsätzlichen Unterschied zwischen Synodaldiakonie und Mutterhausdiakonie nicht im Klaren sind, weisen wir auf den Aufsatz von Lic. Wilhelm Kunze „Die Schlesische Synodaldiakonie“ in: „Das Evangelische Schlesien“ Band IV „Das Diakonische Werk“ Seite 85—91 zur Information hin.



## D. Konrad Müller

Im Rahmen des großen Deutschen Kirchentages in München fand am 14. August 1959 die Ehrendoktorierung des ehemaligen Pfarrers an der Johanniskirche in Breslau, Lic. Konrad Müller, statt, der kurz vorher zu seinem 75. Geburtstag das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik erhalten hatte. Bei der Promotionsfeier in einen Saal der kleinen Kongreßhalle des Ausstellungsgebäudes in München hielt Professor D. Janssen-Münster, der Prodekan der theol. Fakultät der Breslauer Patenuniversität Münster in Westfalen, die Promotionsansprache und überreichte die Ehrenurkunde. Segenswünsche wurden ausgesprochen u. a. vom Bischof von Schlesien, D. Hornig-Görlitz, vom Präsidenten der Bayerischen Landessynode, Staatssekretär Prof. D. Dr. Meinzolt-München, und dem Vertreter des Landesbischofs D. Dietzfelbinger, Oberkirchenrat Giegler-Nürnberg, dem ehemaligen Dekan von Mittelschlesien, Lic. Dr. Ullrich Bunzel-Coesfeld, und dem Beauftragten für die kirchl. Vertriebenenarbeit in der Landeskirche Bayern, Kirchenrat Hellmuth Bunzel-München.

Da Pfarrer D. Müller zu den Hauptmitarbeitern des Jahrbuches für schlesische Kirchengeschichte gehört, sei auch ein kurzer Lebenslauf hier über ihn gebracht. *Konrad*, Paul, Robert, Eduard Müller wurde am 31. Juli 1884 in Breslau geboren. Sein Vater Julius Müller war Apotheker, seit 1897 auch Stadtrat und seit Anfang 1919 Städtältester von Breslau. Er starb 1919. Seine Mutter Sophie geborene Hoffmann war bereits 1905 gestorben. Acht seiner direkten Vorfahren waren evangelische Pfarrer in Schlesien. Seine Gymnasialbildung erhielt Konrad Müller auf dem König Wilhelm-Gymnasium in Breslau, dessen Vorschule er bereits von 1891 an besucht hatte und auf dem er im März 1903 seine Reifeprüfung ablegte. Er studierte 8 Semester (1903—1907) auf den Universitäten Breslau, Heidelberg und dann wieder in Breslau Theologie und bestand seine erste theol. Prüfung Ende September 1907. Es folgte vom 1. November 1907 bis 31. Oktober 1908 ein Lehrvikariat in Seebnitz bei Lüben. Nach seiner 2. theol. Prüfung (Oktober 1909), war er von Anfang Oktober 1909 an Vikar an St. Trinitatis in Breslau, wo er nach einem Jahr am 18. September 1910 zum Pfarrer in derselben Gemeinde ernannt wurde, der er bis zum 30. September 1918 gedient hat. Ende Februar 1911 machte er das Rigorosum zum Licentiaten, worauf am 10. Mai 1911 die Promotion in Breslau erfolgte. Seit 20. April 1911 ist er mit Esther Bunzel verheiratet, der Tochter des Pastors Emil Bunzel in Lichtenau Kreis Lauban, die ihm bis zum heutigen Tage als treue Gehilfin zur Seite steht. Vom 1. Oktober 1918 bis zu seiner zwangsweisen Aussiedlung am 3. Februar 1945 war er als Pfarrer an der Breslauer Johanniskirche tätig.



In den Jahren 1915 bis ungefähr 1936/37 war er städtischer Armendirektor und während des Krieges 1915—1918 auch als ehrenamtlicher Lazarettpfarrer im Husarenlazarett Yorckschule tätig, worauf er am 3. Juni 1918 das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhielt. Auch im 2. Weltkrieg war er ehrenamtlicher Lazarettpfarrer mehrerer Beslauer Lazarette.

Besonders hat Pfarrer Müller sich hervorgetan als Mitarbeiter im Schlesischen Gustav-Adolf-Verein. Seit Mitte 1915 war er Leiter des Breslauer Gustav-Adolf-Frauenvereins und 1920 übernahm er den Vorsitz des Gustav-Adolf-Zweigvereins Breslau. Seit Ende 1922 war er Schriftführer des Schlesischen Gustav-Adolf-Hauptvereins. Viele seiner Schriften und Publikationen beschäftigen sich mit dem Gustav-Adolf-Verein.

Seit ungefähr 1935/36 bis 1945 war er Mitglied des theol. Prüfungsamtes für Schlesien und prüfte über das Alte Testament.

Nach seiner zwangsweisen Aussiedlung aus Breslau ging er zunächst nach Bayreuth und war hier als Seelsorger für die Heimatvertriebenen und im kirchlichen Hilfsdienst beschäftigt. Am 9. Juli 1946 zog er nach Nürnberg und übernahm hier die Seelsorge in den Nürnberger Strafanstalten bis 1953 und gleichzeitig die pfarramtliche Betreuung des Schlesier-Barackenlagers Witschelsstraße bis 1954.

Am 1. August 1954 trat er in den Ruhestand und widmet sich seitdem vor allem wissenschaftlichen Arbeiten, soweit die Minderung seines Sehvermögens infolge einer schweren Aderverkalkung in seinem hohen Alter es zuläßt.

*Richard Hoppe*

#### *Publikationen von D. Müller*

Außer zahlreichen Artikeln im „Kirchlichen Wochenblatt für die evangelischen Gemeinden Breslaus“ (seit 1910), im „Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien“ (seit 1911) im „Schlesischen Gustav Adolf-Boten“ (seit etwa 1915), auch in der „Preußischen Kirchenzeitung“ und in der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft“, sowie nach 1947/48 in den Heimatblättern „Der Schlesier“, im „Schlesischen Gottesfreund“ und in dem „Laubaner Tageblatt in der Fremde“ seien folgende etwas größere Arbeiten genannt:

##### **I. Mehr exegetisch wissenschaftlichen Charakters:**

„Die seit Renan über einen israelitischen Urmonotheismus geäußerten Anschauungen disziplingeschichtlich dargestellt“, Licentiaten-Dissertation 1911, circa 95 Seiten.

„Schellings Beziehungen zur alttestamentlichen Wissenschaft“, Vortrag im „Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur“ 1912.

„Klopstocks Stellung zum Alten Testament“, Abhandlung in dem von Lic. Müller herausgegebenen Sammelband „Studien des W. Th. V. 1913“.



Studium zur Ahasverussage“, in den Theologischen Studien und Kritiken“ (1915 oder 1916).

„Konfuzius“, Aufsatz in „Deutsch-Evangelisch“, 1915.

„Die schlesischen Reformationsfeiern von 1817 und 1830“, im „Korrespondenzblatt des Vereins für schlesische Kirchengeschichte“, 1917.

„Die Feiern des Reformationsjubiläums von 1817 und 1830 in Breslauer Gemeinden“, in der „Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens“, 1917.

„Die 400jährige Reformationsfeier in schlesischen Gemeinden“, vom Konsistorium im Verlag von Korn herausgegeben, 1918, etwa 70 Seiten.

„Die Breslauer Reformationsfeier von 1917“ im Verlag der „Evangelischen Zentralstelle“, 1918, circa 50 Seiten.

„Die Golemsage und die Sage von der lebenden Statue“, in den „Mitteilungen des Schlesischen Vereins für Volkskunde“, 1918.

„Unser Glaube und unsere Not, Zeitpredigten“, Verlag von W. G. Korn, Breslau, 1919 103 Seiten.

## II. Gustav Adolf-Vereins-Schriften.

Außer den seit 1924 erstatteten und in den „Verhandlungen des Schlesischen Gustav Adolf-Hauptvereins“ abgedruckten Berichten über die jeweiligen drei Gemeinden zur „Großen Liebesgabe“, „25 Jahre Schlesischer Gustav Adolf-Arbeit 1905—1930“, gedruckt bei Gutsmann/Breslau 1930, 23 Seiten.

„Verstreut — Nicht verlassen!“, „Hundert Jahre Gustav Adolf-Arbeit in Schlesien“, Verlag des Evangelischen Presseverbandes Schlesien 1932, 79 Seiten.

„Aus der Geschichte der Schlesischen Gustav Adolf-Predigt“ im „Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte“, 1939, S. 213—233.

„Hundert Jahre Schlesischer Gustav Adolf-Arbeit 1843—1945“, 1951, 27 Seiten.

„Vom Wirken der Inneren Mission in Schlesien“ und „Der Gustav Adolf-Verein in Schlesien“ in „Das Evangelische Schlesien“, Band IV, 1957, S. 7—45 und S. 115—125.

## III. Publikationen seit 1945.

„Breslau wie es war“, Verlag „Unser Weg“, 1949, 40 Seiten.

„Das Evangelische Breslau 1523—1945“ Verlag der „Gemeinschaft evangelischer Schlesier“, 1952, 93 Seiten.

„Schlesien und Franken“, Verlag „Unser Weg“, 1956, 74 Seiten.

## IV. Publikationen in dem *Jahrbuch für schlesische Kirche und Kirchengeschichte*.

*Jahrgang 1953*: „Breslauer Pfarrfrauen“, S. 39—45.

*Jahrgang 1954*

Dominikus Schleupner — ein Schlesier auf der Nürnberger Sebaldus-



kanzel, S. 45—57.

*Jahrgang 1955:* „Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach-Jägerndorf“, S. 7—30.

*Jahrgang 1957* „Friedrich Staphylus, ein Konvertit des 16. Jahrhunderts“, S. 24—45.

*Jahrgang 1958* „Von Amt und Art der Breslauer Kircheninspektoren“, S. 76—91.

*Jahrgang 1959* „Leopold Sedlnitzki, Fürstbischof v. Breslau“, S. 129—138.

*Jahrgang 1960* „Breslauer Pfarrergeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts“, S. 283.

Außerdem noch in den verschiedenen Bänden der „Schlesischen Lebensbilder“ die 3 Artikel über „Kaspar Neumann“, „Johann Gottfried Scheibel“ und „David Schulz“.

Schließlich noch in der Monatsschrift „Die Studierstube“ etwa zwischen 1926 und 1928 der Aufsatz „Die Bedeutung des Psalters für die kirchliche Praxis“.



## Mitteilungen des „Vereins für schlesische Kirchengeschichte“

### I. Die Mitgliederversammlung am 28. Juni 1959 in Köln beschloß folgendes:

1. Neuwahl des Vorstandes: Es wurden gewählt:  
Studienrat Dr. Dr. Hultsch, 1. Vorsitzender  
Univ.-Professor Dr. Kretschmar, stellvertr. Vorsitzender  
Univ.-Professor D. Dr. Konrad, Beisitzer  
Superintendent Dr. Gleisberg, Beisitzer  
Regierungsrat Puschmann, Schriftführer
2. Das Jahrbuch erscheint ab 1960 wieder unter dem Titel: „Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte“ und wird von Dr. Dr. Hultsch herausgegeben.  
Ihm zur Seite steht ein Fachbeirat der Herren Prof. Dr. Kretschmar, Prof. D. Dr. Konrad, Pfarrer Grünewald, Pfarrer P. G. Eberlein.
3. Der Jahresbeitrag, wofür das Jahrbuch kostenlos geliefert wird, wird auf 12.— DM festgesetzt.

### II. Ich habe die traurige Pflicht, das Ableben folgender Mitglieder den verehrten Damen und Herren bekannt zu geben.

Am 11. Januar 1960 verstarb in Hannover Pastor i. R. *Friedrich Littmann* im Alter von 67 Jahren, in Schlesien zuletzt Pfarrer von Welkersdorf, Kirchenkreis Löwenberg II.

Am 30. Januar 1960 verstarb in Bielefeld Bischof i. R. von Schlesien *D. theol. Otto Zänker* im Alter von 83 Jahren, in Schlesien zuletzt mit dem Sitz in Breslau.

Am 3. Februar 1960 verstarb in Hofgeismar im Alter von 83 Jahren Pfarrer i. R. *Martin Kupfernagel*, in Schlesien zuletzt Pfarrer in Langenwaldau bei Liegnitz.

„Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige all Dein Tun.“ *Psalm 73,28*

### III. Als neue Mitglieder des Vereins und Mitarbeiter darf ich begrüßen:

1. Superintendent a. D. P. Herbert Baum (16) Wiesbaden, Adolfstr. 3, II
2. Dr. Hans Bockshammer (21a) Gelsenkirchen, Hammerschmidtstr. 30
3. Pfarrer Curt Dinglinger (17a) Malsch, Krs. Karlsruhe
4. Frl. Bibliothekarin Elsbeth Dupke (21) Hornheide b. Münster/W, Haus 48
5. Pastor Konrad Feige (24a) Hamburg-Sasel, Saseler Markt 8
6. Pfarrer Rudolf Irmeler (16) Kassel, Tischbeinstr. 21



7. Pfarrer Gerhard Kanzok (13a) Treuchtlingen, Bahnhofstr. 11
8. Superintendent a. D. P. Johannes Klein (20a) Hasede, Krs. Hildesheim
9. Kirchenrat Siegfried Klose, Regensburg, Brandlbergerstr. 72/II
10. Frau E. Maync (13b) München, Grillparzerstr. 27, III
11. Professor Dr. phil. Ludwig Petry, Mainz, Albinstr. 8/I
12. Pastor i. R. Dr. Gustav Rauterberg (20a) Rosche ü. Uelzen/Hann.
13. Lehrer Johannes Renner (13a) Ansbach/Mfr., Jüdstr. 32
14. Dr. med. Walter Roesch (13b) Bad Wörishofen, Adalbert-Stifter-Str. 8
15. Kirchenrat Walter Schian (1) Berlin-Nikolassee, Teutonenstr. 9
16. Pfarrer i. R. Max Schmidt (21a) Oelde/Westf., Kirchhofstr. 7
17. Herr Schneider (13b) Landshut/Nby. Maximilianstr. 10, II
18. Pfarrer i. R. Paul Störmer (22b) Bad Münster a. Stein, Ebernburgerstr. 9
19. Kirchenrat Dr. Oskar Wagner, München, Nymphenburgerstr. 52
20. Pfarrer Johannes Zobel (13a) Mainstockheim ü. Kitzingen/N.

*Dr. Dr. Hultsch*



## Bücherbericht

### *Ausgewählte Quellen zur Kirchengeschichte Ostmitteleuropas*

Herausgegeben vom Ostkirchenausschuß in Hannover, Verlag „Unser Weg“ Ulm/Donau 1959. Brosch. 130 Textseiten und 44 Bildtafeln.

„Dem gefährlichen Schwund des geschichtlichen Bewußtseins und der damit Hand in Hand gehenden Entwurzelung zu wehren, ist das oberste Gebot, wenn wir der Vollendung der Katastrophe entgegen wollen.“ So kennzeichnet der Vorsitzende des Ostkirchenausschusses D. Gerhard Gülzow in seinem Vorwort das Anliegen, dem die vorliegende Sammlung von Zeugnissen und Zeichen unserer Vergangenheit ihre Entstehung verdankt. Wie weit das Buch hierbei seinen Rahmen gespannt hat, macht das Inhaltsverzeichnis deutlich, das aus dem Kreise der wissenschaftlichen Mitarbeiter Beiträge zu folgenden 8 Themen auführt: 1) Zeugnisse des Evangeliums im Osten; 2) Pommern; 3) Ost- und Westpreußen; 4) Baltische Länder und Staaten; 5) Polen (versehentlich steht hier abermals das Wort Pommern); 6) Schlesien; 7) Die Sudetenländer (Böhmische Länder); 8) Südosteuropa. Die Verfasser dieser Aufsätze sind in derselben Reihenfolge: Gerhard Meyer, Hannover; Erich Sandow, Detmold; Erich Meise, Hannover; Reinhard Wittram, Göttingen; Gotthold Rhode, Mainz; Ludwig Petry, Mainz; Kurt Oberdorffer, Ludwigshafen; Fritz Valjanne, München.

Besonders hervorzuheben ist, daß — abgesehen von dem einen allgemeinen Überblick vermittelnden 1. Beitrag — jedem der folgenden 7 Abschnitte gleichsam als Anfang ein mehrere Seiten umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis beigegeben ist. Hierdurch wird die Orientierung innerhalb der einzelnen Teilgebiete sehr erleichtert, zumal jeder dieser Kataloge in fortlaufender Numerierung eine Fülle von Namen bzw. geschichtlichen Vorgängen herausstellt, zu denen in wenigen, gestrafften Sätzen Wesentliches gesagt wird.

Leider ist beim Einbinden der Druckbogen insofern ein technisches Versehen unterlaufen, als das Blatt mit den Seitenzahlen 89 und 90 fehlt, so daß im Quellennachweis für den Schlesischen Raum die lfd. Nummern 20, 21 und teilweise auch 22 ausfallen. Vielleicht kann dem Übel durch Nachlieferung dieses Blattes, das sich ja leicht zwischen Seite 88 und 91 einlegen läßt, abgeholfen werden. Die schlesischen Leser wären dafür sicher dankbar.

Bei Neuauflage müßten auch die nicht ganz genauen Bezugsangaben unter 6 Bildtafeln berichtigt werden, damit sie mit den entsprechenden Hinweisen im Quellenkatalog übereinstimmen.



Jeder Heimatvertriebene, der sich mit dem Buch beschäftigt — ganz gleich welcher Landsmannschaft er angehört, wird von der Ausweitung des Blickfeldes über den gesamten ostmitteleuropäischen Raum großen Gewinn haben. Es ist auch uns Schlesiern nur nützlich und gut, einmal von kundiger Hand über die Grenzen der engeren Heimat hinausgeführt zu werden und die großen Taten Gottes im Werden christlicher und evangelischer Kirche in Pommern, Ost- und Westpreußen, den baltischen Ländern usw. staunend zu betrachten. Dabei begegnen uns gelegentlich ganz am Rande Namen wohlbekannter Zeugen des Evangeliums, deren Gehorsam gegen einen besonderen Ruf Gottes nicht nur für sie selbst, sondern auch für Tausende über die Grenzen ihrer Heimat und Kirche hinaus zu einer Quelle überströmenden Segens geworden ist. So stellt z. B. nicht die scheinbar belanglose Notiz von jenem Missionsfest in Bublitz 1834, an dem der Verwalter eines pommerschen Gutes den Entschluß faßt, Theologe zu werden, wodurch sein Leben eine ganz neue Richtung bekam, die ihn schließlich zum Begründer der weltbekannten Betheler Anstalten heranreifen läßt. Alle Abhandlungen vermitteln einen guten Eindruck von der im einzelnen unterschiedlichen Weise, wie die Gottesbotschaft der Bibel das Herz der Völker Ostmitteleuropas genommen hat. Und sie hat auch dem geistigen Heben dieser Völker kräftigen Impuls gegeben, wovon Städtebau und Kirchenbauten, Kirchen- und Schulordnungen, Kirchenlieder und Bibelausgaben in der Landessprache u. a. m. beredtes Zeugnis ablegen.

*Paul Störmer*

Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau Bd. V, hgg. vom Göttinger Arbeitskreis, Holzner-Verlag Würzburg/Main 1960, 315 S. Das Jahrbuch enthält eine bunte Palette vorwiegend historischer Untersuchungen, die durch vier biographische Aufsätze (über E. Th. Gaupp, Josef Siebelt, Heinrich Graetz sowie Alfred und Maria Oehlke) und zwei autobiographische Skizzen ergänzt wird („Geistiges Leben in der Emigration“ von Ernst Scheyer u. „Es war einmal. Bilder aus einer schlesischen Vaterstadt“ (Görlitz) von G. Schneider). Der theologisch interessierte Leser wird sich vor allem zwei Aufsätzen zuwenden, der von Ernst Siegmund-Schultze verfaßten Untersuchung „Kryptocalvinismus in den Schlesischen Kirchenordnungen“ und der Arbeit von Gerhard Meyer mit dem Titel „Zinzendorf als Vertreter des ostdeutsch-schlesischen Frömmigkeitstypus“. Siegmund-Schultze hätte eigentlich den Titel seines Aufsatzes mit einem Fragezeichen versehen müssen; denn daß sich in die lutherischen Kirchenordnungen Schlesiens heimlich calvinistische Züge eingeschlichen hätten, kann er nicht finden, und die im Jahre 1616 ergangenen kirchlichen Anordnungen des „Markgrafen zu Jägerndorf“, die dankenswerter Weise durch ihren Abdruck wieder leichter zugänglich werden, nennt er selbst „reformiert im strengen Sinn“; zudem gelangten diese 24 Artikel, die einen Bruch mit Tradition herbeigeführt hätten, wegen des Protests der Bürger nicht



zur Durchführung. Außerdem kommt deutlich zum Ausdruck, daß sich in den schlesischen Kirchenordnungen eine philippistische Art des Luthertums weithin durchsetzte unter Ablehnung des Theologengezänks und extremer Formulierungen sowie unter weitgehender Duldung konfessionsverschiedener Gruppen. „Friedfertigkeit und Abwehr der streitbaren Lutheraner, das war das erste Ziel der Kirchenordnungen.“ (S. 66) Gerhard Meyer charakterisiert in seinem Aufsatz „Zinzendorf als Vertreter des ostdeutsch-schlesischen Frömmigkeitstypus“ zunächst die Person und Frömmigkeit des Begründers der Brüdergemeine und setzt dann diese einigen Merkmalen gegenüber, die dem ostdeutschen Menschen im allgemeinen eigen sind, wobei er zu folgendem Parallelismus kommt: der Ursprünglichkeit des ostdeutschen Menschen entspreche bei Zinzendorf die Einfalt der Heilandsreligion, dem Gefühl, die Herzenreligion, der sozialen Schichtung das Sündertum und schließlich dem ausgeprägten Gemeinschaftsbewußtsein des Ostdeutschen die brüderliche Verbundenheit in der Gemeinde. Meyer führt für jeden dieser Punkte eine Anzahl von Beispielen an und bekräftigt damit seine Thesen. Nicht speziell für den Theologen geschrieben, aber für diesen außerordentlich wichtig und lesenswert sind Abschnitte der autobiographischen Notizen, die G. Schneider unter dem Titel „Es war einmal. Bilder aus einer schlesischen Vaterstadt“ gibt. Er zeichnet das Bild einer religiösen Entwicklung, die vom weltanschaulichen Kampf des ausgehenden 19. Jahrhunderts geprägt ist und für den Theologen von heute nicht nur historisch-wissenschaftlichen, sondern aktuell seelsorgerlichen Wert besitzt, indem sie ihn selbst in Frage stellt.

Archiv für schlesische Kirchengeschichte Bd. XVII, hgg. von Dr. Kurt Engelbert, August Lax Verlagsbuchhandlung Hildesheim 1959, 316 S.

Gleich in seinem ersten Artikel wendet sich der vorliegende Band des Archivs einem evangelischen Schlesier zu, dem Glogauer Arzt Joachim Cureus, der durch seine *Gentis Silesiae Annales* und durch seine philippistische Schrift über das Abendmahl (*Exegesis perspicua et ferme integra controversiae de sacra coena*) bekannt geworden ist. Unter der Überschrift „Die älteste protestantische Lebensbeschreibung der hl. Hedwig vom Jahre 1571“ würdigt Joseph Gottschalk die in den *Annales* enthaltene Kurzbiographie der schlesischen Schutzpatronin, die anschließend, in der alten Übersetzung von Rätzel (Frankfurt/Main 1583, S. 85—92) wiedergegeben wird. Der Wert dieser ersten protestantischen Lebensbeschreibung der hl. Hedwig liegt darin, daß sie die Herzogin nicht nur als Christin, sondern auch in ihrer weltlich-politischen Bedeutung würdigte. Die Publikation dieser wichtigen Ergänzung zu den anderen beiden Hauptquellen für unsere Kenntnis der hl. Hedwig, der *legenda maior* (bzw. *minor*) und der Kanonisationsurkunde, ist sehr zu begrüßen. Von den übrigen zwölf Beiträgen interessiert uns vor allem der Artikel „Beiträge zur Presbyterologie der Pfarrei Kupferberg“, der neben Kupferberg auch Rudelstadt, Janowitz, Seiffersdorf und Kammerswaldau berücksichtigt. Für die evangelische Kirchengeschichtsforschung allgemein ist der Artikel des geistlichen Rates Dr. Johannes



Allendorf interessant über „Johannes Bugenhagen und seine pommersche Kirchenordnung“. Die Ausführungen Johannes Allendorfs sind unpolemisch gehalten. Als Positivum wird vermerkt, daß Bugenhagen in die von ihm geschaffene pommersche Kirchenordnung „viel Glaubensgut aus der Kirche seiner Jugend“ mit hinübergerettet hat — ein Tatbestand, der anscheinend bisher in katholischen Kreisen nicht allgemein bekannt war (vgl. Bespr. des Buches „Katholische Überlieferungen in den lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts“).

Notbohm, Hartwig: Das Evangelische Kirchen- und Schulwesen in Ostpreußen während der Regierung Friedrichs des Großen. Studien zur Geschichte Preußens. Bd. 5. Verlag Quelle & Meyer Heidelberg 1959, 220 S.

Die gründliche Arbeit möchte die von Fritz Terveen in seiner Studie „Gesamtstaat und Retablissement“ behandelten Probleme über das Jahr 1740 hinaus verfolgen und darüber hinaus eine Untersuchung der Verhältnisse anstellen, in denen sich Ostpreußens Kirche und Schule unter der friderizianischen Regierung befanden. Die katholische Kirche, die reformierte Kirche und die Sekten der Mennoniten und Sozinianer wurden in der Darstellung nicht berücksichtigt. Friedrich Wilhelm I. hatte stark mit den Pietisten sympathisiert und mit ihrer Hilfe eine ungeheure Aufbauarbeit geleistet. Mit großen Kosten und unter mancherlei Schwierigkeiten hatte er „das Kirchen- und Schulwesen in Ostpreußen und Preußisch-Litauen im Rahmen des Retablissements zu einer vorher nie erreichten Höhe gebracht“. Unter der Regierung Friedrichs des Großen kam das Retablissement zum Abschluß (1743). Damit fielen die Sonderleistungen aus dem Fiskus des preußischen Staates weg. Aus eigenen Kräften konnte die Provinz wegen finanzieller Schwierigkeiten und Differenzen der beteiligten Instanzen die Aufbauarbeit nicht fortsetzen. Das bedeutete Stillstand und Rückschritt. Das Ergebnis der 46 Jahre dauernden Regierungszeit Friedrichs des Großen für das ostpreußische Kirchen- und Schulwesen war also nicht befriedigend. Als einen wesentlichen Grund für die Vernachlässigung der ostpreußischen Lande führt der Verfasser die Tatsache an, daß sich Friedrich II. nach Beendigung des siebenjährigen Krieges stärker für Schlesien und Westpreußen interessierte.

Zeeden, Ernst Walter: Katholische Überlieferungen in den lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. (Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubenspaltung. Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum, Heft 17). Münster, Aschendorff 1959, 108 S. Der Verfasser möchte im katholischen Raum bekannt machen, daß die lutherischen Reformatoren in vielen Dingen das vor der Reformation bereits vorhandene kirchliche Gut nicht einfach verwarfen, sondern in ihren Kirchenordnungen sogar häufig daran anknüpften (Wenn es in dem „Waschzettel“ heißt, „... Zeeden ... zerstört damit die fast unausrottbare Ansicht, die Glaubenspaltung habe von Anfang an einen radikalen Bruch mit der altkirchlichen Vergangenheit vollzogen“, so ist dazu zu erinnern, daß dies in der lutheri-



schen Kirche selbst schon immer bekannt war und auch nicht in Zweifel gestellt worden ist). Mit der Feststellung des jeweiligen Tatbestandes will sich der Verfasser der sein Thema im Blick auf die gottesdienstlichen Handlungen, rechtliche und wirtschaftliche Verhältnisse und auch auf das Vorhandensein und Weiterleben von Mißständen entfaltet, begnügen. Einmal spricht er jedoch die im Schlußverfahren gewonnene Vermutung aus, daß das einfache Kirchenvolk der Gemeinde zumal der ländlichen „von der reformatorischen Veränderung... bewußtseinsmäßig vielleicht doch nicht allzu viel mitbekommen haben möchte“, mit der Begründung, daß es ja weiterhin die gleiche Kirche besuchte, die gleichen Feste feierte und dieselben Abgaben zahlte. Auf S. 66 nimmt er Bezug auf die z. Teil in den evangelischen Raum hineinragende Jurisdiktion katholischer Bischöfe und erwähnt dabei die Verhältnisse in Schlesien. Im Blick auf die Darstellung des Gottesdienstes in den lutherischen Kirchen ist zu bedauern, daß die Württembergischen (lutherischen!) Kirchenordnungen nicht mit berücksichtigt wurden, da sich hier eine von den übrigen Landeskirchen verschiedene Entwicklung darstellt.

P. G. Eberlein

*Dr. Marie-Joseph Bopp*, Die evangelischen Geistlichen und Theologen in Elsaß und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart. Verlag Degener & Co., Inhaber Gerhard Geßner, Neustadt a. d. Aisch 1959.

Dieses Werk, das in 3 Teilen als Band 1 der im Auftrage der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände von Dr. Heinz F. Friedrichs herausgegebenen Reihe „Genealogie und Landesgeschichte“ (Bibliothek familiengeschichtlicher Quellen Band XIV) zu erscheinen beginnt, bedarf keiner Empfehlung; es sei hingewiesen auf den Sonderprospekt des Verlages Degener. Aus dem sehr interessanten Studium des Bandes ergeben sich folgende Beziehungen elsäß-lothringer Pfarrer zu Schlesien:

Nr. 203 M. Jakob Bartsch aus Lauban; Nr. 269 D. Georg Beer aus Schweidnitz; Nr. 432 Pantaleon Blasius „aus Schlesien“. Dieser ist wohl identisch mit Panthalon Blasij de Budissina, am 28. 1. 1529 in Wittenberg immatrikuliert (Foerstemann, Album Academiae Viteberg. 1841 S. 133a 35). Nr. 459 Bockshammer. Hier muß das Geburtsdatum des Johann Kaspar Bockshammer 11. 10. 1644 heißen (statt 1664); sein Hochzeitsdatum Oels 28. 11. 1668 ist zu ergänzen (Sinapius, Olsnographia S. 966). Nr. 978 Paul Diesner aus Reichenbach O. L. Nr. 1199 Heinrich Engelhard aus Liegnitz. Er ist im WS 1629 Student in Leipzig (Erler, Jüngere Matrikel von Leipzig I 94). Nr. 1448. Der ausführliche Lebenslauf des Matthias Flacius, worin auch seiner Anwesenheit in Schlesien gedacht wird, steht in Ehrhardts Presbyterologie III 2 (1784) S. 409—19. Nr. 1464 Wilhelm Freund aus Breslau. Nr. 1631 Georg Gerberides aus Breslau. Nr. 1701 M. Paul Gnilius aus Pitschen. Nr. 1753 Thomas Gott-



wald. Er stammt aus Hirschberg. Seine Amtstätigkeit in Schöneiche bei Neumarkt steht nicht eindeutig fest (Joh. Heyne, *Urk. Geschichte der Stadt Neumarkt* 1845 S. 103). Nr. 2101. Der 1644 in Frankfurt immatrikulierte Godofredus Hempelius Wratislavia-Siles. ist ein anderer als der hier genannte. Nr. 2285 M. Friedrich Tobias Hoeffel, seine Ehefrau Susanna Dietrich aus Breslau.

*Dr. Erbo von Schickfus und Neudorff, Schickfus.* Geschichte eines schlesischen Geschlechts. Erster Teil, erste bis achte Generation, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Freiburg/Breisgau 1957, Selbstverlag (Auslieferung durch Buchhandlung Kocher, Reutlingen). IV und 342 S. (Rotaprintdruck) mit 18 Photos.

Die Arbeit stellt eine große genealogische Leistung dar sowohl hinsichtlich der darin behandelten Familie und Adelsgeschlechter im besonderen als auch des mit peinlichster Genauigkeit zusammengetragenen Materials zur Kultur- und Gelehrten-geschichte Schlesiens überhaupt. Die Schilderung von Persönlichkeit und Werk des Historikers Dr. Jacob Schickfus nimmt dabei den breitesten Raum ein. Darüber hinaus liefert der Verfasser wertvolle Beiträge zur schlesischen Presbyterologie. So erfahren wir S. 10 f Näheres über den sonst nur dem Namen nach aus dem Wittenberger Ordiniertenbuch (1560) bekannten Melchior Schickfus, der 1564 sein Pfarramt in Pombsen aufgab und als Hausbesitzer in Liegnitz lebte, wo er am 28. 4. 1583 bei St. Peter und Paul begraben wurde. Verheiratet war er seit dem 6. 2. 1567 mit Jungfer Anna, nachgelassenen Tochter des Hans Fest in Liegnitz. S. 25: Der Neumarkter Diakonus Johann Ruther, der Eva Schickfus heiratete, ist wahrscheinlich identisch mit dem 1509 in Frankfurt immatrikulierten Johannes Ruthe de Novo Foro. Ausführlich werden die Lebensläufe der Pfarrer Jacob Schickfus in Schwiebus (1505—1552), Jacob Schickfus in Möstchen/Brandenburg (1545—1579) und Abraham Gast, zuletzt in Brieg (1574—1621), dargeboten wobei des letzteren Goldberger Amtszeit besonders anschaulich geschildert wird. Der beschädigte, im Lichtbild Nr. 16 wiedergegebene Grabstein auf die beiden früh verstorbenen Kinder Gasts ist noch am kleinen Turm der Stadtpfarrkirche zu Goldberg vorhanden. Das Werk enthält ferner Ergänzungen zu den Personalien von Johann Heermann (S. 53), Samuel Butschky, Pastor an St. Christophori in Breslau (S. 85, 130, 142), Flaminus Gasto (Sohn Abrahams), Pastor in Ruppersdorf (S. 121), Adam Heumann, zuletzt Pastor in Peuke bei Oels (S. 120 f), und Johann Christian Hildebrand, seit 1708 Pastor in Langenöls bei Nimptsch (S. 219, 265). In den Familienzusammenhang eingeordnet wird die Liederdichterin Elisabeth von Senitz, die am 12. Febr. 1679 starb und in der Familiengruft zu Rankau beigesetzt wurde (S. 238). Wesentliche Bereicherung erfährt die Orts- bzw. Kirchengeschichte von Queitsch (195), Floriansdorf (210 ff), Altenburg (231; bei der dort 1381 erwähnten Parochialkirche dürfte es sich um die von Queitsch handeln), Rankau (235 ff), Strachau (241) und Rogau-Rosenau (244). In die „Ergänzungen und Berichtigungen“ (S. 339—42) wären noch folgende Kleinigkeiten einzufügen:



zu S. 80 Z. 15: der Verfasser des Gratulationsgedichts 1624 dürfte M. Nicolaus Pol, Senior an St. Maria Magdalena zu Breslau und Verfasser der „Breslauer Jahrbücher“ selbst und nicht sein gleichnamiger Sohn gewesen sein, da er erst am 16. 2. 1632 starb und 1624 nicht als „kürzlich verstorben“ bezeichnet werden kann (vgl. Ehrhardt I 337).

zu S. 118 Z. 7: der Goldberger Pastor, dessen Nachfolger Gast 1614 wurde, hieß M. David *Namsler*.

zu S. 120 Z. 2: Caspar Probus war Pastor in *Mertschütz* bei Liegnitz (Mercensis = Mertschütz!).

zu S. 142 Z. 16: nach Ehrhardt I 438 starb Samuel Butschky am 21. 11. 1638.

Mit diesen kurzen Bemerkungen soll nur gerade angedeutet werden, welchen Wert das große Werk, das Dr. Curt Liebig in der „Ostdeutschen Familienkunde“ (7. Jg. 1959 Heft 2, S. 141 ff) ausführlich gewürdigt hat, auch für die Kirchengeschichtsforschung besitzt.

*Dr. Hans Reitzig*, Die Krummhübler Laboranten. Vom Werden, Wirken und Vergehen einer schlesischen Heilmännerzunft. Ein Beitrag zur Volkskunde Schlesiens und zur Geschichte der deutschen Volksmedizin. Münster 1952 (2. Auflage 1958). Schriften des Volkskunde-Archivs Marburg, Herausgeber: Gottfried Henssen Band 2.

Dazu: *Dr. Elisabeth Zimmermann*, Über die Entstehung der Laborantenkolonie in Krummhübel im Riesengebirge. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau Band V 1960, S. 33—51.

Durch die tiefeschürfende Untersuchung von Dr. E. Zimmermann gewinnt die anziehende volkscundliche Arbeit von Dr. H. Reitzig erhöhtes Interesse für die schlesische Kirchengeschichte. Beide Verfasser weisen überzeugend nach, daß hinter den sagenhaften Gründern der Laborantenkolonie, dem aus Glatz um seines Glaubens willen geflüchteten Apotheker Werner und seinem Sohne, einem Kandidaten der Theologie, der Schmiedeberger Pastor George Werner steht. Während H. Reitzig, der die Anfänge des Laborantentums in das ausgehende 16. Jahrhundert datiert, diesen Zusammenhängen nicht weiter nachgeht, bringt E. Zimmermann die mutmaßliche Koloniegründung während des 30jährigen Krieges in Verbindung mit einem von ihr gemachten interessanten Fund: dem Epitaph für den 1672 in hohem Alter verstorbenen Arzt und Philosophen Michael Libavius, das sich bis 1946 in der Kirche zu Niederwiesa befand. Die unter dem Inschrifttext angebrachten vier Bilder „Elementa Philosophica“ weisen den Verstorbenen als Paracelsisten und Kabalisten aus. Libavius, der Arzt in Schmiedeberg war, begab sich offenbar nach Vertreibung der evang. Geistlichen in die Nähe der sächsischen Grenze, nach Greiffenberg; der 73jährige Pastor Werner hatte im benachbarten Gebhardsdorf eine Zuflucht gefunden. Werner besaß von seinem Studium in Frankfurt her medizinische Kenntnisse, weshalb er die Reduktionskommission bat, ihn ruhig in Schmiedeberg sterben zu lassen „gegen Versicherung, daß er . . . nur allein



seiner Praxi medicinae (worinnen ihm von Vielen ein guter Ruhm gegeben ward) abwarten wollte“. Als Werner 1661 in Gebhardsdorf starb, wurde ihm in der dortigen Kirche ein Epitaph errichtet, das in seinen äußeren Formen dem des Libau ähnlich ist und ebenso wie die Schnitzarbeit des Schmiedeberger Kreuzaltars aus der Werkstatt ein und desselben Meister stammen muß. Beide Männer haben jahrzehntelang in Schmiedeberg gelebt; daß sie in enger Beziehung zu den Laboranten standen, dürfte keine gewaltsame Konstruktion sein. Am weiteren Ausbau Krummhübel sind nach der Überlieferung evangelische Glaubensflüchtlinge aus Böhmen ab 1622 beteiligt gewesen (Reitzig 2); vielleicht ist auch Libavius, der, ehe er nach Schlesien kam, eine Zeitlang sich in Mähren aufgehalten haben muß (Zimmermann 45), damals als Exulant zugewandert. Ja, die beiden Namen Michael Libavius und George Werner scheinen mit dem des sagenhaften Gründers der Kolonie zusammenzuklingen, wenn in einer Denkschrift vom 27. 9. 1842 an Minister von Eichhorn der Hirschberger Landrat Graf Matuschka und Kreisphysikus Dr. Schaeffer den Apotheker „Michael“ Benjamin „Werner“ als Begründer bezeichnen, der sich 1623 in Krummhübel angesiedelt habe. Wenn Werner und Libavius auch nicht die Urheber der Kolonie gewesen sind, so wird man in ihnen doch die geistigen Führer der Laboranten sehen dürfen. Diese schlossen sich, ihrer Führung durch die Gegenreformation beraubt, gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu einer Zunft zusammen, die dem Apothekerdorf Krummhübel 200 Jahre lang ihr Gepräge gab, zuletzt freilich degenerierte und nur mit der Herstellung von Likören beschäftigt war: der 1810 erstmals fabrizierte „Stonsdorfer“ ist eine letzte, schöne Erinnerung an die Alchimisten unter der Schneekoppe! Diese Entwicklung schildert Dr. Reitzig ungemein reizvoll. Seine Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte des Riesengebirges. Der Aufsatz von Dr. Zimmermann liefert wertvolle Ergänzungen dazu, die bei einer Neuauflage des Buches Berücksichtigung finden müssen und wirft Fragen auf, die der Verfasserin Stoff zur Weiterforschung bieten: etwa die Deutung der Alchimistenbilder des Libavius-Epitaphs und eine Darstellung der medizinischen Verhältnisse in den Fürstentümern Schweidnitz-Jauer. Die dankenswerterweise ausführlich mitgeteilten Lebensläufe der Pastoren Georg Werner und Melchior Exner kommen der schlesischen Predigergeschichte zugute.

*Aleksander Rombowski*, Konrad Negius, Melchior Malik, Życiorysy pisarzy śląskich [Konrad Negius, Melchior Malik, Biographien Schlesischer Schriftsteller]. In: Śląski Kwartalnik historyczny Sobótka. Wrocław 1959 (Rocznik XIV 1959 Nr. 1) Seite 49—59.

Es ist erfreulich, daß sich polnische Historiker auch mit sehr speziellen Themen der schlesischen Kirchen- und Gelehrten Geschichte befassen und daß dies, wie der vorliegende Aufsatz zeigt, unter gewissenhafter Ausnutzung und kritischer Behandlung der einschlägigen Literatur geschieht. Es handelt sich um Predigten, die der evangelische Pfarrer Konrad Negius 1575—1582 in polnischer Sprache in seinen ersten schlesischen Pfarrstellen gehalten hat und die 1637 von Pastor Melchior Malik (Minor) in Markt-Bohrau aus dem verloren-



gegangenen Manuskript des Negius in zwei Folioebände übertragen wurden, die sich bis 1945 in der Wallenberg-Fenderlin'schen Bibliothek zu Landeshut befanden. Einzelne Predigten sind in „Nowiny Szląski“ (Wrocław 1890 und 1891) veröffentlicht; Verfasser bedauert, daß die vor 20 Jahren durch Prof. Henryk Barycz veranlaßte Abschrift des 2. Bandes nicht publiziert werden konnte: in den Predigten würden gewiß interessante Vorgänge aus dem Leben des polnischen Volkes in Schlesien in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschildert. Uns wäre noch wichtiger die Kenntnis von der Art der evangelischen Verkündigung in damaliger Zeit als Beitrag zur Geschichte der Predigt in Schlesien.

Sehr sorgfältig wird der Lebenslauf von Negius erarbeitet, der bisher noch Lücken und Fragezeichen aufwies: Der schlesischen Presbyterologie hat der Verfasser damit einen guten Dienst getan, wofür wir ihm sehr dankbar sind.

Ein Extrakt soll hier kurz stehen:

Konrad Nege ist etwa 1540 in Namslau geboren und besuchte eine nicht näher bekannte Breslauer Schule. Als im September 1570 Johannes Wotkovius das Predigeramt bei St. Hieronymi in Breslau verläßt (fehlt bei Schultze, Prediger-geschichte von Breslau S. 68) und als Diakonus nach Namslau geht, wird Negius sein Nachfolger bis März 1572. Im Alter von ungefähr 30 Jahren entschließt er sich zu studieren und erhält vom Hospital St. Hieronymi 2 kleine Mark mit auf den Weg nach Wittenberg, wo er am 26. 4. 1572 immatrikuliert wird und mit Hilfe eines Breslauer Schulenamtsstipendiums (jährlich 22 Schlesi-sche Taler in 3 Raten zu Ostern, Michaelis und Weihnachten) bis Weihnachten 1574 blieb. Am 6. Januar 1575 wurde er in Wittenberg ordiniert, nachdem ihn Baron Karl von Promnitz nach Pleß berufen hatte. Doch scheint er dieses Amt nicht angetreten zu haben. Er übernimmt die Pfarrei Golkowitz bei Rybnik, wo er am 21. März die erste polnische Predigt hält. 1576—1577 war er Pastor in Piskorzow bei Breslau. Damit kann wohl nur Groß-Peiskerau im Kreise Ohlau gemeint sein, wo noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts abwechselnd deutscher und polnischer Gottesdienst stattfand (Anders, Statistik 1867 S. 328; Jahrbuch 1956 S. 64). Als am 7. 7. 1577 der Pastor Adalbert Opala in Pitschen gestorben war, wurde Negius sein Nachfolger und zugleich „Superintendent“ des Pitschener Kreises. Dort hatte er harte Streitigkeiten mit der Stadtbehörde und sollte mit den Vertretern der Stadt vor Herzog Georg II. in Brieg erscheinen, doch verhinderte der Ausbruch der Pest das Treffen. Am 9. 12. 1585 erhält Negius vom Fürsten einen Verweis, er solle in seinen Predigten nicht über die Bibel hinausgehen. Nach überstandener Gefahr klagt der Pfarrer den Stadtschreiber von Pitschen, Johannes Muczka, erneut vor dem Fürsten an. Am 11. 2. 1586 kommt es zur Verhandlung: Muczka solle in epikuräischer Weise gegen Gott und die lutherische Religion gefrevelt haben, indem er 1. die Art der Erteilung der hl. Kommunion nicht anerkennt; 2. verneint, daß die Menschen nach dem Tode den Leib, den sie hatten, wieder annehmen; 3. indem er behauptet, daß die Frauen keine Seele hätten; 4. vor 7 Jahren war



Nege Zeuge eines Disputs zwischen Muczka und dem Pfarrer von Namslau, Georg Murawa: weshalb Gott die Menschen vor der Erbsünde nicht bewahrt habe, obwohl er sie voraussah? Murawa antwortete: Gott hätte es tun können, wenn es sein Wille gewesen wäre. „O unser Gott ist ein Schelm, weil er es nicht getan hat!“ antwortete Muczka. Der Angeklagte wies die Vorwürfe zurück und 3. und 4. stempelte er als bloße Verleumdung. Muczka wurde verurteilt und Negius von seinem Amte entlassen. Als Motiv für die Dimission gab der Fürst an, Negius hätte dies alles die ganzen Jahre geduldet und erst aus persönlichen Gründen Anklage erhoben. — Am 11. 3. 1586 tritt er als polnischer Diakonus zum hl. Geist in Breslau an und geht im März 1592 als Pastor nach Thauer, wo er anscheinend bis 1602 geblieben ist. Seine Tochter Martha heiratete 1598 den Pastor Martin Henricus in Wangern bei Strehlen. 1602 bewarb er sich um die Pfarrei Mühlwitz im Fürstentum Oels, wie Sina-  
pius berichtet (Olsnographia I 1707, 29). Nach vielen Enttäuschungen wurde Negius schließlich Pastor in Groß-Wartenberg, vielleicht 1602, wo er die längste Zeit während seiner Laufbahn als evangelischer Geistlicher gewirkt hat. Dort ist er im hohen Alter am 29. 8. 1617 gestorben, wie Martin Hanke in *Vratislaviense diarium mortuorum* (Hs. der U.-B. Breslau R 784) berichtet „aet. etlich 70 Jahr“. Dieses Datum wird angezweifelt durch eine Urkunde vom 10. 1. 1614 über ein Haus in Breslau „gegenüber an der Olaw zwischen Hansen Baudissen und *Conradi Negii Erben* gelegen“ (Wojewodschaftsarchiv Breslau). Demnach müßte, wenn es sich hier nicht um einen anderen Konrad Negius handelt, der Wartenberger Pastor vor dem 10. 1. 1614 gestorben sein. — Eine kleine Anekdote wird von der Synode 1602 in Oels erzählt: als man Lobreden über den Fleiß und die Gelehrsamkeit des Superintendenten Melchior Eccard hielt, äußerte Negius: „Aber ich weiß doch viel mehr als er!“ Man hinterbrachte es Eccard, und dieser verklagte N. bei Herzog Karl II. Gleich am nächsten Tage fand die Verhandlung statt. Negius leugnete nicht, sondern bestätigte seine vorherige Aussage: „Ich glaubte nicht“, sagte er, den Herrn Eccard beleidigt zu haben, da er doch ein gelehrter Mann ist. Da man jedoch meine Worte als bare Münze nahm, möchte ich beweisen, daß die Wahrheit auf meiner Seite ist: Herr Eccard ist der hebräischen Sprache kundig — ich auch; er kennt das Griechische — ich auch; er kann Latein — ich auch; er beherrscht das Deutsche — ich auch; aber ich bin außerdem noch der polnischen Sprache mächtig, welche dem Herrn Eccard fremd ist. Also habe ich doch mehr Kenntnisse als er!“ Negius wurde freigesprochen. —

Über Melchior Malik (Minor), den ersten Biographen Neges, sind wir gut unterrichtet.

Herr Studienrat Dr. Joseph Gottschalk wies mich freundlicherweise auf den besprochenen Aufsatz hin, wofür ihm ebenso herzlich gedankt sei wie Herrn Pfarrer Swierk in Breslau und Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Meyer in Hannover für die vermittelte Übersetzungshilfe des polnischen Textes.

Johannes Grünewald



Es sei verwiesen auf die ausführliche Besprechung in „Der Schlesier“ Nr. 29 (15. Juli) bzw. Nr. 31 (29. Juli) 1959 durch Regierungsrat Kurt Puschmann. Einige Ergänzungen möchte ich im folgenden geben.

Der Aufsatz von Paul Liepelt, Der Beitrag Schlesiens am Evang. Kirchengesangbuch wiederholt in erster Linie H. Eberlein und H. Bunzel, Lobgesänge in der Nacht. Unter den Literaturangaben vermißt man die beiden Standardwerke von Otto Michaelis — Wilhelm Lueken, Lebensbilder der Liederdichter und Melodisten als Band II 1. Teil des Handbuches zum evang. Kirchengesangbuch 1957 und von Johannes Kulp — Arno Büchner und Siegfried Fornaçon, Die Lieder unserer Kirche (Handbuch zum ev. Kirchengesangbuch, Sonderband 1958).

Zum einzelnen:

Christoph Knolls Todesjahr ist schon im Dichterverzeichnis des schlesischen Provinzialgesangbuchs von 1908 fälschlich mit 1650 angegeben und so seitdem stets wiederholt worden (Eberlein — Bunzel S. 19). Er hatte in Wittgendorf bereits vor 1639 in Andreas Kittler einen Nachfolger und dürfte etwa 1630 gestorben sein (Archiv für Sippenforschung 17, 1940, 99). Sein Witwen- und Waisen-Trostbüchlein gab 1645 der Görlitzer Diakonus Gotthard Helwig heraus. Seine Lebensverlängerung in der Literatur verdankt er wohl dem Umstand, daß Sohn und Enkelsohn denselben Vornamen Christoph führten und letzterer von 1663—68 auch Pfarrer in Wittgendorf war. Außer seinem 1599 zur Pestzeit gedichteten Liede „Herzlich tut mich verlangen“ stammt noch ein zweites Lied von ihm: Im Leben und im Sterben ist dies mein höchster Trost, die beide (erstmalig?) 1606 in Görlitz gedruckt wurden (vgl. Brückner, 10. Beytrag zur Kirchen- und Predigergeschichte der Stadt Görlitz 1779, S. 76). Über David Bohemus in Bernstadt habe ich einiges bisher unbekannt gewesenes Material aus dem Kirchenbuch von Vielguth gesammelt, das an anderer Stelle einmal veröffentlicht werden kann.

Der Kantor Joachim Sartorius in Schweidnitz amtierte nicht an der Friedenskirche (die gibt es erst seit 1652), sondern an der damals evangelischen Stadtpfarrkirche.

Über Melchior Teschner besitzen wir ein vortreffliches Lebensbild von Siegfried Fornaçon in der Zeitschrift „Musik und Kirche“ 27. Jahrgang 1957, Heft 5, S. 231—35.

Martin Jahn war nicht Pfarrer, sondern Kantor in Sorau. Sein genaues Todesdatum läßt sich in Ohlau nicht feststellen, da die dortigen Kirchenbücher bis auf das älteste von 1584, 1945 zugrunde gegangen sind.

Daß Jakob Ebert zu den „Unbekannten“ gehöre, ist ein Irrtum. Sein Lebenslauf steht in Ehrhardts Presbyterologie (3. Teil, 1. Abschnitt, S. 440 f.); vgl. auch deutsches Geschlechterbuch 30. Band 1918, S. 46 f. Gestorben ist er bereits am 5. 2. 1614 (nicht 1615).



Auch über den berühmten Arzt Caspar Cunrad, den Liepelt zweimal einen Unbekannten nennt, wissen wir gut Bescheid: geb. 1571 in Breslau, Sommersemester 1595 Student in Leipzig, dort 1598 Magister, 1604 Dr. med. von Basel (vgl. G. Bauch, Geschichte des Breslauer Schulwesens in der Zeit der Reformation 1911, S. 389); er heiratete in Brieg 15. 5. 1607 die am 25. 9. 1591 daselbst geborene Tochter Christiana des Brieger Rektors Melchior Tilesius (sie starb an ihrem Geburtstage 1625) und erlag der Pest in Ausübung seines Berufes am 15. 11. 1633 als Physicus und Poeta laureatus in Breslau. Er gehörte als Presbyter zu den ersten Mitgliedern der 1620 in Breslau gegründeten reformierten Gemeinde. Das Lied stammt mit ziemlicher Sicherheit nicht von ihm, sondern von Frau Christiana (vgl. Siegfried Fornaçon, Herr Christ, Dein bin ich eigen. Ein vergessenes Glaubenslied, in: „Der Kirchenchor“ 18. Jahrgang 1958, Heft 5, S. 66 ff).

Die Abwertung der Lieder Benjamin Schmolcks, soweit sie in die Gesangbücher aufgenommen worden sind, ist auffallend und ungerecht; der Nachweis dürfte schwer zu erbringen sein, daß sie „hausbacken und schwulstig“ seien. Sie sind einfach, einprägsam durch ihren keineswegs verflachenden Bilderreichtum und mögen nicht wenig dazu beigetragen haben, die Schlesier in den letzten Jahrzehnten der Gegenreformation beim evangelischen Glauben zu erhalten.

Abraham Klesel ist 1635 geboren, nicht 1636.

Christian Friedrich Richter, der Dichter des hallischen Pietismus, ist kein Schlesier; er gehört also nicht zum Themakreis des Aufsatzes.

Bei George Friedrich Fickert sollte der Hinweis nicht fehlen auf die Biographie von Hellmut Eberlein: G. Fr. F., Leben und Wirken eines schlesischen Erwekungspredigers, 6. Sonderheft des Vereins für schles. Kirchengesch. 1933.

In meinem Aufsatz „Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie“ müssen auf S. 69 die beiden Zeilen unter „Ossig“ wie folgt ersetzt werden:

Bis 1585 war die Kirche katholisch. Der in diesem Jahre eingedrungene Prädikant könnte identisch sein mit dem unkatholischen Pfarrer Michael Denel, der im Nov. 1602 starb, nachdem ihn die Äbtissin von Liebenthal (als Grundherrin) bereits „abgeschafft“ hatte. Benachbarte Adelige wollten Daniel Poppe (s. Oelse) zum Nachfolger bestimmen, die Äbtissin wies ihn jedoch zurück und ordnete an, daß bis zur Besetzung der Pfarrei mit einem katholischen Priester die Seelsorge von Berthelsdorf aus erfolgen sollte. Ein vom Bischof entsandter Geistlicher wurde aus dem Dorfe gejagt, dem von der Äbtissin befohlenen machte Hans von Strachwitz, der sich als Herr des Dorfes aufwarf, die Ausübung des Amtes unmöglich. Die Streitigkeiten dauerten jahrelang an. 1604 war ein Breslauer Dominikaner, Gregor Ströbelius, am Ort, den sein Konvent 1606 als aus dem Kloster entsprungen bezeichnet und ihn des Diebstahls sowie der Fälschung von Brief und Siegel bezichtigt. Wahrscheinlich ist er eine Person mit dem „eingeschlichenen Apostaten“, den die Äbtissin 1605 mit Hilfe des Bischofs aus Dorf und Pfarrei abschaffen will, auch scheint er mit



dem späteren Ossiger Pastor Georg Strobel verwandt (Sohn?) zu sein (vgl. Franz Xaver Görlich, Das Benediktiner-Jungfrauenkloster Liebenthal 1864, S. 225—27).

Den gediegenen Aufsatz von Konrad Müller, Graf Leopold S. Jlnitzky, Fürstbischof von Breslau, möchte ich noch durch folgende Literaturhinweise ergänzen:

1. Joseph Gottschalk, Briefe an den resignierten Fürstbischof von Breslau Leop. Gr. Sedl. (Archiv für schles. Kirchengesch. 2. Band 1937, S. 185 ff).
2. Derselbe, Übertritt, Tod und Grabstätte des ehemaligen Breslauer Fürstbischofs Graf L. v. S. (Archiv Bd. 5, 1940, S. 206 ff).
3. Erich Sobotta, Studie zur theologischen Entwicklung des Grafen S. nach seiner Resignation (Jahrbuch des Vereins für schles. Kirchengesch. XXVI, 2, 1936, S. 147—54).
4. Wincenty Urban, Leopold Graf S., Fürstbischof von Breslau 1836—1840, auf dem Hintergrund der Geschichte der Kirche in Schlesien während der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Warschau 1955 (ein polnisches Werk).

*Johannes Grünewald*

#### *Mitteilung der Schriftleitung*

Wir weisen daraufhin, daß Prof. D. Dr. Konrad im Jahrbuch 1961 einen ausführlichen Bericht über die letzten Monate Breslaus bis zur Kapitulation 1945 bringen und sich dort mit den Ausführungen des Buches: So kämpfte Breslau — von Ahlfen-Niehoff auseinandersetzen wird.

1960 g 553 ✓







21. NOV. 1988

2. APR. 1979



